Vol. 1203.

Hist. Europ. 2c. 136.*
1756 g. 595

Poppe.

Geschichte
der
Europäischen Staaten.

In Verbindung
der
Erdbeschreibung und Staatskunde

von

Johann Friedrich Poppe,
Professor des königl. Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin.

Erster Band.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer,
1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Das Werk, wovon ich hier dem Publikum den ersten Theil übergebe, kann gewissermassen als ein Kommentar meines Grundrisses der europäischen Staaten für Schulen angesehen werden. Die Absicht desselben geht vornehmlich dahin, der Jugend und allen, die sich mit der Geschichte und innern Verfassung der europäischen Reiche bekannt zu machen wünschen, und sich, vielleicht auch aus ökonomischen Gründen, mit Ankaufung grösserer Geschichtswerke nicht befassen mögen, ein Buch in die Hände zu bringen, das in gedrängter Kürze nicht nur die wichtigsten Begebenheiten eines Reichs in chronologischer Ordnung darstellt, sondern auch zugleich die nöthigsten Kenntnisse aus der Erdbeschreibung und Staatsverfassung liefert. Das Publikum hat, dünkt mich bis jetzt keine Ursache, sich über die Menge der historischen Werke in dieser Art zu beklagen, und es würde mir daher überaus angenehm seyn, wenn einsichtsvolle und sachkundige Männer, die nähere Ausführung

meines, schon in dem vorhin genannten Grundrisse gegebenen und von ihnen öffentlich gebilligten, Plans, auch nur einigermassen ihres Beifalls würdigten. Wenigstens kann ich versichern, alles angewandt zu haben, um diesen Wunsch zu erreichen.

Dieser erste Band enthält die Geschichte, Erdbeschreibung und Staatsverfassung von Spanien, Portugal und Frankreich, bey deren Ausarbeitung ich die brauchbarsten Werke, nach meinem Zwecke, benutzt, und in den Anmerkungen angezeigt habe. Diesem denke ich noch drey andre Theile, bey denen sich gleichfalls, wie bey diesem ersten, die nöthigsten genealogischen Tabellen finden werden, von Messe zu Messe folgen zu lassen, so daß die Geschichte aller europäischen Staaten, nach dem vorliegendem Plane, in vier Theilen beendigt seyn soll. Geschrieben zu Berlin, den 1 Okt. 1783.

Johann Friedrich Poppe.

Spanien.

Erstes Hauptstück.

Geographische Beschreibung von Spanien.

Spanien ist in den ältesten Zeiten **Iberia** genannt worden; hernach hat es den Namen **Hispania** erhalten, welchen Annius von Viterbo von einem alten Könige Hispanus, des Herkules Enkel, herleitet [a]). Andre hingegen behaupten, und unter diesen vorzüglich Bochart [b]), daß der Name Spanien bey den Einwohnern **Espanna**, aus der phönizischen Sprache herkomme, in welcher **Sepan** oder Sepana ein Kaninchen bedeute, die hier, nach dem Zeugnisse des Varro, Aelian, Plinius Name.

a) Man sehe *Io. Annii* liber de primis temporibus et XXIV. Regibus Hispaniae, Cap. XIII. in Berosi Antiqq. ab eo editis, p. 299. und *Iustinus* L. XLIV. C. I. sagt: Hispaniam Veteres ab Ibero amne primum Iberiam, postea ab Hispano Hispaniam cognominaverunt.

b) V. *Sam. Bochart* in *Phaleg.* lib. III. Cap. VII. pag. 190. et in *Canaan* lib. I. Cap. XXXV. pag. 705.

nius und Strabo, in den alten Zeiten grosse Verwüstungen angerichtet haben.

Gränzen. Es gränzet gegen Osten an Frankreich, wovon es durch die pyrenäischen Gebirge getrennt wird; gegen Norden an das atlantische und biscaysche Meer; gegen Westen an das atlantische Meer und Portugal; gegen Süden wiederum an das atlantische und mittelländische Meer. Seine Grösse beläuft sich auf 8500 deutsche Quadratmeilen.

Luft und Witterung. Die Luft ist in den meisten Landschaften warm und trocken, ausser in Katalonien und Galicien, wo sie feuchte, und in den nordlichen Provinzen und Gebirgen, wo sie sehr kalt ist. Dagegen empfindet man in den südlichen Theilen des Reichs in den Monaten Junius, Julius und August, eine fast unerträgliche Hitze: weil die Winde selten die Luft abkühlen. Der Winter ist hier so gelinde, daß man in dieser Jahrszeit die Felder mit Blumen und Kräuter bedeckt sieht [c]). Die Alten haben schon den spanischen Himmelsstrich mit grossen Lobsprüchen belegt [d]), und die Spanier selbst haben von dem Klima ihres Vaterlandes einen so hohen Begriff, daß sie es allen andern Ländern in der Welt bey weitem vorziehen.

Berge. Indeß verliehrt diese gerühmte Schönheit und zugleich die Fruchtbarkeit Spaniens, ein Gros-

c) S. *Vayrac* dans l' etat présent de l' Espagne Tom. I. p. 40-60.

d) Salubritas Coeli per omnem Hispaniam aequalis, quia aëris Spiritus nulla paludium gravi nebula inficitur: Huc accedunt et marinae aurae, undique versus assidui flatus, quibus omnem Provinciam penetrantibus, eventilato terrestri Spiritu, praecipua hominibus Sanitas redditur. v. *Iust.* l. 40. c. 1.

Grosses durch die vielen hohen und reichen Gebirge, mit den es angefüllt ist. Unter den vielen Gebirgen des Reichs sind die **Pyrenäen**, sp. **Montes Pyrineos**, die beträchtlichsten, und kann man die übrigen als Zweige derselben ansehen, die sich durch das ganze Land erstrecken.

Flüsse.

Spanien wird von 250 grossen und kleinen Flüssen durchströmt. Zu den erstern gehören: 1) der **Ebro**, *Iberus*, welcher in Altkastilien entspringt. Die Schiffarth auf diesem Flusse ist wegen der vielen felsichten Gegenden gefährlich: er stürzt sich mit grosser Heftigkeit in das mittelländische Meer. 2) Der **Guadalquivir**, *Baetis*. hat seinen Namen von dem arabischen Worte Wadi al Kebir, d. h. der grosse Fluß. 3) Die **Guadiana**, *Anas*, entspringt in Neukastilien, fließt äusserst langsam durch einen sandichten Boden, nimmt allmählig ab und verbirgt sich. Der lateinische Name *Anas* soll aus dem Arabischen Hanasa d. h. sich verbergen, herkommen. 4) Der **Tajo**, entspringt in den Bergen von Albarracin in Arragonien, auf der Gränze der Provinz Cuenca. Er ist der vornehmste unter allen spanischen Flüssen: sein Wasser ist allezeit trübe und daher gar nicht fischreich. 5) Der **Duero**, entspringt auf den Bergen, welche oberhalb Soria liegen. 6) **Minho**, entspringt in Galicien, bey dem Flecken Castro del Rey, und ergiest sich in das atlantische Meer. — Alle diese Flüsse sind nicht durchaus schiffbar.

Produkte.

Die alten Schriftsteller reden mit grossen Lobsprüchen von der Fruchtbarkeit Spaniens e); sie

e) Viris, equis, ferro, plumbo, aere, argento auroque tam abundans et adeo fertilis, ut sicubi ob penuriam aquarum effoeta et sui dissimilis

sie hat aber in den neuern Zeiten, obgleich mehr durch die Schuld der Einwohner, als der Natur, sehr abgenommen. Katalonien, Altkastilien, La Mancha sind diejenigen Provinzen, welche das meiste Getreide liefern f), sie können aber doch den andern Landschaften, welche am Getreide Mangel leiden, weil es an guten Strassen, Dämmen und schiffbaren Kanälen bisher gefehlt hat, nicht allemal aushelfen. — Die Schafzucht ist ohnstreitig der wichtigste Nahrungs- und Handelszweig für Spanien, der in der That auch von den Einwohnern mit viel Fleiß und Sorgfalt betrieben wird. Denn nicht das Klima allein, sondern die gute Wartung der Schafe, der öftere Wechsel des Aufenthalts, die Sorgfalt sie beständig, auch im Winter, in freyer Luft zu erhalten, ihnen fleißig Salz zu geben, und die alten und schlechten Böcke von den Heerden zu entfernen — dies alles trägt viel dazu bey, daß Spanien die feinste Wolle in Europa hat: denn an Länge und Glanz wird sie von der englischen übertroffen, die sich auch besser färben läßt und in der Walke nicht so sehr einläuft. Einige Provinzen, die weniger Vorsicht dabey gebrauchen, haben bey eben dem Klima, sehr harte und schlechte Wolle. Man rechnet die Zahl der Schafe im ganzen Lande auf acht Millionen, worunter fünf Millionen mit weicher Wolle und drey

similis est, linum tamen aut spartum alat. *Pompon. Mela* de situ orbis Lib. II. C. 6. Und *Claudianus* in laude Serenae V. 54 nennt Spanien: Dives equis, frugum facilis, praetiosa Metallis: Siehe auch Iust. L. XLIV. C. I.

f) S. Marschals Reisen durch Frankreich und Spanien 4 B. S. 344 f.

drey mit schlechter Wolle gerechnet sind, welches den jährlichen Ertrag Eines Schafs zu 1⅓ Thaler genommen, eine Summe von 13,333,333 Rthl. ausmacht. Der König nimmt hiervon, als Abgabe, den dritten Theil, und die Geistlichkeit den zehnten. Die beste Wolle wird gewonnen, a) in **Kastilien**, und zwar in der Provinz Segovia und Soria, wo man die feinste in ganz Spanien findet. Die aus Segovia behauptet in Ansehung der Feinheit den ersten Platz. b) In **Leon** bey Salamanca. Man treibt die hiesigen Schafe im Herbst nach Extremadura und in andere südliche Provinzen, um dort die mildere Witterung des Winters zu geniessen, welches für die Wolle sehr zuträglich ist. c) In Extremadura. d) In Aragonien und Valencia. — Die spanischen **Pferde**, welche ehemals von den Römern so hoch gehalten wurden [g]), sind mehr ihrer Schönheit, Geschwindigkeit und Stärke, als der Menge wegen zu merken, weil auf die Stutereyen nicht die gehörige Sorgfalt verwendet wird, und man sich der Mauleſel mehr zu bedienen pflegt [h]). — Ziegen werden in allen Provinzen gehalten, und aus ihren Fellen wird Corduan und Saffian verfertigt. Letztres geschieht vorzüglich in **Cordua**. — Der **Wein**, ein sehr einträgliches Produkt für Spanien, wird besonders gebaut in Andalusien, in der Gegend von **Malaga**, Aragonien,

g) S. Symmachi lib. IV. Epist. 61. et lib. IX. Epist. 12.

h) Nur die vornehmen Herrn dürfen in Madrit mit vier Mauleseln fahren. Wie im Jahre 1725 der kaiserliche Gesandte, der Graf von Königseck, in einer Kutsche mit 6 Mauleseln nach Hof fuhr; so ward er ersucht, dies abzustellen, weil dieses nur ein Vorzug der königlichen Prinzen sey.

nien, Valencia, in der Gegend von Gandia und Alikante. — An treflichen Baumfrüchten, Birnen, Pfirschen, Feigen, Mandeln, Rosinen, Oliven, Kastanien, Citronen, Pomeranzen, ist kein Mangel, und die vielen Maulbeerbäume in Granada und Andalusien ernähren eine Menge Seidenwürmer, und die vielen Kräuter sehr viele Bienen, die den vortreflichsten Honig machen. An edlen Metallen hat Spanien vormals alle Länder in Europa übertroffen, und es ist unglaublich, wie viel Gold und Silber, nach dem Zeugnisse der Alten i), daraus von fremden Nationen ist hergeholt worden. Noch jetzt ist Gold und Silber ohnstreitig fast in allen spanischen Gebirgen anzutreffen, aber sie werden, seit der Entdeckung Amerika's k), nicht mehr in den innländischen Erzgruben gesucht. Diese liefern indessen noch viele andre Metalle und Mineralien, als Kupfer und Eisen, Queckstlber, Zinnober, Kristall u. s.

Eintheilung des Königreichs.

Die jetzige spanische Monarchie bestand vormals aus den Ländern der vereinigten Reiche, **Kastilien** und **Aragonien**: aber nunmehr ist das letztre dem ersten einverleibet worden, und besteht aus folgenden vierzehn Landschaften:

I. Neu-

i) Besonders ist die Landschaft Asturien wegen ihres vielen Goldes berühmt gewesen. S. *Plinii* Hist. Nat. Lib. XXXIII. C. 4. und *Silius Italicus* L. I. v. 231 nennt die Asturier.

— — Astur avarus
Visceribus lacerae telluris mergitur imis
Et redit infelix effosso concolor auro.

k) Spanien soll jährlich, an Gold und Silber 20 Mill. Piaster aus Amerika ziehen. S. Dohms Materialien, Spanien, S. 420. Ustariz nimmt 12 Mill. an.

I. **Neukastilien.** Der Name kommt von den Kastellen her, die wider die Araber angelegt wurden. Luft und Erdboden sind gesund und fruchtbar. a) **Madrit**, die Hauptstadt und königliche Residenz, am kleinen Flusse **Manzanares**, der oft im Sommer ganz austrocknet, liegt mitten in einer grossen sandigten Ebene, die von allen Seiten mit Hügeln umgeben ist. Die Stadt enthält ohngefähr 13000 Häuser. Vor der Regierung Karl III war sie wegen ihrer unreinen und stinkenden Gassen berüchtigt. Man findet hier 1) eine Universität, vier Akademien zur Verbesserung der spanischen Sprache, Geschichte, Mahler- und Bildhauerkunst. 2) **El Buen Retiro**, ein königliches Lustschloß, von K. Philipp IV. angelegt. Auf dem Hofplatze stehet Philipp II. metallene Bildsäule zu Pferde. 3) **El Pardo**, königliches Lustschloß, zwey spanische Meilen von Madrit am Manzanares, wo sich der jetzige König jährlich 2 Monate, der Jagd wegen, aufzuhalten pflegt. 4) **Villa viciosa**, königliches Lustschloß, wo 1759 Ferdinand VI. an einer Raserey zestorben ist. 5) **Toledo**, am Tajo, auf einem Felsen und unebenen Gegend. Das Wasser muß durch Maulesel aus dem Flusse hinaufgeschaft werden. Es ist hier der Sitz des vornehmsten Erzbischofs von Spanien, der 300,000 Dukaten jährliche Einkünfte hat, einer Universität und eines Inquisitionsgerichts. Man zählt 20,000 Einwohner; 6) **Aranjuez**, königliches Lustschloß, 7 Meilen von Madrit. 7) **Alcala de Henares**, *Complutum*, mit einer Universität, welche 1499 von dem Kardinal und Erzbischof von Toledo, **Ximenes de Cisneros** gestiftet worden. Hier ist auch die so genannte *biblia*

Complutensia auf Kosten dieses Kardinals gedruckt worden. 8) **Siguenza**, am Flusse Henares, der Sitz eines Bischofs, dessen jährliche Einkünfte sich auf 70,000 Dukaten beliefen, und einer 1471 gestifteten Universität.

II. **Altkastilien**, ist den Arabern eher abgenommen als Neukastilien: daher der Name. Diese Provinz ist nicht so fruchtbar als die vorige, doch zeugt sie, vornehmlich in den Provinzen **Segovia** und **Soria**, die feinste Wolle in ganz Spanien. 1) **Burgos** ist die Hauptstadt groß und schlecht bewohnt. Der hiesige Erzbischof hat 40,000 Dukaten jährliche Einkünfte. 2) **Lerma**, ein Flecken, mit dem Titel eines Herzogthums. 3) **Soria**, soll der Ort seyn, wo das ehemalige *Numantia* gestanden hat. 4) **Segovia** auf einem hohen und rauhen Felsen, mit dem Sitze eines Bischofes, dessen jährliche Einkünfte sich auf 24000 Dukaten belaufen sollen. 5) **San Ildefonso**, königliches Lustschloß, mit einem prächtigen Garten, dessen Wasserkünste unvergleichlich sind. Bey dem Schlosse ist eine beträchtliche Glashütte, worin vortrefliche Spiegelgläser gegossen werden. 6) **El Escorial**, ein prächtiges Gebäude, 7 Meilen von Madrit, welches König Philipp II, zum Andenken seines über die Franzosen in der Schlacht bey St. Quintin 1557 erfochtenen Sieges, vom Jahre 1563 bis 1584 hat erbauen lassen. Der ganze Bau soll 5,260570 Dukaten gekostet haben. In der sehr prächtigen Kirche ist unter dem hohen Altare das bewundernswürdige Pantheon oder der Begräbnißort der spanischen Könige und Königinnen. 7) **Siguenza** mit einer Universität.

III. **Leon.**

III. **Leon.** Dieses Königreich haben die Christen den Arabern oder Saracenen zuerst abgenommen, und bringt alles hervor, was zum Lebensunterhalt nöthig ist. 1) **Leon**, zu den Zeiten der Römer, *Legio Septima Germanica*, die Hauptstadt, ist groß aber schlecht bewohnt. 2) **Toro**, eine Stadt auf einem hohen Hügel, in welcher die berühmten Gesetze, welche las leyes de Toro genannt werden, 1505 auf einem Reichstage verfertigt worden. 3) **Valladolid**, *Vallisoletum*, am Flusse Pisuerga, eine der grössesten und schönsten Städte in Spanien mit einer Universität und einem Inquisitionsgerichte. 4) **Salamanca**, *Salmantica*, der Sitz eines Bischofs und der vornehmsten Universität in Spanien.

IV. **Estremadura**, eine zum Theil sehr dürre Landschaft, worin die Hitze im Sommer für fremde Reisende unerträglich seyn soll. 1) **Badajoz**, *Pax Augusta*, die Hauptstadt an der Guadiana, und eine Gränzfestung gegen Portugal. 2) **Albuquerque**, ein Flecken, wurde 1705 von den Portugiesen erobert. 3) **Plasencia**, eine schöne Stadt, in deren Nachbarschaft das Kloster **Justi** liegt, welches Kaiser Karl V, im Jahre 1556 zu seinem Aufenthalte erwählte, und sein Leben darin 1558 beschloß.

V. **Andaluzia** (Andalusien, eigentlich **Vandaluzia**), wird für die fruchtbarste Provinz in Spanien gehalten. Die Hitze soll zwar im Sommer sehr groß seyn; allein die Einwohner sind gewohnt bey Tage zu schlafen und des Nachts zu reisen und zu arbeiten. 1) **Sevilla**, *Hispalis*, am Guadalquivir, die älteste und grösseste Stadt in ganz Spanien. Hier wurde 1729 zwischen Spanien, Frankreich, England

und

und Holland der bekannte Traktat geschlossen. 1755 litt die Stadt durch ein Erdbeben starken Schaden. 2) **Cadiz**, ein berühmter Handelsplatz mit einem der besten Hafen in Europa. Sie ist der Mittelpunkt des Handels mit dem spanischen Amerika. 3) **Algeciras**, eine kleine Stadt an der Meerenge von Gibraltar. 4) **Gibraltar**, eine Festung und Handelsstadt, gehört seit 1704 der Krone England. 5) **Cordova**, am Guadalquivir. Das Corduanleder aus Ziegenfellen bereitet, hat von ihr den Namen: sie ist auch der Geburtsort des **Seneka's** und **Lukan's**.

VI. **Granada** ist grösstentheils bergicht, aber doch fruchtbar an Wein, Baumöl, Zuckerrohr, und an allen Arten von Obst, das die Einwohner nach **Velez-Malaga** und auf der übrigen Küste verkaufen. Besonders ist der Seidenbau beträchtlich. 1) **Granada**, die Hauptstadt mit dem Sitz einer Universität, eines Inquisitionsgerichtes und eines Erzbischofs, der 70,000 Dukaten jährliche Einkünfte hat. 2) **Malaga**, eine Stadt mit einem grossen Hafen, welcher einer der besten ist am mittelländischen Meere. Ihr Handel besteht jetzt fast blos im Weine, der bekannt genug ist, in den Früchten ihrer Felder, und abgezogenen Wassern.

VII. **Murcia** ist sehr bergicht und hat eine reine und gesunde Luft. Sein grösster Reichthum bestehet in guten Früchten, als Pomeranzen, Reis, Zucker, Honig und Seide. 1) **Murcia**, die Hauptstadt, liegt in einer grossen, schönen Ebene, groß und wohl gebauet, ist der Sitz des Bischofs von Carthagena, dessen Einkünfte man auf 100,000 Dukaten rechnet,

und

und einem Inquisitionsgerichts. 2) **Carthagena**, *Carthago nova*, eine Stadt am Ende eines Meerbusens, in welchem sie einen sehr guten Hafen hat. Diese Stadt ist zuerst entweder vom Hannibal oder Hamilkar erbaut worden. In der Gegend derselben sind Silberminen, die nicht gebraucht werden. 3) **Villena**, *Arbacala*, eine Stadt, welche den Titel eines Marquisats hat, den das herzogliche Haus von Escalona führt.

VIII. **Valencia** ist gröstentheils bergicht, aber stark bewohnt und hat an allen Nothwendigkeiten einen Ueberfluß, besonders wird der Seidenbau stark getrieben. 1) **Valencia**, die Hauptstadt am Flusse Guadalabiar, mit einer 1768 gestifteten Akademie der schönen Künste und einem Inquisitionsgerichte. 2) **Alikante**, *Lucentum*, eine Stadt mit einem guten Hafen am Meere. Sie ist die Niederlage der ganzen Handlung zwischen Spanien und Italien: sie treibt einen grossen Handel mit Tonnen, Spiesglas, Alaun, Zinnober, und mit ihren Weinen, die in ganz Europa unter dem Namen *Vino tinto* sehr geschätzt werden. 3) **Guardamar**, *Alona*, ein königlicher Flecken und Hafen bey der Mündung des Flusses Segura, von daher Salz ausgeschiffet wird, daran man in dieser Gegend einen Ueberfluß hat.

IX. **Galicia** hat unter allen spanischen Landschaften die grösseste Seeküste und die meisten Seehäfen, unter welchen la **Corunna** und el **Ferol** die vornehmsten sind. Unter den Vorgebirgen ist **Cabo Finisterrä**, *Promontorium Artabrum* und *Celticum*, das berühmteste. Die Luft ist überhaupt genommen, sehr feucht, das Land bergicht, aber doch nebst Valencia, unter allen spanischen Provinzen, am meisten bevölkert.

kert. 1) **Corunna**, die Hauptstadt an einem Meerbusen mit einem grossen Hafen. 2) **Compostella** oder **Santiago**, der Sitz eines Erzbischofs, Inquisitionsgerichts und einer Universität. In der Kathedralkirche soll der Leichnam des Apostel Jacob des Grössern, welcher der Schutzpatron von Spanien ist, liegen, zu welchem aus dem ganzen Reiche, und aus andern Gegenden von Europa, Wallfarthen geschehen. 3) **Lugo**, *Lucus Augusti*, woselbst warme Bäder sind.

X. **Asturien** ist schlecht bewohnt. Vor Alters waren die hiesigen Pferde, ihrer Güte und Geschwindigkeit wegen sehr berühmt. Die Landschaft hat seit 1388 die Ehre, daß der Kronerbe von ihr den Namen **Prinz von Asturien** führt. 1) **Oviedo**, *Ovetum*, die Hauptstadt mit einer 1580 gestifteten Universität. 2) **Santillana**, *Fanum Sanctae Julianae*, ein Flecken, ist der Hauptort eines Marquisats, welches den Herzogen von Infantado gehört.

XI. **Biscaya, El Sennorio de Vizcaya**, lat. *Cantabria*, ist voller Gebirge und in vielen Gegenden wächset nichts. Die Eisen- und Stahlbergwerke sind sehr häufig, und man zählt über 300 Eisenbergwerke. 1) **Bilbao** ist der Hauptort der Landschaft in einer angenehmen Gegend, und treibt starken Handel, besonders mit Wolle, die nach England, Holland u. s. gebracht wird.

XII. **Navarra**, der grösseste Theil des Reichs ist bergicht, weil er auf und an den pyrenäischen Gebirge liegt: es hat sehr ergiebige Salzquellen, von welchen der Ort **Salinas de Oro** den Namen hat, wo man 600 dergleichen Quellen zählt. 1) **Pamplona**, *Pompejopo-*

jopolis, die Hauptstadt des Landes, welche am Fusse des pyrenäischen Gebirges in einer grossen Ebene am Flusse Arga liegt. Man findet hier eine 1680 gestiftete Universität.

XIII. **Aragon** hat überhaupt einen sandichten, bergichten und steinichten Erdboden. Zaragoza, *Caesarea Augusta*, die Hauptstadt, liegt in einer fruchtbaren Ebene am Ebro. Sie ist der Sitz der königlichen Audienz für Aragon, eines Erzbischofs, eines Inquisitionsgerichts und einer 1474 angelegten und 1478 bestätigten Universität. Die Stadt ist groß und wohlgebaut und treibt auch guten Handel. Vormals war sie die Residenz des Mohrenkönigs.

XIV. **Katalonien**, **El Principado de Catalunna**, ist ein fruchtbares Land und hat eine reine gesunde Luft. An Getreide, Reis, Hülsenfrüchten, an Hanf und Flachs ist kein Mangel. Man findet Marmor, Kristall, Alabaster, Jaspis u. s., auch Gold, Silber, Zinn, Bley, aber wenig Kupfer. 1) **Barcelona**, *Barcino*, die Hauptstadt, liegt am Meere und ist stark befestigt. Der Hafen ist zwar groß, aber für Kriegsschiffe nicht tief genug. Die hiesige Akademie der schönen Wissenschaften ist 1752 gestiftet worden. 2) **Tarragona**, *Tarraco*. In den alten Zeiten war sie viel ansehnlicher und volkreicher als jetzt, und machte die Hauptstadt eines grossen Theil von Spanien aus, welcher *Provincia Tarraconensis* genannt wurde. 3) **Lerida**, *Ilerda* war vor Alters ansehnlich, jetzt aber ist sie klein und schlecht gebaut.

Hieher gehört noch das Königreich **Majorka**, **El Reyno de Mallorca**, welches die balearischen und pythyusischen Inseln in dem

dem mittelländischen Meere begreift. Zu den erstern rechnet man: Mallorca, Minorca und einige kleinere. Die Römer nannten sie Baleares und die Griechen Balearides, weil ihre Einwohner sich auf die Schleudern gut verstanden. Die pythyusischen Inseln haben ihren Namen von den Fichten erhalten, die man auf denselben häufig findet. — Auf Mallorca ist Palma die Hauptstadt, wohlbefestigt, mit einer Universität und einem Inquisitionsgerichte. Iviça, mit der Hauptstadt gleiches Namens.

Nebenländer in Afrika.

Der Krone Spanien gehören, ausser den beschriebenen Ländern, noch in Afrika auf der Küste der Barbarey: 1) Ceuta, eine starke Bergfestung und Hafen an einer Meerenge. 2) Oran. 3) Masalquivir, eine Festung mit einem Hafen. 4) Die Canarischen Inseln im atlantischen Meere. Vormals hiessen sie Fortunatä, wahrscheinlich wegen ihrer gesunden Luft und Fruchtbarkeit. Diese Inseln bringen Getreide, Reis, Wein, Zucker in Menge hervor, und von ihnen haben die Canarienvögel, der Canariensekt und der Canarienzucker den Namen. Eine von den Inseln Teneriffa ist wegen des Berges Pico bekannt, welcher 20274 Fuß hoch ist, und für den höchsten Berg in der Welt gehalten wird.

In Asien.

— In Asien: 1) der Archipelagus des h. Lazarus, der aus vielen kleinen Inseln besteht. Ein Theil von ihnen heissen 2) die Citronen- oder Marianeninseln: sie liegen zwischen Japan und Amerika. Den Namen der Diebesinseln haben sie, weil Magellan von den Einwohnern daselbst geplündert wurde: Der Marianeninseln von der Königin Maria Anna, Philipps IV. Gemahlin, weil sich die

Spa-

Spanier zu ihrer Zeit darauf festgesetzt haben.
3) Die **Philippinischen Inseln** liegen zum Theil neben China über Borneo, und haben den Namen vom spanischen Könige Philipp II, unter dessen Regierung sie 1564 völlig erobert wurden. Schon zu Karl V. Zeiten hat sie Ferdinand **Magellan** 1521 zuerst entdeckt. —

In Amerika.

In **Amerika** besitzen die Spanier den besten Theil, nemlich im südlichen Amerika, 1) das so genannte **feste Land**; 2) **Tucumannien**; 3) **Peru** mit der überaus reichen Hauptstadt **Lima**; 4) **Chili**; 5) **Paraguay** ꝛc. Im Nordlichen Amerika: **Mexiko**; **Neumexiko**; **Californien**; beide Florida's; ein Theil der Insel **Cuba**; ein Theil von **Hispaniola**; **Porto ricco**; die **Caribischen Inseln**; **Trinidad**; **Margaretha**; **Rocca**; **Orchilla**; **Blanka**; und die **Lucayischen Inseln**.

Verlohrne Nebenländer in Europa.

Spanien besaß vormals in Europa noch ansehnliche Nebenländer, als **Neapel** und **Sicilien**, **Sardinien**, **Mayland** und die jetzigen **Oesterreichischen Niederlande**. Sie sind aber insgesamt in dem grossen spanischen Successionskriege verlohren gegangen.

Zweites Hauptstück.

Geschichte von Spanien.

Vorerinnerungen aus der ältern Geschichte.

Celten. Die **Celten**, welche von vielen Schriftstellern als ursprüngliche Gallier angesehen werden, sind wahrscheinlich die ersten, welche **Iberien** in Besitz genommen und bevölkert haben. Sie erhielten den Namen der **Celtiberier** nicht, wie einige Schriftsteller vermuthen, daher, weil sie sich mit den Iberiern oder alten Einwohnern Spaniens durch Verschwägerungen vermischten, sondern weil sie sich am **Iberus** niederliessen, und sich dadurch von denjenigen, welche in Gallien wohnten, unterschieden. — Auf die Celten folgten

Phönicier. die **Phönicier**, deren Niederlassung nach dem Berichte des **Diodorus Siculus** a) durch den grossen Brand auf den Pyrenäen soll veranlasset worden seyn: er erzählt, das Feuer habe das Silber in den Gebirgen geschmolzen, und ganze Silberbäche wären in die Ebene herunter gelaufen,

a) V. *Diod. Sic.* l. V. p. 312. Edit. Rhodoman. Die gepriesene Fruchtbarkeit Spaniens, konnte allein schon die Phönicier bestimmen, zur Bequemlichkeit ihrer Handlung, auf der süd- und westlichen Küste Pflanzstädte zu errichten, und man sieht leicht, was Diodor durch seine Erzählung habe sagen wollen. Von den phönicischen Kolonien in Spanien s. Strabo l. 3. p. m. 224 f. *Iust.* l. 44.

fen, welches den phönicischen Kaufleuten eine Ursache geworden, sich hier niederzulassen.

Nach den Phöniciern kamen die **Karthager**, welche von den **Tyriern**, zu Hülfe gerufen wurden, da diese von den Spaniern wegen der von ihnen angelegten Stadt **Gades**, äusserst beunruhigt wurden. Die Karthager nahmen sich der Gaditaner als ihrer Landesleute an, schlugen bey ihrer Ankunft den Feind, nutzten diese Gelegenheit, und setzten sich in den Gegenden, aus welchen sie die Spanier vertrieben hatten. Die berühmten Feldherrn **Hamilcar Barcas**, Asdrubal und **Hannibal** trugen ihre siegreichen Waffen weit umher, und erst nach der Eroberung **Sagunts**, wie Hannibal den unglücklichen Zug nach Italien unternahm, begannen die Angelegenheiten der Karthager in Spanien zu sinken. Zwar hielten sie sich noch immer bis ins Jahr 548 nach Erb. **Roms** oder 206 **vor Chr. Geb.**, sie konnten aber doch zuletzt der Gewalt der Römer nicht widerstehen; und **Scipio, der Afrikaner**, war der Mann, der die Karthager völlig aus Spanien vertrieb. Der grösseste Theil Spaniens gerieth hierauf unter die Herrschaft der Römer, und nur erst unter dem Kaiser **Augustus** wurden alle spanische Völker durch den Feldherrn **Markus Agrippa**, mit dem römischen Scepter verbunden. Römer.

Das Schicksal der spanischen Nation unter den römischen Kaisern nach Chr. Geb. war ziemlich ruhig, und sie nahm grösstentheils die Sprache, die Sitten und Wissenschaften der Römer, auch nachher die christliche Religion an. Allein Rom verlohr endlich ganz Spanien, nachdem die **Alanen, Vandalen** und **Sueven**, 409 mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts,

über die Pyrenäen gingen und das Reich unter sich theilten. Die Alanen setzten sich unter ihrem Anführer Atax oder Atakus in Lusitanien, und in dem um Karthagena gelegenen Spanien
417 fest. Die Vandalen unter **Gunderich** um den Ausfluß des Bätis, und die Sueven liessen sich
418 unter **Hermenrich** in Galicia und Altkastilien nieder. Die ersten wurden bald unterdrückt: die Vandalen gingen unter ihrem König **Genserich**, auf Einladung des römischen Statthalters **Bonifacius**, nach Afrika, und die Sueven bemächtigten sich indessen des grössesten Theils von Spanien, wurden aber durch den
Westgothen. **Westgothischen** König **Lewigild** gänzlich
585 bezwungen, nachdem sie sich 176 Jahre in Spanien erhalten hatten. Es würde langweilig und nicht von erheblichem Nutzen seyn, die Namen aller Westgothischen Könige hier zu verzeichnen, und wir bemerken nur, daß sich Lewigilds Nachfolger zu Herrn von ganz Spanien, Cantabrien ausgenommen, gemacht haben. Der letzte Westgothische König über Spanien war der unglückliche **Roderich** oder **Ruderico**, der durch eine förmliche Wahl die Krone erhielt. Er wird von einigen Geschichtschreibern für den abscheulichsten Tyrannen gehalten, der je gelebt hat: er scheint aber vielmehr ein guter Herr gewesen zu seyn, und sein Unglück kam wahrscheinlich daher, daß er die beiden Söhne seines Vorgängers in der Regierung **Witiza**, **Evan** und **Sisabut**, gegen sich hatte, denen es unerträglich war, von der Regierung ausgeschlossen zu seyn. Beide verschworen sich wider ihn, und wie sie ihren Anhang nicht für stark genug hielten, so riefen sie die **Saracenen**, oder wie sie richtiger heissen, die **Araber** zu Hülfe.

Diese

Diese kamen mit einem ansehnlichen Heere nach Spanien: Roderich widersetzte sich ihnen, und es kam, nach einigen Treffen, am Flusse Guadalete bey Xeres de la Frontera in Andalusien, zur Hauptschlacht, welche die Araber unter ihrem Feldherrn **Tarif**, nach tapfrer Gegenwehr der Gothen, gewannen. Roderich büßte sein Leben im Treffen ein, und die Barbaren brachten in zwey Jahren ganz Spanien unter ihre Herrschaft [b]). 712

Von dieser Eroberung der **Araber** (oder **Saracenen, Mauren, Mohren**), zerfällt die spanische Geschichte in drey Perioden. I. **Von dem Untergange des Westgothischen Reichs bis auf Ferdinand den Katholischen und Isabella**, oder vom Jahre 712 bis 1479. II. **Von Ferdinand dem Katholischen bis auf den Tod Karls II**, oder vom Jahre 1479 bis 1700. III. **Vom Tode Karls II. bis auf die gegenwärtigen Zeiten**, oder vom Jahre 1700 bis 1783. Eintheilung der spanischen Geschichte.

b) S. kurze historische Beschreibung der wahren Ursachen vom Untergange des gothischen Reichs in Spanien, und dessen jetzigem Zustande. Aus dem Schwedischen übersetzt. Copenhagen und Leipzig 1749. 8. Der Verfasser ist **Andreas Nordenkranz**.

Erste Periode.

Von der Eroberung Spaniens durch die Araber, bis auf Ferdinand den Katholischen und Isabella, oder vom J. 712 bis 1479.

So bald die Araber Spanien eingenommen hatten, entzogen sich viele Gothen der Herrschaft dieser fremden Ueberwinder und flüchteten in die Gebirge von Asturien, Leon und Biscaya.

718 Hier wählten sie sich den Don Pelayo oder Pelagius, des Herzogs Favila von Kantabrien Sohn und Königs Chindasvinths Enkel, zu ihrem Anführer, und zuletzt zu ihrem Könige. Die Araber griffen ihn unter der Anführung des Alchaman und des Erzbischofs von Sevilla Oppas mit einem zahlreichen Heere an: aber der einsichtsvolle und herzhafte Pelayo schlug sie gänzlich, und benutzte mit Weisheit nicht nur die Streitigkeiten, welche unter den muselmännischen Feldherrn ausgebrochen waren, sondern auch die Niederlagen, welche sie um diese Zeit

732 in Frankreich bey Tours durch Karl Martell erlitten. Indeß verfuhr der saracenische Unterkönig in Spanien Alahor oder Alabor, auf Befehl des Omar, damals Caliphe zu Bagdad, der für die mohammedanische Religion schwärmerisch eingenommen war, mit äusserster Strenge gegen alle diejenigen Muselmänner, welche sich zur christlichen Religion bekannt hatten. Nach einer dreyjährigen Regierung, während welcher er auch in den gothischen Gallien ver-

schie-

schiedene Eroberungen gemacht hatte, ward er von dem Caliphen zurückberufen, und ihm folgte in der Statthalterschaft von Spanien Zama, ein Mann, dessen gemäßigte Denkungsart von den Geschichtschreibern gepriesen wird. Seine Abhängigkeit von dem Caliphen war nicht so groß als die seines Vorfahren, und seine Ueberlegung leitete ihn so sicher und klug, daß er nicht nur den Christen, so lange sie sich ruhig verhielten, die freye Ausübung ihrer Religion verstattete, sondern auch den Gedanken fahren ließ, den Pelayo ferner zu reitzen, gegen den er doch nichts ausrichten könnte. Er führte also sein Heer nach Frankreich hinüber, und hier wollte es das Schicksal, daß seine ganze Armee von dem tapfern Eudo, Herzoge von Aquitanien, bey Toulouse geschlagen wurde, und er selbst im Treffen sein Leben lassen sollte. Nach dieser Niederlage schickte zwar der Caliphe Yezid, von Afrika aus, eine ansehnliche Verstärkung nach Spanien, aber sie wurde von den Statthaltern nicht zu dem gehoften Zwecke benutzt, und diese fingen nach und nach an sich so mächtig zu machen, und sich so wenig nach den Befehlen des Caliphen zu richten, daß sie den Titel Könige von Cordova annahmen, ohne sich doch dabey ganz und förmlich der Gewalt des Caliphen über sie zu entsagen. Pelayo starb indessen im hohen Alter nach einer 19jährigen 737
rühmlichen Regierung, und verdient mit gegründetem Rechte der Wiederhersteller und Vater seines Landes genannt zu werden. Sein Sohn Favila folgte ihm in der Regierung, Favila.
starb aber zwey Jahre nachher, ohne eine denk- st. 739.
würdige That verrichtet zu haben. Von seinen Kindern konnte keines zur Regierung gelan-

langen, weil sie insgesamt zu jung waren c), daher Alonso oder Alphons der Katholische zum Könige erwählt wurde. Er zeigte sich überall als einen würdigen Nachfolger des Pelayo, und die unglücklichen Kriege, welche die Araber oder Saracenen mit den Franken führten, und selbst die innerlichen Unruhen in Afrika, gaben dem Alphons die besten Gelegenheiten, alle seine Talente zu äussern, und Eroberungen zu machen. Er entriß den Arabern den grössesten Theil von Galicien, nahm ihnen Segovien, Salamanka und noch andre Plätze weg, und suchte überall die Christen zu bewegen, sich in sein Gebiet zu begeben. Diejenigen Distrikte aber, die er nicht behaupten konnte, wurden gänzlich verwüstet, weil er dies für das beste Mittel hielt, den Arabern die Gelegenheit zu nehmen, in dergleichen verwüsteten Gegenden ein zahlreiches Heer zu unterhalten.

Alphons.

Froila. 757

Sein Sohn und Nachfolger Froila oder Fruela schlug den Statthalter der Araber Abdorrahman in der blutigen Schlacht bey Pontumo, und verwandte die gemachte Beute auf die Erbauung der Stadt Oviedo. Demohngeachtet hielt sich Abdorrahman noch nicht ruhig, und fiel abermal in das Gebiet des Froila, der dadurch in die äusserste Verlegenheit versetzt wurde, da sich die Galicier, wegen seiner strengen Herrschaft, weigerten zu Felde zu ziehen. Aber er brachte sie doch in kurzer Zeit, obgleich durch harte Mittel, wieder zum Gehorsam, wo-

c) Einige Geschichtschreiber versichern, das Reich sey auch schon um diese Zeit erblich gewesen. Allein diese Behauptung kann eben so wenig erwiesen werden, als die des Mariana, daß Alphons durch ein Testament des D. Pelayo, König geworden sey.

wodurch er die Liebe seiner Unterthanen verlohr d), und endlich durch seinen wider ihn aufgebrachten Adel zu Cangos ermordet wurde.

Nach seinem Tode kam Aurelio, Froila's nacher Verwandter, durch die Wahl auf den Thron. Aurelio. 768

Bald nachher nahm er den Silo, einen mächtigen Herrn des Reichs, zum Mitregenten an, dessen Regierungszeit durch Nichts merkwürdig geworden ist. Aurelio scheint überhaupt ein Freund des Friedens gewesen zu seyn, und die Behauptung des Mariana, daß Aurelio zur Erhaltung seiner friedlichen Gesinnungen, dem Abdorrahman einen jährlichen Tribut von einer Anzahl Frauenzimmer bewilligt habe, kann durch Nichts erwiesen werden. Silo.

Alphons der Keusche, hat sich wegen seines grossen Eifers, das Wohl seiner Unterthanen zu fördern, in der Geschichte Ruhm erworben. Sein grosses Augenmerk war vorzüglich auf die gänzliche Austilgung der Araber gerichtet, und in dieser Absicht ließ er sich mit Karl dem Grossen in ein Bündniß ein, der auch würklich ein beträchtliches Heer nach Spanien schickte und bis an den Ebro vordrang. Aber bey seinem Rückzuge litt er bey Roncevaux eine grosse Niederlage, wobey er seinen Neffen, den Roland e), soll verlohren haben. Alphons II. 791

d) Froilas unmenschliche Grausamkeit zeigte sich auch an seinem Bruder Vimarano, den er mit eigner Hand erstach, weil er bey dem Volke, wegen seiner vortreflichen Eigenschaften, sehr beliebt war, und von diesem einst verdrängt zu werden glaubte. Auch mit den Geistlichen verdarb ers insonderheit dadurch, daß er sie zum ledigen Stande zwang.

e) Die Veranlassung zu dieser Fabel soll der Tod eines würklich berühmten von den Gaskoniern bey Roncevaux

selbst schlug überall die Araber, und empfahl zuletzt den zusammenberufenen Ständen seinen Vetter Ramiro, zum Nachfolger. Man kann von seiner Regierung an den Verfall des arabi-
Ramiro. schen Reichs in Spanien rechnen. — Ramiro
843 bestieg nun den Thron, gelangte aber nicht so gleich zum ruhigen Besitz desselben, weil sich Nepotian, ein angesehener Staatsbediente, gleichfalls zum König aufgeworfen hatte. Es kam daher zu einem bürgerlichen Kriege, der aber für den Nepotian unglücklich ablief, indem ihn seine Armee gerade zu einer Zeit verließ, wie die Sache durch ein Treffen sollte entschieden werden. Nepotian ward gefangen genom-
men, und ihm, nach damaligen Gebrauche, die
844 Augen ausgestochen. Indessen war diese Unruhe kaum gestillet, als die Normänner, welche schon seit einigen Jahren die abendseitigen französischen Küsten beunruhiget hatten, mit einer Flotte an den Küsten von Spanien landeten. Ramiro empfieng sie aber mit einem ansehnlichen Heere so nachdrücklich, daß sie in der Folge nie ihren Besuch wiederholten; er starb 850
und hinterließ das Reich seinem Sohne Or-
Ordonno. donno, welcher die Araber in verschiedenen
850 Treffen schlug und das Reich bey seinem 866 erfolgten Tode in einem guten Wohlstande sei-
Alphons nem Nachfolger in der Regierung Alphons III,
III. mit dem Beinamen der Grosse, hinterließ. Sei-
866 ne kriegerischen Thaten machten ihn bey den Arabern furchtbar, und nur die innerlichen Verschwörungen gegen ihn, schaften ihm viele Unruhen, und verbitterten jene Zufriedenheit merklich, die ihm seine erfochtenen Siege gewährte. Die letz-

cevaux erschlagenen Feldherrn, des Grafen Rutland, gegeben haben.

letzten Jahre seines Lebens waren für ihn die traurigsten. Sein ältester Sohn Garcia, der nach dem Reiche strebte, erregte einen gefährlichen Aufruhr, ward aber von seinem Vater geschlagen und gefangen gesetzt. Es scheint, daß Garcia, der Liebling, sowohl des Adels, als des Volks gewesen sey, denn alle drangen mit Ungestüm, wiewohl vergebens, in den Alphons, daß er ihn wieder in Freiheit setzen sollte. Wie aber der großmüthige König sah, daß ein bürgerlicher Krieg unvermeidlich sey, wenn er nicht nachgäbe; so entschloß er sich endlich, die Regierung seinen beiden Söhnen zu übergeben. Er starb im Jahre 912. — **Garcia** trat seine Regierung mit Handlungen an, die sich sehr den Beifall des Volks erwarben: stiftete Klöster, bevölkerte oder befestigte Städte, brachte Truppen wider die Mohren auf, und fiel in deren Gebiet ein. Aber nach dem Tode seines Vaters Alphons suchte er seinem Bruder Ordonno die Provinz Galicien abzunehmen, und ob er gleich von seiner Mutter und Freunden davon zurückgehalten wurde, so konnte er doch die Liebe der Unterthanen nicht wieder gewinnen, die er durch seine unfreundliche Gemüthsart und durch die Unternehmungen gegen seinen Bruder **Ordonno** verscherzt hatte. — Letzterer erbte die Tugenden seines Vaters uud gelangte durch Hülfe der Geistlichkeit und des Adels auf den Thron seines Bruders. Gegen die Araber erfocht er sich wichtige Siege, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, **Leon** zum bischöflichen Sitze und zur Hauptstadt seines Gebiets zu machen, da sein Haus bisher von der Stadt Oviedo den königlichen Titel geführt hatte. Wir betrachten daher nunmehr seine Nachfolger als

Garcia. 910

Ordonno II. 913

Kö-

Könige von **Leon** und **Oviedo.** Ordonno starb nach einer Regierung von neun Jahren
Froila II. und sieben Monaten, und sein Bruder **Froila** II.
923 wurde zu seinem Nachfolger erwählt, ob er gleich vier Söhne hinterließ, von den in der Folge Alphons und Ramiro zum Throne gelangten.

Um diese Zeit fiengen die Grafen und Edelleute von **Kastilien** an, welche bisher unter dem Schutze der Könige von Oviedo gelebt hatten, mächtiger zu werden. Unter der tyrannischen Regierung des Froila sollen sie sich empört und zween aus ihren Mitteln zu Oberhäuptern erwählt haben: — Doch fehlt es dieser Behauptung an hinlänglichen Beweisen. Nach
Alphons Froila's Tode wurde dem **Alphons** IV. die Kro-
IV. ne übergeben, legte sie aber nach einer kurzen
924 elenden Regierung zum Besten seines Bruders **Ramiro** nieder, und ward ein **Mönch** im
Ramiro Kloster **Sahagun.** So bald er zum ruhigen
II. Besitz des Reichs gekommen war, drang er mit
927 einem furchtbaren Heere mitten in das Herz des mohrischen Gebiets, nahm **Madrid** mit Sturm ein, und ging, mit unermeßlicher Beute beladen, nach **Leon** zurück. Zwar erwiederten die Mohren seinen Besuch, allein Ramiro schlug sie mit
933 Hülfe des **Ferdinands Gonzalez** [f]) gänzlich auf das Haupt. Im folgenden Jahre bezwang er den **Aben Abaya,** Herrn von Zaragoza, welcher dem Könige von Cordova zinsbar war, und nöthigte ihn, mit Entrichtung des ihm einmal festgesetzten jährlichen Tributs fortzufahren. Während dieses Feldzuges soll er sich mit **Theresa Florentina,** der Tochter des navarrischen Königs D. **Sancho** und Schwester des Gar-
cia

f) Dieser ist nachher der Stifter eines sehr berühmten königlichen Hauses geworden.

cia Sanchez vermählt haben. Die nachherige Aussöhnung des Aben Ahaya mit dem Könige von Cordova veranlaßte eine Vereinigung der Truppen von beiden Seiten, welche unversehens in das Gebiet des Ramiro eindrangen, und schreckliche Verheerungen anrichteten: und ohnerachtet Ramiro die Mohren in verschiedenen Treffen schlug; so war doch ihr Glück so groß, daß sie die Gränzfestungen von Kastilien geschleift hatten. Ramiro verlangte nun von den Grafen von Kastilien, daß sie die zerstöhrten Festungen wieder aufbauen und ihm übergeben sollten, und wie sie sich hierzu nicht verstehen wollten; so wandte er seine ganze Macht gegen sie, und brachte ihre beiden Oberhäupter Ferdinand Gonzalez und Diego Nunnes gefangen nach Leon. Indeß scheint es nicht, daß sich Ramiro in seiner Lage sicher geglaubt habe, denn er verglich sich mit beiden Grafen, und zeigte ihnen die grössesten Beweise seiner Gnade. Ferdinand Gonzalez, der damals die Kastilier regierte, vereinigte sich hierauf mit dem Ramiro zu seiner eigenen Sicherheit wider den gemeinschaftlichen Feind, und gab seine Tochter Urraca, von der Sancha, Infantin von Navarra, dem Ordonno, Ramiro's ältestem Sohne, zur Gemahlin.

Ordonno III folgte seinem Vater in der Regierung mit allgemeinen Beifall; aber der blühende Zustand des Reichs weckte den Neid seiner Nachbaren und selbst seines Schwiegervaters Gonzalez, der den Bruder des Ordonno, Sancho aufwiegelte, eine Theilung des Gebiets zu verlangen, in die aber Ordonno nicht willigte. Sancho, unterstützt durch den König von Navarra D. Garcia und Gonzalez, unter-

Ordonno III. 950

ternahm es jetzt, dasjenige durch die Gewalt der Waffen zu erringen, was er durch friedliche Unterhandlungen nicht erhalten konnte. Allein das entschlossene Betragen des Ordonno nöthigte den Sancho, sich zurück zu ziehen. Ordonno verstieß aus Unwillen über ihr Unternehmen des Gonzales Tochter Urracca, schickte sie ihm zurück, vermählte sich wieder mit Elvira, einem Frauenzimmer aus Galicien und zeugte mit ihr einen Sohn Bermudo. Gonzalez zeigte sich bey dieser Gelegenheit als ein grosser Staatsmann, blieb nicht nur kaltsinnig in der Sache des Sancho, sondern äusserte auch nicht den geringsten Mißmuth über den erlittenen Schimpf. Er machte vielmehr zum Vortheil des Ordonno, da dieser mit einem Heer wider die Mohren in Portugal fochte, eine Diversion und nahm dem Abdorrahman an der kastilischen Gränze die wichtige Festung Corazo weg. Nach der Zurückkunft des Ordonno aus Portugal söhnte er sich mit dem Gonzalez wieder aus, und starb 955 mit dem Ruhme eines weisen und tapfern Mannes. — Hierauf kam sein Bruder Sancho auf den Thron, dessen Untüchtigkeit zur Regierung Gonzalez so gut zu benutzen wuste, daß er ihn zwang, seine Zuflucht nach Navarra, zu seinem Oheim D. Garcia zu nehmen. Ordonno IV mit den Beinamen der Böse bestieg darauf, durch das Ansehen seines Schwiegervaters Gonzalez, den Thron von Leon, konnte sich aber wegen seiner Grausamkeit nicht in der Liebe seiner Unterthanen erhalten. Sancho hatte sich indeß an den Hof zu Cordova begeben, wo ihn Abdorrahman nicht nur sehr freundschaftlich begegnete, sondern ihm auch versprach, ihn wieder zum Besitz des verlohrnen

Sancho der Dicke. 955

Ordonno IV.

Throns

Throns zu verhelfen, wenn er sich auf den Beistand des Königs von Navarra verlassen könnte. Dieser fand sich dazu bereitwillig, schlug den Gonzalez und brachte ihn gefangen nach Navarra. Ordonno flüchtete hierauf nach Asturien, und wie er sich auch hier verabscheut sah, ging er zu den aragonischen Mohren, bey den er bald sein Leben unter allgemeiner Verachtung endigte. Sancho gelangte nun wieder zum Thron, und machte sich jetzt durch seine Aufführung bey dem Volke so beliebt, daß sie nach seinem Absterben seinem Sohn **Ramiro** III die Regierung übergaben. Er war nur fünf Jahre alt, daher seiner Mutter **Elvira** und einigen Grossen des Reichs die Staatsverwaltung übergeben wurde. Wie er das siebenzehnte Jahr erreicht hatte, so übernahm er die bisher gut verwaltete Regierung selbst über sich: machte sich aber in kurzer Zeit bey den Grossen und besonders in Galicien so verhaßt, daß sie Ordonno's des dritten Sohn **Bermudo** zum König erklärten. Hieraus entstand ein harter bürgerlicher Krieg den Ramiro's plötzlicher Tod 982 endigte und dem Bermudo den ruhigen Besitz der Krone sicherte. Wie nun Bermudo damit beschäftigt war, wichtige Verbesserungen in seinem Gebiete vorzunehmen, ward er unversehens von den Mohren angefallen, und er sah sich genöthigt Leon zu verlassen und nach Asturien zu flüchten. Die Mohren verheerten Galicien, und würden, aller Wahrscheinlichkeit nach, Spanien völlig erobert haben, wenn nicht ihre Armee eine schreckliche Ruhr genöthigt hätte, nach Cordova zurückzugehen. Kurz vor seinem Tode errichtete Bermudo mit den Kastiliern ein Bündniß, die jetzt von dem Könige von Leon unabhängig waren,

Ramiro III. 967

Bermudo II. 982

ren, dem auch der König von Navarra **Don Garcia** beitrat. Bermudo starb 999 am Podagra, und ihm folgte durch die Wahl der
Alphons V. Grossen sein Sohn **Alphons** V, der während
999 seiner Minderjährigkeit unter der Vormundschaft seiner Mutter **Elvira** stand, und durch seinen Hofmeister den Grafen **Melendo Gonzalez** mit Weisheit geleitet wurde. Gleich bey
1027 dem Eintritt seiner Volljährigkeit belagerte er **Viseo**, eine Festung der Mohren, wurde aber vor derselben mit einem Pfeile erlegt. Auf ihn
Bermudo III. folgte sein Sohn **Bermudo** III. Während
1027 seiner Minderjährigkeit waren die verwittwete Königin und verschiedene Grosse des Reichs Staatsverweser. **Garcia Sanchez**, ein Sohn des verstorbenen Grafen Sanchez, war jetzt Graf von Kastilien, und da er gleichfalls unmündig war, standen seine Mutter **Urraca** und sein Schwager **Sancho**, König von Navarra, der Regierung vor. Wie Urraca im Jahre 1025 starb, wurde Sancho allein Vormund über den jungen Grafen, und schlug, wie er herangewachsen war, eine Heirath zwischen ihm und der **Sancha**, Schwester **Bermudo** III, Königs von **Leon** vor. Allein am Tage der Verheirathung ward **Garcia**, der letzte Graf von Kastilien, zu Leon von den drey Söhnen des Grafen **Don Vela**, die aus Kastilien hatten flüchten müssen, den 13 May 1028 in der Kirche ermordet. Der König von Navarra **Sancho** ließ hierauf die Meuchelmörder lebendig verbrennen und nahm, vermöge des Rechts seiner Gemahlin von der damals grossen und blühenden Provinz Kastilien Besitz. Es entstanden aber bald darauf zwischen dem tapfern Könige von **Leon** Bermu-

do III. und dem Könige von Navarra Streitigkeiten, die aber durch eine Heirath zwischen der Sancha, die dem letzten Grafen von Kastilien versprochen gewesen war, und Ferdinand, zweitem Sohne des Königs von Navarra, der diese Provinz mit dem Titel eines Königs erben sollte, — beigelegt wurden. Und so kam Leon, Navarra und Kastilien an ein Haus. Die Christen würden jetzt ohne Zweifel die Araber mit leichter Mühe haben vertreiben können, wenn sie ihre Kräfte zusammengehalten hätten. Aber die unglückliche Theilung des Königs von Navarra gab die erste Gelegenheit zur Entkräftung des Staats. Er gab nemlich seinem ältesten Sohn Garcia Navarra, Biscaya und die Provinz Rioja, dem zweiten Ferdinand Kastilien, dem dritten Gonzalo Sobrarbe und Ribagorza, dem vierten, aber natürlichen Sohne, Ramiro, Aragonien. Jeder erhielt den königlichen Titel. Die Streitigkeiten dieser vier Söhne unter sich, können hier, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nicht erzählt werden. Bermudo kam endlich in der Schlacht, 1037
die er mit seinem Schwager Ferdinand lieferte, im Thale von Tamara durch einen Lanzenstich ums Leben, wodurch letzterm der Weg gebahnt wurde, beide Kronen zu vereinigen.

Ferdinand I, mit dem Beinamen der Grosse erschien hierauf in kurzer Zeit mit einer zahlreichen Armee vor Leon, nahm nach einem ohnmächtigen Widerstande einiger Mißvergnügten die Stadt ein, und vereinigte beide Kronen Leon und Kastilen. In den sieben erstern Jahren seiner Regierung beschäftigte er sich mit Einrichtung des Innern seines Reichs, und unternahm hierauf 1044 denjenigen Theil von 1044

Ferdinand I. 1037

Portugal zu erobern, den die Araber bisher besessen hatten, und brachte diese Eroberung
1046. eben glücklich zu Stande, als die gänzliche Austilgung der Mohren aus Altkastilien. Endlich bediente sich Ferdinand der Ruhe, die ihm seine Eroberungen verschaften, und theilte zum grossen Schaden des Reichs seine Länder unter seine drey Söhne, so daß Sancho Kastilien nebst dem zinsbaren Zaragoza, Alfonso Leon und Oviedo, Garcia Galicien und einen Theil von Portugal bekam — und starb 1065 in einem rühmlichen Feldzuge wider die Könige von Toledo und Zaragoza. — Sein Nachfolger

Sancho II. Sancho II. verjagte zwar seinen Bruder Alfons, welcher sich in den Schutz Al Mamuns, Königs zu Toledo begab, und nahm den andern Garcia gefangen, ward aber, da er seiner Schwester Urracca ihrer Erbschaften berauben wollte, die aus den Städten Toro und Zamora bestanden, erschlagen. — Sein Bru-

Alfons VI. der Alfons bestieg nun den Thron, und widersetzte sich gleich anfangs den ungerechten An-
1073. massungen des Pabstes Gregor VII. Dieser
1074. behauptete im Jahre 1074, daß die christlichen Könige von Spanien Lehnsleute des heiligen Stuhls wären, unter dem Vorwande, daß vor den Einfällen der Araber ganz Spanien von dem päbstlichen Stuhle abgehangen hätte. Er verlangte also, daß sie so gleich mit ihren Eroberungen einhalten sollten. Doch erreichte der Pabst seine Absichten nicht: und alles was Alfons that, bestand darinn, daß er es der Geistlichkeit freistellte, sich nach eigenem Gutbefinden der gothischen oder römischen Kirchengebräuche zu bedienen. Da das Volk zu Toledo seinen alten König Al Mamun verlohren

hatte

hatte und von dem neuen Könige Jahiah sehr tyrannisch beherrscht wurde; so suchte es wider diesen bey dem Alfons Schutz, der ihn auch nach Valencia jagte, 1085 Toledo im Besitz 1085
nahm und zur Hauptstadt seines Gebiets machte. Diese Eroberung war ohnstreitig eine der wichtigsten, welche die christlichen Könige in Spanien je gemacht hatten. Allein die Araber, aus Furcht ganz ausgetilgt zu werden, zogen ein starkes Heer zusammen und lieferten dem Alfons, unter der Anführung der Könige von Badajoz und Sevilla 1086 ein Treffen, in 1086
welchem er gänzlich aufs Haupt geschlagen wurde, den besten Theil seiner Truppen einbüßte, und sich mit dem Reste seiner Mannschaft, so gut er konnte, durch die Flucht rettete. Dem ohngeachtet wandte Alfons alle ersinnliche Mühe an, den weitern Fortschritten der Ungläubigen Einhalt zu thun, und brachte die Stände dahin, den Alfons, seiner Tochter Urracca Sohn als seinen Nachfolger zu erkennen, wenn die Urracca, die er zum zweitenmale an Alfons, König von Aragonien und Navarra verheirathet hatte, und welche Kastilien und Leon erben sollte, ohne Nachkommen verstürbe. Alfons starb nach einer langen Krankheit im 44 Jahre seiner Regierung. — Gleich nach diesem Todesfall entstanden unangenehme Streitigkeiten zwischen dem Könige von Aragonien und Navarra und seiner Gemahlin Urracca. Diese stolze und wollüstige Königin bemühete sich ihren Gemahl zu entthronen, und sich selbst auf den höchsten Gipfel der Macht zu erheben. Vergebens wandte er alle mögliche Mittel an, sie zu besänftigen; und wie er sich endlich nicht mehr sicher zu sehen glaubte, so ließ er sie ge-

fangen nehmen und auf die Festung **Costelar** setzen. Sie entkam aber bald aus dem Gefängniß ff) und verlangte nun, unter dem Vorwande der allzunahen Blutsfreundschaft, vom Alfons geschieden zu seyn. Der König entschloß sich endlich, seine Gemahlin zu verstossen, und die Ehe wurde in einer vom päbstlichen Legaten
1114 zu **Palencia** gehaltenen Kirchenversammlung für ungültig erklärt: aber demohngeachtet blieben die Streitigkeiten zwischen beiden Getrennten in voller Gährung, bis sie durch den im Jahre 1126 erfolgten Tod der **Urraca** aufhörten. Durch das Absterben der Königin **Urraca** vereinigte ihr Sohn **Alfons** VIII die Königreiche Kastilien, Leon und Asturien mit Galicien
Alfons VIII. 1126 und Toledo, die er vorher besaß. Er war nur zwanzig Jahre alt, wie er den Thron bestieg. Viele der Vornehmsten, die sich nicht unterwerfen wollten, wurden theils durch gelinde Vorstellungen, theils aber auch mit Gewalt zum Gehorsam gebracht. Nur sein voriger Stiefvater, der König von Aragonien und Navarra schien seine Ruhe stöhren zu wollen, gegen den er sich genöthigt sah, mit einem zahlreichen Heere ins Feld zu rücken. Es kam aber
1127 zwischen beiden ein Traktat zu Stande, nach welchem der König von Aragonien verschiedene Städte räumte und seinen Rechten auf einige Ländereien des Alfons entsagte. Wie nun im Jahre 1134 **Alfons I**, König von Aragonien und Navarra in einer Schlacht mit den Arabern sein Leben einbüßte und keine Kinder hinter-

ff) Hierzu trugen einige angesehene kastilische Unterthanen das meiste bey, welche mit dem Alfons unzufrieden waren, weil er die wichtigsten Stellen in ihrem Lande mit Aragonern besetzt hatte.

terließ; so wählten die Aragonier, ohne sich an sein seltsames Testament zu kehren, in welchem er dem Tempelherrnorden alle seine Staaten vermacht hatte, seinen Bruder **Ramiro**, der ein Mönch war, zum Könige: die Navarrer hingegen setzten dem **Garcia Ramirez**, einem Abkömmling des Königs, die Krone auf. Alfons VIII. glaubte auf die Nachfolge in beiden Reichen die gerechtesten Ansprüche zu haben, und nahm beiden einen beträchtlichen Theil weg. Nach seiner Zurückkunft nach Leon hatte er den sonderbaren Einfall, sich zum Kaiser von Spanien ausrufen zu lassen. Die Streitigkeiten wegen der aragonischen Erbschaft wurden im Jahre 1135 dahin entschieden, daß **Ramiro** die Krone behalten und **Garcia** ihm nachfolgen sollte, wenn er ohne Erben verstürbe, worauf dieser sich die sicherste Rechnung machte. Allein Ramiro verheirathete sich mit **Agnes**, Wilhelms des Herzogs von Aquitanien Tochter, und zeugte mit ihr eine Tochter **Petronela**. Indeß verbanden sich D. **Garcia** und **Alfonso Henriquez** Graf von Portugal, gegen den Kaiser Alfons; sie schlugen sein Heer, wurden selbst geschlagen, und trafen zuletzt unter sich einen Vergleich. **Ramiro** legte endlich die 1137
Regierung nieder und begab sich zum zweitenmale in ein Kloster, worin er 1147 starb. Er hatte mit Bewilligung der Stände die Verordnung gemacht, daß seine Tochter Petronela den Grafen von Barcelona **Raymund V**, so bald sie mannbar wäre, heirathen sollte, und dieser übernahm also, von der Zeit an, die Regierung des Königreichs Aragonien unter dem Titel eines Fürsten, muste aber doch dem Kaiser, wegen einiger Besitzungen, den Huldi-

gungseid leisten. Alfons kehrte nun seine ganze Macht wider die Ungläubigen, richtete aber wider sie nichts von Erheblichkeit aus. Nur die Portugiesen erfochten sich über sie unter der Anführung ihres Fürsten Alfonso Henriquez
1139 einen wichtigen Sieg, bey welcher Gelegenheit sie den Alfonso zum König ausriefen. Dieser neue König schloß ein Bündniß mit dem Garcia gegen den Raymund, der den Kaiser Alfons auf seiner Seite hatte. Der Krieg wurde unter den Parteien mit vieler Heftigkeit geführt und schlossen endlich, nachdem sie die Noth
1140 der Unterthanen aufs höchste gebracht hatten, einen Frieden, welcher durch eine Heirathsversprechung zwischen dem D. Sancho, ältestem Sohne des Alfons von Kastilien, und Blanca, des Königs von Navarra Tochter, befestigt wurde. Alfons führte nunmehr unaufhörliche Kriege mit den Arabern, und hatte das Glück wichtige Vortheile über sie zu erhalten. Im Jahre 1149 hielt der Kaiser einen Landtag, auf welchem er seinen Sohn Sancho zum Könige von Kastilien, und seinen jüngern Sohn Ferdinand zum König von Leon, Asturien und Galicien erklärte. Garcia Ramirez, König
1151 von Navarra, starb 1151, und nun wurde die Vermählung zwischen seiner Tochter Blanca und dem ältesten Sohn des Kaisers, Sancho, vollzogen. Alfons selbst vermählte sich, nach dem Absterben seiner Gemahlin Berengaria, mit Richilden, einer Tochter des Königs von Polen, Ladislaus II. Nach diesen Feierlichkeiten gieng der Krieg mit den Arabern wieder an, welche mit vielen Blutvergiessen zurückgeschlagen wurden. Alfons fiel hierauf in eine Krankheit, die sich 1157 mit seinem Tode endigte.

digte. Er war ohne Zweifel ein mächtiger Fürst, der mit vieler Tapferkeit und Gerechtigkeit, Edelmuth und Liebe zur Religion verband [g]). Durch seine Klugheit hatte er das Reich ungemein erweitert, und er zählte die Könige von Navarra und Aragonien unter seine Vasallen. Da er schon 1149 seine Länder getheilt hatte; so folgte ihm in Kastilien ohne Widerrede Sancho III. Allein durch diese Theilung wurde die Zahl der Könige in Spanien [h]), und dadurch zugleich die innerliche Unruhe des Reichs, vermehrt. Denn so leicht es den christlichen Fürsten gewesen wäre, die Ungläubigen ganz auszutilgen; so gaben sie doch, durch ihre unaufhörlichen Streitigkeiten den Mohammedanern nur Gelegenheit, sich wieder von neuen auszubreiten. Der König von Marocco Almohaden nahm in kurzer Zeit alles wieder ein, was er in Andalusien verlohren hatte. Er verbreitete überall das Schrecken vor sich her, und die sonst muthigen Tempelherrn, welche Calatrava vom Könige zu Lehn hatten, verliessen diese Stadt, weil sie sich zur Vertheidigung derselben zu schwach hielten, und gaben sie dem Könige zurück. Den Sancho, einen weisen und rechtschaffenen jungen Fürsten, schmerz-

Sancho III. 1157

g) Um diese Zeit wurde der Orden von S. Julian de el Pereyro von zween Edelleuten aus Salamanca D. Suero und D. Gomez gestiftet, welcher den Namen von Alcantara erst im Jahre 1219 erhielt.

h) Sancho, des Kaisers ältester Sohn, war König von Kastilien, sein Bruder, Ferdinand II, König von Leon, Raymund, Fürst von Aragonien und Katalonien, Sancho IV, König von Navarra, Alfons I, König von Portugal, Almohaden, König von Marocco und Andalusien, und Ebe Lop König von Valencia.

schmerzte es sehr diesen ansehnlichen Ort in den Händen der Ungläubigen zu sehen und machte daher bekannt, daß er geneigt sey, demjenigen die Stadt mit allem was dazu gehöre, zu überlassen, der ihre Vertheidigung übernehmen würde. Es fand sich dazu insonderheit Raymund, Abt des Klosters zu Fitero. Dieser predigte das Kreuz und durch seinen Eifer brachte er in kurzem ein Heer von 20,000 Mann zusammen und vertheidigte die Stadt. Dies ist der Ursprung des nachher so berühmt gewordenen Ca-
1158 latravaorden. 1158 wurden die Araber durch des Sancho Truppen gänzlich geschlagen: er selbst aber verschied am letzten August dieses Jahrs und verließ die Krone von Kastilien sei-
Alfons VIII. nem dreyjährigen Sohne Alfons VIII. Gleich
1158 anfangs entstanden zwischen den mächtigsten Häusern grosse Streitigkeiten wegen der Vormundschaft während der Minderjährigkeit des jungen Königs. Sancho hatte auf dem Todbette den Gutierrez de Castro zum Vormund seines Sohns bestellt, welches ihm aber durch das Haus der Grafen von Lara sehr streitig gemacht wurde. Der Oheim des jungen Prinzen Ferdinand, König von Leon, rückte indeß mit einer Armee in Kastilien ein, und erklärte sich zu seinem Vormund. Das Haus Lara aber entriß durch List den jungen König aus den Händen des Gutierrez de Castro, und der König von Leon sah sich genöthigt seine Rache bis auf das folgende Jahr aufzuschieben, in welchem er einen grossen Sieg über die vom Hause Lara erhielt i). Sobald Alfons die Zeit seiner Voll-

i) Während diesen Unruhen stiftete D. Pedro Fernandes von Fuente-Encalada den Orden des heil.

Volljährigkeit erreicht hatte, übernahm er die Regierung selbst, und suchte, so viel wie möglich war, das gesunkene Reich wieder empor zu bringen, konnte sich aber aus der Menge der Schwierigkeiten, die sich ihm von allen Seiten herzudrängten, nicht anders als mit den grössesten Schwierigkeiten herauswickeln. Er führte mit den Arabern fast unaufhörliche Kriege, deren Ausgang nicht immer glücklich für ihn ausfiel. Die wichtigste und zugleich schädlichste Schlacht, die er der Ungläubigen lieferte, fiel
1195 bey der Stadt Alarcos vor, wo er über 1195
20,000 Mann einbüßte, und nur mit vieler Mühe den Rest seines Heers nach Toledo zurückführen konnte. Er würde ohne Zweifel dieser harten Niederlage haben ausweichen können, wenn ihn seine gar zu grosse Lebhaftigkeit nicht fehlgeleitet und die Hülfsvölker hätte zu sich stossen lassen, die von Leon und Navarra abgeschickt waren. Eben diese Lebhaftigkeit und der Mißmuth über die voreilig gelieferte Schlacht, brachte ihn noch mehr ins Gedränge, wie er seinen Bundsgenossen bey ihrer Ankunft, nicht nur sehr unhöflich begegnete, sondern ihnen auch die Schuld seiner Niederlage zuschrieb. Beide Könige von Leon und Navarra nahmen diese Aeußrungen sehr übel auf, zogen ihre Truppen zurück, wendeten sich aber unvermuthet um, und verheerten aus Rache, wegen der üblen Begegnung, das Königreich Kastilien. Doch machten die Könige endlich Friede und errichteten ei-

heil. Jacobs von Compostello zu Beschützung der Pilgrimme, die nach diesem Heiligthum wahlfarthen würden. Der Orden hat noch jetzt in den Königreichen Kastilien und Leon 270,100 Dukaten jährliche Einkünfte.

nen Vergleich, wie sie sich in die Oerter theilen wollten, die sie in der Folge gemeinschaftlich den
1213 Ungläubigen nehmen würden. Im Jahre 1213 unternahm Alfons von neuen einen Kriegszug wider die Araber, der glücklich genug für ihn ablief. Allein die beständigen Kriegsunruhen hatten das Volk bisher ganz von dem Ackerbau abgehalten, und man sah die schlimste Hungersnoth vor sich. Alfons ward endlich von einem bösartigen Fieber befallen, wovon er den 6 August 1214 starb. Er verdient mit Recht alle die Lobeserhebungen, welche die Geschichtschreiber von ihm machen, denn er war eben so großmüthig und gütig gegen seine Unterthanen, als standhaft unter allen Widerwärtigkeiten seines Lebens. — Ihm folgte sein minderjähriger Sohn
Heinrich I. 1214 Heinrich I, der nur 11 Jahr alt war, und nach dem Tode seiner Mutter Eleonora die Vormundschaft seiner Schwester, der Königin Berengaria übergeben wurde. Mit dieser vormundschaftlichen Regierung schienen die Grossen des Reichs nicht zufrieden zu seyn, und vorzüglich erklärten sich die Häupter des Hauses Lara, daß der junge König unter einer weiblichen Aufsicht weder Kriegswissenschaften noch Staatsklugheit lernen könnte. Um den drohenden Streichen zu entgehen, entschloß sie sich zu einer Versammlung ihrer Stände, welche den jungen König aus ihren Händen nehmen und ihn dem Alvaro, aus dem Hause Lara, einem ehrgeitzigen, stolzen Manne, übergaben. Dieser treulose Mann benutzte jetzt das ganze Ansehen, das ihm seine Stelle gab, verfolgte auf das empfindlichste, die sich vorher seiner Partey entgegengesetzt hatten, und Reiche und Arme seufzeten unter seiner Tyranney. Berengaria sah ihren Fehler

ein,

ein, und selbst der junge König war mit dem Betragen seines Vormunds höchst unzufrieden. Um aber diesen zu besänftigen, schlug er ihm eine Vermählung mit der portugiesischen Prinzessin Mafalda vor, aus der aber nichts wurde, weil Berengaria mit einer Vorstellung bey dem Pabste einkam, daß der Prinz zur Vollziehung der Ehe zu jung sey. Zuletzt machte sich Alvaro vornehmlich bey der Geistlichkeit so verhaßt, daß Berengaria gewissermassen genöthigt wurde, sich wider den Alvaro an die Spitze einer Parthey zu stellen. Er selbst war auf seine Sicherheit bedacht, und führte den jungen König nach Toledo. Alles war nun zu einem bürgerlichen Kriege völlig reif, als auf einmal ein unglücklicher Vorfall der Tyranney des Vormundes ein Ende machte. Heinrich befand sich zu Palencia und spielte im bischöflichen Pallaste mit einigen seiner Gesellschafter. Einer derselben schoß einen Pfeil auf das Dach, der etliche Ziegel zerbrach, wovon einer dem D. Heinrich auf den 1217
Kopf fiel und ihn tödtete. Alvaro gab sich zwar viele Mühe, das geschehene Unglück geheim zu halten: allein die Berengaria erfuhr es kurz darauf durch einen ihrer Freunde und entwarf so gleich einen grossen und zugleich weisen Plan. Sie schickte einen ihrer Vertrauten zum König von Leon, und ließ ihn bitten, ihr den D. Ferdinand, seinen und ihren Sohn, zu überschicken, unter dem Vorwande, sie habe ein starkes Verlangen, ihn zu sehen: sie erwähnte aber gegen ihren Gemahl nichts von des Königs Absterben. Gleich nach der Ankunft des Ferdinand, führte sie ihn nach Palencia, wo sie der hohe Adel als Königin begrüßte. Von da ging sie weiter nach Valladolid, wo sie eine

zahl-

zahlreiche Versammlung der Stände hielt, welche ihr Recht auf die kastilische Krone erkannte. Sie übergab aber wenige Tage darauf die Regierung ihrem Sohne **Ferdinand**, der den 31 August 1217 in der Hauptkirche zu Valladolid gekrönt wurde.

Ferdinand III. der Heilige.

1217 Der Vater des jungen Königs war der erste, der sich für seinen Feind erklärte; er rüstete ein Heer aus, und drang, unterstützt vom Hause Lara, in Kastilien ein, in der Absicht, sich selbst der Krone zu bemächtigen. Er richtete aber mit seinen Waffen wenig aus, und sah sich genöthigt in sein Land zurückzukehren, da ihn die Geistlichkeit von der Ungerechtigkeit seines Einbruchs in Kastilien überzeugt hatte. Fer-

1222 dinand versöhnte sich wieder mit seinem Vater **Alfons** von Leon, und schickte ihm eine beträchtliche Anzahl Truppen zu Hülfe, einen Aufruhr zu dämpfen, der wider ihn in Galicien

1230 ausgebrochen war. Acht Jahre nachher starb Alfons, im zwey und vierzigsten Jahre seiner Regierung. Er hat sich durch seine Tapferkeit bey seinen Zeitgenossen vielen Ruhm erworben, aber seine Fehler übertrafen bey weitem seine Verdienste; denn er war leichtsinnig, wollüstig, ungerecht und zu beständigen Unruhen geneigt. Aus seiner ersten Ehe mit **Theresien** aus Portugal, hinterließ er zwey Töchter, die **Sancha** und **Dulce**, die er durch ein Testament zu Erbinnen seines Reichs einsetzte. Ferdinand hatte das unstreitigste Recht zur erledigten Krone, und seine Parthey stritt über die Bestimmung derselben. Die verwittwete Königin hingegen **Theresie** und **Berengaria** waren blos für die Sache ihrer Kinder besorgt. Es schien nun ein innerlicher Krieg unvermeidlich zu seyn, als

sich

sich beide Königinnen unvermuthet entschlossen, die Werkzeuge zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu werden, und sich ihrer vermeinten Rechte, gegen eine starke jährliche Appanage, begaben. **Und so ward Ferdinand, König von Kastilien und Leon.** Die Araber hatten während seiner Regierung einen harten Stand, indem er sie aus den wichtigsten Besitzungen vertrieb und dadurch sein Reich merklich erweiterte. Er starb 1252 an der Wassersucht, da er mit einem Kriegszuge nach Afrika beschäftigt war. Er verdient mit Recht alle die Lobsprüche, die ihm die spanischen Geschichtschreiber ertheilen, und er wäre ein durchaus guter Regent gewesen, wenn ihn nicht zuweilen ein zu starker Religionseifer zu grausamen Handlungen geleitet hätte [k]). — Ihm folgte auf dem Throne von Kastilien sein ältester Sohn **Alfons X.** mit dem Beinamen der **Weise** — ein Fürst, der sich durch Tapferkeit, Edelmuth, Liebe zur Gerechtigkeit, durch Freygebigkeit gegen die Lehrer der Künste und Wissenschaften, und besonders der Sternkunde, sowohl bey seinen eigenen Unterthanen als bey auswärtigen Völkern einen grossen Namen erworben hat [l]): und doch war er nicht im Stande, 1252 **Alfons X.** 1252

k) Im Jahre 1671 wurde er vom Pabste Clemens X, auf Ansuchen der Könige von Spanien, unter die Heiligen aufgenommem. Man findet sein Leben in den *Actis Sanctorum*.

l) Alfons verfalh 1254 die Universität zu Salamanca mit ausserordentlichen Privilegien, und errichtete so wohl für die Naturlehre als Musik neue Lehrstühle. In der Dichtkunst war er selbst für die damaligen Zeiten sehr erfahren. S. Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst S. 149 der deutsch. Uebers.

de, sein Volk glücklich zu machen. Gleich bey dem Antritt seiner Regierung ging er damit um, die Anschläge seines Vaters auf Afrika auszuführen, und da die Schatzkammer durch die unaufhörlichen Kriege des vorigen Königs erschöpft war; so wünschte er, zu Bestreitung der Kosten, den Zehenten von der Geistlichkeit zu erhalten. In dieser Absicht wandte er sich an den Pabst Innocens IV, erhielt aber in den stolzesten Ausdrücken eine abschlägige Antwort. Er nahm also seine Zuflucht zu dem letzten Hülfsmittel, dessen sich seine Vorfahren in ähnlichen Fällen oft bedient hatten, und ließ Münzen von schlechtem innern Gehalte prägen, wodurch die Unterthanen sehr gedrückt wurden. Nach einer prächtigen Feier des Beilagers zwischen dem Prinzen von England **Eduard** und seiner Schwester **Eleonora** (wodurch die Streitigkeiten des englischen und spanischen Hofes beigelegt wurden) gab er seine natürliche Tochter **Beatrix von Guzmann** dem Könige von Portugal Alfons III zur Gemahlin. Anstatt nun seinen Vorsatz, die Mohammedaner in Afrika zu bekriegen, auszuführen, machte er, vermöge des Rechts seiner Mutter **Beatrix** auf das Herzogthum **Schwaben** Anspruch, und allerley Ränke zur Erhaltung der deutschen Kaiser-
1256 würde, wozu er auch würklich von einem Theile der Kurfürsten erhoben wurde. Aber weder er, noch sein Mitwerber um die deutsche Kaiserkrone, **Richard**, Graf von Cornwall, erreichten, aller angewandten Mühe ohngeachtet, ihre Zwecke, und **Rudolf**, Graf von Habsburg, ward zur Kaiserwürde erhoben, und seine Wahl vom Pabste bestätigt. Nach dem Tode
1275 seines ältesten Sohns **Ferdinand**, der von seiner

ner Gemahlin Blanca, den Alfons und Ferdinand de la Cerda, beyde noch sehr jung, hinterließ, strebte dessen Bruder Sancho nach der Succeßion und erhielt sie. Endlich entstanden Uneinigkeiten zwischen dem Vater und Sohne, und letzterer that in einer Versammlung zu Sevilla die Erklärung, sein Vater wäre vor Alter wahnwitzig geworden, und er wollte jetzt die Regierung selbst übernehmen. Die meisten der Grossen stimmten ihm bey, und wie ihn die Stände zu Valladolid als König ausrufen wollten; so verbat er diesen Titel, und begnügte sich mit dem eines Staatsverwesers. Der Abfall vom Alfons war so groß, daß er den König von Marocco um Hülfe bat, der auch würklich mit einer Armee zu ihm stieß. Alfons machte nun in der grössesten Erbitterung, eine Verordnung, nach welcher er den Sancho enterbte und verfluchte. Er hatte den Pabst und noch andre auf seiner Seite, und überhaupt genommen, bey diesem Streite noch immer die Oberhand: und da Sancho sah, daß sein Ansehen abnahm, versammelte er die Grossen zu Palencia, um sich bey seinem Vater für ihn zu intercediren, und den Bann zu verhüten, den der Pabst wider seine Parthey aussprechen wollte. Alfons nahm den Fluch zurück und starb darauf 1284 im 64 Jahre seines Alters. So bald die Nachricht von seinem Tode bekannt ward, ließ sich der Infant D. Sancho zu Toledo als König ausrufen und von dem dasigen Erzbischofe krönen. Während seiner ganzen Regierung hatte er mit seinem ausgeschlossenem Vetter, Alfons de la Cerda, und seinem unruhigen Bruder Juan zu schaffen. Noch vor seinem Tode, der den

Sancho IV. 1284

25 April 1295 erfolgte, ließ er seinen ältesten Sohn **Ferdinand** von den Grossen und dem Infanten Heinrich als seinen Nachfolger erkennen. **Sancho** erwarb sich den Zunamen **der tapfre** (el bravo) durch seine Feldzüge so wohl wider Gläubige als Ungläubige, und war dabey ein gelinder, kluger und großmüthiger Fürst. —

Ferdinand IV. 1295

Obgleich **Ferdinand** als König war erkannt worden, so entstanden demohngeachtet wegen der Thronfolge die grössesten Streitigkeiten, welche den bereits gesunkenen Zustand des Reichs noch immer tiefer herabsetzten. Ferdinand war bey dem Absterben seines Vaters nur 10 Jahr alt, daher die Staatsverwaltung seiner Mutter **Maria** übergeben wurde. Sie führte diese mit Klugheit und suchte all den Schlingen auszuweichen, welche ihr von den verschiedenen Partheien gelegt waren. Der junge König vermählte sich 1303 zu Valladolid mit **Constancia**, einer Prinzeßin von Portugal, und starb 1312 im Feldzuge wider die Araber, an einem Anfalle vom Schlage, der wahrscheinlich von seiner Unmäßigkeit herrührte. — Ihm

Alfons XI. 1312

folgte in der Regierung sein Sohn **Alfons**, der nur 1 Jahr alt war. Um die Vormundschaft stritten sich sein Oheim D. **Pedro** und sein Großoheim **Johann**, und ganz Kastilien nahm an diesem Streite Theil. Zuletzt kam es doch zu einem Vergleiche, nach welchem die ältere verwittwete Königin **Maria** den jungen König in ihrer Verwahrung und die Aufsicht über seine Erziehung haben sollte. Allein dieser Vergleich stellte doch nicht die öffentliche Ruhe gänzlich her, und der Haß zwischen den beiden königlichen Infanten dauerte noch immer fort, bis der Papst durch eine Bulle zum Kreuzzuge wi-

der

der die Mohren einladete, an welchem beide Infanten Antheil nahmen, aber auch beide in der für die Christen unglücklichen Schlacht, ihr Leben einbüßten. Dieser Tod erneuerte den Streit um die Regentschaft, zu der sich nicht weniger als fünf Mitwerber fanden. Die Verwirrung im Reiche aber war unbeschreiblich groß, und der Krieg verbreitete überall Schrecken und Verderben, als sich der junge König Alfons im vierzehnten Jahre seines Alters für mündig erklärte und die Mitwerber, in einer Versammlung der Stände zu Valladolid, nöthigte, seine Gewalt zu erkennen. Gleich mit dem Anfange seiner Regierung ließ er den Juan, mit dem Beinamen der ungestallte, einen Sohn des letztern Infanten D. Johannes, wegen seines unerträglichen Uebermuths und ununterbrochenen Begünstigungen der Strassenräubereien, unter dem Scheine einer freundschaftlichen Bewirthung zu sich einladen, und ihn bey dem Eintritt in den Saal ermorden. Alle seine 1325
grossen Ländereien, und besonders Biscaya wurden eingezogen und der Krone einverleibet. Hierauf unternahm der König durch sein Gebiet eine Reise, um die unruhigen Köpfe seiner Unterthanen, welche alle Achtung für die Gesetze verlohren hatten, auf beßre Gedanken zu lenken. Nach seiner Vermählung mit Maria, 1329
Infantin von Portugal unternahm Alfons einen rühmlichen Feldzug wider die Mohren und nöthigte den König von Granada ihm einen jährlichen Tribut zu erlegen. Wie er nach Sevilla zurückgekommen war, verliebte er sich in die berüchtigte Donna Leonora de Guzmann, welche für die reichste und schönste Wittwe in Spanien gehalten wurde. Von dieser Zeit an

werden die häuslichen und öffentlichen Begebenheiten des Königs sehr romanhaft. Im Jahre
1339 1339 erfochte er, mit Hülfe des Königs von Portugal bey dem kleinen Flusse **Salado**, über die Mohren einen wichtigen Sieg, und fast die meisten spanischen Schriftsteller geben diesen Sieg für ein Wunder aus [m]). Hierauf kehrte er seine Waffen gegen Granada, belagerte Al-
1344 **gezira**, welches sich tapfer wehrte, aber doch endlich nach vielen überwundenen Schwierigkeiten erobert wurde. Die Ruhe, welche nunmehr Kastilien genoß, wurde durch die dürftigen Umstände der Unterthanen, wegen der kostbaren Kriege, und durch eine heftige Seuche sehr gestöhrt. Aber kaum hörte Alfons, daß sich **Abul Hassan** in Marocco mit seinem Sohne entzweiet hatte, als er seine Stände zu **Alcala de Henares** zusammen berief, und sie bewegte, ihm mit Gelde beizustehen, und unternahm die Belagerung von **Gibraltar**, vor der er aber 1350 an der Pest starb. Er war ohne Zweifel ein sehr unternehmender Fürst und sein Ruhm wird nun durch die Handlungen in seinen jüngern Jahren etwas verdunkelt.

Dem Alfons folgte sein einziger Sohn
Peter, der Grausame. 1350 **Peter**, mit dem Beinamen des **Grausamen**, in einem Alter von 16 Jahren. Er ließ sich anfänglich ganz von seiner Mutter und ihren Günstlinge **Alfons von Alburquerque** leiten, welche nicht nur gleich nach dem Absterben des vorigen Königs **Alfons** die Belage-

rung

m) Selbst Ferreras Th. 7, S. 278 sagt, daß in diesem Treffen 200,000 Mohren und nur 20 Christen geblieben wären. Aber es ist nicht nöthig diese Erdichtung auch nur mit einem Worte zu widerlegen.

rung von Gibraltar aufheben, sondern auch die gutgesinnte Eleonora von Guzman, aller Sicherheitsversprechungen ungeachtet, hinrich- 1351
ten liessen. In kurzer Zeit fing nun Peter an seine grausamen Gesinnungen im vollsten Maasse zu äussern, ermordete ohne Ursache verschiedene Grossen des Reichs und nöthigte den Heinrich Grafen von Trastamara, des vorigen Königs Sohn von der Eleonora, in Portugal Schutz zu suchen. Alfons von Alburquerque blieb sein unwürdiger Minister, der das Herz des jungen Königs in einen liebeshandel mit der Maria de Padilla so zu verstricken wuste, daß Peter für sie bis an ihren Tod die stärkste Neigung behielt, welches die schlimmsten Folgen nach sich zog. Im Jahre 1353 vermählte sich Peter 1353
mit der Tochter des Herzogs von Bourbon, Blanca; aber seine Neigung für seine Beischläferin blieb gleich stark, zumal da er zu dieser Verbindung nur mit vieler Mühe war beredet worden. Der Graf von Alburquerque verlohr jetzt durch die Intrügen der Verwandten der Padilla ganz die Gnade des Königs und mußte seine Rettung in Portugal suchen. Blanca wurde am folgenden Tage nach dem Beilager gefangen gesetzt, und der König zeigte sich überall so grausam und eigensinnig, daß seine beiden natürlichen Brüder Heinrich und Tello sich an die Spitze eines ansehnlichen Heers stellten, und ihm, mit Beihülfe des päbstlichen Legaten, die Zusage abdrungen, sich in Zukunft vernünftiger aufzuführen. Indeß wurde die Heirath mit der Blanca durch die Bischöfe von Salamanca und Avila für ungültig erklärt, und Peter vermählte sich hierauf mit der Juana von Castro. Da er sie aber in wenigen Ta-

gen wieder von sich ließ, so machte ihr Bruder **Ferdinand von Castro**, aus Verdruß über den erlittenen Schimpf, mit **Heinrich** und **Tello** wider Petern ein Bündniß. Der Krieg lief für die Verbündeten unglücklich, indem Peter das belagerte **Toro** eroberte, viele der Vornehmsten niederhieb, und seine natürlichen Brüder nur mit genauer Noth nach Frankreich zu entwischen Gelegenheit hatten. In dem Kriege mit K. **Peter** IV. von Aragonien, in dessen Dienste Heinrich getreten war, behielt er so lange die Oberhand, bis seine zwey Feldherrn **de La Cerda** und **Guzman**, aus Abscheu vor seinen Grausamkeiten, ihn verliessen. Peter setzte sein wildes Betragen ununterbrochen fort und ward dadurch nicht nur von allen seinen Unterthanen, sondern auch von allen europäischen Fürsten im höchsten Grade verabscheuet. **Heinrich** nahm jetzt die Gelegenheit wahr und schloß mit den Königen von **Navarra** und **Aragonien** ein Bündniß, nach welchem er auf den kastilischen Thron sollte erhoben werden. Peter ließ es zwar an eigner herzhafter Vertheidigung nicht fehlen, mußte es aber doch sehen, daß
1366 Heinrich zu **Calahorra** zum Könige von Kastilien ausgerufen und zu **Burgos** gekrönt wurde. Die meisten Kastilier erkannten ihn in kurzer Zeit für ihren rechtmässigen König. Peter sah sich hierauf genöthigt das Reich zu verlassen und bey dem Prinzen **Eduard von Wales**, der gemeiniglich der **schwarze Prinz** genannt wird, und damals **Guienne** und noch andre Provinzen regierte, Hülfe zu suchen. Zum allgemeinsten Erstaunen von ganz Europa übernahm es der schwarze Prinz, wahrscheinlich aus Ehrgeitz und Bedürfniß getrieben, den Peter

ter wieder in sein Gebiet einzusetzen und drang mit einer Armee in Spanien ein. Nach vorhergegangenen fruchtlos abgelaufenen Unterhandlungen kam es zwischen beiden streitenden Partheien bey **Najara** und **Navarette** zum 1367
Treffen, in welchem der schwarze Prinz siegte, der berühmte Feldherr **Bertrand du Guesclin** gefangen genommen wurde, und Heinrich abermals nach Frankreich flüchten mußte. So gelangte Peter wieder zu seiner Krone: und ob er gleich den englischen Prinz auf mancherley Art hinterging und diesem versprach seine Unterthanen in Zukunft milder zu behandeln; so verfiel er doch wieder, nach dem Abzuge der englischen Truppen, auf seine vorige Grausamkeiten, die ihn überall so verabscheuungswürdig machten, daß Heinrich mit Hülfe des Pabstes und des Königs in Frankreich mit einer zahlreichen Armee in Spanien einfiel. Es kam bey **Montiel** zu einer Hauptschlacht, in welcher 1369
Heinrich siegte, und bald darauf Gelegenheit hatte den Peter mit eigner Hand zu ermorden [n]).

Heinrich II der Unächte hatte anfangs Heinrich II.
verschiedene und furchtbare Mitwerber um die 1369
Krone; denn es erklärten sich viele Plätze für den König von Aragonien, und noch mehrere für **Ferdinand**, König von Portugal, der wegen der mit seinem Großvater **Alfons** IV. vermählt gewesenen kastilischen Prinzessin **Beatrix** Anspruch machte. Allein das Glück seiner

n) Peter hinterließ ohngeachtet seines erlittenen Verlustes erstaunliche Schätze an Golde und Silber, welche von einigen Schriftstellern auf 150 Mill. angegeben werden, ohne jedoch zu sagen, von welcher Gattung.

Waffen gegen den König von Portugal war ihm günstig, mit dem er endlich durch Vermittelung des Pabstes **Gregor** XI. einen rühmlichen Frieden schloß. Nach dem Absterben seines Bruders Tello verband er Biscaya auf immer mit der Krone Kastilien, und durch seine gemässigte, kluge Staatsverwaltung sah
1371 er sich 1371 im völligen Besitze von ganz Kastilien. Heinrich starb 1379 wahrscheinlich an beigebrachtem Gifte, mit dem Rufe, daß er durch die genaueste Beobachtung aller seiner gethanen Zusagen, die Mängel in seinem Rechte zur Krone ersetzt hätte.

Johann I. **Johann** I, des vorigen Königs Sohn,
1379 erhielt durch seine Vermählung mit der portugiesischen Princessin **Beatrix**, Ansprüche an Portugal, und suchte mit Gewalt dieses Reich an sich zu bringen. Allein der Haß der Portugiesen gegen die Kastilier war so allgemein, daß sie **Johann**, einen unächten Sohn ihres ehemaligen Königs **Peter**, mit dem Beinamen el Riguroso, für ihren rechtmässigen Oberherrn erkannten. Johann der Unächte bestieg auch nicht nur den portugiesischen Thron, den er wegen seiner grossen Erfahrenheit in bürgerlichen Angelegenheiten und Kriegssachen vorzüglich verdiente, sondern er schlug auch die Ka-
1385 stilier gänzlich bey **Aljubarotta** und regierte von dieser Zeit an, als unstreitiger Herr über Portugal. Kastilien gerieth hierauf in die grösseste Noth, weil Portugal den englischen Herzog Johann von **Lancaster** einladete, seine Ansprüche auf Kastilien, wegen seiner Gemahlin **Konstantia**, Peters des Grausamen ältern Tochter, zu erneuern. Diese fürchterlichen Aussichten und noch andre Unfälle, nöthigten

den

den König von Kastilien den Pabst und Frankreich um ihre Vermittelung und Hülfe anzusprechen. Frankreich schickte ihm ansehnliche Verstärkungen an Truppen, und der Pabst ließ es an gutem Rathe auch nicht fehlen. Indeß landete der Herzog von **Lancaster** zu **Padron** 1386
in Galicien, wo er, vermöge des Rechts seiner Gemahlin zum Könige ausgerufen wurde. Ehe aber noch die Feindseligkeiten angingen, verglich sich König Johann von Kastilien mit 1387
dem Herzoge von Lancaster durch Vermählung seines Erbprinzen **Heinrichs** und der Prinzessin **Katharina** von Lancaster o). Vor seinem Tode, der den 8 Oct. 1390 durch einen Sturz vom Pferde erfolgte, hatte der König noch das Glück, die Ruhe seiner Unterthanen dadurch festzustellen, daß die Könige von Granada und Portugal ihre Verbindungen mit ihm erneuerten.

Dem Johann folgte sein vorhin gedachter Sohn **Heinrich III** in einem Alter von 10 Jahren. Wie er merkte, daß die Zwistigkeiten unter seinen Grossen ihm und dem Reiche zum Verderben gereichen könnten; so entschloß er sich in seinem zwölften Lebensjahre die Regierung selbst zu übernehmen, die er bis an seinen Tod, der im Jahre 1406 erfolgte, mit Ruhm führte. Er erwarb sich durch seine Gerechtigkeit und Leutseligkeit die Liebe des gemeinen Volks so sehr, daß er es dahin brachte, seinen unruhigen Adel

Heinrich III. 1390

o) Bey dieser Gelegenheit erhielt Heinrich 1388 den Titel Prinz von Asturien. — Auch wurde unter K. Johann in der Versammlung der Stände 1383 zu Segovia beschlossen, die bisher gewöhnliche spanische Aera abzuschaffen, und die Jahre nach Christi Geburt zu zählen.

und die Prinzen von Geblüt zu demüthigen. Man hat ihn nie des Geitzes oder der Unterdrückung beschuldigen können, ob er gleich sehr grosse Schätze hinterließ p).

Johann II. 1406 Heinrichs Sohn Johann II war nur einige Monate alt, wie sein Vater starb, daher seine Mutter und Don Ferdinand, des vorigen Königs Bruder, während der Minderjährigkeit die vormundschaftliche Regierung führten. Ferdinand war ein Prinz von vorzüglich guten Talenten, und seinem Neffen so ergeben, daß er die ihm von den Grossen angebotene Kastilische Krone mit vieler Großmuth ausschlug und alles anwendete, wodurch das Wohl der Kastilier konnte befördert werden. Insonderheit suchte er die Stände zu bewegen die Mohren in Granada anzugreifen und er stellte sich auch wirklich an die Spitze einer zahlreichen Armee und nahm den Mohren verschiedene befestigte Plätze weg. Ferdinand würde ohne Zweifel seine Vortheile über die Ungläubigen weiter verfolgt haben, wenn er nicht sein Augenmerk darauf hätte richten müssen, seine Ansprüche auf die Krone Aragonien zu behaupten, zu deren Besitz er auch in der Folge gelangte.

1416 Nach Ferdinands Tode führte die Königin Mutter über Kastilien in Vereinigung eines Staatsraths von sechs Personen die vormundschaftliche Regierung. Sie bekleidete aber diese Würde nicht lange, da sie sich durch den Trunk,

1418 dem sie sehr ergeben war, ihr Leben verkürzte.

Jo-

p) Eine zuverlässige Geschichte dieses Königs findet man in Historia de la Vida y Hechos del Rey D. Henrique Tercero de Castilla - por el Maestro *Gil Gonzalez* DAVILA. *Madrid* 1638. fol.

Johann ward nun, ob er gleich kaum sein drey-
zehntes Jahr zurückgelegt hatte, für mündig
erklärt, und vermählte sich darauf im folgen-
den Jahre mit Maria von Aragonien. Er 1419
ließ sich von seinem Liebling, dem Konnetabel
und Großmeister von St. Jago, Alvaro de
Luna, viele Jahre lang blindlings regieren,
worüber mancherley Unruhen und so gar Kriege
mit Johannes Vetter, dem Könige Alfons V. 1453
von Aragonien und dem Könige Johann II.
von Navarra, entstehen, bis endlich der Kon-
netabel, der bey seinen Ausschweifungen aller
Art, ein grosser Mann war, auf einem Blutge-
rüste zu Valadolid öffentlich enthauptet wur-
de [q]). Johann starb im folgenden Jahre den
21 Julius.

Heinrich IV. Johann II. Sohn, stellte Heinrich
anfangs den Ruhestand wieder her, und ge- IV.
wann dadurch Freiheit, den Krieg wider die 1454
Mohren fortzusetzen: doch war er darin eben
nicht glücklich; und wie sein Günstling der Mar-
quis von Villena allen seinen Einfluß über
ihn wieder erlangt hatte, so vereinigten sich die
Grossen und verlangten vom Könige, daß er 1459
den Alfons und zunächst nach dem Alfons
die Infantin Isabella zu Erben einsetzen sollte,
da er wegen seines durch Ausschweifungen sich
zugezogenen Unvermögens keine Kinder hatte.
Allein die Königin Johanna Schwester des
Königs von Portugal, kam im Jahre 1462 1462
mit einer Tochter nieder, welche Heinrich für

q) Mehrere Nachrichten findet man von diesem Staatsdiener in der Histoire du Connetable de Lune, favorite de Iean II Roi de Castille et de Leon. à *Paris* 1720. 8.

die seinige erkannte, obgleich jedermann glaubte, daß sie von Heinrichs neuem Günstlinge Bertrand de la Cueva, sey gezeugt worden. Im
1463 folgenden Jahre ward in Kastilien ein neues Bündniß wider Heinrich errichtet, an welchem die Könige von Aragonien und Navarra Theil nahmen, und öffentlich erklärten, daß sie es nicht zugeben würden den Ständen eine untergeschobene Erbin aufzudringen, da Heinrichs Unvermögen Kinder zu zeugen, landkundig sey. Es kam also zu einem Vergleiche, und
1464 der König mußte den Infanten Alfons als seinen Erben erkennen. Heinrich sah bald ein, daß die Mißvergnügten nach erreichter Absicht, den Alfons auf den Thron setzen würden, welches auch wirklich in einer Versammlung zu
1465 Avila feierlich geschah. Der abgesetzte König ging hierauf nach Salamanca und zeigte sich in kurzer Zeit an der Spitze einer beträchtlichen Armee, um seine Rechte wider die Bundesgenossen zu verfechten. Mitten unter diesen
1468 kriegrischen Zubereitungen und Unruhen starb Alfons, wie man glaubt, an Gifte, und nun trugen die Verschwornen der Isabella die Krone an und liessen sie an verschiednen Oertern als Königin ausrufen. Aber sie lehnte mit Standhaftigkeit diese Würde von sich ab, ließ sich als die nächste Kronerbin anerkennen,
1469 und erhielt auf die Art Heinrichen seine Krone. Indessen arbeitete man heimlich an einer Vermählung der Isabella mit Ferdinand, Erbprinzen von Aragonien und Könige von Sicilien. Da aber Heinrich bey Vollziehung dieser Heirath nicht war zu Rathe gezogen worden; so nahm er dieses sehr übel auf, und suchte seine Tochter Johanna, welche spottweise Bertrandilla

dilla genannt wurde, an den französischen Herzog **Karl von Berri**, K. Ludwig XI. Bruder, zu verloben und diesem das Königreich zuzuwenden. 1470 Aber Isabellens Parthey behielt doch die Oberhand, hinderte diese und andre von Heinrich unternommene Vermählungen der Prinzessin Johanna, und setzte dadurch die innerlichen Unruhen so lange fort, bis Heinrich IV. starb und Isabella den Thron 1474 bestieg. Er war ein schwacher unbeständiger Fürst, der sich ganz von seinen Günstlingen leiten ließ, und nur die beiden spanischen Tugenden Ernsthaftigkeit und Frömmigkeit besaß.

Zweite Periode.

Von Ferdinand dem Katholischen und Isabelle, bis auf den Tod Karls II, oder vom Jahre 1474 bis 1700.

Ferdinand und Isabelle.

1474

1475

Nach dem Tode Heinrichs IV. wurde dessen Schwester Isabelle als Königin von Kastilien und Leon zu Segovia ausgerufen, und ihr Gemahl Ferdinand, damals noch Kronprinz von Aragonien, von den Ständen als Mitkönig erkannt. Es erhoben sich gleich anfangs Streitigkeiten über die gemeinschaftliche Gewalt des Königs und der Königin, die aber bald durch den Kardinal Mendoza und den Erzbischof von Toledo, als ernannte Schiedsrichter, so so verglichen wurden, daß Ferdinand nichts ohne die Beistimmung der Isabelle in Kastilien vornehmen sollte. Im Jahre 1475 suchte Alfons V. von Portugal durch Verlobung mit der Prinzessin Johanne, Heinrich IV. Tochter, Kastilien an sich zu bringen, und Alfons nahm auch würklich den Titel von dieser Krone an. Es kam zu einem Kriege und bey Toro zum Treffen, welches für die Portugiesen so unglücklich ablief, daß Alfons sich genöthigt sah, seine Truppen nach Portugal zurückzuziehen. Nach dem Absterben Johann II. Königs von Aragonien begab sich Ferdinand in seine Erbländer, und ließ die Regierung Kastiliens in den Händen der Isabelle. Sie bewies überall so viele Standhaftigkeit, daß sie mit Alfons

einen

Sancho III. in Kastilien.

Alphons VIII.,
Gem. Eleonore, Heinrichs II
von England Tochter.

Heinrich I.,
K. v. Kastilien.

Berengaria,
Erbin v. Kastil.

Alphons X., König von Kast
Gem. Yolanthe, Jakobs I. K. v. Ar

Ferdinand de la Cerda,
Gem. Blanca, Schwe-
ster Phil. III., K. von
Frankr.

San
K. v.
Gem.
Alph
Moli

Alphons de la Cer
Stammvater de
ses Medin

I. H
C

Johann II.,
v. A

Heinrich I
Kastil.

Johann
namen

gs von
e Erb-
ens in
überall
Alfons
einen

einen Frieden schloß, nach welchem er den Titel und das Wappen von Kastilien ablegen muste. Dieser Friede, der zu Alcacebas den 24 Sept. 1479 geschlossen wurde (und worauf die Johanne ins Kloster ging) befreite Ferdinanden und Isabellen von allen Mitwerbern ihres Reichs. Sie brachten in kurzer Zeit den Staat, durch Einziehung übermässiger Veräusserungen, welche vornehmlich von der schwachen Regierung Heinrichs IV. herrührten, durch Erniedrigung des Adels und durch andre Einrichtungen, zu einem vorzüglichen Grade des Wohlstandes und der Stärke r). Aber dadurch, daß sie 1480 das Inquisitionsgerichte s) einführte, that sie der Monarchie ganz ausserordentlichen Schaden und die Folgen davon

1479

1480

r) S. Robertsons Geschichte der Regierung K. Karls V. B. 1. S. 209: 227. 451: 470 nach der deutschen Uebersetzung.

s) Zur Geschichte der spanischen Inquisitions dienen folgende Werke: Karl Christoph Plüers Ursprung und Absichten der Inquisition, besonders der spanischen, in Herrn O. C. R. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Th. 5. S. 69: 98. Bakers vollständige Historie der Inquisition; aus dem Englischen übersetzt von C. F. Tieffensee: mit einer Vorrede von S. J. Baumgarten. Coppenhagen 1740. 8. Philippi a *Limborch* Historia Inquisitionis, cui subjungitur liber Sententiarum inquisitionis Tholosanae *Amst.* 1692. fol. *Memoires* historiques pour servir à l' histoire des Inquisitions à Cologne 1716. 2 Voll. in 12. — Eine vollständige und pragmatische Geschichte der Inquisitions hat das Publicum zu erwarten von dem gelehrten Herrn Hofprediger Brunn in Stettin, der bereits seit einigen Jahren an diesem Werke arbeitet, und ohne Zweifel etwas ganz Vorzügliches liefern wird.

von äussern sich noch bis auf den heutigen Tag. Sie suchte diese Einrichtung so gut sie konnte zu rechtfertigen, und glaubte, daß nur durch ein Inquisitionsgericht könnte verhütet werden, daß ihre Unterthanen durch Juden und Mohren von ihrer Treue oder Religion nicht abwendig gemacht würden. Hierauf unternahm die Isabelle einen Krieg wider die Mohren, welche das Königreich Granada noch im Besitz hatten. Der Krieg wurde zehn Jahre lang mit abwech-
1491 selndem Glücke geführt, und Granada endlich völlig erobert. Doch gestand man dem mohrischen Könige Abu Abdallah und der Besatzung unter andern folgende Bedingungen zu: daß sie in Ausübung ihrer Religion ungestöhrt leben, daß sie von Richtern aus ihrer eignen Nation, die aber doch der König zu erwählen hätte, gerichtet, und drey Jahre von allen Abgaben frey seyn sollten. Diejenigen aber, welche nach Afrika zu gehen Lust hätten, sollten dazu nicht nur die nöthigen Schiffe erhalten, sondern es wurde ihnen noch überdis verstattet, alle ihre Güter mitnehmen zu können. Während der Vertreibung der Mohren vermählte Ferdinand seine älteste Tochter Johanne mit dem Erzherzoge Philipp von Oesterreich, Kaiser Maximilian I Sohne, und seine zweite Tochter Katharina, mit Arthur, Prinzen von Wales. Dieser Zeitraum ist wegen zwey grossen Begebenheiten vorzüglich merkwürdig. Die erste ist die Vertreibung der Juden, deren Anzahl sich auf 800,000 soll belaufen haben (wofür er sich und seinen Nachkommen den Titel der Katholischen Majestät vom Pabste erwirbt:) die zweite war ein Vertrag, den die Königin Isabelle mit dem berühmten Christoph

Co-

Colon [t]) zu Santa Fè, wegen Entdeckung einer neuen Welt mit ihm schloß. Anfangs fand Colon auch bey ihr kein Gehör, weil damals die königlichen Einkünfte sehr erschöpft waren. Aber auf Zureden des Franciskaners Johann Perez de Marchena, und zweier andern Männer Quintanilla und Sanct Angel entschloß sie sich, ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen. Man gab ihm drey kleine Schiffe, zu deren Ausrüstung der gedachte Sanct Angel, Schatzmeister von Aragonien, siebenzehn tausend Dukaten vorschoß. Nach einer Schiffarth von siebzig Tagen entdeckte Colon die Insel Guanahani, jetzt S. Sal- 1492
vador und hernach verschiedene andere Antillen [u]). Bey seiner Rückkunft nach Spanien erklärte man ihn zum Admiral von Indien, und die Königin so wohl als der König überhäufte 1493
ihn mit Ehren- und Gnadenbezeugungen. Er unternahm nachher noch drey Schiffarthen, und entdeckte bey der zweiten das feste Land der neuen Welt, welches er aber erst bey der 1497
dritten Fahrt betrat. Seiner grossen und wichtigen

t) Christoph Colon, insgemein Columbus, gebohren 1442 zu Cogureto, einem Dorfe im Genuesischen, war nach Durchschiffung aller bekannten Meere auf die Vermuthung gekommen, daß jenseits der Azoren, nach Westen hin, ein grosses Land liegen müßte. Er wandte sich daher an die Genueser, Engländer und Portugiesen, durch deren Unterstützung er dieses unbekannte Land zu entdecken sich verbindlich machte, fand aber bey allen kein Gehör.

u) S. Recherches philosophiques sur les Americains - par Mr. *de Pauw* à Berlin 1772. 8. Robertsons Geschichte von Amerika, deutsch von J. Fr. Schiller, Leipz. 1777. 2 B. in gr. 8.

tigen Dienste ungeachtet wiederfuhr ihm das mehrern grossen Leuten gewöhnliche Schicksal, Verfolgung und Undank zu finden. Nicht einmal das von ihm ohnstreitig zuerst erfundene Land wurde nach seinem Namen benennt, sondern der später dahin gekommene Americo Vespucci masset sich selbst diese Ehre an. Columbus starb 1506 zu Valadolid. Hierauf wurde nach und nach Terra Firma, 1512 bis 1514, Mexico 1519 bis 1521, Peru und Chili 1524 bis 1541 und überhaupt der vornehmste Theil von Amerika, aus nichtigen Rechtsgründen v) und meistentheils durch äusserst grausame Mittel unter spanische Botmässigkeit gebracht.

Während diesen Entdeckungen entzündete sich zwischen Spanien und Frankreich ein Kriegesfeuer, welches unsägliches Elend über den
1494 südlichen Theil Europens verbreitete. Denn als Karl VIII. von Frankreich seine Ansprüche auf Neapel mit bewafneter Hand wollte geltend machen, so glaubte Ferdinand es sey unpolitisch, die Franzosen von Neapel Besitz nehmen zu lassen, da er sich ohne dies durch Verheirathung seiner Töchter mit England, Portugal und den Niederlanden festgesetzt hatte, und die damaligen Könige von Neapel aus dem Aragonischen Hause abstammten. Karl trat in eben diesem Jahre dem katholischen Könige die Grafschaften Roussillon und Cerdagne ab, um dadurch diesen zu gewinnen, sich seinen Absichten nicht zu widersetzen. Allein er irrte sich: Ferdinand wandte vielmehr alles an diesen

v) Das Recht zu den Eroberungen in der neuen Welt gründen die Spanier auf die Schenkungsbulle des Pabst Alexander VI.

sen Zug des französischen Königs zu hintertreiben und da er durch friedliche Unterhandlungen seinen Zweck nicht erreichen konnte; so veranlaßte er ein Bündniß zwischen dem Pabst, dem Kaiser, Venedig und Mayland wider Frankreich, und schickte den Neapolitanern eine starke Armee unter der Anführung des **Gonzalo Fernandez von Cordova**, des grossen Feldherrn (*el gran Capitano*) genannt, welcher in kurzer Zeit die Franzosen aus Neapel herausschlagen half. Er selbst fiel in Languedok ein. Einige Zeit nachher ließ sich Ferdinand mit dem Könige **Ludwig** XIII. von Frankreich wegen 1501
Neapel in ein Bündniß ein, sie eroberten es und theilten sich darin, nach der genommenen Abrede. Weil sie sich aber über die Gränzscheidung nicht vereinbaren konnten, so kam es zwischen beiden zum Kriege, in welchem das Glück auf Ferdinands Seite war, den Franzosen verjagte, und ganz Neapel an sich riß. 1504
Die Königin Isabelle starb den 26 November 1504. Sie war eine der weisesten und glücklichsten Prinzessinnen, deren die Geschichte erwähnt; sie hatte das Vergnügen den Reichthum zu sehen, den die durch ihren Schutz bewürkte Entdeckung von Amerika nach Spanien brachte. Die Standhaftigkeit, mit der sie auf die Austreibung der Araber in diesem Reiche drang, läßt sich vielleicht entschuldigen, wenn man den beständigen Widerwillen erwägt, den die Mohren und Christen gegen einander hegten.

Nach dem Tode der Isabelle ließ Ferdinand die Erzherzogin **Johanne** zur spanischen Königin ausrufen, und legte selbst den Titel eines Königs von Kastilien ab, ob er gleich die Krone in seinen Händen zu behalten suchte. Philipp I. und Johanne, in Kastilien. Ferdinand

der Kath. in Aragonien.

Er begnügte sich mit dem Titel eines Regenten, den er nach Isabellens hinterlassenen Testamente zu führen befugt war, bis Karl, Philipps und der Johanne Sohn, das zwanzigste Jahr seines Alters würde erreicht haben. Die Ver-
1505 sammlung der Stände von Kastilien übertrugen ihm auch mit aller Feierlichkeit die Regentschaft zu Toro w), und kaum erhielt der Erzherzog **Philipp**, der sich damals mit seiner Gemahlin **Isabelle** in den Niederlanden aufhielt, hiervon Nachricht, als er selbst den königlichen Titel annahm und sich aufmachte nach
1506 Spanien zu reisen. Bey seiner Ankunft mußte, nach einigen gehaltenen Zusammenkünften, Ferdinand die kastilische Regierung niederlegen und sich nach Aragonien begeben. Philipp ward hierauf zum König gekrönt, starb aber noch in eben dem Jahre in einem Alter von 28 Jahren. Er hinterließ folgende Kinder: **Karl**, der nachher unter dem Namen Karl V. so berühmt geworden ist; **Ferdinand**, der nach Karl V. Abdankung deutscher Kaiser wurde; **Eleonora** zuerst mit **Emanuel**, König von Portugal, nachher mit **Franz** I. von Frankreich vermählt war; **Isabelle**, vermählt mit **Christiern** II. Könige von Dännemark. **Maria**, Gemahlin **Ludwig** II. Königs von Ungarn; **Katharina** mit K. **Johann** III. von Portugal vermählt. Die Mutter Isabelle war zwar Königin von Kastilien, allein vor Betrübniß über den Tod ihres Gemahls Philipp gerieth sie in eine Schwermuth, die ihr das Ge-

w) In dieser Versammlung der Stände wurden die von Ferdinand und Isabelle vorher entworfenen Gesetze, welche noch unter dem Namen der Gesetze von Toro bekannt sind, eingeführt.

Gehirn gänzlich verrückte, und in diesem betrübten Zustande blieb sie bis an ihren 1555 erfolgten Tod.

Der Wahnwitz der Königin **Johanne** 1506 und die Minderjährigkeit ihres sechsjährigen Prinzen **Karl** machte also eine Regentschaft nothwendig, wozu die beiden Großväter Karls, Kaiser **Maximilian** I. und König Ferdinand von Aragonien vorgeschlagen wurden. Der Erzbischof von Toledo **Franz Ximenez de Cisneros** überredete die Stände von Kastilien, die Staatsverwaltung dem Könige **Ferdinand** zu übergeben, der sich damals in Neapel aufhielt. Sobald der König von dieser Wahl der Stände Nachricht erhielt, kehrte er aus Neapel nach Spanien zurück, und brachte seinen grossen Feldherrn **Gonzalo Fernandez de Cordova** mit, den er aber nicht nach seinen Verdiensten belohnte. Der berühmte Kardinal **Ximenez** leistete dem Könige nachher bey allen seinen Unternehmungen die wesentlichsten Dienste. Dieser seltene Mann wurde 1436 zu **Torrelaguna**, im Erzbisthume Toledo von vornehmen Eltern gebohren, und legte sich in seinen herangewachsenen Jahren zuletzt auf die Theologie, nachdem er vorher die Rechtsgelehrsamkeit mit Eifer studiert hatte. Im Jahre 1484 ging er in den Orden der Franziscaner, wurde 1492 auf Empfehlung des Kardinal Mendoza, Beichtvater der Königin Isabelle, und nach des Mendoza Tode an dessen Stelle Erzbischof von Toledo. 1506 verschafte ihm Ferdinand den Kardinalshut, machte ihn zugleich zum Großinquisitor von Spanien und brauchte ihn vornehmlich von dieser Zeit an, zu seinen wichtigsten Geschäften. Ximenez rieth hierauf

zu einem Feldzug nach Afrika wider die Barbaren, (besonders da der Pabst schon 1494 ganz Afrika an Spanien verschenkt) welche bisher die spanische Schiffarth sehr gestört hatten. Er schifte selbst mit nach Afrika und ließ die
1510 Mohren durch Pietro Navarro schlagen, Mazarquivir, Oran, Bougie und Tripoli erobern und die Könige von Algier und Tunis zinsbar machen. Da der Kardinal die Kosten zu diesem Kriegszuge herschoß; so blieb, vermöge des mit Ferdinand getroffenen Vergleichs, die Oberherrschaft und das Einkommen von Oran so lange an das Erzbisthum Toledo verknüpft, bis der König die Kosten des Kriegs wieder erstattete. — Im Jahre 1508 ließ sich Ferdinand in die sogenannte **Ligue von Cambray** ein, wodurch er die Städte Brundisi, Otranto, Trano, Mola, und Polignano in Kalabrien, welche an die Venetianer von vorigen Zeiten her versetzt waren, ohnentgeldlich zurück erhielt. Da aber der Kaiser und Frankreich die Venetianer ganz unterdrücken wollten, so ging der Pabst und Ferdinand vom Bündnisse ab, mit dem festen Entschlusse den venetianischen Staat zu erhalten, weil sie dabey ihr beßres Interesse fanden. Es kam nun zu einem blutigen Krieg, an welchem auch **Johann von Albret**, König von **Navarra** Antheil nahm und auf die Seite der Franzosen überging. Auf Ferdinands Betrieb wurde Albret vom Pabste in den Bann gethan, und sein Reich Preiß gegeben, und der katholische König säumte nicht in aller Geschwindigkeit eine ansehnliche Armee unter den Befeh-
1512 len des Herzogs von Alba in dieses Land einrücken und den grössesten Theil desselben bis an die pyrenäischen Gebirge im Besitz nehmen zu lassen.

lassen. Die Franzosen wandten einige fruchtlose Bemühungen an, **Navarra** wieder einzunehmen, und haben auch nie zu ihrem Zwecke gelangen können. Ferdinand gerieth in der letzten Zeit seines Lebens in einen gefährlichen Gesundheitszustand, der durch die Erklärung der Volljährigkeit des Erzherzogs **Karl** von den Ständen in Flandern, noch mehr verschlimmert wurde. Er erkrankte in einem gemeinen Gasthofe in dem kleinen Dorfe **Madrigalejo**, wohin er seine beiden vornehmsten Räthe **Zapata** und **Carvajal** kommen ließ, um mit ihnen das Testament zu schliessen. Nach diesem Testament bestimmte er das Stadtverweseramt von Kastilien seinem Enkel **Ferdinand**, zum grossen Nachtheile seines ältern Bruders **Karl**. Da aber die beiden erfahrnen Staatsdiener diese Einrichtung mißbilligten und zu einer Aendrung riethen; so setzte er den Erzherzog Karl zum Erben von Spanien, und den Kardinal **Ximenez von Cisneros** zum Staatsverweser von Kastilien ein. Ferdinand starb hierauf den 23 Januar 1516 im 64 Jahre seines Alters. Es fehlte diesem Monarchen sicher nicht an grossen natürlichen Talenten, bediente sich aber seiner erworbenen Einsichten nicht immer zu den rühmlichsten Zwecken, und trug kein Bedenken, sein Wort zu brechen, wenn er dadurch glaubte seine Absichten erreichen zu können. Seine ganze Regierung war daher gleichsam ein Inbegriff von Unruhen aller Art. 1516

Nach Ferdinands Tode fiel die Thronfolge von ganz Spanien auf den sechzehnjährigen Sohn der wahnwitzigen Königin Johanne, Karl, Besitzer aller burgundischen Staaten und Erben der österreichischen Länder. Nach Karl I, (V) 1516

dem Testamente der Isabelle, sollte Karl (geb. d. 25 Febr. 1500) vor dem Eintritt seines zwanzigsten Jahres die Regierung nicht antreten, und der Kardinal Ximenez bis dahin Staatsverweser seyn. Dieser ausserordentliche Mann vereinigte mit der Einfalt seines Standes eine unbeschränkte Kenntniß des gemeinen Besten und die tiefste Einsicht in die Verwaltung des Staats. Dem ohngeachtet hatte er mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da er die finstre Gemüthsart Karls, und die eigennützigen Gesinnungen seiner flanderschen Minister kannte, welche ihn alle ohne Ausnahme haßten. Der Dechant von Löwen Adrian, Karls Hofmeister, verlangte von seinem Herrn die Staatsverweserschaft von Spanien, um dadurch den Ximenez aus seinem Posten zu verdrängen. Allein der Kardinal antwortete Karln mit einer solchen Standhaftigkeit, die das Bewußtseyn, seine Pflichten im völligst möglichsten Umfange erfüllt zu haben, erzeugen kann — daß er nicht berechtigt sey, ihm seines Amtes zu entsetzen. Karl ließ es dabey bewenden, und verlangte nur von den kastilischen Ständen die Anerkennung als König. Die Stände wollten sich zwar anfangs hierzu nicht verstehen, aber das entschlossene Betragen des Kardinals setzte den Adel in Furcht, rief Karln zum Könige aus, und wie man ihn nach der Vollmacht seines Betragens fragte, so führte er die Häupter des sich widersetzenden Adels ans Fenster, zeigte ihnen die Truppen und das Geschütz, welches er in dem Augenblick abfeuern ließ, und sagte ihnen: das hier ist meine Vollmacht. So groß auch immer das Ansehen und die Macht des Kardinals war; so bediente er sich stets der-

selben

selben mit seltener Weisheit, und Karl fand das Reich bey seiner Ankunft fest gegründet und blühend. Ximenez war von dem allgemeinsten Hasse der flanderschen Minister, die im Gefolge des Königs sich befanden, und besonders des **Wilhelm von Croy, Herrn von Chievres,** auf das Vollkommenste unterrichtet, und er sah, wie wohl mit fester Entschlossenheit, das Ungewitter wider ihn sich hoch aufthürmen. Er reisete dem jungen Könige entgegen, und fand zu Roa den 8 November, im 81 Jahre seines Lebens, an einer vergifteten Forelle, die man ihm zum Mittagsessen auftrug, seinen Tod r).

Kaum hatte sich Karl auf dem spanischen Throne einigermassen befestigt, als durch den Tod seines Großvaters **Maximilian** I, 1519
die deutsche Kaiserwürde erledigt wurde. Er wünschte nun nichts sehnlicher als deutscher Kaiser zu werden, und verwandte unermeßliche Summen, diese Lieblingsneigung zu befriedigen, und die Stimmen der Kurfürsten zu erhalten. Nach seiner Gelangung zur kaiserlichen Krone 1520
zeigten nicht nur die Grossen des Reichs, sondern auch das gemeine Volk ihre Unzufriedenheit über die Regierung, und vorzüglich schienen die niederländischen Minister der allgemeine Gegenstand des Hasses der Nation zu seyn, da diese zu den ansehnlichsten Stellen von Karln erhoben wurden. Der Kaiser selbst fühlte die

r) Zu dem Leben des Kardinals gehören unter andern folgende Werke: Histoire du Cardinal Ximenez, par *Esprit Flechier* à Amsterd. 1693. 12. Jagemanns Auszug aus dem Leben des Kardinals Ximenez, im teutsch. Merkur 1778 April und May.

starke Abneigung des Volks und der Stände gegen ihn lebhaft genug, daher er die Versammlungen der letztern bald an diesem, bald an jenem Orte halten ließ, bis er endlich die für diese Zeiten ausserordentliche Summe von sechshundert Millionen Maravedis von ihnen erpreßt hatte, welche in drey Jahren sollten bezahlt werden. Da die Angelegenheiten seine Gegenwart in Deutschland nothwendig machten; so entstand indessen in Spanien ein gefährlicher Aufstand, und die Grossen so wohl als die Städte traten gewaffnet auf. Zu **Toledo** brach die Empörung zuerst aus, unter der Anführung des **Don Juan de Padilla**, seiner Gemahlin, **Donna Maria**, aus dem unruhigen Hause **Pacheco**, des Bischofs von Zamora, **Anton da Cuhan**. Die Einwohner von Murcia, Segovia, Zamora, Valadolid, Burgos, Madrid, Avila, Guadalaxara, Siguenza und andre folgten diesem Beispiele, verübten die gröfsesten Ausschweifungen, und errichteten ein öffentliches Bündniß, **Junta santa** genannt. Die treugebliebenen Grossen, an deren Spitze der Kardinal Adrian als Vicekönig stand, gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Aufrührer durch gute Worte zu ihrer Pflicht zurück zu bringen; da sie aber dadurch gar nichts ausrichten konnten, so kam es zu einem bürgerlichen Kriege. Der Graf von **Haro** führte die Truppen des Reichsverweser an, und **Padilla** die der Aufrührer. Nachdem diese von jenem aus **Tordesillas** waren vertrieben, und die Gährung nach dem Absterben des **Chievres**, der wegen seines unersättlichen Geitzes bey dem Volke äusserst verhaßt war, einigermassen nachließ; so erklärten sich die aufrührerischen Grossen

sen Karln zu schützen, dafern er ihnen ihre alten Freiheiten wieder verlieh. Aber Karl fand es nicht für gut, in diese gerechte Foderung zu willigen, und der Krieg hatte seinen verwüstenden Fortgang. Haro war dem Padilla an Truppenzahl bey weitem überlegen, und es kam zwischen beiden Armeen zum Treffen, in welchem Haro siegte und die drey ersten feindlichen Feldherrn **Padilla**, **Bravo** und **Maldonado** ge- 1521
fangen genommen und enthauptet wurden. Diese Strenge hatte die gehofte Würkung zum Vortheil der Königlichgesinnten, und Padilla's Gemahlin, Donna **Maria**, die Seele der Aufrührer, mußte nach Portugal flüchtig werden. Karl kam hierauf nach Spanien zurück, mach- 1522
te die Entschliessungen der Partheien dadurch unnütz, daß er eine allgemeine Begnadigung bekannt machen ließ, wovon nur wenige Personen ausgeschlossen wurden, und gestand den kastilischen Ständen ihre billigen Foderungen zu, wogegen diese ihm ein freiwilliges Geschenk von 400,000 Dukaten machten. Das Glück der Waffen reitzte nun die Sieger, auf die Franzosen loszugehen, die, während der innerlichen Zerrüttungen des Staats, **Navarra** zu erobern gesucht hatten. **Franz** I. sah sich ausser Stande der Gewalt Karls V. zu widerstehen, und mußte mit grossem Verluste über die Pyrenäen zurückgehen. — Die Streitigkeiten mit Frankreich über Mayland und Neapel, über das Herzogthum, über die Lehenshoheit von Flandern und Artois, und über die Rückgabe von Navarra an das Haus Albret, am meisten aber sein **Vorzug vor König Franz** I. bey **der deutschen Kaiserwahl**, verwickelten Karln

in unaufhörliche Kriege mit dieser Krone y). Der erste Krieg brach durch den vorhin erwähnten Einfall der Franzosen in Navarra aus, der sich durch den Madriter Frieden endigte,
1526 in welchem der bey Pavia gefangene französische König unter schimpflichen Bedingungen seine Freiheit wieder erhielt. So bald Franz in Freiheit gesetzt war, erfüllte er keine der eingegangenen Bedingungen und fieng eben deswegen den zweiten Krieg an. Er verband sich mit dem Pabst Klemens VII, Könige Heinrich VIII. von England, (welche ohnedies über die Macht des Kaisers eifersüchtig waren,) mit dem Herzoge Franz Sforza von Mayland, den Venetianern und Florentinern: aber dem ohngeachtet fochten Karls Truppen überall mit so vielem Glücke, daß sich Franz I. genöthigt sah,
1529 durch den Frieden zu Cambray auf Neapel, Mayland und die Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois Verzicht zu thun, und das Haus Albret wegen Navarra ohne Hülfe zu
1535 lassen. — Im Jahre 1535 unternahm Karl von Sicilien aus, seinen ersten Zug nach Afrika, um den von dem Seeräuber Hayradin (Scheredin) Barbarossa verjagten alten König von Tunis Hassan wieder auf seinen Thron zu setzen. Der König von Portugal leistete ihm dabey Hülfe, und eine beträchtliche Anzahl der vornehmsten des portugiesischen Adels wohnte die-

y) Die verschiedenen Kriege, welche Franz I in dieser Absicht mit Karl geführt hat, will ich in der französischen Geschichte mit nöthiger Umständlichkeit erzählen. Die Verrichtungen des Kaisers in Deutschland können hier gleichfalls nicht beygebracht werden, da ihre Erzählung in die deutsche Geschichte gehört.

diesem Zuge bey. Zuerst eroberte er durch die Unerschrockenheit des spanischen Fußvolks die Festung Goletta, und ging nun, auf Einrathen des portugiesischen Infanten D. Ludwigs, auf Tunis selbst los, lieferte dem Barbarossa eine blutige Schlacht und zwang ihn nach Algier flüchtig zu werden. Tunis ward hierauf eingenommen und geplündert, und der König Hassan, gegen Erkennung spanischer Hoheit, wieder in sein Reich eingesetzt. Karl schiffte nach Sicilien zurück. Die Macht der Ungläubigen würde ohne Zweifel durch diese rühmliche Thaten sehr geschwächt worden seyn, wenn nicht Franz I., wegen seines ausserordentlichen Hasses gegen Karl, ihr Bundesgenosse geworden wäre, und sie mit seiner Macht unterstützt hätte. Karl suchte zwar dies Betragen des französischen Königs überall verhaßt zu machen, fand aber nicht die von Auswärts gehofte Unterstützung, und mußte die Mittel zur Verstärkung seiner Macht bey seinen eignen Unterthanen suchen.

Nach dem im November 1535 erfolgten Tode des Herzogs von Mayland Franz Sforza brach im folgenden Jahre der dritte Krieg mit Frankreich aus, der mit verschiedenem Glücke geführt wurde. Glücklicherweise war Franz und die andern Feinde, so wie er selbst, durch die bisherige Kriege ganz erschöpft, und den Unruhen machte der durch des Pabstes Paul III. zu Nizza auf zehn Jahre geschlossenen Stillstandes, ein Ende. Hierauf versammelte er die Stände von Kastilien und Leon und wünschte ein bestimmtes Einkommen durch eine Accieſe zu erhalten. Allein seine Wünsche schlugen ihm fehl, und besonders entschuldigte sich 1538

der

der Adel mit der Besorgniß, daß die Hebung neuer Einkünfte auf solche Art, einen Aufruhr veranlassen könnte. Zugleich aber wurde ihm ein freiwilliges Geschenk von vierhundert und funfzig Millionen Maravedis gemacht. In eben diesem Jahre nöthigten den Kaiser, die zu Gent ausgebrochenen Unruhen, Spanien zu verlassen, und that damals die berufene Reise durch Frankreich im Vertrauen auf das Ehrenwort des Königs Franz. Bey seiner Abreise aus Spanien ernannte er den Kardinal Tabera und den Großcomthur D. Francisco de los Cobos zu Regenten von Kastilien. Während Karl in den Niederlanden die, durch eine von der Gouvernanntin ausgeschriebene Taxe, veranlaßten Streitigkeiten benzulegen suchte, nahm einer von des Barbarossa Befehlshabern Gibraltar ein, welches aber von dem spanischen General Mendoza wieder erobert und die Feinde entweder niedergehauen oder gefangen genommen wurden. Dieser glückliche Vorfall erregte von neuen die Begierde des Kaisers einen
1541 zweiten Zug wider Algier zu unternehmen, der aber so unglücklich ablief, daß er nach einer langen und harten Belagerung der Stadt, den noch übrigen kleinen Rest seiner Armee wieder einschiffen mußte.

1542 Im Jahre 1542 entspann sich zwischen Karl und Franz der vierte Krieg, wozu folgendes die Gelegenheit gab. Zween Abgesandte, welche Franz nach Venedig und an die Pforte schickte, wurden unter Weges, auf Befehl des Marquis del Vesto, des Statthalters von Mayland, ermordet. Dadurch wurde nun der Stillstand gebrochen und der Krieg brach bald wieder auf allen Seiten aus. Der Herzog von

Or=

Orleans machte Eroberungen in Flandern, und verließ sie, um an das andre Ende des Königreichs zu eilen, wo er mit dem Dauphin Heinrich den Ruhm einer Schlacht zu theilen hofte. Aber seine Hoffnung schlug ihm ganz fehl, da der Dauphin Perpignan vergeblich belagerte und der Graf von Enguien vor der Belagerung von Nizza kein besseres Glück hatte. Franzens Galeeren, zu den die Flotte des Barbarossa stieß, kamen nach dieser vergeblichen Belagerung nach Toulon zurück, und Karl machte über diese Verbindung und Vereinigung der Franzosen mit den Muselmännern bey den christlichen Mächten einen gewaltigen Lärm. Franz rechtfertigte sich zwar durch ein Manifest und führte die Beispiele Abrahams, Davids und der Makkabäer an. Allein seine Gründe vermochten bey den deutschen Reichsständen nicht so viel als das Ansehen Karls V, der es endlich auf dem Reichstage zu Speier so weit brachte, daß Franz für einen Feind des Reichs und des christlichen Namens erklärt wurde. Hierauf verband sich Karl mit Heinrich VIII. Könige von England: dieser eroberte Boulogne und jener führte den Krieg an den Gränzen von Frankreich mit solchem Nachdrucke, daß man glaubte, er würde bis an die Thore von Paris rücken. Dies Unglück aber suchten die Franzosen noch zu rechter Zeit durch den Vertrag zu Crepi in Laonnois abzuwenden, wo- 1544
durch die Kambrayschen Bedingungen erneuert wurden. — Die beiden folgenden Jahre brachte Karl mit Reichsgeschäften zu, von denen in der Geschichte von Deutschland umständlich geredet werden soll. Sein beständiger Widersa- 1547
cher Franz I. ging indeß mit Tode ab, aber

da-

dadurch ward die Eifersucht zwischen Karl und dem französischen Hofe noch nicht gehemmt. Denn die gewaltigen Fortschritte des Kaisers zur Unterdrückung der Protestanten in Deutschland machten die Aufmerksamkeit des französischen Königs Heinrich II. im vollsten Masse rege. Karl hielt den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, von den er jenen durch den Sieg bey Mühlberg, diesen aber durch arglistige Unterhandlungen in seine Gewalt bekommen hatte, in einer langen Gefangenschaft. Die berufene Verordnung, des Interim von 1548, wodurch er die Religionsstreitigkeiten bis zu Entscheidung der allgemeinen Kirchenversammlung, hemmen wollte, war in einigen Stücken den Lutheranern z) günstig, und erregte dadurch den Unwillen der Katholiken, ohne den Protestanten ein Gnüge zu thun. Unter diesen Umständen verband sich Heinrich II. mit den protestantischen Fürsten in Deutschland, um die deutsche Freiheit zu ver-
1552 theidigen: und so entstand der fünfte Krieg zwischen Karl und Frankreich. Heinrich ging nach Lothringen und nahm in kurzer Zeit Metz, Toul und Verdun weg. Zwar suchte Karl Metz durch eine heftige Belagerung wieder zu erobern, allein er litt dabey den grössesten Verlust, und die Türken nahmen, als Bundesgenossen von Frankreich, unter andern Tripoli in Besitz. — Während dieses Kriegs führte Karl, nachdem er seinen Prinzen Philipp mit der Königin Maria von England 1554 vermählt hatte, den längstgefaßten Vorsatz aus, die Regierung seiner Staaten niederzulegen, wozu ihn

z) Er erlaubte die Priesterehe, und das Abendmahl unter beiderley Gestalten.

ihn hauptsächlich der Unmuth über den widrigen Gang seiner Geschäfte scheint angetrieben zu haben. Dem zu Folge setzte er seinen Sohn Philipp II, einen ehrgeizigen, heuchlerischen und grausamen Fürsten, in den Besitz von Spanien, von den Königreichen Neapel und Sicilien, von Mayland, den Niederlanden und der Franche-Comté. Karl wünschte zwar das deutsche Reich damit zu verbinden: allein Ferdinand, des Kaisers Bruder, der schon 1531 zum römischen Könige war erwählt worden, ließ sich durch nichts bewegen, so sehr man auch in ihn drang, diesem Titel zum Besten seines Neffen zu entsagen, und erhielt die Kaiserwürde. Karl begab sich hierauf, nach geschlossenem fünfjährigem Stillstande mit Frankreich zu Vaucelles, in das Hieronymitenkloster Ruste oder Juste unweit Plasencia in Estremadura, und starb den 21 Sep. 1558. Das Gerüchte, daß Karl in dem Kloster, wo er zwey Jahre, in sich selbst eingezogen, ohne Gewalt und ohne Geschäfte lebte, es bereuet habe, die Regierung freywillig niedergelegt zu haben, ist nicht unwahrscheinlich. Die Annehmlichkeiten der Einsamkeit sind nicht für Ehrgeizige gemacht. Man kan von der Thätigkeit dieses Fürsten aus seinen beständigen Reisen urtheilen. Er hat deren neune nach Deutschland, sechse nach Spanien, sieben nach Italien, viere nach Frankreich, zehne in die Niederlande, zwey nach England und zwey nach Afrika gethan [a]).

1555 25 Okt.

1556

1558

Phi-

a) The History of the Reign of the Emperor Charles V by *Wiliam* ROBERSON D. D. *Lond.* 1769 3 Voll. 4. ist auch zu Braunschweig 1778 und 79 deutsch übersetzt herausgekommen und ein vortrefliches Werk zur Geschichte Karls V.

Philipp II. 1556

Philipp II. wurde gleich nach der Abdankung seines Vaters zu Valadolid unter grossen Feierlichkeiten als König ausgerufen. Anfangs zeigte der junge Regent sehr friedliche Gesinnungen, und es schien der getroffene fünfjährige Stillstand mit Frankreich von Bestande zu seyn. Allein er stand damals mit dem Pabste **Paul** IV. aus dem Hause Caraffa in sehr üblen Vernehmen, welcher nach dem Beispiele der Päbste aus dem Hause **Medicis**, (die ihre Anverwandten zu Herzögen von Toskana erhoben hatten, und **Pauls** III, der Parma und Piazenza seinem Sohne Farnese gegeben hatte) ein Fürstenthum auf seine Familie bringen wollte. Paul IV. reitzte daher den König von Frankreich **Heinrich** II. den fünfjährigen Stillstand zu brechen, und trug ihm an, das Königreich Neapel zu erobern und mit ihm gemeinschaftlich zu theilen. Vergebens stellte der Konnetable von **Montmorenci**, dem französischen Könige die Gefahr der Unternehmung vor. Der Kardinal von Lothringen und der Herzog von **Guise**, sein Bruder, flösten beide aus ehrgeitzigen Absichten, dem Monarchen betrügerische Hoffnungen ein, von den er sich blenden ließ: und indem er ein fremdes Königreich erobern wollte, hätte er beinah das seinige verlohren. Der Herzog von Guise, der das Kriegesheer kommandirte, fand in Italien die Hülfsvölker nicht, die ihm Paul IV. versprochen hatte, und behauptete seinen glänzenden Ruhm sehr schlecht. Während seiner unglücklichen Kriegesoperationen in diesem Lande, belagerte **Emanuel Philibert**, Herzog von Savoyen, einer der grössesten Feldherrn seiner Zeit **Saint**

1557 **Quintin** für den König von Spanien und eroberte

oberte es, ohne vieles Blutvergiessen. Der Schrecken dieser Schlacht breitete sich in ganz Frankreich aus, und wenn der König von Spanien gerade auf Paris loßgegangen wäre; so hätte er es vielleicht wegnehmen können. Allein es sey nun, daß kühne Unternehmungen mit seiner Gemüthsart nicht übereinstimmten, oder daß ihn die Klugheit die Hülfsmittel einer mächtigen Nation befürchten ließ; so begnügte er sich damit Saint Quintin, Cateler, Ham und Noyon zu erobern. Es erfolgte hierauf der für Spanien vortheilhafte Friede zu Chateau Cambresis, nach welchem in den Niederlanden 1559
und Italien alles wieder auf den Fuß vom Jahre 1551 gesetzt wurde.

Nach dem im Jahre 1558 erfolgten Tode seiner Gemahlin Maria vermählte sich Philipp gleich nach geschlossenem Frieden mit der Prinzessin Isabelle b) von Frankreich, und schlug den Sitz seines Hofes zu Madrid auf. Hier- 1563
auf legte er den Grund zu dem berühmten Escorial und verwandte auf die Erbauung desselben ungeheure Summen. — Philipp schien keine andere Triebfedern der Regierung zu kennen, als das Geld, und er brauchte es zu den abscheulichsten Zwecken, um alles, was er Ketzerey nannte, in und ausser seinem Gebiete aus-

b) Philipp ließ durch seinen Gesandten zu London, den Herzog von Feria, der Königin Elisabeth einen Heirathsantrag thun. Was für Staatsursachen Elisabeth wider diese Vermählung haben konnte, wird nicht erzählt. Aber gewiß ist es, daß ihr weder ihres Bewunderers Person noch Religion gefiel. Sie wollte das Vergnügen der Unabhängigkeit geniessen und wendete verbindlichst die Anträge von sich ab.

auszurotten. Während seines Auffenthalts in Spanien bekümmerte er sich wenig oder gar nicht um die wahre Beschaffenheit seiner Angelegenheiten in den Niederlanden, wo die Einführung der Inquisition und seine grausamen Regierungsgrundsätze Unruhen erregten, die in einen achtzigjährigen Krieg ausbrachen c). Man konnte ihn nur mit grosser Mühe dahin bringen
1564 den verhaßten Minister **Granvella** zurückzurufen, welcher bisher unter der **Margaretha** Herzogin von **Parma** die Niederlande regiert hatte. — Um diese Zeit erlebte Philipp in seiner eignen Familie manche verdrießliche Vorfälle. Er hatte seinen Sohn, den Prinz von Asturien, seinen natürlichen Bruder, D. Juan von
1565 **Oesterreich** mit den jungen Prinzen von Parma, **Alexander Farnese**, zusammen erziehen lassen. Sein Sohn, mißvergnügt über die Tyranney des Vaters, entschloß sich, heimlich nach den Niederlanden zu entwischen, ob er gleich vorgab, im Feldzuge wider die Türken zu dienen. Allein seine wahren Absichten wurden bald entdeckt, da einige von den Unterhändlern der mißvergnügten Niederländer in Spanien festgesetzt wurden, und die unterhaltenen Verständnisse mit dem Prinzen von Asturien frey bekannten. Diese Art der Verschwörung erregte den Grimm des Königs so sehr, daß er den grausamen Herzog von Alba an der Spitze eines zahlreichen Heers in der Absicht nach den Niederlanden schickte, um alles, was sich zum Protestan-

c) Die ausführlichen Nachrichten dieser niederländischen Unruhen sollen in der Geschichte der vereinigten Niederlanden beigebracht werden. Hier folgen wir nur dem Faden der Erzählung in Chronologischer Ordnung.

stantismus bekenne, mit Feuer und Schwerdt auszutilgen.

Aber die Tyranney Philipps schränkte sich nicht blos auf seine protestantische Unterthanen ein; sondern sie erstreckte sich auch so gar auf die so genannten Moriscos [b]). Man beschuldigte sie, der Unaufrichtigkeit ihres christlichen 1568
Bekenntnisses, und eines geheimen Verständnisses mit ihren mohrischen Landesleuten. Philipp drang in sie, sie sollten ihre Kleidung, Sprache und Sitten ablegen und sich nach den spanischen richten. Vergebens thaten sie deßwegen Gegenvorstellungen, und der Sinn des Königs war so unlenkbar und unerbittlich, daß sich endlich die Moriscos, aus Mißmuth, empörten. Sie riefen einen jungen Herrn D. Ferdinand von Valor zum Könige von Granada und Corduba aus, der den Namen Mohamed Aben Humeya annahm. Aber er konnte sich gegen Philipps Feldherrn nicht halten, zumal ihm die gehofte Hülfe von Seiten der Mohren ausblieb, und Philipp die unter seinen Generalen vorschwebende Uneinigkeit dadurch hob, daß er dem D. Juan von Oesterreich den Oberbefehl wider die Moriscos auftrug. D. Juan verfuhr gelinde und ließ sich von Aben Humeya Vorschläge thun, worüber die Moriscos aufgebracht wurden, und ihren König gar erdrosselten. Der Krieg ward aber dem ohngeachtet noch zwey Jahre fortgesetzt und durch ihn mehr denn hundert Tausend Men-

b) Seitdem Spanien den Mohren war abgenommen worden, hieß man die übrigen dieses Volks, welche blieben, Moriscos, und sie bekannten sich, wenigstens dem Schein nach, zur christlichen Religion.

1570 schen hingeraffet. Nach ihrer endlichen Bezwingung vertheilte man sie in die innern Provinzen des Königreichs.

Bey diesem Kriege mit den Moriscos hatten die Unruhen in den Niederlanden ihren Fortgang. Philipp glaubte bemerkt zu haben, daß sein einziger Prinz Don Karl, von der ersten Gemahlin Marie von Portugal (st. 1545) ein grosses Verlangen trüge, nach Flandern zu gehen, um entweder die Aufrührer anzuführen, oder gegen sie zu fechten. Allein Philipp fand es für gut die Befehlshaberschaft über die Truppen in den Niederlanden, dem Herzog von Alba zu übertragen, welcher auch ohne Zweifel zur Vollziehung der grausamen Absichten seines Herrn am geschicktesten war. Wie der Herzog von dem Prinz Abschied nahm, war dieser so aufgebracht und so ganz vom Zorn ausser sich, daß er ihn würde mit einem Dolche erstochen haben, wenn man den jungen Prinz nicht zurück gehalten hätte. Und von diesem Auftritt an, kann man den Untergang des D. Karl rechnen, wozu ihm seine eigne verkehrte Gesinnung selbst leitete. Seine wahre Geschichte liegt in Dunkelheit verhüllt, und es ist wahrscheinlich, daß ihn seines Vaters harte Gemüthsart zu gewaltsamen Maßregeln geführt habe, da man für gewiß weiß, daß er nicht nur mit einigen deutschen Fürsten, sondern auch selbst mit
1568 einigen Grands von Spanien Verbindungen gesucht habe. Indessen machte der Prinz selbst Anstalt aus Spanien zu entweichen, und er würde ohne Zweifel seine Absicht durchgesetzt haben, wenn nicht der Vater noch gerade zu rechter Zeit Nachricht davon erhalten und ihn hätte ins Gefängniß setzen lassen. Philipp ließ

hier-

hierauf diesen ganzen Vorfall an den Pabst, den Kaiser und an alle übrige europäischen Mächte berichten, und zugleich die Ursachen beifügen, die ihn zu einer so ausserordentlichen Handlung bestimmt hätten. Nach der gemeinen Erzählung der Geschichtschreiber ließ endlich Philipp seinem Sohn D. Karl durch das Inquisitionsgericht den Proceß machen, welches über den Verhaften ein Todesurtheil gesprochen, und auch nachher sey vollführt worden. Allein es fehlen alle historische Beweise, diese grausame Begebenheit für gewiß anzunehmen, und selbst die besten und zuverlässigsten Geschichtschreiber haben es nicht gewagt, den Tod des Prinzen seinem Vater unmittelbar zuzuschreiben. D. Karl starb den 24 Jul. 1568 im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters, und ihm folgte bald darauf die schwangere Königin Isabelle im Tode nach e).

Im Jahre 1570 schloß Philipp mit den italiänischen Seestädten einen Bund wider die Türken, welche auf dem mittelländischen Meere zu mächtig wurden und erst vor kurzem die Insel Cypern erobert hatten. Don Juan von 1570

e) Zu der Behauptung, daß D. Karl auf Befehl seines Vaters sey hingerichtet worden, hat des Abts von Saint Real Don Carlos, Nouvelle historique das meiste beigetragen. Aber dies Werk ist offenbar weiter nichts als ein blosser Roman und verdient keinen Glauben. Siehe übrigens, Relatio vitae et mortis Caroli Infantis. Philippi II Regis Hispani filii, auctore *Ludovico* de CARRERA de CORDUA, ex Hispanica lingua in Latinam conversa ab Adamo EBERTO. *Mediol.* 1715. 8. E. Tozens, Don Carlos und Alexei, Luines und Buckingham, ein Versuch in verglichenen Lebensbeschreibungen. Greifswalde 1776.

Oesterreich, des Königs natürlicher Bruder erhielt die höchste Befehlshaberschaft über die vereinigten christlichen Flotten, und er hatte das Glück die Türken bey Lepanto oder bey den Inseln Curzolari zu schlagen. Aber der Sieg war mehr schimmernd als dem Bündnisse nützlich, da bey der grossen Uneinigkeit unter den Bundesgenossen das folgende Jahr 1572 mit unnützen Rathschlagungen zugebracht, und dadurch den Türken Gelegenheit gegeben wurde ihre durch die Schlacht bey Lepanto beinah gänzlich ruinirte Flotte wieder herzustellen. Frankreich fand indeß für gut von dem Bündnisse abzutreten, und Philipp wäre gleichfalls der Fortsetzung des Türkenkrieges gerne überhoben gewesen, da seine Angelegenheiten in den Niederlanden einen so üblen Gang nahmen, und er ohnedis befürchtete, daß die Franzosen in sein eignes Gebiet fallen möchten. Die Venetianer entzogen sich hierauf, aus Eifersucht gegen die Spanier, dem Bündnisse, und Philipp fing an über den grossen Ruhm seines Bruders D. Juan eifersüchtig zu werden.

Man kan nicht mit Zuverläßigkeit sagen, wer eigentlich die Mutter dieses Prinzen gewesen sey: demohngeachtet aber hatten die Spanier gegen ihn, wegen seiner Tapferkeit und andern herrlichen Eigenschaften, die grösseste Hochachtung, und er selbst glaubte, seine unächte Geburt könne kein Grund seyn, ihm den Weg zur königlichen Würde zu versperren. Er wandte sich daher an den Pabst, um den Philipp zu bewegen, ihn zum Herrn von Tunis (welches er auf Philipps Befehl eroberte) und Genua zu erklären. Der Pabst that auch wirklich dem König den Vorschlag, aber Philipp

wich

wich mit seltener List diesem Begehren aus, und erklärte sich, er sey zwar geneigt dazu, aber völlig ausser Stande, ihn wider die Türken zu schützen, die ihn ohne Zweifel, nach seiner Besitznehmung, mit der ganzen Macht anfallen würden. Und in der That sah sich Philipp, ohngeachtet der ausserordentlichen Schätze, die aus Amerika herzugeführt wurden, in die Nothwendigkeit versetzt, Geld aufzuborgen, da ihm die Kriege in den Niederlanden, in Italien und Afrika unermeßliche Summen kosteten. Tunis und alle 1574
übrige afrikanische Plätze, Oran und Masalquivir ausgenommen, gingen hierauf wieder verlohren, und nun wandte D. Juan alle Mühe an, den König zu bewegen, ihn zum Infanten von Kastilien und zum Statthalter von Italien zu erklären. Philipp willigte in keines von beiden, machte ihn aber nach **Ludwig von** 1576
Requesens Tode zum Statthalter von den Niederlanden, und ließ ihm in allen Stücken freie Hand, nur nicht darin, den Protestanten irgend eine Art der Gewissensfreiheit zu gestatten. Er mußte indessen stets das Mißtrauen seines Halbbruders empfinden und starb 1578 f).

Um diese Zeit hatte der berüchtigte **Muley Moloch**, seinen Bruder **Mohammed** von dem Throne von Fetz und Marocco verjagt. Mohammed wandte sich in dieser bedrängten Lage an Philipp und sprach diesen um Hülfe an. Aber seine eigene Angelegenheiten standen in Afrika so mißlich, daß er sich in den Streit nicht einlassen konnte, ob er sich gleich durch einen abgeschickten Minister nach der nähern Beschaf-

f) S. Histoire de Don Iuan d' Autriche fils de l' Empereur Charles Quint. Amsterd. 1680. 12.

fenheit der Sachen erkundigen ließ. Ehe Philipp diese nähere Erkundigung einziehen konnte, hatte sich Mohammed gleichfalls an den König von Portugal, Sebastian gewandt, einen Fürsten von unbeschränkter Herzhaftigkeit, dem es aber bey allen seinen Unternehmungen an der nöthigen Bedachtsamkeit fehlte. Dieser versprach dem vertriebenen Fürsten Hülfe zu schicken, und landete auch würklich in Afrika mit einem ansehnlichen Heere, ob ihm gleich Philipp auf das freundschaftlichste und dringendste von diesem Kriegszuge abgerathen hatte. Es erfolgte zwischen den kriegführenden Partheien ein Treffen, welches drey regierenden Herrn das Leben kostete. Sebastian verlohr die Schlacht und in derselben zugleich sein Leben. Mahomed ertrank in einem Flusse auf der Flucht, und Muley Moloch starb an einem Fieber.

Nach Sebastians Tode 1578 setzte sich sein Oheim, der Kardinal Heinrich, ein Herr von 67 Jahren, der Regierungskunst ganz unerfahren, auf den portugiesischen Thron. Da er wegen seines hohen Alters wahrscheinlich keine Kinder mehr erzeugen konnte; so beschäftigte er sich damit, die bereits angefangenen Streitigkeiten über die Erbfolge nach seinem Tode beizulegen, und berief in dieser Absicht ein eignes Gericht. Aber der Tod überraschte ihn, und die Erbfolge blieb unentschieden, ob sich gleich Heinrich für Spanien erklärt hatte. Philipp, als der Mächtigste unter den Mitwerbern um die portugiesische Krone, (der seine Rechte darauf gründete, weil er ein Sohn der Isabelle war, des Königs Don Emanuel älteste Tochter,) suchte seine Ansprüche durch die Waffen

zu

zu behaupten, und gebrauchte zu diesem Kriegszuge den bisher in Ungnade gefallenen Herzog von Alba zum Feldherrn. Alba drang in Portugal ein, schlug überall die sich ihm widersetzten, unterwarf sich in wenigen Tagen das ganze Reich, und Philipp nahm vom ganzen Königreiche Besitz. Zwar suchte Philipp die Strenge seiner natürlichen Gemüthsart zu mildern, und die mißvergnügten Grossen zu besänftigen; allein seine Herablassung konnte ihn doch nicht bey seinen neuen Unterthanen beliebt machen: er blieb bey seiner scheinenden Herrlichkeit auf seinem Throne elend und unglücklich, und er war nicht vermögend die Stände seines Reichs zu dem Grade der Unterwürfigkeit zu bringen, den er wünschte. 1580

So verdrießlich aber so wohl die innern als äussern Angelegenheiten seines Reichs für ihn waren; so erlitt er doch den grössesten Verdruß von Seiten Englands, das sein Gebiet in allen Welttheilen verwüstete. Schon lange war er mit der Königin von England Elisabeth, die sich nicht mit ihm vermählen wollte, unzufrieden gewesen, und er hielt es nicht nur für eine Gewissensache, sondern auch für eine rühmliche Unternehmung, wenn er seine Macht, die ihm der Pabst Sixtus V. in der Excommunicationsbulle gegen die Königin Elisabeth ertheilt hatte, dazu anwendete, England zu erobern. Philipp, vom Eifer entbrannt, die kühnen Ketzer gänzlich zu vertilgen, rüstete also die so genannte **unüberwindliche Flotte** aus, und ertheilte den Befehl, daß sich das ganze Geschwader zu **Lissabon** versammeln sollte. Nach einer damals in Holland herausgekom- 1588

menen Nachricht [9]) wurde folgende Berechnung der Stärke dieser Seemacht angegeben: 130 Schiffe, 19295 Soldaten, 8052 Matrosen, 2088 Ruderknechte und 2431 Stück Geschütz, und die Zurüstung derselben soll dem spanischen Könige über 60 Millionen Reichsthaler gekostet haben. Diese für unüberwindlich gehaltene Flotte wurde vom Herzoge von **Medina Sidonia** kommandirt, und um des glücklichsten Erfolgs sicher zu seyn, erhielt der Prinz von **Parma** Befehl, zu gleicher Zeit eine Landung in England vorzunehmen. Allein der Prinz fand entweder keine Gelegenheit, sich einzuschiffen, oder er wollte es nicht, weil er am Unglücke der ganzen Expedition nicht im geringsten zweifelte. Die spanische Flotte lief den 27 May von Lissabon aus, und die Elemente erklärten sich so stark wider sie, daß sie erst am letzten Julius die englischen Küsten ansichtig ward. Aller Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit der spanischen Admirale ohngeachtet, mußten sie doch der vorzüglichen Kunst der englischen Befehlshaber nachstehen, welche die letztern in der bessern Regierung ihrer Schiffe zeigten, zumal das stürmische Wetter die ganze Zeit des Krieges ununterbrochen anhielt. Es kam zwischen beiden Flotten zu fünf verschiedenen Treffen, in welchen die Engländer die Oberhand behielten, bis endlich die Elemente den Untergang der unüberwindlichen Flotte vollendeten, und nur wenige Schiffe nach Spanien zurückkehrten. Philipps Verhalten bey dieser prüfenden Gelegenheit soll sehr großmüthig gewesen seyn, dem

9) Warhafftige Erkleringe van der Armade des Koninges in Spanien van Lissebona gesegelt na Engelandt. to Amst. 1588.

dem Herzoge von **Medina Sidonia** sein Beileid bezeugt und gesagt haben: **Er hätte keine Order gegeben, gegen Wind und Wellen zu streiten.** Dem sey aber wie ihm will, so ist doch gewiß, daß durch dieses grosse Unglück und durch den niederländischen Krieg der erste Grund zu Spaniens Verfall gelegt worden ist.

Im Jahr 1591 verfolgte Philipp abermal den Staatssecretair **Anton Perez**, wegen der Ermordung des **Escobedo**, D. Juans Geheimschreibers, und ließ ihn ins Gefängniß setzen. Aber er entwischte aus demselben, begab sich in den Schutz der aragonischen Stände, und erregte einen Aufstand zu Saragossa. Philipps Denkungsart war indessen nicht so gestimmt, daß er sich diese Gelegenheit, die Freiheit der **Aragonier** ganz zu vernichten, hätte sollen entgehen lassen. Er schickte den D. **Alonso Vargas** mit einer Armee nach Saragossa, ließ es einnehmen, und zugleich viele der Vornehmsten, die der Freiheit das Wort redeten, in Verhaft nehmen und zum Theil hinrichten. So verlohr Aragonien die meisten seiner Privilegien, und Philipp herrschte daselbst eben so unumschränkt, als in andern Gegenden seines Gebiets. 1591

Zuletzt mischte sich Philipp in die französischen Religionskriege, um Frankreich entweder zu zerstücken oder gar an seine Tochter **Isabelle Klare Eugenie** und den ihr zugedachten Gemahl, Erzherzog Ernst von Oesterreich zu bringen: Allein der französische König **Heinrich IV** behielt endlich die Oberhand, und nöthigte den Philipp durch den **Frieden zu Vervins** viele niederländische Plätze zurück zu geben. — 1598

Da Philipp bereits zu verschiednenmalen seinen

Willen

Willen zu erkennen gegeben hatte, der Erzherzog Albrecht von Oesterreich, bisheriger Kardinal und Erzbischof von Toledo, sollte sich mit seiner Tochter, der vorhingenannten Prinzeßin vermählen; so legte der Erzherzog den Kardinalshut und das Erzbisthum von Toledo nieder, und ließ sich von den Ständen von Brabant als ihren Oberherrn erkennen.

Philipp II. starb noch in demselben Jahre, den 13 Sept. im ein und siebzigsten Jahre seines Alters und zwey und vierzigsten seiner Regierung. Seine Staatsklugheit hat ganz Europa ohne Nutzen beunruhigt. Die vereinigten Niederlande, die sich seiner Herrschaft entzogen, Frankreich, das von seinen Ungerechtigkeiten befreiet wurde, fünf tausend Millionen an Gold, die auf unnütze Entwürfe verschwendet wurden, beweisen, daß er mit aller seiner Macht, weder ein grosser König, noch ein grosser Mann war. Sein angenommener Eifer gegen die protestantische Religion, der ihn nicht hinderte, die Protestanten gegen die Katholiken aufzuhetzen, wenn es seine eigennützigen Absichten erforderten, zog ihm mehr Haß als Ruhm zu. Man nannte ihn den **Teufel von Mittage.** Die Religion hätte ihn vielmehr zu einem Engel des Friedens machen sollen h).

Phi-

h) Zur Geschichte dieses Königs gehört unter andern folgendes vortrefliche Werk: The History of the Reign of Philipp the second, King of Spain; by *Robert* WATSON. Lond. 1777. 2 Vol. 4. Deutsch. Lübeck 1778. 2 B. gr. 8. Und eine lesenswerthe Charakterschilderung Philipps II macht D. Levesque in den Memoires pour servir à l' Histoire du Cardinal Granvella Tom I. p. 19 - 37.

Philipp II. Sohn und Nachfolger Philipp III. fieng seine Regierung damit an, daß er seinen Günstling **Don Francisco de Rojas y Sandoval**, zur Würde eines Herzogs von **Lerma** und ersten Minister erhob. Obgleich der junge König unter der Leitung des Erzbischofs von Toledo eine tugendhafte Erziehung empfangen hatte, und von Natur zu keinen der Sittlichkeit widerstreitenden Grundsätzen geneigt war, so ließ er sich doch durch seine Minister, und sonderlich durch den Herzog von **Lerma**, beherrschen: und seine abergläubische Geistlichkeit empfahl es ihm als rechtmäßig, gute Entzwecke durch gottlose Mittel zu erreichen. Bey der Thronbesteigung **Jakobs I.** von England, schickten die spanischen Minister an ihn eine prächtige Gesandtschaft, die ihm Glück wünschen, und ihm zugleich von den friedlichen Neigungen Philipps gegen England die Versicherung geben sollten. Jakob empfing diese Gesandtschaft sehr freundschaftlich, und ließ sich mit dem von Spanien dazu besonders ernannten Bevollmächtigten in Friedensunterhandlungen ein. Und obgleich die Foderungen i) von beiden Theilen sehr hoch gespannt wurden, und kein Theil in seinem Begehren nachlassen wollte; so hatte doch die Unterhandlung ihren Fort-

Philipp III. 1598

i) Spanien verlangte als vorläufige Bedingung, England sollte nichts mit den vereinigten Provinzen zu schaffen haben, und Jacob sollte die ihm zum Pfand eingesetzten Städte in den Niederlanden, gegen Bezahlung derselben, wofür sie verpfändet waren, abtreten. Die englischen Minister weigerten sich in diese Foderungen zu willigen, dafern nicht die Spanier den Engländern die freie Handlung nach ihrem amerikanischen Gebiete zustehen würden.

Fortgang, und es kam zum grossen Ruhme des
1604 spanischen Ministers zum Frieden.

In den Niederlanden wurde indessen der Krieg mit vieler Hitze fortgesetzt, und der Herzog von Lerma wandte alles an, unermeßliche Summen von den ohnehin schon völlig erschöpften Unterthanen zu erpressen, um die Absichten seines Herrn durchzusetzen. Allein der Herzog sah zuletzt ein, daß er dem allgemeinsten Hasse der Nation nicht entgehen könnte, wenn er nicht auf Mittel sänne, den ungeheuren Aufwand zu vermindern, der in den Niederlanden allein jährlich über viertehalb Millionen Dukaten betrug: es schien ihm einleuchtend zu werden, daß die Summen auf einen Krieg verwendet würden, von welchem Spanien am Ende doch keinen Vortheil haben könnte. Er ließ sich daher mit den vereinigten Staaten in Unterhandlungen ein, und bestimmte seinen Herrn Philipp III. mit den Ständen der vereinigten
1609 Provinzen einen Stillstand auf zwölf Jahre zu schliessen, und sie für freie Staaten und Provinzen, an welchen er keine Anfoderung hätte, zu erkennen [k]). Dieser Friede vergrösserte das Geschrey wider den Minister, und er sah sich zu seiner eignen Sicherheit und Erhal-

k) Wir wollen hier einen Umstand anführen, der die Sitten dieser unüberwindlichen Republikaner mahlt. Man erzählt, als die spanischen Gesandten 1608 nach den Haag reiseten, hätten sie die Abgeordneten der Staaten, auf dem Grase sitzend um ihre Mahlzeit zu halten, angetroffen. Ein jeder hatte seine Lebensmittel, Brodt, Käse und Bier mitgebracht. Bey diesem Anblicke riefen die Spanier voll Verwunderung aus: das sind Leute, die man nicht überwinden kann, und mit den man nothwendig Frieden schliessen muß.

Erhaltung in die Nothwendigkeit versetzt, die Aufmerksamkeit des Volks auf einen andern Gegenstand zu lenken.

Philipp II. hatte den Maranen, oder, wie sie auch sonst genennt werden, den Moriscos, nach Unterdrückung ihres Aufruhrs, einen Wohnplatz in Spanien verwilliget. Diese Nachsicht war überhaupt genommen, der Geistlichkeit zuwider, und sie hielten den jetzigen König für geneigt genug, die gänzliche Austilgung der Moriscos gut zu heissen, da er es für eine Gewissenssache hielt alles zu thun, was seine Geistlichkeit vorschrieb. Um dies grausame Unternehmen einigermassen zu beschönigen, gab man ihnen Schuld, sie hätten die Mohren aus Afrika zu einem Einfalle in Spanien eingeladen, und diesen versprochen, mit funfzig tausend Mann zu ihnen zu stossen. Man stellte ferner die Mohren als Ungläubige vor, deren Absicht vornehmlich dahin ginge, der christlichen Religion auf alle Art schädlich zu werden. Gegen diese Beschuldigungen geschahen von den Grossen des Reichs die nachdrücklichsten Vorstellungen, aber der König blieb bey seinem Vorsatze und unterzeichnete den 11 Sept. 1609 den Befehl die Moriscos aus dem Reiche zu vertreiben, wodurch über achtmal hundert tausend der arbeitsamsten Einwohner das Land meiden mußten. Aber auch durch alle diese Anordnungen konnte Lerma dem Hasse der Nation nicht entgehen und der Abscheu gegen ihn, stieg bis zu der lächerlichen Beschuldigung der Hexerey. Der König selbst entzog ihm endlich seine Gnade, und nur der Kardinalspurpur konnte ihn für weitern Unglück schützen. — An seine Stelle als erster Minister erhob Philipp den Herzog 1609

von

von Uzeda, der dem Könige rieth eine Reise nach Portugal vorzunehmen, um die über die vorige Regierung mißvergnügten Portugiesen durch seine Gegenwart zu besänftigen. Er mischte sich hierauf in den angegangenen dreyßigjährigen Krieg, und unterstützte durch seine amerikanische Schätze in Deutschland die Rechte des Hauses Oesterreich wider den Kurfürsten
1620 von der Pfalz Friedrich V, der blos durch seinen Beistand bey Prag geschlagen wurde. Philipp starb 1621 im 43 Jahre seines Alters. Er hinterließ sein Reich in der grössesten Unordnung, und von der Vertreibung der Moriscos an, kann man die Schwäche dieses Landes rechnen. Er verschwendete grosse Summen in den Händeln in Deutschland und Italien, ohne daß seinem Reiche irgend ein Vortheil daraus entstand.

Philipp IV. 1621

Philipp IV, ein Sohn des vorigen Königs, überließ sich gänzlich der Führung seines Lieblings, D. Gaspar de Guzmann, Herzog von Olivarez, ob es ihm gleich nicht an natürlichen Fähigkeiten fehlte. Dieser Staatsdiener entwarf sich ein neues System der Staatsklugheit, welches zwar einigen Schein vor sich hatte, den Ruhm Spaniens zu erhöhen, das aber doch in der That sehr trüglich war. Seine Hauptmaxime war, das Volk im Vatelin (einem Ländchen in Graubündten) bey seinem Aufruhr zu schützen, die Verwirrungen in Frankreich zu vermehren, England unter mancherley Vorspiegelungen hinzuhalten, und den Krieg wider die Holländer zu erneuern. Der mit den letztern geschlossene Stillstand war grade zu Ende und der Krieg fing nun an zwischen beiden Partheien mit vieler Lebhaftigkeit geführt zu werden. Anfangs liefen die Angelegenhei-

ten

ten der Spanier in den Niederlanden sehr glücklich, ob ihnen gleich die Holländer in Amerika Brasilien wegnahmen, welches indessen im folgenden Jahre durch D. Friedrich von Toledo wieder erobert wurde. Allein seit dem Jahre 1627, da Olivarez nach dem Tode des Herzogs von Mantua, Vincenz II, seinem Herrn rieth, dem Herzoge von Nevers, Karl von Gonzaga, der Frankreichs Parthey hielt, seine Erbschaft zu rauben — begann das Glück Spanien ungünstig zu werden. Es entstanden daraus Kriege, die alle unglücklich abliefen. Die spanischen Truppen wurden überall geschlagen, die Holländer thaten ihnen in Amerika grossen Schaden, setzten sich in Brasilien feste und erbeuteten durch ihren erfahrnen Admiral Peter Heyn die ganze spanische Silberflotte mit denen Schätzen die 1623 errichtete holländische westindische Handelsgesellschaft ein ansehnliches Geschwader ausrüstete und einige Stücke von Brasilien und die Insel Curassao eroberte. — Olivarez bediente sich zwar des berühmten Spinola, (welcher 1630 starb) der bisher in den Niederlanden das Hauptkommando über die spanischen Truppen geführt hatte, die italiänischen Sachen wieder herzustellen: aber alle seine Versuche mißlangen ihm, (zumal er an Frankreich einen hartnäckigen Widerstand fand,) und Spanien mußte durch und seit dem Frieden zu Chierasco das Uebergewicht, welches es seit Karls I. Zeiten in Italien behauptet hatte, grösstentheils einbüssen. 1625 1631

In dem Jahre 1634 ward Olivarez zum Herzoge von St. Lucar de Barrameda gemacht, und man nennte ihn insgemein Comte Duc. Gleich nach der Ankunft des Kardinal

Infant, überfiel er Trier und schickte den Kurfürsten gefangen nach Antwerpen, weil dieser französische Truppen in seine Stadt eingenommen hatte. Diese und noch andre Ursachen, veranlaßten eine förmliche Kriegeserklärung von Seiten Frankreich gegen den Kardinal Infanten D. Ferdinand. Der französische König ließ demselben durch einen Herold den Krieg ankündigen: eine Cerimonie, die nachher nicht wieder ist beobachtet worden. Es erfolgte ein Krieg, der ganzer vier und zwanzig Jahre mit abwechselndem Glücke geführt wurde, aber die interessirten Partheyen und vornehmlich Spanien so erschöpfte, daß die bisher gezeigte Macht des Reichs nun anfing in merkliche Abnahme zu gerathen. Indeß geschah es durch ein sonderbares Zusammentreffen des französischen Uebermuths und italiänischen Leichtsinns, daß sich die Wagschale der Macht in Italien wieder auf die Seite der Spanier neigte. In
1638 Savoyen siegte der Marquis von **Leganez**, der Infant D. **Ferdinand** in den Niederlanden, und der Prinz **Thomas** von Savoyen, der in spanischen Diensten blieb, nahm in Italien unter andern **Turin** weg und sie würden ohne Zweifel **Casal**, worauf es insonderheit mit angesehen war, erobert haben, wenn nicht eine Uneinigkeit zwischen dem erstern und letztern diese Absicht vereitelt hätte.

Alle diese Vortheile waren im Grunde weiter nichts als blosse Wirkung des Zufalls und der Bestechung: sie machten aber den **Olivarez** so übermüthig, daß er nunmehr daran dachte den noch geringen Rest des Ansehens der Stände im Reiche, und besonders des **Katalonischen**, gänzlich zu stürzen. Man beschuldigte

digte die Katalonier, daß sie nicht den Grad der Achtung gegen Philipps Macht zeigten, den sie zeigen mußten; und wie diese sich weigerten in alle die unbilligen Foderungen des Hofes zu willigen, da sie den noch bisher behaupteten geringen Vorrechten gerade entgegen waren; so entstanden von beiden Seiten offenbare Gewaltthätigkeiten, und in kurzer Zeit war die **Empörung in Katalonien** allgemein [1]). Olivarez hielt diesen Aufruhr für bequem die Freiheiten und die Oberhäupter der Katalonier völlig auszutilgen, und schickte in dieser Absicht ein Heer von 30,000 Mann unter dem Geleite des **Marquis de Los Velez** nach Katalonien mit dem Auftrage, die äusserste Strenge gegen die Aufrührer auf das genaueste zu beobachten. Bey dieser drohenden Gefahr des gänzlichen Untergangs ergaben sich die Katalonier den Franzosen, von den sie einige, obgleich sehr unbeträchtliche Hülfe empfingen. Olivarez setzte den Krieg wider sie mit Hitze fort, und wollte sich auch der Portugiesen zu ihrer Bezwingung bedienen. Er verlangte von dem portugiesischen Adel, unter den härtesten Drohungen, eine nahmhafte Anzahl Truppen zu der königlichen Armee zu stellen. Aber Olivarez eigentliche Absicht war den Portugiesen zu einleuchtend, und sie faßten daher den grossen Entschluß, sich der Gelegenheit zu bedienen und sich des spanischen Jochs, das ihnen schon längst unerträglich gewesen war, zu entschütten. Sie trugen dem Herzoge von **Braganza** die Krone an, und

1) Die Ränke des Richelieu trugen viel zu diesen Veränderungen bey. Er streute auch den Saamen zu derjenigen, welche Portugal der spanischen Monarchie entzog.

1640 riefen ihn am 1 Dec. 1640 unter dem Namen **Johann** IV. zum Könige aus. Alles was zum portugiesischem Gebiete gehörte, unterwarf sich willig seiner Regierung. Olivarez, aus seltsamer Sonderbarkeit, wünschte seinem Herrn zu diesem Vorfall Glück, daß der Herzog von **Braganza** durch sein Betragen die schönste Gelegenheit gegeben habe, dessen ansehnliche Güter in Spanien einzuziehen. Allein das Glück der aufrührischen Waffen ward so groß, und der zerrüttete Zustand der spanischen Angelegenheiten, gedieh zu einem solchen Grade, daß Philipp sich entschloß selbst wider die Katalonier zu Felde zu gehen, aber nur sehr weniges ausrichten konnte, da es ihm an all den Fähigkeiten völlig mangelte, die einen grossen Feldherrn ausmachen. Olivarez sah sich vergebens nach Hülfsmitteln um, dem Unglücke auch nur auf eine Art abzuhelfen. Er sah und fühlte seine Unbedachtsamkeit in Leitung der Staatsgeschäfte jetzt in dem höchsten Grade der Stärke, und bat den König fußfällig um Gnade wegen seiner begangenen Fehler. Philipp war geneigt ihm zu verzeihen: aber sowohl der Kaiser als die vormalige Vicekönigin von Portugal D. **Maria von Savoyen** machten dem Könige die nachdrücklichsten Vorstellungen und Beschreibungen, von dem Schimpfe und dem Elende, welches der Günstling nicht nur über das Haus Oesterreich sondern auch über die spanischen Unterthanen verbreitet hatte. Philipps Stolz ward endlich überwunden, und verwies seinen Liebling nach **Toro** [m]). Durch diese Verwei-

sung

m) S. Histoire du Ministere du Comte Duc d' Olivarez avec des reflexions politiques. à *Cologne* 1673. 12.

sung des Ministers ward zwar Philipps Schande einigermassen weggewischt, aber nicht die Bedrängniß seiner Lage. In Deutschland und Italien, in den Niederlanden und Portugal — überall wurden seine Feldherrn geschlagen und in dieser Verfassung blieben die Angelegenheiten bis ins Jahr 1645, wo sie sich etwas aber nicht viel erholten. Philipp, selbst zur Regierung eines zerrütteten Reichs untüchtig, ernannte auf Empfehlung seiner Gemahlin, des Olivarez Neffe, **Don Luis Mendez de Haro** zu seinem ersten Minister: und ob man gleich allgemein zugestand, daß er weniger Geschicklichkeit besaß, so ließ sich doch dagegen besser mit ihm auskommen, als mit seinem Oheime, der um diese Zeit an dem Orte seiner Verweisung starb. Indeß konnte der neue Minister den verdorbenen Zustand des Reichs nicht ändern.

Alle diese erzählten Unfälle, wozu auch noch eine gefährliche Empörung in **Neapel** unter dem **Massaniello** kam (wovon in der Neapolitanischen Geschichte geredet werden wird) nöthigten endlich den König Philipp, im 1648
Münsterschen Frieden, nicht nur die Freiheit der sieben vereinigten Provinzen zu erkennen, sondern ihnen auch alle in den übrigen Niederlanden, gemachten Eroberungen abzutreten.

Der spanische Hof setzte indeß noch immer den Krieg mit Portugal und Frankreich fort. Der portugiesische König hatte mit vieler Großmuth den beiden Neffen des unglücklichen Karls I. von England, den Prinzen **Moritz** und **Ruprecht** in seinem Gebiete Sicherheit verschaffet, und die spanischen Minister nahmen dieses zum Vorwande, sich um die Freundschaft der englischen Republikaner zu bewerben.

Ein gleiches geschah von Seiten der Franzosen, obgleich Cromwells Königsmord allgemein verabscheut wurde. Dieser sonderbare Mann herrschte zu London unter dem Titel eines Protektors, und setzte die Handlung, das Seewesen, und die Verwaltung der Gerechtigkeit in England in den besten Stand, nachdem er das Reich mit dem Blute seines Königs befleckt
1654 hatte. Mazarini brachte endlich den Cromwell durch vieles Nachgeben dahin, daß er den Krieg gegen die Spanier beschloß, in welchem die letztern Jamaika und Dünkirchen und viel Gold und Silber verlohren.

1659 Endlich beschlossen Spanien und Frankreich einen Krieg, der fünf und zwanzig Jahre gedauert und beiden Nationen gleich nachtheilig gewesen war, durch den berühmten Pyrenäischen Frieden. Die Zusammenkünfte wegen des Friedens wurden in den Fasaneninseln, an den Gränzen der beiden Königreiche gehalten. Mazarini und D. Luis Mendez de Haro trieben daselbst viele Monate Unterhandlungen. Der leztere warf, wie man sagt, dem ersten vor, daß er allzeit betrügen wolle, und die Feinheit des Italiäners fand grosse Hinderniße in dem Mißtrauen des Spaniers. Indessen wurde der Vertrag auf eine eben nicht vortheilhafte Art für Spanien geschlossen. Frankreich erhielt Roußillon und einen ansehnlichen Theil von den Niederlanden, hingegen wurde Katalonien wieder mit Spanien verknüpft: Philipp muste seine älteste Infantin Marie Theresie Ludwig XIV. zur Gemahlin versprechen [n]) und Dün-

n) Diese Vermählung war seit langer Zeit der Hauptgegenstand der Staatsklugheit des Mazarini, wel-

Dünkirchen und Jamaika an Großbritannien überlassen. — Nach geendigtem Kriege mit den Franzosen glaubten nun Philipp und seine Minister, die Portugiesen mit leichter Mühe zu unterjochen. Allein der Muth der letztern blieb sich immer gleich, und da der französische General **Schomberg**, einer der vorzüglichsten Feldherrn seiner Zeit, in ihre Dienste trat und die beste Disciplin unter den Truppen einführte; so bekamen die portugiesischen Angelegenheiten eine so günstige Wendung, daß Philipps Armeen in zweien Schlachten gänzlich geschlagen wurden. Der König starb noch vor Endigung des Krieges im fünf und vierzigsten Jahre seiner Regierung und 61 seines Alters o).

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn **Karl** II, gebohren zu Madrid den 6 Nov. 1661. Während der Unmündigkeit des erst vierjährigen Königs, verwaltete dessen Mutter, **Marie Anne von Oesterreich**, Kaiser Ferdinand III. Tochter mit Beihülfe eines Staatsraths die Regentschaft. Sie war hallstarrig, unlenkbar, dem Hause Oesterreich ganz ergeben, welcher die Eitelkeit der Verzichte, die man von der Infantin fodern könnte, im Fall die spanische Monarchie keinen männlichen Erben haben sollte, voraus sah. Marie Theresie that wirklich auf die Erbfolge in Spanien Verzicht: allein ihre Rechte lebten gleichwohl wieder auf, und ihre Nachkommenschaft besitzt heut zu Tage die Krone ihrer Väter. Karl II. 1665

o) Man rühmt an Philipp IV. vorzüglich seine Liebe zu den schönen Künsten. Auch der Dichtkunst war er sehr ergeben, und er hat selbst unter andern ein Trauerspiel geschrieben, der Graf von Essex. S. Velasquez Gesch. d. sp. Dichtkunst. S. 357. N. d. deutsch. Uebers.

ben, und hatte es bey ihrem Gemahl dahin zu bringen gewußt, daß er seinen (und ihr verhaßten) natürlichen Sohn D. Juan d'Austria von der Staatsverwaltung ausschloß: dagegen zog sie in den Staatsrath ihren Günstling und Beichtvater Neidhardt, einen deutschen, dürftigen und kriechenden Jesuiten, dem sie noch überdies die Würde eines Großinquisitors verschafte, welches der ohnehin schwachen Regierung noch mehr zum Nachtheil gereichte.

1667 Dieß machte den König **Ludwig** XIV. von Frankreich so kühn, daß er auf das Herzogthum Brabant, vermöge des Rechts seiner Mutter, die doch demselben entsagt hatte, Anspruch machte. Da er keine befriedigende Antwort erhielt; so fiel er mit einer starken Armee in die spanischen Niederlande und eroberte einen grossen Theil derselben. Dies nöthigte die spanische Regierung, daß sie den 13 Febr. 1668, unter Englands Vermittelung, einen endlichen Vergleich mit dem portugiesischen Könige Alfons schloß, nach welchem das Recht des Hauses Braganza auf die portugiesische Krone nach allen Umständen anerkannt wurde. Aber der glückliche Fortgang der französischen Waffen in den Niederlanden machte die Engländer und Holländer, welche gleichfalls mit einander in Krieg verwickelt waren, besorglich, daß sie sich verglichen und ein dreyfaches Bündniß unter sich und Schweden schlossen. Dieses Bündniß rettete zwar die spanischen Niederlanden und Ludwig sah sich gezwungen zu Aachen 1668, den 2 May Frieden zu schliessen: Spanien mußte aber doch in demselben sehr wichtige Plätze und Landschaften davon an Frankreich abtreten.

Die

Die Angelegenheiten des Staats waren jetzt in einem so elendem Zustande, daß alle Grossen ihre Aufmerksamkeit auf den bisher in Ruhe gelebten D. Juan d' Austria lenkten, und ihn für den einzigen hielten, der das gesunkene Reich wieder aufrichten könnte. Die Staatsverweserin that zwar alles, um zu verhindern, daß er nicht wieder empor käme, und versprach ihm die uneingeschränkte Statthalterschaft in den Niederlanden zu verleihen: allein D. Juan, ein Prinz dem es nicht an Talenten fehlte, merkte die Absichten der Königin nur zu deutlich, ging nach Aragonien, ergriff die Waffen, und drohete Gewalt zu gebrauchen, wenn sie nicht den Neidhardt vom Hofe verweisen wollte. Die Königin war viel zu schwach, als daß sie sich hätte widersetzen können, und sie mußte es geschehen lassen, daß Neidhardt, so gut er konnte, nach Rom zu entwischen suchte, wo sie ihm nach vielen Schwierigkeiten, den Kardinalshut 1671 verschafte [p]). D. Juan erhielt das Kriegskommando in Aragonien, Katalonien, Valencia und den balearischen Inseln, um ihn desto mehr vom Hofe zu entfernen, und die übrigen spanischen Länder blieben unter der Regentschaft der Königin. — 1672
Wie hierauf Ludwig XIV. die vereinigten Niederlande mit der grössesten Macht anfiel; so suchte Spanien gemeinschaftlich mit Deutschland diesen Staat zu retten, wurde aber genöthigt im Nimegischen Frieden verschiedene niederländische Städte und die ganze Grafschaft Burgund abzutreten. 1678

p) S. von ihm Relation des differents arrivez en Espagne entre D. Iean d' Autriche et le Cardinal Nitard. à *Paris* 1677. 12.

Die Königin hatte sich bisher in der Würde einer Reichsverweserin behauptet, und suchte diese Macht zu erhalten, ohngeachtet sich Karl II. den 9 Nov. für mündig erklärt hatte. Sie bediente sich aller Mittel ihre Reichthümer zu vermehren und gebrauchte dazu vorzüglich ihren Liebling den Großstallmeister D. Ferdinand de Valenzuela, den sie zum Marquis und Grand d' Espagne gemacht hatte. Sie bemühete sich, den D. Juan dadurch zu bestechen, daß sie ihm die Verweserschaft über Neapel, Sicilien, Mayland und das ganze spanische Gebiet in Italien, mit unumschränkter Macht ertheilte; und er war eben im Begriff in seine Statthalterschaft abzugehen, als er ein Schreiben vom Könige erhielt, in welchem sein Amt aufgehoben und ihm befohlen wurde, unvorzüglich bey Hofe zu erscheinen und die Verwaltung des Staats zu übernehmen. Karl empfing ihn sehr gnädig, aber die Königin war so aufgebracht, und bediente sich ihres Einflusses bey ihrem Sohne so glücklich, daß dem D. Juan durch besondre Order vom Könige befohlen wurde, so gleich den Hof zu verlassen und nach Saragossa zu entweichen. Die Ministerschaft des Valenzuela, der seinem Posten im geringsten nicht gewachsen war, setzte die Grossen im Staatsrathe in Bewegung; sie legten ihre Aemter nieder und nahmen ihre Zuflucht zum D. Juan der ihnen beistehen sollte die Königin Mutter und ihren Günstling von der Person des Königs zu entfernen. D. Juan ging im Geleite von sechs tausend Leuten von Saragossa nach Madrid, und wurde bey seiner Ankunft vom Könige zum Obersten seiner Leibwache bestellt, wodurch er ihm den auffallendsten Beweis

weis seiner Gnade gab. Jetzt verlangte man die Gefangensetzung des Valenzuela, und da sich dieser nicht mehr für sicher genug hielt, entwich er in das Kloster des heiligen Lorenz im Escorial. Hier wurde er aber entdeckt, seiner Würde eines Marquis und Grand d' Espagne entsetzt und in die philippinischen Inseln verwiesen. Die Königin sah sich durch D. Juans Parthey genöthigt Madrid zu verlassen und nach Toledo zu gehen. Er selbst übernahm die Verwaltung der Staatsgeschäfte, während welcher er eben nicht sehr glücklich war. Endlich fiel er bey dem Könige in Ungnade, und da er sich von Freunden verlassen sah, so ging ihm dies so nahe, daß seine Gesundheit zusehends abnahm. Er starb den 17 Sept. 1679 im 1679
funfzigsten Jahre seines Alters. Man hält ihn für den letzten Prinzen aus dem österreichischen Hause, der alle Tugenden Karls V. und einige von seinen Fehlern geerbt hatte. Keine eigennützige Betrachtung konnte ihn bewegen, das Wohl seines Vaterlandes aus den Augen zu setzen, und dies machte, daß die ganze Nation seinen Verlust bedauerte.

Es gab nie ein so armes, verächtliches und unter sich getheilteres Königreich, als Spanien damals war, wie Karl mit der **Marie Louise**, des Herzogs von Orleans Tochter, gleich nach geschlossenen Niemegischen Frieden sein Beilager hielt. Die Staatseinkünfte waren so geringe, daß die Bedienten des Königs, aus Mangel der gemeinsten Nothwendigkeiten des Lebens, den Hof verlassen mußten. Und bey diesen Umständen that der französische Hof die übertriebensten Foderungen, die Karl eingehen mußte, weil er unvermögend war, sie streitig zu machen;

chen; und ob sich gleich den länderſüchtigen Absichten des Ludwigs der ſpaniſche Herzog von Bournonville widerſetzte, ſo mußte doch, der Gewalt des ſich aufziehenden Ungewitters zu entgehen, zu Regensburg ein Stillſtand auf zwanzig Jahre geſchloſſen werden, durch den die Spanier Luxenburg verlohren. In dieſem verwirrten Zuſtande Spaniens bot Karl II, den man bisher der Reichsregierung für unfähig gehalten hatte, alles auf, mit Hülfe ſeines erſten Miniſters Oropeza, den Unterthanen Erleichterung zu verſchaffen. Er war auch in der That in Ausführung ſeines Verbeſſerungsplan ſo glücklich, daß Spanien almählig anfing ſeinen Kredit wieder zu erhöhen, und er würde ohnſtreitig in ſeinen glücklichen Bemühungen, ſich durch die feſteſte Knüpfung des Augsburger Bündniſſes Freunde zu verſchaffen, und alſo auch dadurch das Wohl ſeines Reichs zu fördern, weiter gerückt ſeyn, wenn ihn nicht eine Krankheit in ſeinem Laufe gehindert hätte. Während dieſer Krankheit dehnte die Königin Mutter, welche die kindliche Liebe des Königs wieder an den Hof gerufen hatte, ihre Macht ganz auſſerordentlich aus, und ſie ſuchte ſo gar eine Scheidung zwiſchen dem Könige und ſeiner Gemahlin zu bewürken, welches aber, nach erlangter Wiederherſtellung des Monarchen fruchtloß ablief. Indeß ging doch kurz darauf Karls Gemahlin mit Tode ab, und nach zween Monaten heirathete er wieder **Marie Anne**, eine Tochter des Herzogs von **Neuburg**, nachherigen Kurfürſten von der Pfalz und Schweſter der Kaiſerin und Königin von Portugal.

Frankreich, das immer auf neue Erobe- 1689
rungen ausging, brach hierauf den auf zwanzig
Jahre geschlossenen Stillstand, und so entstand
der vierte Krieg mit Spanien, in welchem
nicht nur die spanischen Niederlande und Ameri-
ka litten, sondern auch, seit dem Verluste von
Barcelona, Spanien selbst in Gefahr gerieth. 1696
Allein den Streit endigte doch zuletzt der
Friede zu Ryßwick, ganz zum Vortheile 1697
Spaniens. Durch denselben gab Ludwig, Lux-
enburg, Mons, Ath, Courtrai, und die an
den pyrenäischen Gebirgen gemachte Eroberun-
gen an Spanien zurück.

Karl II. starb hierauf den 1 Nov. 1700
im 39 Jahre seines Alters ohne Nachkommen
zu hinterlassen. Diejenigen Fürsten, welche
auf seine Erbschaft Ansprüche machten, waren
folgende: **Erstlich** der Kaiser **Leopold** als
das Haupt der zweiten männlichen Linie des
Hauses Oesterreich, das der zu Ende gehenden
ältern Linie in Spanien folgen wollte. Er be-
rief sich zugleich auf das Recht seiner Mutter
Marie Anne, der jüngern Schwester König
Philipp IV. von Spanien. Von seinen beiden
Söhnen, die er mit seiner zweiten Gemahlin
erzeugt hatte, war der ältere Joseph schon von
den Kurfürsten zum römischen König gewählt,
und eben derselbe war vermöge des Rechts sei-
ner Geburt Erbe der gesammten Staaten der
deutsch-österreichischen Linie; der zweite war
der Erzherzog Karl, der noch keine gewisse
Aussichten künftig zu regieren hatte. — Zwei-
tens der Kurprinz von Bayern Joseph Fer-
dinand, Sohn der Prinzeßin Marie Antonie,
einer Tochter des Kaisers Leopolds, von seiner
ersten Gemahlin Margarethe Theresie, der

jün-

jüngern Schwester K. Karls II. von Spanien. Drittens der Dauphin von Frankreich Ludwig, als der Sohn der Prinzeßin Marie Thesie, der ältern Schwester Karls II. und als der Enkel der Prinzeßin Anne Marie, der ältern Schwester Philipp IV. Allein der Kaiser und Bayern wendeten gegen die französischen Ansprüche ein, die Mutter und die Großmutter hätten allen ihren Rechten auf die Nachfolge durch die feierlichsten Verzichtleistungen für sich und alle ihre Nachkommen noch vor ihrer Vermählung entsagt. Um die Eifersucht der europäischen Staaten zu beruhigen, die den Zuwachs eines einzigen Hauses fürchten müßten, wenn Spanien mit der französischen oder mit der deutsch-österreichischen Monarchie vereinigt würde, bot Frankreich einen jüngern Sohn des Dauphin den Herzog von Anjou, und den Kaiser den Erzherzog Karl zum Thronfolger an.

1698 Karl II. war geneigt, den letztern dazu zu ernennen: aber die unentschlossene Langsamkeit und der Stolz des kaiserlichen Hofes hinderte diese Absicht selbst. Indeß schloß Frankreich mit den beiden Seemächten einen Theilungstraktat, vermöge dessen der bayersche Kurprinz König von Spanien werden, der Dauphin beide Sicilien und die Provinz Guipuscoa nebst einigen italiänischen Seeplätzen, der Erzherzog Karl aber nur Mayland erhalten sollte. Karl II, beleidigt, sein Reich von Fremden, ohne sein Wissen vertheilt zu sehen, ernannte den bayerschen Prinzen durch ein geheimes Testament zum allgemeinen Kronerben. Allein dieser Prinz starb noch als ein Kind im Jahre 1699. Hierauf ward ein zweiter

Thei-

Theilungstraktat zwischen dem Könige von Frankreich, dem Könige von Großbritannien, und den Generalstaaten geschlossen, durch den der Erzherzog an die Stelle des bayerschen Prinzen kam, Lothringen zu dem Antheile des Dauphins hinzugesetzt, und Mayland dem Herzoge von Lothringen bestimmt wurde. Karl II. so wohl, als die spanischen Grossen mißbilligten auch diese Zergliederung der spanischen Monarchie mit Heftigkeit. Karl bot darauf alle seine Staaten dem Kaiser noch einmal für den Erzherzog seinen andern Sohn an, indem er voraus sah, daß, wenn er sie dem ältesten gäbe, ganz Europa sich verbinden würde, denselben die grosse Erbschaft zu entreissen. Aber der Stolz und die Unentschlossenheit des Wiener Hofes, der sich nunmehr durch die Drohungen Frankreichs und der Seemächte schrecken ließ, machten ihm derselben endlich völlig verhaßt und verächtlich, während, daß der Marschall von Harcourt, der französische Abgesandte zu Madrid, anfing, durch ein liebenswürdiges Betragen voll Weisheit und Würde seine Nation daselbst beliebt zu machen. Unterdessen näherte sich der traurige Monarch, der am Geiste so schwach war, als am Körper, und von Unruhen und Unentschlossenheit gequält wurde, dem Grabe, ohne zu wissen, wem er die grosse Erbschaft lassen sollte. Er schien sich mit dem Kaiser wieder auszusöhnen. Ludwig XIV. drohete, rufte seinen Abgesandten zurück und warb Kriegsvölker. Einige spanische Grossen überredeten ihren sterbenden Herrn, er solle die spanische Monarchie, um die Zergliederung derselben zu vermeiden, einem Enkel des Königs von Frankreich geben, der fähiger wäre,

1699

wäre, sie zu vertheidigen als ein entfernter Fürst, welcher auf seinem Wege unendlich viele Hindernisse finden würde. Vergeblich würde man die Verzichtleistung der Marie Theresie entgegen setzen: die Absicht dieser Verzichtleistung sey erfüllt, so bald man Maaßregeln faßte, die Verbindung der beiden Kronen auf einem und demselben Haupte zu verhindern; Spanien sollte der Antheil eines jüngern Prinzen seyn, und nie an den ältesten fallen können. Diese Gründe waren scheinbar. Karl ließ aus zärtlichem Gewissen Gottesgelehrte darüber berathschlagen, und fragte auch den Pabst um Rath. Die Gottesgelehrten dachten wie die Grossen; der Pabst Innocenz XII, den der Kaiser kurz zuvor empfindlich beleidigt hatte, antwortete; die spanischen Gesetze und die Wohlfarth der Christenheit erfoderten, daß er dem französischen Hause den Vorzug gäbe. Er trug nun kein Bedenken mehr, den Herzog von Anjou, den andern Sohn des Dauphin, zum Erben zu ernennen, mit dem Zusatze, daß in Ermangelung französischer nachgebohrner Prinzen, die Erbfolge an den Erzherzog fallen solle, doch so, daß das deutsche Reich und Spanien niemals zugleich von eben denselben Fürsten besessen werden könnten. Dieser letzte Wille Karls II. wurde so geheim gehalten, daß nach seinem Tode der Abgesandte von Wien ihn noch für den Herzog günstig glaubte. Wie groß war sein Erstaunen, und das Erstaunen von ganz Europa, da man einen französischen Prinzen, als den Erben dieser ungeheuren Monarchie sah, welche seit zwey Jahrhunderten mit Frankreich im Krieg verwickelt gewesen war.

Lud-

Ludwig XIV. wurde für den Urheber des Testaments angesehen, wovon er keinen Antheil gehabt, und das er anfangs nicht einmal gehoft hatte. Man berathschlagte sich im Staatsrathe, ob man es annehmen, oder sich an den letzten Theilungstraktat halten sollte. Einige zogen den letzten vor, um einem gefährlichen Kriege auszuweichen. Der König nahm das Testament an, und der Herzog von Anjou wurde unter dem Namen Philipp V. zum Könige von Spanien erklärt.

Dritte Periode.

Vom Tode Karls II. bis auf die gegenwärtigen Zeiten, oder vom Jahre 1700 bis 1783.

Philipp V. u. Karl III. Gegenkönige.

Philipp V. nahm anfangs von ganz Spanien ruhigen Besitz, indem England, Portugal und Holland seine Rechte auf die spanische Monarchie förmlich anerkannten; selbst der Herzog von Savoyen, dessen Tochter er zu heirathen im Begriff stand, bezeigte sich eifrig für ihn. Und gleichwohl waren es diese drey Mächte, die sich gemeinschaftlich bewaffneten, den eben ernannten König, von seiner Würde wieder abzusetzen. England und Holland, welche über die Vergrösserung des Hauses Bourbon neidisch wurden, verbanden sich mit dem Kaiser Leopold der seinem zweiten Sohne Karl die spanische Krone verschaffen wollte. Und nun zog sich von allen Seiten ein schreckliches Ungewitter gegen Frankreich auf.

Ehe die andern Bundsgenossen sich erklärten, fing der Kaiser in Italien Krieg an. Sein Feldherr war der Prinz Eugen von Savoyen [q]), dessen

q) Eugen war in Frankreich von dem Grafen von Soissons und von einer Nichte des Kardinals Mazarini gebohren. In seiner Jugend war er unter dem Namen des Abts von Savoyen bekannt gewesen, aber damals so sehr verkannt geworden, daß ihn Ludwig XIV, als er 1684 das Königreich verließ, zu verachten schien und die Hofleute von ihm als einem verwirrten Kopfe re-

B.

*

Ludwig XIII., K
Frankr. † 164

Lu
K

Poppe Ge

rafen von
Kardinals
d war er
oyen be:
kannt ge:
er 1684
chien und
ten Kopfe
re:

dessen Operationen sich der französische General Catinat widersetzen sollte. Allein dieser konnte seine grossen kriegerischen Talente nicht äussern, da er unter dem Zwange höherer Befehle stand, die seinem Genie Fesseln anlegten. Er that einen unglücklichen Feldzug, wich beständig vor dem Eugen zurück, und verlohr einen grossen Distrikt Landes. Der Marschall von Villeroi, Ludwigs XIV. Liebling, der voll Muth und Zutrauen war, aber mehr das Verdienst eines grossen Herrn, als das eines grossen Feldherrn hatte, schmeichelte sich, dies Unglück wieder gut zu machen. Man übertrug ihm die Anführung des Kriegsheers unter dem Herzoge von Savoyen: allein dieser Fürst war mit dem Titel eines Oberbefehlshabers beinah ohne Gewalt, und das geringschätzige Betragen des Marschalls gegen ihn machte ihn zum Bruche geneigt. Indessen unterstützte er denselben tapfer bey Chiari an dem Oglio, wo Villeroi sich durch seine Unbedachtsamkeit eine Niederlage zuzog, und Catinat einen schönen Rückzug machte, nachdem er vergeblich den Tod gesucht hatte.

Eugens Glück im Mantuaischen munterte die östereichisch-gesinnten unter den Neapolitanern auf, eine Verschwörung wider Philipp zu erregen, die aber durch den neapolitanischen Vicekönig, den Herzog von Medina Celi entdeckt und bestraft wurde. Philipp beschäftigte sich die ganze Zeit über vorzüglich damit, seine Parthey in Spanien zu verstärken und mit Portugal und Savoyen, Bündnisse zu errichten. Wie er aber von dem glücklichen Fortgan-

redeten, der nie zu brauchen seyn würde. Aber nie ist ein Vorurtheil ungerechter gewesen oder besser durch die That widerlegt worden.

gange der Waffen des Eugens in Italien Nachricht erhielt; so beschloß er, ganz wider den Rath der französischen Minister, seine dasige Armee selbst anzuführen. Noch vor seinem Aufbruche bestätigte er in einer Versammlung der Stände den Kataloniern ihre verlangte Privilegien, und ließ seine Gemahlin **Marie Louise Gabriele** von **Savoyen**, mit der er nur vor wenigen Wochen sein Beilager gehalten hatte, in Spanien zurück. Der Herzog von **Vendome** hatte jetzt in Italien das oberste Kommando über die französischen Truppen, nachdem der Marschall von **Villeroi** durch den nächtlichen Ueberfall von Cremona in Eugens Hände gefallen war. Allein der Prinz war zu schwach gegen die Franzosen und Spanier, um gegen diese im freien Felde agiren zu können, und doch sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, seinen Feinden bey **Luzara** eine Schlacht zu liefern, bey der sich der junge König von Spanien gegenwärtig befand: und obgleich Eugen den tapfersten Widerstand that und bis in die sinkende Nacht seine Truppen mit unglaublichem Muth in das feindliche Feuer führte; so mußte er doch den Franzosen den Sieg überlassen und Luzara und Guastalla in feindliche Hände fallen sehen. Bald darauf trat **Victor Amadäus** von Frankreich ab: obgleich der Schwiegervater des Königs von Spanien und des Herzogs von Burgund, verließ er seine Schwiegersöhne, um sich die vortheilhaften Anerbietungen des Kaisers zu Nutze zu machen.

Philipp erwarb sich in diesem Feldzuge, wegen seines persönlichen Muths, viele Ehre: aber eben so grossen Beifall erwarb sich die Staatsverwaltung seiner Gemahlin in Spanien

wäh-

während seiner Abwesenheit in Italien. Das Bündniß zum Vortheile des Erzherzogs Karls war nunmehr errichtet; und die Königin von England Anna, welche die unvollendeten Maßregeln ihres Vorfahren in der Regierung Wilhelms realisiren wollte, schickte zum Besten des Erzherzogs, der jetzt den Titel Karl III. von Spanien angenommen hatte, eine Flotte nach Kadix, welche aber durch die Vorkehrung der Gemahlin Philipps nicht viel ausrichtete.

In den Niederlanden wurde der Krieg noch unglücklicher geführt als in Italien. Der berühmte Graf und nachherige Herzog von Mariborough führte die englischen und holländischen Truppen an. Seine ausserordentlichen Gaben sowohl im Kommandiren als in den Unterhandlungen, machten ihn desto furchtbarer, da die Königin Anna, das englische Parlament und die Generalstaaten alle seine Anschläge genehmigten. Er hatte den Vortheil des Feldzugs über den Herzog von Burgund, den würdigsten unter allen Prinzen, wegen seiner Tugenden, und über den Marschall von Bouflers, einen der grössesten Männer von Frankreich. Villars, der damals nur Generallieutenant war, siegte in Deutschland bey Friedlingen, und nach seiner Vereinigung mit dem Bundesgenossen des französischen Königs, dem Kurfürsten von Baiern, erfocht er in den Ebenen von Höchstädt, nicht weit von der Stadt Donawerth, einen abermaligen Sieg. Man hätte bis nach Wien gehen können, wenn nicht die ungestüme Gemüthsart des Villars den Kurfürsten bewegt hätte, bey dem Könige um die Zurückberufung desselben nachzusuchen. Es wäre um den Kaiser geschehen gewesen,

wenn Eugen und Marlborough, ihm nicht zu
1704 Hülfe geeilt wären. Diese beiden Feldherrn fanden das französische und bayersche Kriegsheer auf den Ebenen von Höchstädt, wo es im vorigen Jahre gesiegt hatte. Es kam zur Schlacht, in welchem ein Corps von 12,000 der besten französischen Truppen, ausser der grossen Anzahl der Todten, zu Gefangenen gemacht wurde. Diese Schlacht zog den Verlust von ohngefähr 40 Meilen Landes nach sich. Auf einer Seite überschwemmten die Ueberwinder Bayern, und auf der andern drangen sie bis in den Elsaß. Frankreich war in der äussersten Bestürzung und das Andenken des ehmaligen Glücks machte die Empfindung dieses Unglücks nur noch lebhafter.

Die Engländer rüsteten eine fürchterliche Macht gegen Spanien aus, welches sie den Erzherzog Karl erobern wollten. Sie
1704 bemächtigten sich 1704 Gibraltar, das für unüberwindlich gehalten wurde, und eröfneten sich also die Gemeinschaft der beiden Meere. Die Mühe, die man sich gab, diesen Platz wieder wegzunehmen, diente nur das französische Seewesen zu Grunde zu richten. In kurzer Zeit kamen die Provinzen Valencia und Katalonien, grösstentheils durch die Liebe der Einwohner für das österreichische Haus, in die Gewalt der Engländer. Barcelona wurde, wie Gibraltar sowohl durch einen Streich des Glücks als durch die Waffen erobert. Die Engländer hatten Portugal zu ihrem Bündnisse überredet, allein sie erhielten nicht alle Hülfe von demselben, die sie sich versprachen. Die den Portugiesen so verhaßte Eigenschaft von

Ke-

Ketzern schwächte ihren Eifer für eine von England beschützte Sache.

Der grosse Fortgang der Franzosen in Italien tröstete einigermassen über diesen erlittenen Verlust. **Vendome** trieb den Prinzen **Eugen** nach **Cassano** zurück, und gewann in der Abwesenheit desselben die Schlacht bey Cassinetto. **Victor Amadäus** wurde zur Belohnung seines Abfalles fast aller seiner Länder beraubt. Man war im Begriff seine Hauptstadt wegzunehmen, als die Schlacht bey **Ramillies** 1706
in Flandern, die Hoffnung der Franzosen vereitelte, und das ganze spanische Flandern sich den Ueberwindern unterwerfen mußte. — Hierauf belagerte der Herzog von Vendome **Turin** aber mit dem schlimsten Erfolge: denn sechzigtausend Franzosen wurden zerstreut, hundert und vierzig Kanonen, der Mundvorrath, das Gepäcke, die Kriegskasse, alles fiel dem Prinzen **Eugen** in die Hände. Er bemächtigte sich Maylands, Piemonts, des Mantuaischen und des Königreichs Neapel.

In Spanien wurde **Philipp V.** von dem Erzherzoge **Karl**, seinem Nebenbuhler, oder vielmehr von den Engländern, den Feinden des Hauses Frankreichs, sehr in die Enge getrieben. Er wollte Barcelona wieder wegnehmen: der Marschall von Tesse, der unter ihm kommandirte, hatte kein bessers Glück als in der Belagerung von Gibraltar. **Rüvigny**, ein Franzose, der lord **Galloway** geworden war, ließ den Erzherzog in Madrid selbst als König ausrufen: allein die Treue der Kastilier war unüberwindlich. Jemehr man darauf bestand, ihnen wider ihren Willen einen König zu geben, desto mehr suchten sie denjenigen, den sie dafür er-

erkannten, zu behaupten. Ihr Eifer vermehrte sich mit den Hindernissen. Ludwig XIV, der doch selbst überwunden war, hatte den Herzog von Orleans über die französischen Truppen in Spanien gesetzt, der bey der Armee sehr beliebt war, und man glaubte, er dächte sich derselben so zu bedienen, wie es die Gelegenheit geben würde. Mitlerweise that der Marschall Herzog von Berwick an ihrer Spitze Wunder, und schützte Kastilien wider alle Versuche des Lords Galloway und des Grafen las Minas. Endlich belagerten die beiden letztern Villuna, nachdem sie verschiedene spanische Vorrathshäuser zu Grunde gerichtet hatten. Der Herzog von Berwick stellte sich, als wolle er es entsetzen, und lockte die Bundesgenossen in die Ebenen bey Almanza,
1707 wo er mit grossem Vortheile mit ihnen fechten konnte. Den 25 April fiel eine Schlacht vor, die unter dem Namen der bey Almanza sehr bekannt ist. Die spanische Reuterey trennte die portugiesische, welche sich auf eine schändliche Art verhielt, und das englische Fußvolk dem Feinde bloß gestellt ließ, in dessen Glieder es bereits eingedrungen war. Es konnte aber ohnmöglich das schreckhafte Feuer der Franzosen, welche ihm in die Seite fielen, und den, von den alten spanischen Regimentern gethanen Angriff, aushalten. Es ward bey seinem Rückzuge unter dem Obersten Hill umringt und genöthigt, das Gewehr zu strecken, und die Franzosen und Spanier im Besitz eines völligen Sieges zu lassen. Die Folgen dieses Sieges waren für die Angelegenheiten der Bundesgenossen schädlicher als es selbst ihr im Treffen erlittener sehr ansehnlicher Verlust zu drohen schien. Ihre besten Regimenter waren gänzlich

zu

zu Grunde gerichtet, und von ihrer Armee, die sich vor dem Treffen auf 35,000 Mann belief, waren kaum 6000 Mann mehr übrig r).

Der Herzog von Berwick verlohr keine Zeit, sich seines Sieges zu Nutze zu machen. Nach wenigen Tagen stieß der Herzog von Orleans zu ihm, und ganz Valencia und Aragonien ergaben sich darauf an Philipp. Beide Provinzen verlohren ihre Freiheiten, zur Strafe ihres bisherigen Mißvergnügens, und wurden von der Krone Kastilien abhängig gemacht. Während des Fortganges dieser Siege kam Philipps Gemahlin den 25 August mit einem Sohne nieder, der so gleich als rechtmässiger Erbe der spanischen Krone anerkannt wurde. — So günstig indeß für Philipp die Sachen in Spanien liefen; so verlohr er doch immer mehr in Italien, wovon an seinem Orte mehrere Nachrichten erfolgen sollen. Der kaiserliche Feldherr Daun bemächtigte sich daselbst der Stadt und des Königreichs Neapel. An der Seite von Portugal brachten es die grossen von den Engländern angewandten Bemühungen dahin, daß die Franzosen zurückweichen mußten, und der englische Admiral Leake brachte

r) Bisher war das durch so viele Widerwärtigkeiten geschwächte Frankreich noch nicht selbst angegriffen worden. Der Prinz Eugen und der Herzog von Savoyen thaten endlich einen Einfall in das Königreich Frankreich. Toulon wurde belagert. Der Verlust dieses wichtigen Platzes würde den Verlust von Marseille nach sich gezogen haben, und man muste befürchten, daß Provence und Dauphine den Feinden in die Hände fielen. Allein Krankheit in ihrer Armee, die Seltenheit der Lebensmittel und die Bemühung des Marschalls von Tessé vereitelten alle ihre Unternehmungen.

Minorca und Sardinien unter Karls Botmässigkeit. Der geschickte kaiserliche Feldherr Graf von Starenberg landete zu Barcelona und übernahm die Anführung von Karls Armee. Der Erzherzog, der noch immer den Titel Karls III. von Spanien führte, ließ bey seiner Verfassung mehr Standhaftigkeit als Geschäftigkeit blicken, und der unermeßliche Verlust der Franzosen in den Niederlanden zog Philippen solche Geldfoderungen zu, welche alle seine Einkünfte in Amerika nicht bestreiten konnten. Kurz, sein Großvater Ludwig sah sich
1709 genöthigt, zween Minister nach Holland zu schicken, welche um Frieden bitten sollten. Allein seine Feinde, die auf ihre Vortheile trotzten, begegneten ihm mit Stolz, foderten nicht nur die Abtretung des Elsasses und vieler Städte in den Niederlanden, sondern verlangten auch, Ludwig XIV. sollte sich mit ihnen verbinden, um seinen Enkel Philipp V. vom Throne zu stossen. Die Menschlichkeit mußte bey diesen Foderungen erzittern: „Wenn ich doch Krieg führen muß, sagte der König, so will ich ihn lieber mit meinen Feinden, als mit meinen Kindern führen.„ Philipp machte hierauf, nach zerschlagener Unterhandlung zu Gertruydenberg, ihren Inhalt durch ein Manifest der Welt bekannt, welches zu seinem Besten die vortreflichsten Wirkungen hervorbrachte. Denn die Grossen des Reichs, die es mit seiner Parthey hielten, verdoppelten jetzt ihre Freigebigkeit zur Unterstützung seiner Sache, und Philipp machte sich jetzt des Raths des vortreflichen Kardinals Portocarrero mit Weisheit zu Nutze. Er erklärte seinen Unterthanen auf das feierlichste, daß er sie nie anders als mit dem Verluste

fei-

seines Lebens verlassen wolle, und versäumte keine Gelegenheit, das Publikum von der geheimen Theilung zu unterrichten, welche die Bundesgenossen mit der spanischen Monarchie getroffen hätten, um das Haus Oesterreich, den König in Portugal und Herzog von Savoyen zu befriedigen.

Zum Glücke für Philipp ward der Graf Starenberg von den kaiserlichen und dem Erzherzoge so schlecht unterstützt, daß dieser Vertheidigungsweise gehen mußte. Aber auch selbst Philipps Feldherr, der Marschall von Berzons konnte nicht offensiv handeln, welches ihn so sehr verdroß, daß er selbst die Anführung seiner Armee in Katalonien, die 23000 Mann stark war, übernahm. Der Marquis von Villadarias diente unter ihm, mit dessen Geschicklichkeit im Kriegswesen er aber so wenig zufrieden war, daß er den Marquis von Bay aus Portugal berief, um die Armee unter ihm anzuführen. Philipp sah sich durch die Ungeschicklichkeit des Villadarias genöthigt, nach Saragossa mit seinem Heere aufzubrechen, weil es ihm an Zufuhr zu fehlen anfing. Hier verschanzte sich seine Armee auf eine solche Art, als wenn sie gar nicht glaubte, daß sie vom Grafen Starenberg könnte angegriffen werden. Es erfolgte aber am 20 August ein allgemeines Treffen, in welchem Philipp einige tausend von seinen besten Leuten einbüßte. Nach dieser Schlacht erklärte sich Saragossa für Karl, der noch denselben Abend in die Stadt einzog. Philipp kehrte nach Madrid zurück, wohin ihm Karl an der Spitze der Armee der Bundesgenossen folgte. Philipp floh ferne von Madrid, und die wenigen Völker, die er noch

bey

bey sich hatte, wurden zu den Bedürfnissen Frankreichs zurückberufen s).

Die Grossen von Philipps Parthey baten hierauf Ludwig XIV, ihnen den Herzog von Vendome, den glücklichsten seiner Feldherrn, zu schicken, um sie anzuführen. Die Gegenwart des Herzogs bewirkte eine Staatsveränderung: die Spanier brachten Gelder zusammen, und eilten, sich unter seine Fahne zu stellen. Die Ueberwinder wichen vor ihm zurück: er verfolgte sie mit schnellen Schritten, und erfocht einen vollständigen Sieg bey Villaviciosa. Diese Schlacht war eben so rühmlich als entscheidend für Philipp V, der an der Spitze des rechten Flügels focht.

Allein kleine Hofränke trugen mehr, als diese wichtige Begebenheit zum Schlusse des Friedens bey. Die Herzogin von Marlborough hatte die Königin Anne nach ihrem Gefallen regiert, und nicht wenig beigetragen, den Herzog zum Herrn der Regierung zu machen. Als sie aber ihren Kredit genug befestigt glaubte,

s) Der widrige Gang des Kriegsglücks und die völlige Erschöpfung des Staats setzten Ludwig XIV in die Nothwendigkeit, sich von neuem vor den Ueberwindern demüthigen zu müssen. Er verlangte den Frieden mit einer Art von Unterwerfung, indem er sich erbot, den Erzherzog als König von Spanien zu erkennen. Während dieser Unterhandlung nahmen die Feinde Douai, Bethune, Aire Saint-Venant weg. Ihre Härte wuchs mit ihrem Glücke: sie verlangten schlechterdings, er sollte ganz allein Philipp V aus Spanien vertreiben. Der Kaiser Joseph, Leopolds Sohn, hatte schon den Pabst Klemens XI gezwungen, den Erzherzog, seinen Bruder zu erkennen, ob gleich der Pabst die grösseste Neigung für den französischen Hof hatte.

te, unterließ sie die Mittel, durch die sie ihn erworben hatte, und wurde der Königin durch ihren Stolz und ihre eigensinnige Grillen unerträglich. Die Königin veränderte ihren liebling und bald darauf das Ministerium. Marlborough verlohr sein Ansehen. Er bestand darauf, einen seinem Glücke vortheilhaften Krieg fortzusetzen: allein man hörte auf, seinen Anschlägen zu folgen. Man merkte, daß es der Vortheil der englischen Nation nicht sey, sich zum Besten einer fremden Macht zu erschöpfen. Der Tod des Kaisers Joseph hob allen Zweifel. Der Erzherzog, sein Bruder (Karl VI.) war sein Nachfolger, und der einzige noch übrige Prinz des österreichischen Hauses. Ihm noch die spanische Krone verschaffen zu wollen, hieß das Haus Oesterreich zu einer Macht erheben, die allen andern Staaten gefährlich werden mußte. Hingegen bekam Philipp V. nichts als die spanische Monarchie und auch die durfte man ihm nicht ganz lassen. Der Haß gegen Ludwig XIV. schien hinlänglich befriedigt zu seyn — ein Waffenstillstand wurde zwischen Frankreich und England geschlossen, und Dünkirchen den leztern zur Sicherheit gegeben.

Indessen waren die europäischen Höfe beschäftigt, die Unterhandlungen wegen des Friedens, zu Utrecht eifrig zu betreiben, der endlich im Jahre 1713 daselbst geschlossen wurde. Philipp that durch denselben auf seine Rechte Verzicht, die er auf die Krone Frankreich hatte. Der Herzog von Savoyen erhielt Sicilien mit dem Titel eines Königes; man ließ die spanischen Niederlanden dem Kaiser, doch so, daß eine Anzahl Städte von den Holländern zur Sicherheit der Gränze gegen Frankreich

reich besetzt werden. England behielt Gibraltar und die Insel Minorka: man trat ihm ferner Terreneuve, Arcadien, und die Hudsonsbay in Amerika ab. Frankreich sah sich genöthigt, den Hafen zu Dünkirchen schleifen und ausfüllen zu lassen, der der Krone unermeßliche Summen gekostet hatte: es ließ einen Theil seiner alten Eroberungen in den Niederlanden fahren; Lille, Aire, Bethune und Saint-Venan wurden ihm wieder zurückgegeben. — Der Kaiser Karl VI. wollte diesem Frieden nicht beitreten, und hatte Ursach es zu bereuen. Der Marschall Villars zog sich gegen den Rhein, eroberte Landau wieder, dessen sich die Feinde bemächtigt hatten, überstieg ihre Linien im Brißgau, und machte sich Meister von Freiburg. Diese Thaten brachten gute Wirkungen hervor. Frankreich bot dem Kaiser den Frieden an, der ihn fast eben so nöthig hatte. Der Marschall
1714 entwarf die Bedingungen desselben zu Rastadt mit dem Prinzen Eugen. Von alle dem, was Frankreich vor den Utrechter Unterhandlungen angeboten hatte, Straßburg, Elsaß u. s. w. erhielt der Kaiser nichts, weil er zu viel haben wollte. Er sah sich genöthigt, die Kurfürsten von Bayern und Kölln, die er ihrer Staaten beraubt hatte, wieder herzustellen.

Dies war das Ende dieses unglücklichen Krieges, der von allen Theilen mit vieler Wuth geführt wurde. Frankreich verlohr nur einige von seinen Eroberungen; Philipp V. blieb ruhiger Besitzer von Spanien und von den reichsten Ländern in Amerika. — Die Katalonier verweigerten anfangs ihrem Könige den Gehorsam, und trieben die Meuterey bis zu unerhörten Ausschweifungen; allein der Marschall von

Ver-

Berwick bezwang sie. Barcelona ergab sich auf Gnade und Ungnade, nach einer Belagerung von ein und sechzig Tagen. Dieser unsinnige Widerstand war zum Theil ein Werk der Schwärmerey. Die Geistlichen und die Mönche erhitzten das Volk so wohl durch ihr Beispiel als durch ihre Reden, und man versichert, daß mehr als fünf hundert derselben mit den Waffen in der Hand gestorben sind.

Philipp V. war nun Alleinbeherrscher von Spanien. Er verlohr den 14 Hornung 1714 seine Gemahlin Marie Louise Gabriele, des ersten Königs von Sardinien Tochter, und vermählte sich darauf nach einigen Monaten zum andernmale mit der Prinzeßin Elisabeth, Tochter Eduards III, Herzogs von Parma und Erbin andrer Länder in Italien, welches zu grossen Veränderungen in den europäischen Angelegenheiten Anlaß gegeben hat. Der vornehmste Unterhändler bey dieser Vermählung war ein italiänischer Geistlicher, der Abt Alberoni, der zur Belohnung für seine geleisteten Dienste den Kardinalhut und die Stelle eines ersten Ministers des Königs erhielt. — Die glücklichen Unternehmungen der Türken in Morea bewegten Philippen zu einer Art von Kreuzzuge wider sie, und hob unter diesem Vorwande, mit Begünstigung des Pabstes grosse Summen von seiner Geistlichkeit. Er rüstete eine starke Flotte aus, und Spanien wurde in kurzer Zeit so wohl zu Wasser als zu Lande, so mächtig, daß es dem übrigen Europa furchtbar zu werden anfing. Anstatt daß der König seine Macht gegen die Türken, nach der gegebenen Versicherung, hätte gebrauchen sollen, schifte er nach Malorca, landete daselbst 15,000 1717

Mann

Mann und die Kaiserlichen mußten die Insel räumen. Vergebens beschwerten sich der Pabst und andre Mächte, über die unrecht verwandten Gelder, die die Geistlichkeit verwilligt hatte. Philipp verdoppelte seine Zurüstungen zur See, und versprach für die Zukunft sich zu bessern. Aber der Marquis von Lede landete im Jahre 1717 mit ohngefähr 12 tausend Mann zu Cagliari in Sardinien und eroberte in kurzer Zeit diese Stadt und die ganze Insel. Endlich machte Philipp gar kein Geheimniß mehr daraus, daß er von den nicht vollführten Räumungen Gelegenheit nehmen wolle, die Kaiserlichen aus Italien zu vertreiben. Diese Drohungen ga-
1718 ben zu dem **vierfachen Bündnisse** zwischen Großbritannien, Frankreich, dem Kaiser und den Generalstaaten, Gelegenheit. **Georg I.** das Oberhaupt der Quadrupelallianz suchte vom Kaiser **Karl VI.** eine Lossagung seines Rechts auf die Krone Spanien zu erhalten, und der spanischen Königin und ihrem Sohne D. Carlos nicht nur die Erbfolge in ihren Familiengütern in Italien, sondern auch unter gewissen Bedingungen in Toskana, zu sichern. Wie aber die Spanier diese Vorschläge von sich ablehnten; so schickte König **Georg** I. eine beträchtliche Flotte, unter dem Befehle des Sir **George Byng**, in das mittelländische Meer, um die Ruhe in Italien zu erhalten. — Der Herzog von Savoyen, der damals in Sicilien regierte, war einig geworden, es dem Kaiser gegen Sardinien zu vertauschen, im Fall es sollte eingenommen werden. Allein der Marquis von Lede kehrte sich nicht daran, nahm Palermo ein, und war grade mit der Belagerung von **Messina** beschäftigt, als die englische

Flot-

Flotte zum Entsatze der Citadelle von Messina herbeyeilte. Unter Weges stieß sie auf die aus 27 Schiffen von der Linie bestehende spanische Flotte, welche von dem Admiral Castannada angeführt wurde. Es kam bey dem Vorgebirge Passaro zu einer Schlacht, in welcher die Geschicklichkeit der englischen Befehlshaber den Sieg erfocht. Die spanische Seemacht ward zwar durch diese Niederlage sehr herunter gebracht, konnte aber doch nicht den Stolz und die Rachgier der dasigen Minister schwächen. Sie warfen den Engländern die schändlichste Treubrüchigkeit vor, und diese liessen es nicht daran fehlen, den Spaniern denselben Vorwurf zurückzugeben, wegen ihrer Uebertretung des Utrechter Friedens. Alberoni blieb noch immer bey unerschrockenem Muthe. Er hatte vorzüglich sein Augenmerk dahin gerichtet, die Verfassung Englands umzustürzen, und den Prätendenten auf den großbritannischen Thron zu erheben: er wünschte dem Herzoge von Orleans die Regentschaft in Frankreich zu entreissen, und machte den Entwurf, das deutsche Reich zwischen dem Könige von Schweden und dem rußischen Kaiser zu theilen. Allein alle diese Projekte wurden ganz wider sein Vermuthen vereitelt. Der spanische Gesandte am französischen Hofe Cellamare, der die Verschwörung in Paris zur Reife bringen und vollenden sollte, wurde von dem Herzoge Regenten festgesetzt, da dieser von den Unternehmungen des Cellamare zuverläßige Nachrichten eingezogen hatte. Der schwedische König ward vor Friedrichshall erschossen, und Alberoni's Ruf selbst litt sehr durch die Niederlage der spanischen Flotte. Indessen brachte der Herzog von Or-

leans in Frankreich eine Armee von 36,000
1719 Mann auf; und Spanien schickte eine Flotte ab, welche in Großbritannien eine Landung versuchen sollte: sie ward aber durch widrige Winde verhindert, ihre Absicht zu erreichen, und **Georg** I. bekam dadurch Muße, sich zu Wasser und zu Lande mächtig zu rüsten.

Der englische Admiral **Byng** war noch immer im Mittelländischen Meere glücklich, wo die Schläfrigkeit der Kaiserlichen dem geschickten spanischen Minister **Patincho** wichtige Vortheile verschafte. Der spanische Hof konnte es dem Herzoge von Orleans nicht verzeihen, daß er während des Unglücks Philipps nach dieser Krone gestrebt hatte, und der Herzog Regent war eben so erbittert über die kürzlich von Philipp zu seinem Untergange gethanen Versuche. Die Anführung der französischen Truppen übernahm der Herzog von **Berwick**, der Philippen so oft gerettet hatte, fiel in Spanien ein und sein Unternehmen ward mit Glücke bekrönt. Um eben diese Zeit hatten die Engländer unter dem Lord **Cobham** den Entschluß gefaßt, Corunna einzunehmen; doch standen sie hievon, so wie von dem Kriegeszuge wider Peru ab, vermuthlich wegen der Eifersucht der Franzosen, im Fall die Engländer glücklich die Eroberung vollenden würden. Im Grunde aber zeigten jetzt alle kriegende Mächte eine Neigung zum Frieden, dafern **Alberoni** aus dem spanischen Staatsrathe entfernt würde. Dem Könige Philipp entfiel der Muth: Alberoni, der sich auch gegen die Königin als einen höchst undankbaren Menschen gezeigt hatte, fiel in Ungnade und ward durch ein eigenhändiges

Schrei-

Schreiben des Königs vom 5 Christmonats 1719 aus dem Lande verwiesen t).

Nach der Absetzung des Alberoni bekam die Königin ihres Gemahls Neigung völlig wieder in ihre Gewalt, und auf ihren Rath schloß Philipp mit England Frieden, und legte dabey den Utrechter Vergleich zum Grunde. Er trat den 26 Jan. 1720 der Quadrupelallianz bey. Endlich sah Philipp das Aergerniß ein, das er gegeben hatte, indem er seiner Geistlichkeit Steuern abfoderte, ohne etwas wider die Ungläubigen vorzunehmen. In der Absicht, mit diesen Foderungen fortzufahren, schickte er 1720 eine Armee aus, die Mohren, welche seit 26 Jahren Ceuta belagerten, zu vertreiben. Sie kehrte aber, nach einigen kleinen Scharmützeln, die für Siege ausgegeben wurden und im Grunde sehr unbedeutend waren, im folgenden Jahre zurück, ohne etwas wichtiges ausgeführt zu haben. Der Tod des Herzogs von Orleans, Staatsverwesers von 1723
Frankreich, gab den spanischen Angelegenheiten eine neue Wendung, und brachte Philipp, durch körperliche Schwachheiten und Andachtstriebe bewegt, auf den Entschluß, die Krone niederzulegen, welches er auch würklich zum Vortheile seines ältesten Sohns **Don Ludwigs**, that. Philipp V. machte seine Abdankung durch ein Decret vom 10 Jan. 1724 bekannt, und **Ludwig** ward gleich darauf zum König ausgerufen. Während der kurzen Zeit seiner Regierung, in welcher er nichts ohne den Rath seines Vaters vornahm, machte er sich durch Leutseligkeit und andre Tugenden bey der

Ludwig 1724

t) S. Histoire du Cardinal Alberoni et de Son Ministere par Mr. I. R. *** (Rousset) 1720.

spanischen Nation beliebt, die ihm den Namen des Vielgeliebten beilegte [u]); und von seinen Fähigkeiten sich grosse Hoffnungen machte. Er starb an den Blattern den 31 Aug. desselben Jahres in einem Alter von 17 Jahren. Philipp V. [v]) bestieg hierauf wiederum auf Ansuchen der Stände von Kastilien den spanischen Thron, nachdem er während der kurzen Zeit seiner Abdankung in einem eingezognen Stande zu St. Ildefonso mit einem anständigen Jahrgehalte gelebt hatte.

Nach dieser neuen Thronbesteigung bewog ihn die Königin, sich besonders der besten Einrichtung seiner Einkünfte und der Bezahlung der Armee, welche in dem vortreflichsten Stande war, anzunehmen. Allein die Zurückschickung ihrer Tochter, der Infantin **Marie**, welche an Ludwig XV. verlobt gewesen war, und seine Vermählung mit der Tochter des Königs Stanislaus, machten ihr unsäglichen Verdruß. Sie wußte ihren Einfluß auf die Gesinnungen ihres Gemahls so zu leiten, daß dieser seine Gevollmächtigten von der Versammlung zu **Cambray**, welche damals von neuen angestellt war, zurückrief, und sich erbot die Vermittelung der Streitigkeiten zwischen dem kaiserlichen und spanischen Hofe, anstatt des Kö-

u) S. Just Gotthard Rabners Leben Ludwigs, Königs in Spanien. Leipzig 1728. 8.

v) Ludwig hatte vor seinem Tode eine feierliche Acte aufgesetzt, durch die er seinem Vater die Regierung wieder übertrug. Es schien einigen zweifelhaft, ob eine förmliche Abdankung, als von ihm geschehen war, ihn nicht von der Wiederbesteigung des Throns ausschlösse und ob nicht die spanische Krone seinem zweiten Sohn Ferdinand zugefallen sey.

Königs in Frankreich, dem von Großbritannien zu übergeben. Mademoiselle von Beauzolois, die an den D. **Carlos** verlobt gewesen, ward nebst der verwittweten Königin von Spanien, Ludwigs XIV. Gemahlin, nach Frankreich zurückgeschickt. — **Georg** I. fand es indeß nicht für nützlich, sich in die angetragene Vermittelung einzulassen, welches den Madriter Hof bestimmte, alle seine Fehden mit dem Kaiser, ohne Vermittelung beizulegen. Der neue Liebling des Königs, der berufene Baron von **Ripperda**, der nachgehends Herzog und erster Minister in Spanien wurde [w]), führte die Unterhandlung, und schloß 1725 den ersten so 1725
genannten **Wiener-Vergleich**, in welchem der Kaiser überall den Uetrechter Frieden, in so fern er Philipp anging, bestätigte. Philipp bestätigte dagegen die Abtretung seines Gebiets in Italien und den Niederlanden. Der Kaiser ertheilte D. **Carlos** die eventuale Investitur über die Herzogthümer **Toscana**, **Parma** und **Piazenza**: Philipp leistete Gewähr für die **pragmatische Sanktion** zum Vortheile der männlichen oder weiblichen Erben des Kaiser Karl, und es scheint, daß nichts als die stärkste Erbitterung auf Frankreich und England den spa-

 nischen

w) Der Herzog Riperda, ein hitziger aber schwachsinniger Mann, war ein geschicktes Werkzeug der Anschläge der katholischen Königin. Man beschuldigte ihn zuletzt, daß er die Geheimnisse seines Amts den britannischen Ministern entdeckt hatte. Er ward deßwegen seines Amts 1728 entsetzt, nachher auf die Festung zu Segovia gebracht, von da er entwischte und nach Marocco flüchtete, wo er elend starb. S. La Vie du Duc de Ripperda par. Mr. P. M. B. à Amst. 1734.

nischen Hof zu den Bedingungen dieses Vergleichs getrieben habe. Ob indeß um eben diese Zeit zwischen Philipp und dem kaiserlichen Hofe eine Verabredung genommen sey, den Prätendenten auf den großbritannischen Thron zu setzen, ist völlig ungewiß, ob gleich König Georg I. seinem Parlamente diese Sache als ganz gewiß vorstellte. Die katholische Königin war indeß die Triebfeder aller dieser Handlungen: sie foderte von neuen die Rückgabe von Gibraltar und Porto Mahon, und machte nun gar kein Geheimniß mehr aus der Verbindung mit dem Prätendenten, der an den Madriter Hof eingeladen war und daselbst Unterstützung fand. Das englische Ministerium hatte von allen Bewegungen und Unternehmungen der Spanier zum Nachtheile Großbritanniens die sichersten Nachrichten: es rüstete eine formidable Flotte aus, und es kam zu **Herrnhausen** zwischen Georg I. und den Königen von Frankreich und Preussen zu dem so genannten **hannövrischen Vergleiche.**

1727 Im Vertrauen auf die kaiserliche Hülfe griff Spanien Großbritannien würklich an und ließ Gibraltar belagern. Allein der Angriff auf Gibraltar, der mit grossem Aufwande unternommen wurde, schlug fehl, und noch in eben demselben Jahre wurde der weitere Ausbruch des Krieges durch den weisen und friedliebenden französischen Minister **Fleury** durch den **Pariser Präliminar-Vertrag** gehemmet. Phi-
1728 lipp verglich sich hierauf ernstlich mit Frankreich und Großbritannien durch die Verträge zu **Par-**
1729 **do** und **Sevilla**, und erlangte darin das Recht, durch vorläufige Ueberschiffung spanischer Völker, sich der Erbfolge von **Parma** und **Toskana**

kana zu versichern, worüber der Kaiser die Eventualbelehnung, doch unter beständiger Trennung von Spanien, und einstweiliger Besetzung mit partheylosen Schweizern, schon 1725 versprochen hatte. In diesen Vertrag willigte endlich auch der Kaiser durch den zwei- 1731
ten **Wiener-Vergleich**; worauf Don **Carlos**, nach dem Tode des Herzogs **Anton von Parma**, sowohl von dessen Staaten Besitz nahm, als auch vom Großherzoge **Johann Gasto von Toskana**, als Sohn und Erbnehmer, anerkannt wurde.

Während diese grossen Anschläge ausgeführt 1732
wurden, ließ Philipp durch seinen Feldherrn, Herzog von **Montemar**, an der Spitze von 25,000 Mann einen Feldzug nach Afrika thun, weil die Algierer in dem spanischen Erbfolgekriege 1708 die Festungen Oran und Masalquivir eingenommen hatten. Es kam zu einem Haupttreffen, welches die Algierer verlohren und hierauf beide Festungen einbüßten.

Durch den im Jahre 1733 erfolgten Tod des Königs in Polen, bekamen die Angelegenheiten in Europa eine neue Wendung. Das ausserordentliche Verfahren der nordlichen Höfe, da sie den **Stanislaus**, des Königs in Frankreich Schwiegervater, von diesem Throne, zu dem er war erwählt worden, vertrieben, gab den Königen von Frankreich, Spanien und Sardinien, die sich über den kaiserlichen Hof beschwerten, einen guten Vorwand, ein Bündniß unter dem Titel zu errichten, die Freyheit von Europa zu erhalten; im Grunde aber war ihre Absicht dahin gerichtet, Neapel und Sicilien dem D. **Carlos** zu verschaffen. Der sardinische König übernahm das Oberkommando

über die verbündeten Truppen, und der französische Marschall von Villars diente als zweiter Anführer unter ihm. Der Krieg brach im Mayländischen aus und ward für die Verbündeten glücklich geführt. England bot hierauf, zu Wiederherstellung des Friedens, seine Vermittellung an, die aber, nach vorgelegten Gründen, von Philipp nicht angenommen wurde. Spanien setzte mit Eifer seine Kriegeszurüstungen fort, eine ansehnliche Armee ward nach Italien übergeführt, die dem D. Carlos zum Besitze von Neapel verhalf, wovon ihn sein Vater zum Könige erklärte. Die Franzosen drangen in das Mondenische ein und der spanische Feldherr **Montemar** schlug die kaiserlichen Truppen unter dem Grafen **Mercy** bey
1734 Bitonto. In der Schlacht bey **Parma** litten die Kaiserlichen eine starke Niederlage, wobey der Graf Mercy sein Leben verlohr. Die starke Festung **Gäta** in Neapel ergab sich den Spaniern, worauf sich in kurzen der übrige Theil des ganzen Königreichs dem D. Carlos unterwarf. Ein beträchtlicher Haufe spanischer Truppen hatte in Sicilien gelandet, wo D. Carlos nur wenigen Widerstand fand. Zuletzt
1735 kam es zu dem **Wiener Präliminar-Vergleiche**, nach welchem dem D. Carlos, alles, was er in Italien besaß, versichert wurde, aber die Krone Sicilien sollte niemals wieder an die spanische Monarchie fallen. Es ward ein Vergleich zwischen Spanien und dem Reiche vorgeschlagen: die spanischen Truppen sollten **Toskana** räumen, welches nach des dasigen Großherzogs Tode der Herzog von **Lothringen** erhalten sollte. Das Mantuanische **Parma, Piazenza** nebst dem Mayländischen sollte der

Kai-

Kaiser behalten: der König von Sardinien erhielt die Landschaften Novarrese und Tortonese.

Im Jahre 1739 äusserten sich zwischen Spanien und Großbritannien alte Mißhälligkeiten, die von dem **Assiento**, von dem englischen Schleichhandel in Amerika, von den durch die spanischen Küstenbewahrer weggenommenen Schiffen, und endlich von den streitigen Gränzen zwischen Florida und Karolina herrührten. Die Erklärung, welche hierüber im Namen des Don Sebastian **de la Quadra**, damaligen ersten Staatssekretairs des katholischen Königs, herauskam, erregte den Unwillen der englischen Nation so stark, daß Krieg wider Spanien erklärt wurde und zur eifrigsten Führung desselben die besten Anstalten in grosser Geschwindigkeit getroffen wurden. Die katholische Königin und ihre Minister waren sich eines solchen Verfahrens von englischer Seite nicht im geringsten vermuthen, und ihr einziger Trost gründete sich darauf, daß sich Frankreich ihrer mißlichen Lage annehmen würde, worin sie sich auch nicht irrten. Die Franzosen machten sich, ausser dem wirklichen Eigenthume, welches sie an den spanischen Gallionen und Silberflotten hatten, die Hoffnung, die spanische amerikanische Handlung in ihren Schiffen zu treiben, im Fall sie nur einigen Schein von Neutralität erhalten könnten. Der englische Admiral stach mit neuen Schiffen von der Linie in See, und kreuzte einige Zeit an der spanischen Küste, in Hoffnung, die damals zurückkehrende reiche Silberflotte aufzufangen: sie entging aber der Wachsamkeit des Admirals, der hierauf nach Amerika segelte und am Ende desselben Jahres **Porto Bello** wegnahm, wel-

ches die Spanier für uneinnehmbar hielten. Demohngeachtet blieben die letztern beharrlich auf ihren Sinn und mußten es geschehen lassen, daß ihr ganzer Handel durch französische und holländische Schiffe getrieben wurde. Wie aber zuletzt aus den fürchterlichen Zurüstungen der Engländer deutlich wurde, daß die letztern ihre Absichten vornehmlich auf dies spanische Westindien richteten: so erklärte Frank-
1740 reich durch ein Manifest, wie es nicht länger neutral bleiben könne, und schickte unter dem Befehl des Marquis von **Antin** eine Flotte aus, die Besitzungen der Spanier in Amerika zu decken. Indeß war er kaum ausgelaufen; so wurde seine Flotte durch die Engländer völlig zu Grunde gerichtet, und also ausser Stand gesetzt, seinen zu Hülfe eilenden Bundesgenossen, Dienste zu leisten. Dieser Krieg wurde von allen interessirten Partheyen unter mancherley Bedrängnissen ihrer Befehlshaber mit abwechselndem Glücke geführt und fortgesetzt.

Indessen brach nach dem 1740 erfolgten Absterben Kaiser Karls VI. ein Krieg aus, der nun allgemein wurde. Karl hatte, um seiner Tochter Maria Theresia, Gemahlin des Großherzogs, seine unzertheilte Erbfolge zu versichern, eine pragmatische Sanktion gemacht, welche durch die Gewährleistung der meisten europäischen Mächte befestigt wurde. Aber ausserdem, daß seine Maaßregeln übel gefaßt waren, konnte man wohl glauben, daß die Fürsten, die von einer Erbschaft, auf welche sie Ansprüche hatten, ausgeschlossen waren, ein Gesetz, das sie als ungerecht ansahen, für verbindlich ansehen würden? **Karl Albrecht**, Kurfürst von Baiern, **August** III. König von Polen,

und

und Kurfürst von Sachsen, und der König von Spanien Philipp V, glaubten ein Recht zu haben, die Erbschaft im Ganzen oder zum Theil in Anspruch zu nehmen. Maria Theresia setzte sich sogleich in den Besitz aller Staaten ihres Vaters, ohne daß ein einziger Staat Bewegungen gemacht hätte r). König Philipp V. rüstete ein beträchtliches Heer wider die Königin Ma-

r) Ein Fürst, von dem man noch wenig redete, und der Europa mit dem Gerüchte seines Namens erfüllen sollte, Friedrich II, König von Preussen, that allein den ersten Angriff. Der Kaiser Leopold hatte im Anfange dieses Jahrhunderts eingewilligt, daß der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich, sein unabhängiges Herzogthum Preussen zu einem Königreiche erhob, und dieser Fürst war nach und nach auch von den andern Mächten als König erkannt worden. Der andere König Friedrich Wilhelm, hatte sich während einer Regierung von 28 Jahren beständig mit der Sorge beschäftigt, sein Königreich, so wie seine andern Länder, zu bevölkern, das unbebaute Land fruchtbar zu machen, durch Sparsamkeit einen grossen Schatz anzuhäufen, und ein zahlreiches Kriegesheer, dessen er sich nicht bediente, in der Kriegeszucht zu üben. Sein Sohn Friedrich (dessen Beiname der Grosse gerade an seinem rechten Platze steht) war im Stande, mit diesen Mitteln, und hauptsächlich mit dem Genie und mit dem Muthe eines Helden alles zu unternehmen. Er bemächtigte sich Schlesiens. Er hatte vergeblich von Maria Theresia einen Theil dieses Landes, auf den er Ansprüche hatte, verlangt, und ihr zugleich versprochen, ihr mit aller seiner Macht beizustehen und ihrem Gemahl zur kaiserlichen Würde beförderlich zu seyn. Seine Schlachten, besonders die bey Molwitz, die er durch die Kriegeszucht seiner Truppen gewann, erwarben und versicherten ihn diese Eroberungen und zeigten, wie furchtbar Er sey! —

Maria Theresia aus, in der Absicht, seinem zweiten Sohne andrer Ehe, D. Philipp, einen Staat in der Lombardey zu verschaffen. — Während dieses doppelten Krieges, der mit abwechselndem Kriegsglücke geführt wurde, starb
1746 Philipp V. im 63 Jahre seines Alters 1746. Kein Fürst seiner Zeit hatte dem Glücke mehr zu danken, als er, und keiner verdiente es gegen das Ende seiner Regierung weniger, indem er ganz dem Aberglauben und der Unthätigkeit nachhing. Er war so mürrischen Gemüths, daß seine Gemahlin, ungeachtet ihrer Gewalt über ihn, nur mit vieler Mühe es ihm ausredete, die Krone zum zweitenmale niederzulegen.

Ferdinand VI 1746

Philipp V. folgte sein ältester Sohn D. Ferdinand VI, welcher den Krieg gegen Oesterreich und Großbritannien, ohngeachtet seiner friedlichen Gesinnungen, fortsetzen mußte. Doch wurde seine Lage, in Absicht der Vortheile der Engländer über ihn immer mißlicher, und der Krieg konnte von seiner Seite nicht mit dem gehörigen Nachdrucke fortgesetzt werden. Sein Bundsgenosse, der König von Frankreich, fand sich in Absicht der Finanzen beinah erschöpft, und hatte mehr als einmal zu verstehen gegeben, daß er geneigt sey, sich in eine Friedensunterhandlung einzulassen. Ferdinand äusserte gleiche Gesinnungen, und schickte den General Wall nach London, die englischen Minister auszuforschen, die er günstig fand. Der König von Großbritannien ließ eine Versammlung zu Aa-
1748 chen eröfnen, und die Präliminarien wurden wirklich bald hernach in dieser Stadt von den Gesandten Englands, Frankreichs und den vereinigten Provinzen unterzeichnet. Der endliche Vergleich ward zuletzt den 7 Oktober zu Aachen un-

unterzeichnet. In Absicht Spaniens wurde ausgemacht, daß auf beiden Seiten die Gefangenen ohne Lösegeld nebst den gemachten Eroberungen sollten zurückgegeben werden, daß die Herzogthümer **Parma, Piazenza** und Guastalla dem Infanten D. **Philipp** und seinen männlichen Erben zum Gebiet angewiesen seyn sollten: wenn er aber den spanischen Thron oder den von beiden Sicilien bestiege, oder ohne männliche Erben stürbe, so sollten sie an das Haus Oesterreich zurückfallen.

Nach geschlossenem Frieden bemühete sich Ferdinand in ein freundschaftliches Vernehmen mit Großbritannien zu kommen, und friedliche Gesinnungen gegen alle seine übrigen Nachbarn zu unterhalten. Seine grosse Neigung war, einen Hang zur Arbeitsamkeit bey seinen Unterthanen zu erwecken, und sie zu denjenigen Künsten und Manufakturen zu leiten, wodurch sich andre Nationen so viel Ansehen und Reichthum erworben hatten. Er rief zu dem Ende den General **Wall** aus England zurück, und machte ihn zu seinem ersten Minister. Dies war der Königin äusserst zuwider, welche einen starken Anhang am Hofe hatte. Ferdinand schützte seinen neuen Minister wider alle Ränke der Gegenparthey und erklärte seiner Stiefmutter, sie möchte sich nicht ferner in die Staatsgeschäfte mengen.

Bey dem 1755 zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Kriege, wandte letzterer alle ersinnliche Mühe an, Ferdinanden zu einem Hauptgegner Großbritanniens zu machen. Allein er war von seinen friedfertigen Gesinnungen nicht abzubringen, und fuhr ununterbrochen fort, die Künste und Manufaktu-

ren seines Landes in bessern Stand zu bringen, unnöthigen Aufwand einzuschränken, und unnütze Gnadengelder aufzuheben. Durch diese weise Haushaltung kam er in den Stand, sein Kriegswesen so wohl zu Wasser als zu Lande auf einen furchtbaren Fuß zu setzen, insonderheit aber den Schiffbau in Ansehen zu bringen, wobey er sich vornehmlich englischer Zimmerleute bediente. — 1758 Im Jahre 1758 erlitt Ferdinand einen tödtlichen Gram durch das Absterben seiner Gemahlin D. **Maria Barbara** in die er sehr verliebt war. Er gerieth hierüber in eine so klägliche Schwermuth, dergleichen wir kaum in der Geschichte Enwähnung finden: er schloß sich in ein Zimmer im Pallaste zu Villa viciosa ein, wo zuletzt seine Schwermuth 1759 den 10 August 1759 seinem Leben ein Ende machte. Seine friedliche Gemüthsart und die ruhige Art, wie seine Unterthanen unter ihm lebten, machten seinen Tod um so schmerzhafter. Er liebte die Wissenschaften und beförderte die schönen Künste, wovon die von ihm 1752 gestiftete Akademie **de San Fernando**, oder Akademie der bildenden Künste, ein Beweis ist.

Karl III. Ferdinand hatte noch kurz vorher, ehe er in den schwermüthigen Zustand versetzt war, ein Testament aufgesetzt, in welchem er seinen Bruder **Karl**, gemeiniglich **Don Carlos**, König beider Sicilien, der den 20 Januar 1716 gebohren war, zu seinem Nachfolger erklärte. Gleich nach seiner Ankunft in Madrid, welche den 9 December erfolgte, wandte die Königin, seine Mutter alles an, ihn zu bewegen von den friedlichen Grundsätzen der vorigen Regierung abzugehen. Allein Karl suchte

es

es von sich abzulehnen an dem Kriege zwischen England und Frankreich Theil zu nehmen, und begnügte sich damit den Grafen von Fuentes als Gesandten an den londner Hof zu schicken, in der Absicht, zwischen den kriegführenden Partheien eine Vermittelung zu treffen, und wo möglich, einen Waffenstillstand auszuwirken. Ob er gleich seine Absichten nicht erreichte; so hielt ihn doch dies nicht ab, bey den einmal von seinem Bruder angenommenen friedlichen System zu bleiben. Indessen war diese standhafte Beharrlichkeit nicht von langer Dauer; denn nicht blos das dringende Zureden seiner Mutter, sondern vornehmlich der widrige Gang der französischen Waffen gegen die Englischen machten ihn besorgt, daß seine eigne Besitzungen in Amerika von der überwiegenden Macht der Engländer in Gefahr gerathen könnten. Er entschloß sich also an dem Kriege wider England Theil zu nehmen und errichtete mit Frankreich und den übrigen bourbonischen Häusern den bekannten **Familientraktat**, wovon an seinem Orte ein mehrers beigebracht werden wird. 1761

Er rüstete zu **Karthagena** eine Flotte unter dem Vorwande aus, unter dem Vorwande die Algierer zu bekriegen. Der Familientraktat war indeß dem englischen Ministerium kein Geheimniß mehr, allein der eigentlich genauere Inhalt desselben hatte bisher aller angewandten Bemühungen ungeachtet nicht erforscht werden können. Es war aber dem Ministerium sehr viel daran gelegen von dieser Sache genau unterrichtet zu seyn, und daher gab es dem großbritannischen Minister **Bristol** am Madriter Hofe auf, den geschlossenen Traktat zur Durchsicht zu fodern und darauf schlechterdings zu

beste-

bestehen. Herr Wall, damaliger erster Minister in Spanien, weigerte dieses Begehren, und der Graf Bristol ließ es nicht an Drohungen fehlen, daß er sich, bey fortdauernder Weigerung seiner Anweisung zu Folge, wegbegeben würde. Herr Wall versicherte ihn hierauf, daß er auf keine Weise in die gethane Foderung willigen würde, und er könnte nur immer, wenn er wolle, seine Reise antreten. Beide Höfe riefen ihre Gesandten würklich zurück.

1762 Unter dem 4 Januar 1762 erschien von Großbritannischer Seite die förmliche Kriegeserklärung gegen Spanien, und die spanische gegen Großbritannien unter dem 16ten desselben Monats. Spanien befand sich um diese Zeit in dem vortreflichsten Vertheidigungszustande; und selbst in Westindien, wo man ihm nur fast allein beikommen konnte, hatte es sich gut vorgesehen. Insonderheit aber ging der spanische Hof mit einem Einfall in Portugal um, welches noch immer ein getreuer Bundesgenosse Englands war. Sowohl der spanische als französische Botschafter am lisboischen Hofe, drangen durch ein besonders unterm 6 März datirten Memoire bey Sr. allergetreuesten Majestät auf eine unverzügliche Kriegserklärung wider die Engländer und begehrten noch überdis, daß spanische Besatzung in die portugiesische Festungen könnte gelegt werden. Der König von Portugal ließ sich durch diese übermüthigen Foderungen nicht abschrecken, sondern blieb unveränderlich bey seiner Verbindung mit England, ob gleich der Marquis von Sarria bereits Miranda eingenommen hatte. Portugal erklärte hierauf unter den 23 May den Krieg

gegen

gegen Spanien und dieses ließ es nicht an der Gegenerklärung unter den 25sten fehlen. Ohngeachtet des schweren Kriegs, in welchen England um diese Zeit verwickelt war, schickte es doch dem Könige von Portugal einen grossen Vorrath an Waffen, Geschütz und Truppen zu Hülfe. Allein mit dieser Sendung konnte nicht viel ausgerichtet werden, da es in Portugal, bey der ohnehin schlechten Kriegsdisciplin, an einen tüchtigen General fehlte. Der portugiesische Hof ersuchte daher den englischen, ihm einen geschickten Feldherrn zu schicken, der die gesunkene Kriegszucht wieder herstellte. Hierzu wurde der **Graf von der Lippe-Bückeburg** ausersehen, den man damals für den geschicktesten Ingenieur in Europa hielt. Die Eroberungen der Spanier in Portugal nahmen, während dieser Ausmittelung eines obersten Befehlshabers, immer mehr zu, und Portugal wäre ohne Zweifel völlig erobert worden, wenn es den Feinden ein würklicher Ernst gewesen und die unglaubliche Tapferkeit und Entschlossenheit des Grafen der Lage der Sachen eine schleunige und glückliche Wendung gegeben hätte. Bey heranbrechenden Winter sah sich vornehmlich die spanische Reuterey in Portugal in der schlimmsten Verfassung, da es ihr an Vorrathshäusern fehlte, aus den sie sich den Winter über erhalten konnte. Sie zog sich also, der Verlegenheit zu entgehen zurück, und so wurden die ehrgeitzigen Anschläge zweier der grössesten Mächte in Europa durch eine geringe Gegenwähr vereitelt.

Die Engländer nahmen in Amerika einen Kriegeszug wider die Havannah vor und ertheilten dem Grafen von **Albemarle** den Ober-

befehl zu Lande und dem Sir George Pocok das höchste Kommando zu Wasser. Die ausserordentliche Erfahrenheit des letztern im Seewesen führte die brittannische Flotte durch die alte Meerenge bey Bahama, eine Fahrt, die bis dahin für eine grosse Flotte für unmöglich gehalten wurde. Pocok legte sich mit seinem Geschwader vor der Mündung des Hafens, um die spanischen Schiffe einzuschliessen, und am folgenden Tage ließ er die bey sich habende Armee landen. Die Festung Moro war die vornehmste Schutzwehr der Stadt; sie wurde aber doch endlich durch den unerschrockenen Muth der Britten eingenommen, ohngeachtet das Volk in England sich nicht die geringste Hoffnung machte, diese grosse Eroberung ausgeführt zu sehen.

Indeß hatte dieser grosse Verlust, den Spanien durch die Eroberung der Havannah erlitt, nicht die erwarteten Folgen. In dem zu Fontainebleau geschlossenem Frieden ward die Havannah an den katholischen König zurück gegeben, und dagegen Florida an England abgetreten: die Unabhängigkeit Portugals ward sicher gestellt — Hierauf beschäftigte sich Karl mit Wiederherstellung der Flotte, welche in dem kurzen Kriege ausserordentlich gelitten hatte, und suchte vornehmlich seine Aufmerksamkeit auf die Ausbreitung des Handels und Beförderung der Manufakturen zu richten: er beschränkte das Ansehen der päbstlichen Breven, die Inquisition, ob er gleich derselben 1778 gegen den verdienstvollen Paul Olavides freien Lauf ließ. — Die Würkung des Familientraktats äusserte sich seit einigen Jahren durch die Partheilichkeit des Madriter Hofes für die

Fran-

Franzosen. Diese war den alten Kastiliern um so weniger angenehm, da der erste Minister, Marquis **Squillace**, ein Neapolitaner und offenbarer Gönner des Hauses Bourbon war. Ein Gebot, die alten spanischen niedergeschlagenen Hüte und Mäntel, abzulegen, das der Hof gab, machte das Volk so mißvergnügt, daß es sich öffentlich empörte. Doch wurde durch den neuen Minister, Grafen von **Aranda**, die Ruhe wieder hergestellt. — Den 2 April 1767 ließ der König eine pragmatische Sanktion ergehen, nach welcher alle Jesuiten aus dem Königreiche Spanien und allen damit verbundenen Ländern auf ewig verbannet und ihre Güter eingezogen wurden. Im folgenden Jahre 1768 ward durch eine Verordnung des Staatsraths von Kastilien das päbstliche Breve gegen die pragmatische Sanktion des Herzogs von **Parma** unterdrückt, und der König foderte zugleich nebst den andern bourbonischen Höfen Genugthuung für den Herzog. Die Irrungen mit dem päbstlichen Hofe dauerten fort bis 1773, da sie sich durch die von den bourbonischen Höfen bewürkte Aufhebung des Jesuiterordens endigte. — Wie die Spanier am 10 Junius 1770 die **Falklandischen** oder Maluinischen Inseln, wo die Engländer ein Etablissement errichtet hatten, wegnahmen, so schien ein Krieg zwischen Spanien und England unvermeidlich zu seyn. Nach verschiedenen Unterhandlungen kam es aber zu einem Vergleiche, wodurch das gute Vernehmen zwischen beiden Kronen wieder hergestellt, und den Engländern die Inseln überlassen wurden. — Während des Krieges, worin Spanien mit Marokko verwickelt wurde, unternahm es auch einen

1766 1767 1768 1770 1775

Zug gegen Algier, der aber sehr unglücklich ab-
1776 lief. Im Jahre 1776 entspann sich ein See-
krieg mit Portugal, wegen der Unternehmun-
gen dieser Krone in der Gegend seiner amerika-
nischen Kolonie del Sacramento, der sich durch
1777 den Frieden 1777 endigte, wodurch Portugal
diese wichtige Kolonie an Spanien abtreten
mußte. Endlich nahm König Karl vermöge
des bourbonischen Familienvertrags öffentlich
Antheil an dem Kriege, den Frankreich 1778
mit Großbritannien angefangen hatte. Er un-
ternahm so gleich die Belagerung von Gibral-
tar, die ihm unbeschreibliche Summen gekostet
hat, und es doch nicht einnehmen konnte. Er
führte diesen Krieg zur See mit keinem sonder-
lichen Glücke, eroberte **Minorka** und vertrieb
1781 die Engländer aus **Florida**. Der zu
1783 Versailles den 20 Januar 1783 geschlossene
Friede, sicherte ihn den Besitz von Minorka
und Florida, und es steht zu bezweifeln, ob
diese Eroberungen den Aufwand der Kosten er-
setzen können, die der König auf diesen Krieg
verwendet hat.

Drittes Hauptstück.

Staatsverfassung von Spanien.

Zu den Zeiten der Gothen und Araber soll Spanien an 20 bis 30 Millionen Menschen zu Einwohnern gehabt haben, die ihren Unterhalt aus der gehörigen Wartung und Pflege der eigenen Landesprodukte zogen. Jetzt aber ist das Königreich nur mittelmäßig bevölkert und die Zahl der Einwohner wird von verschiedenen Schriftstellern verschieden angegeben. Ustariz in seiner *theorie et pratique du commerce*, Chap. 18, schätzt die Anzahl aller Menschen in Spanien ungefähr auf sieben und eine halbe Million: man rechnet aber nicht zu viel, wenn man die jetzige Volkmenge für Spanien und die Canarischen Inseln auf zehn Millionen festsetzt [a]). Indeß könnte das Land, nach seiner Grösse, weit mehrere Menschen enthalten, wenn das Feld, nach Ustariz richtiger Behauptung, gehörig bebaut, Manufakturen in Aufnahme gebracht, und die Bergwerke bearbeitet und benutzt würden. Allein verschiedene Ursachen haben dies gehindert, und hindern es zum Theil noch. Diese sind 1) die vielen und grossen Kriege, die Spanien zu allen Volkmenge.

a) S. Herrn O. C. R. Büsching Magazin für die Historie und Geographie 1 Th. S. 303 f. — Seit d'Aranda's Zählung rechnet man noch über 10 Mill. Seelen. S. Schlözers Briefwechsel. XXXI. S. 154.

Zeiten zu führen gehabt hat; 2) die Austreibung der Juden und Maranen unter Ferdinand dem Katholischen und Philipp III; 3) die Westindischen Kolonien, obgleich **Don Geronymo de Ustariz** die Auswanderung nach Amerika nicht als einen Hauptgrund der Entvölkerung Spaniens gelten lassen will: denn er sagt, daß die meisten, welche nach Amerika gingen, aus Biscaya, Navarra, Asturien, aus den Gebirgen von Burgos und Galicia kämen, und daß diese Provinzen am stärksten bevölkert; hingegen die Gegenden von Toledo, la Mancha, Guadalaxara, Cuenca, Segovia, Valladolid, Salamanka, aus welchen die wenigsten nach der neuen Welt gingen, am meisten entvölkert wären. 4) Die grosse Anzahl der Geistlichkeit und Ordensleute beiderley Geschlechts. 5) Die Inquisition, welche die Fremden zurückschreckt, nach Spanien zu kommen. 6) Die unfruchtbaren Ehen, welche grösstentheils aus der unmäßigen Lebensart der Spanier im Essen und Trinken herrührt. Sie bedienen sich bey ihren Speisen des stärksten Gewürzes im Ueberflusse: ihre Weine sind stark und brennend, und nach der Mahlzeit trinken sie noch überdies die hitzigsten Branteweine. 7) Die gar zu grossen Auflagen, wodurch der Handel geschwächt und die Zahl der Künstler und Handwerksleute vermindert wird.

Charakter. Der **Charakter** der spanischen Nation ist im Ganzen oft genug beschrieben worden, allein es hat jede Provinz wieder ihren eigenthümlichen Charakter, und man könnte daher sagen, Spanien sey in eben so viele moralische Provinzen abgetheilt, als es geographische hat. Ihr Charakter zeichnet sich aber vornehmlich durch

Ge-

Geduld, Religiosität, Bedachtsamkeit und Verschwiegenheit aus. Ihre **Geduld** hat in den italiänischen und portugiesischen Kriegen Frankreich staunen gemacht. Sie waren ganze Tage und Nächte, ohne Brodt, ohne Wasser, ohne Ruhestätte, und doch hörte man in ihrem Lager nicht das geringste Murren, nichts von Aufruhr, sondern durchaus herrschte der strengste Gehorsam. Die Spanier sind **abergläubig** und **devot** ohne Heucheley, denn sie sind von Jugend auf zum blinden Glauben und an fromme Cerimonien gewöhnt; daher sie auch selbst bey ihren Ausschweifungen das Ansehen und den Ton der Andacht behalten. Man bemerkt daher an den Spaniern nie das unbesonnene Betragen, das Brausen, welches den Franzosen so eigen ist, nicht das originelle, saure Wesen der Engländer, noch den demüthigen, falschen schmeichelnden Ton des Italiäners. — Der Nationalstolz des Spaniers, aus dem eine einsichtsvolle Regierung so vielen Vortheil ziehen könnte, geht ins Uebertriebene. Es giebt keinen Spanier, der nicht seine Nation für die erste der Welt, und Madrid für den Mittelpunkt der Seligkeiten hielte. — Ihre Unwissenheit geht im Ganzen, unglaublich weit: die meisten verwechseln alle Nationen mit einander, und sie sind im Stande zu sagen, die Franzosen wären Christen, aber keine Katholiken. All ihr Lesen schränkt sich auf Komödien und Gebete ein: doch ist dies nur vom Ganzen der Nation zu verstehen, denn es giebt in Spanien verschiedene sehr gelehrte Männer, welche aber das Schrecken der Gefängnisse und Martern, die die Inquisition stets in Bereitschaft hält, hindert, ihre gemeinnützigen Absichten laut zu sa-

gen. — Im Kriege ist ihr Muth nicht von Dauer. Man sieht bey den spanischen Truppen zuweilen die grösseste Feigheit auf die kühnsten Thaten folgen. Sie sind im Treffen oft grausam, welches eine Folge ihres phlegmatischen Temperaments ist, das, wenn es einmal in Wuth gebracht ist, keine Schranken kennt. Auch hat man die Spanier öfters beschuldigt, daß sie die Rachgier auf das Höchste trieben, allein die Nation scheint sich in diesem Stücke geändert zu haben. Es ist nicht glaublich, daß die Abnahme der Nationalkraft, die vormals zugleich grosse Handlungen und ausschweifende Leidenschaft gebahr, die Ursache dieser Veränderung ist, sondern Nachdenken und ein wichtiger Begriff von Ehre scheinen diese Heftigkeit des Charakters gemildert zu haben, und man trift nur noch unter dem Pöbel Züge jener Rachbegierde, die in Meuchelmord ausbricht. Die Freistätten in den Kirchen, die jetzt zwar in jeder Stadt auf Eine Kirche eingeschränkt sind, werden bey diesen freilich noch lange dies sichre Mittel, seinen Feind los zu werden, im Gange erhalten.

Regierungsform.

Die **Regierungsform** der spanischen Monarchie überhaupt hat in den besondern Königreichen zu verschiedenen Zeiten, verschiedene Veränderungen gelitten. Die Regierung der Westgothischen Könige war nicht unumschränkt, sondern sie wurden gewählt, und mußten in wichtigen Fällen allemal die Einwilligung der Grossen und des Adels nachsuchen. Auch das Ansehen der Geistlichkeit fing an auf die Regierungsform einen wichtigen Einfluß zu haben, nachdem König Reccard I. zur katholischen Religion übergetreten war. Denn von dieser

Zeit

Zeit an, wurden in den Versammlungen der Geistlichen nicht blos Religions-, sondern auch Staatssachen abgehandelt und Reichsgesetze gemacht. Nach dem Untergange des Westgothischen Reiches ward in den verschiedenen Königreichen des Reichs die Gewalt der Könige sehr geschwächt. In Kastilien hatten die Reichsstände, welche aus dem hohen Adel, der Geistlichkeit und den drey Ritterorden und den vornehmsten Städten befanden, das so genannte Waffenrecht, welches sie zuweilen gegen die Könige ausübten. Auch in Aragonien vermochten die Stände über die Könige sehr viel, und diese mußten so gar in den Streitigkeiten zwischen ihnen und ihren Unterthanen einen obersten Richter über sich erkennen, welcher el Justicia genannt wurde. Nach der Vereinigung dieser beiden Reiche durch Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien, behielt doch jedes seine besondre Regierungsform. Indessen ward nach und nach das Ansehen der kastilischen Stände beschränkt, und eben dies würde auch mit den aragonischen Ständen geschehen seyn, wenn nicht Ferdinand deßwegen einige Bedenklichkeiten gehabt hätte. Doch waren sie ihm so verhaßt, daß er das eroberte Navarra 1515 mit Kastilien vereinigte, damit sie sich nicht der Freiheiten der Aragonier anmassen möchten. Unter der Regierung Karls V. verlohren die kastilischen Stände beinah all ihr ehmaliges Ansehen. Denn wie er auf dem Reichstage zu Toledo 1538 eine ausserordentliche Steuer verlangte, und sich die Stände dazu nicht verstehen wollten; so hob er die Versammlung aus Unwillen auf, und seit der Zeit ist kein Reichstag in Kastilien gehalten

worden, auf welchem die gesammten Stände erschienen wären. Aber die Freiheiten der aragonischen Stände hatten einige Zeit nachher ein gleiches Schicksal. Im Jahre 1591 war zu Saragossa der berühmte **Anton Perez**, vormaliger Staatssekretair, durch einen Volksauflauf in Freiheit gesetzt worden. Wie nun Philipp II. diese Aufrührer durch seine Truppen wollte bestrafen lassen; so setzte sich dagegen der Justicia Johann de la Nuza mit bewafneter Hand: dafür ließ ihm aber der König, ohne die geringste gerichtliche Untersuchung anzustellen, den Kopf vor die Füsse legen, wodurch die Privilegien der Aragonier sehr geschwächt wurden. Doch behielten sie bis auf den spanischen Succeßionskrieg ihre besondere Verfassung, da sie allererst durch Philipp V, weil sie die österreichische Parthey ergriffen hatten, aller ihrer Rechte beraubt, der kastilischen Krone einverleibt und ihren Gesetzen unterworfen wurden.

Reichsgrundgesetze.

Ein jedes der verschiedenen Königreiche, woraus das spanische Reich nach und nach zusammengesetzt worden, hatte seine eigne Grundgesetze, nach welchen es regiert wurde. Es sind aber, vornehmlich seit der Einführung der vollkommnen monarchischen Gewalt, nur sehr wenige übrig geblieben. Doch gehört hieher 1) das Gesetz von der **Untheilbarkeit** — *Semnorio uno* — des kastilischen Reichs. 2) Das Gesetz von dem **Rechte der Erstgeburt** — *Mayoria* — in der kastilischen Thronfolge. Diese beiden Gesetze sind von Ferdinand dem heiligen 1252 entworfen, von Alfons X. dem kastilischen Gesetzbuche einverleibt, hierauf von den Ständen anerkannt, sodann von Johann II, 1442 zu Valladolid, auch von Ferdinand dem Katholi-

schen und seiner Gemahlin Isabelle bey dem Antritt ihrer gemeinschaftlichen Regierung 1475 bestätigt, und nachgehends von Karl V, 1523 und 1554, auch von Philipp II. in seinem Testamente 1598 auf die gesammten Staaten von Spanien erstreckt worden. 3) Gehört hieher das von König Philipp V. und seinen Reichsständen 1713 festgestellte Erbfolgegesetz, wodurch die vorigen theils erläutert, theils abgeändert worden sind. Vermöge dieser Reichsgrundgesetze ist das spanische Reich a) untheilbar, b) in männ- und weiblicher Linie, nach dem Rechte der Erstgeburt erblich. Und dies ist die berühmte *Successio Castiliana* oder *Successio linealis Cognatica*, welche nunmehr durch die Reichserbordnung vom Jahre 1713 dahin abgeändert worden, daß die Prinzeßinnen allererst nach Erlöschung des männlichen Stamms erbfähig seyn sollen [b]).

Weder die **Volljährigkeit** eines spanischen Königs, noch die Einrichtung der **Regentschaft** während der Minderjährigkeit desselben sind durch ausdrückliche Reichsgesetze festgestellt. Indessen behaupten doch die spanischen Publicisten vornehmlich aus dem Reichsherkommen, daß ihr König mit dem Anfange seines vierzehnten Jahrs die Regierung selbst übernehmen könne, daß die Regentschaft aber von dem letzten Willen des regierenden Königs und in dessen Ermangelung von der Wahl der Reichsstände abhange. Volljährigkeit der Könige.

Schon

b) Karls III. pragmatische Sanktion vom Jahre 1776 schließt die Kinder der königlichen Prinzen, die sich unstandesmässig verheirathen, von der Thronfolge aus.

Titel des Königs.

Schon in alten Zeiten und lange vor der Vereinigung der Monarchie legten sich die Könige prächtige und weitläuftige Titel bey, und einige von ihnen haben so gar den kaiserlichen Titel angenommen. Der vollständige Titel lautet in spanischer Sprache also: *Por la Gracia de Dios Rey de Castilla, de Leon, de Aragon, de las dos Sicilias, de Ierusalem, de Nabarra, de Granada, de Toledo, de Valencia, de Galicia, de Mallorca, de Sevilla, de Cerdenna, de Cordova, de Corcega, de Murcia, de Jaën, de los Algarves, de Algezira, de Gibraltar, de las Islas de Canarias, de las Indias Orientales y Occidentales, Islar y Tierra Firme del Mar Oceano, Archiduque de Austria, duque de Borgonna, de Brabante y Milan; Conde de Absburg de Flandres, de Tirol y Barcelona, Sennor de Vizcaya y de Molina* etc. Und auf deutsch: **Von Gottes Gnaden, König von Kastilien, Leon, Aragonien, beiden Sicilien, Jerusalem, Navarra, Granada, Toledo, Valencia, Galicien, Majorka, Sevilien, Cerdena, Cordova, Corsika, Murcia, Jaen, der Algarves von Algezira, Gibraltar, der kanarischen Inseln, der ost- und westlichen Indien, der Inseln und des festen Landes des Weltmeeres, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgund, Brabant und Mayland, Graf von Habspurg, Flandern, Tyrol und Barcellona, Herr von Biscaya und Molina** u. s. Kürzer wird der König titulirt: *Rex Hispaniarum catholicus.* In geringern Schreiben an seine Unterthanen und in Urkunden unterschreibt der König nicht seinen Namen, sondern die Worte: **Jo el Rey, Ich der König:** aber in Briefen

sen an auswärtige Fürsten, unterschreibt er seinen Namen.

So bald die Erbfolge eröffnet wird, läßt sich der neue Monarch feierlich **ausrufen**, und nachdem er vorher seinem Volke geschworen, sich von den Ständen in **Buen Retiro** huldigen: aber seit einigen Jahrhunderten **nicht mehr salben noch krönen.** Einige behaupten, daß der spanische Hochmuth die Cerimonien der Salbung und Krönung für zu geringe halte, weil andre Völker solche auch haben, und sich dadurch von ihnen unterscheiden wolle. Allein es ist wahrscheinlicher, daß diese Cerimonien aus Staatsabsichten sind unterlassen worden, um nicht bey dem päbstlichen Hofe um Erlaubniß deßwegen ansuchen, noch bey der Krönung dem Pabste den Lehns- und Zinnseid schwören zu dürfen, den die alten Könige von Aragonien, in deren Stelle die Könige von Spanien getreten, vermöge des Diploms Peter II. und der Concession Innocenz III, von 1204, ihm leisten mußten [c]). Krönung.

Der Kronprinz von Spanien wird seit 1388 **Prinz von Asturien** betitelt [d]), aber nicht als ein solcher gebohren, sondern vom regierenden Könige dazu ernannt. Die übrigen königlichen Kinder heissen **Infanten** und **Infantinnen** von Spanien, wodurch das Recht zur spanischen Thronfolge angezeigt wird. Titel des Kronprinzen.

Der vornehmste **Ritterorden** in Spanien, ist der Orden des **goldnen Vliesses**, der sei- Ritterorden.

c) Siehe die Urkunden in Schmaussens Corp. Iur. Gent. p. 7 und p. 2157.

d) S. Ferreras allgemeine Geschichte von Spanien bey dem Jahre 1388, auch Mariana lib. 17, Cap. 12.

seinen Ursprung in den burgundischen Landen erhalten, und vom Herzoge Philipp dem Gütigen 1430 zu Brügge in Flandern gestiftet worden ist. Kaiser Karl V. brachte als Erbe der burgundischen Staaten die Großmeisterschaft dieses Ordens nach Spanien, welche die folgenden Könige von ihm erbten. Nach dem Tode Karl II. maßten sich die beiden Könige Philipp V. und Karl III, der nachgehends unter dem Namen Karl VI. römischer Kaiser wurde, dieselbe an, und blieben im Besitze, ohne daß deßwegen in dem zu Wien 1725 zwischen ihnen geschlossenen Frieden etwas verglichen ward. Nach dem Absterben Karl VI. trat dessen Tochter, Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, die Großmeisterschaft ihrem Gemahle, dem Großherzoge von Toskana, nachherigem Kaiser Franz I. ab. Weil aber der König von Spanien Philipp V. glaubte, daß ihm nunmehr die Großmeisterschaft allein gebühre; so ließ er dieser Abtretung widersprechen, und behielt sich, nach dem zu Aachen 1748 geschlossenem Frieden, durch einen abermaligen feierlichen Widerspruch, sein Recht vor: welches von Seiten der Maria Theresia gleichfalls geschah. — Der **vornehmste** eigentlich spanische Orden ist der königliche Orden **Karls** III, den er 1771 bey Gelegenheit der Geburt des Infanten stiftete, und ihn unter den Schutz der heil. Jungfrau in dem Geheimnisse ihrer unbefleckten Empfängniß, gab, sich aber und seinen Nachfolger zum Großmeister desselben erklärte [e]), — die ältern spanischen

e) Die sämmtlichen Ordensritter mußten bey ihrer Aufnahme schwören: daß sie in der lautern katholischen apostolischen und römischen Religion leben und

schen Ritterorden sind der von San Tiago de Compostella, vom Ferdinand II, Könige von Leon, 1170 gestiftet. Der Orden von Calatrava, welcher unter dem Könige Sanctius III. von Kastilien aufgekommen ist. Der Orden bekennt sich zur Regel des heil. Benedict. Der Orden von Alcantara kam unter König Ferdinand II. von Leon auf, und hieß anfangs San Julian del Pereyro: er beobachtet die Regel des heil. Benedict. Auch die Orden von Montesa und der Johanniterorden haben sehr ansehnliche Einkünfte: denn die des ersten werden auf 233934 Reales de Velon angeschlagen, und die des letztern Ordens sollen sich auf zwey Millionen, 225,971 Reales de Vellon belaufen.

Die christliche Religion ist in Spanien zeitig, und zwar nach der gemeinen Meinung der Spanier (der auch Ferreras seinen völligen Beifall giebt 1 B. S. 341 u. f.) von dem Apostel Jakob dem Grössern. Die Gothen, welche den ersten Unterricht des Glaubens von Arrianischen Lehrern empfangen hatten, brachten die Irthümer derselben mit nach Spanien. Allein sie

Kirchenwesen.

und sterben, nie weder mittelbar noch unmittelbar, wider den König, das königliche Haus und den Staat etwas vornehmen, vielmehr diesem in den ihnen anvertrauten Bedienungen treulich dienen, den König für das einzige Oberhaupt und den einzigen Befehlshaber des Ordens ansehen, und vor allen Dingen das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß vertheidigen wollen. Auch sind die Ritter dieses Ordens verbunden, ausser der von der Kirche vorgeschriebenen Zeit noch alle Jahre den Tag vor dem Fest, der Empfängniß zum Abendmahle zu gehen, um für das königliche Haus und den Staat, den Segen des Himmels zu erbitten.

sie entsagten im Jahre 589 unter ihrem Könige Recharedo oder Reccard auf der dritten Toledanischen Kirchenversammlung der arianischen Lehre. Seit der Zeit haben sich die Spanier immer eifrig für die Lehrsätze der katholischen Kirche bewiesen, und nie hat sicher eine Nation einen blindern Gehorsam gegen den päbstlichen Stuhl gezeigt als eben sie. Sie haben zu allen Zeiten unglaubliche Summen auf heilige Stiftungen verwendet und ihre Kirchen mit dem kostbarsten Schmucke ausgeziert. Aber das ist auch ihr grösseſtes Verdienst, denn mit den eigentlichen Grundsätzen ihrer Religion sind sie beinah ganz unbekannt. — Im sechzehnten Jahrhundert fand die evangelische Lehre viele hundert heimliche Anhänger, insonderheit zu Sevilla und Valladolid: allein sie wurden durch die strengen Strafen des Inquisitionsgerichts bald vertilgt. — Die hohe Geistlichkeit in Spanien besteht aus acht Erzbischöfen, von Toledo, Santjago, Granada, Burgos, Tarragona, Zaragosa, Valencia — und aus fünf und vierzig Bischöfen. Die Bischöfe zu Oviedo und Leon stehen unmittelbar unter dem römischen Stuhle. Die jährlichen Einkünfte aller dieser Erzbischöfe und Bischöfe werden auf 1,363000 Dukaten geschätzt: allein aller Wahrscheinlichkeit nach betragen sie eine weit grössere Summe. In dem spanischen Amerika sind sieben Erzbisthümer [f]), unter denen ein und dreißig Bischöfe stehen: und in den philippinischen Inseln ist ein Erzbischof, der seinen Sitz zu Manila und drey Bischöfe unter sich

f) Das vornehmste darunter ist das zu St. Domingo auf der Insel Espannola, dessen Erzbischof den Titel eines Patriarchen von Indien führt.

sich hat. Die Anzahl aller geistlichen Personen in Spanien, nebst den Leuten, welche in ihren Diensten stehen, schätzt Ustariz auf 250000 Personen g). Die Besetzung der Kirchenämter war vormals grösstentheils in den Händen des Pabstes, weil er unter einiger Einschränkung das Recht hatte, die Erzbischöfe und Bischöfe zu bestellen. Nach einem Vergleiche zwischen Kaiser Karl V. und dem Pabste Adrian VI. wurde die Ernennung der hohen Geistlichkeit dem Könige zugestanden. Weil aber in der Folge zwischen denselben und dem römischen Stuhle öftere Irrungen entstanden, so ward endlich im Jahre 1753 zwischen Ferdinand VI. und dem Pabste Benedict XIV. ein Vergleich getroffen, nach welchem sich der Pabst zwey und funfzig kleiner Kirchenbedienungen und Pfründen vorbehalten und die Vergebung der übrigen dem Könige gegen eine gewisse Summe überlassen hat. — Ueberhaupt ist die Gewalt der Päbste in Spanien jederzeit sehr groß gewesen, und es ist noch jetzt immer eine reiche Goldgrube für die päbstliche Kammer. Der päbstliche Nuntius hält in Madrid seine eigne Gerichtbarkeit in geistlichen Sachen; er ist aber seit dem Jahre 1761 gehalten alle päbstliche Bullen, Breven, Rescripte, Abschriften u. s. w. die ihm zugeschickt werden, dem Könige durch den Staatssekretair vorlegen zu lassen, worauf der Rath von Kastilien entscheiden soll, ob sie ohne Nachtheil der Gesetze, Regalien u. s. können vollzogen werden.

Die

g) S. Büsching neue Erdbesch. 2 Th. S. 141. 142. siebente Edition.

Inquisition.

Die Grundstütze des Pabstes und des päbstlichen Ansehens in Spanien ist die berüchtigte Inquisition, welche die Königin Isabelle in Kastilien, und Ferdinand der Katholische in Aragonien nach dem Plane, den der Kardinal Pedro Gonzalez de Mendoza, Erzbischof von Toledo, davon gemacht hatte, 1478 eingeführt haben. Denn da viele von den neubekehrten Juden und Mauren wieder zur Religion ihrer Väter zurückkehrten; so hielt er ein solches Gericht für das bequemste Mittel, diesem vermeinten Uebel abzuhelfen. Im Jahre 1483 wurde auch in Kastilien und Leon aus gleichen Ursachen, dergleichen Gerichte angeordnet, und der blutdürstige Dominikanermönch Juan de Torquemada zum ersten Generalinquisitor ernannt, der während seines Amts über 100,000 Personen den Proceß hat machen und darunter 2000, nach andern 6000 verbrennen lassen. Man zählt jetzt in der spanischen Monarchie achtzehn Ketzergerichte, nämlich zu Sevilla, Toledo, Granada, Kordua, Cuenza, Valladolid, Murcia, Ellerena, Logronno, Santiago, Saragossa, Valencia, Barcelona, in Majorca, in den Canarischen Inseln zu Mexico, Carthagena und Lima. Zu Madrid ist das Oberinquisitionsgerichte und das Amt des Präsidenten desselben ist sehr ansehnlich und wichtig. Der König ernennt denselben, und der Pabst bestätigt ihn. Er allein berathschlaget sich mit dem Könige über die Besetzung der Stellen der Räthe oder Inquisitoren, und ernennt auch mit Bewilligung des Raths die Bedienten der Unterinquisitionsgerichte. Die Zahl dieser Unterbedienten ist überaus groß,

und

und man zählt in Spanien über zwanzig tausend so genannte Familiares, welche die Befehle des Obergerichtes ausführen und als Aufseher und Kundschafter durch das ganze Land zerstreut sind. Das Verfahren dieses schrecklichen Gerichts ist ganz ausserordentlich und dem gemeinen Processe zuwider. Denn der Beschuldigte wird auf eine blosse Angabe ins Gefängniß gesetzt, und er erfährt nicht, wer seine Angeber noch die Zeugen sind, die wider ihn abgehört werden. Die Verbrechen, welche vornehmlich die Inquisition untersucht, sind Ketzerey, jüdischer oder mohammedanischer Unglaube, Zauberey, Sodomiterey und Vielweiberey. Halsstarrige Juden, die sich nicht bekehren wollen, werden lebendig verbrennt: die, welche zwar des Unglaubens überführt sind, aber es nicht bekennen wollen und sich für katholische Christen ausgeben, werden zuvor erdrosselt. Das Vermögen der Verurtheilten wird eingezogen und den Nachkommen derselben hängt ein ewiger Schandfleck an. — Nach geendigter Untersuchung wird dem Gefangenen das Urtheil gesprochen, welches vormals in den so genannten Autos da Fe geschah, welche in Gegenwart des Königs und des Hofes mit den prächtigsten Anfzügen und Anstalten gehalten wurden [h]). Diese traurigen Feierlichkeiten, welche anfangs in Spanien sehr gewöhnlich waren,

h) Man sehe hievon die Beschreibung in dem Ceremonial d' Espagne L. I. Chap. IV. Ferner in dem Ceremonial Diplomatique de Mr. Rousset Tom. II. p. 319 etc. Auch in der Sammlung der neuesten Reisebeschreibungen Berlin 1783 Band 23.

sind doch in der Folge der Zeit etwas seltener geworden. Seit dem Jahre 1632 da K. Philipp IV. ein **Auto da Fe** halten ließ, hat man bis 1680 keines gesehen, da Karls II. Vermählung zu Madrid durch ein anders gefeiert wurde. Dieses war wegen des Zusammenlaufes von Zuschauern und der Menge von Schlachtopfern eines der feierlichsten, nicht aber, wie Madame **Dünois** in ihren Briefen über Spanien behauptet, das letzte. Noch 1720 war eines, ebenfalls zu Madrid, welches das erste unter der Regierung Philipp V. war, und wobey sechs Männer und sechs Weiber, die erstern weil sie Juden und letztern, weil sie Mohammedanerinnen waren, verbrannt wurden. Im folgenden Jahre 1721 ward ein zweites gehalten, wobey fünf unglückliche Juden durch das Feuer ihr Leben einbüßten. Auch Ludwig I. verstattete 1724, bey Gelegenheit seiner Gelangung zum Throne, in dem einzigen Jahre seiner Regierung ein Auto da Fe, worin die Inquisition abermals fünf Menschen hinrichtete. Das letzte ward endlich vor einigen Jahren zu **Urena** gehalten: es machte aber nicht viel Aufsehens, weil nur ein Mensch dabey verbrannt ward, der noch dazu nur von ganz geringem Stande war.

Zustand der Gelehrsamkeit.

Die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit mußten in Spanien im grössesten Flore seyn, wenn man dieses aus der Menge der **Universitäten** schliessen könnte. Man zählt derselben zwey und zwanzig nemlich zu Salamanca, Valladolid, Siguenza, Toledo, Avilla, Alkala de Henares, Sevilla, Granada, Baeza, Ossana, Huesca, Saragossa, Valencia, Gandia,

dia, Orizuela, Lerida, Tortosa, Tarragona, Santiago de Compostella, Onnate, Oviedo, Pampelona. Die berühmtesten von diesen Universitäten sind die zu Salamanca, Alkala de Henares und Valladolid; sie tragen aber insgesammt zur Ausbreitung des wahren und richtigen Geschmacks nur sehr wenig bey. Eine genauere Beschreibung der vornehmsten derselben findet man in den vorher unten angezeigten neuesten Reisebeschreibungen Th. 23 S. 191 u. f. Die jetzigen Spanier würden es in den Wissenschaften ohne Zweifel eben so weit bringen als ihre Vorfahren, (von welchen die beiden Seneka's, **Lukanus**, **Martialis**, **Quintilianus** und **Columella**, gebohrne Spanier waren) wenn sie freier schreiben, und die Bücher auswärtiger Gelehrten freier und häufiger lesen dürften und könnten. Ein Schriftsteller, der sein Werk in Spanien drucken lassen will, muß es gewöhnlicher Weise einer sechsfachen Untersuchung unterwerfen, ehe es kann abgedruckt werden. Auch darf ein spanischer Gelehrter seine Arbeit nicht ausser Landes drucken lassen, und es ist immer mit vielen Schwürigkeiten begleitet, die Erlaubniß hierzu zu erhalten. — Unter der Regierung Philipp V. sind in Spanien auch verschiedene Akademien der schönen und höhern Wissenschaften gestiftet worden, ob es gleich nicht scheint, daß der König unmittelbar grossen Antheil an diesen Anstalten gehabt habe. In Madrid findet man drey Akademien: 1) **la Real Akademia Espannola**, welche nach dem Muster der französischen Akademie eingerichtet ist, und die Verbeßrung der spanischen Sprache zum Gegenstande hat. Die

Akademie besteht aus 24 Mitgliedern, und ist eigentlich vom Herzoge von Escalona 1713 errichtet. 2) la Real Akademia de la Historia, und 3) la Real Akademia Medica. Akademien der schönen Wissenschaften findet man zu Barcelona, Sevilla, Valencia, und zu Valladolid eine geographische Akademie. —

Dichter. Spanien hat auch besonders viele Dichter gezogen, aber die wenigsten sind bekannt, weil die Werke vieler nie gedruckt sind. Zu den berühmtesten rechnet man Ercilla, Gracilasso de la Vega, Fray Luis de Leon, Quevedo, Lopes de Vega und Villegas. Unter den dramatischen Dichtern haben Lopez de Vega Carpio und Calderon de Barca am meisten geschrieben. Der erste soll einige tausend Stück verfertigt haben, und schwerlich hat es jemals eine fruchtbarere Feder gegeben als die seinige, denn man soll berechnet haben, daß wenn man seine Werke gegen sein Alter hält, auf jeden Tag von seiner Geburt an bis zu seinem Tode an fünf gedruckte Bogen kommen i).

Gesetze. Spanien hat zu verschiedenen Zeiten auch seine verschiedenen Gesetze gehabt. Die Römer führten ihre Gesetze ein, sobald sie sich das Reich unterwürfig gemacht hatten, und die Westgothen lebten anfangs nach ihren Gewohnheiten, bis ihnen endlich ihr König Eu-

i) Velasquez und der berühmte Pater Sarmiento haben über den Ursprung der spanischen Dichtkunst geschrieben, und darüber merkwürdige Nachrichten gesammlet. Von dem ersten Werke haben wir eine gute deutsche Uebersetzung vom Herrn Professor Diez, mit vielen Zusätzen vermehrt.

Eurich geschriebene Gesetze gab. Aus diesen und den nachherigen Verordnungen der Könige und den Schlüssen der Kirchenversammlungen ist das *Fuero Iuzgo* oder *Forum* seu *Liber Iudicum* unter dem Könige Egiza gesammelt worden. Die beiden Könige von Kastilien Ferdinand der Heilige und Alfons X. oder Weise liessen ein neues Gesetzbuch ex dictis Sanctorum et Sapientum et moribus Hispanorum verfertigen, welches unter dem Titel: *Las Siete Partidas* vom Könige Alfons XI. öffentlich im Jahre 1348 ist bekannt gemacht worden. Ferdinand der Katholische ließ durch den berühmten Alfons Diaz de Montalvo die königlichen Verordnungen zusammentragen und herausgeben, unter dem Titel: El Ordenamiento Real. Unter eben diesem Könige wurden im Jahre 1505 auf dem Reichstage zu Toro die von diesem Orte so genannten Leyes de Toro abgekündigt. Endlich ließ Philipp II. alle königlichen Verordnungen 1566 in eine *Recopilacion* bringen, welche sowohl unter Philipp IV. als unter Philipp V. vermehrt herausgegeben worden ε). Nach diesen und den besondern Land- und Stadtrechten geschehen die Entscheidungen in Rechtshändeln, auch geht man dabey oft zu den römischen Gesetzen zurück. In den kleinern Städten und Flecken (*Villas*) werden die Richter *Regiodores*, und in den grössern Städten *Corregiodores* genannt. Uebrigens sind in Spanien

ε) Philipp IV. nueva Recopilacion de las leyes de estos Reynos en tres tomos ist zu Madrid 1640 fol. Philipp V. seine, welche die Verordnungen der letzten 80 Jahre in sich begreifet, ist 1723 herausgekommen.

selbst folgende Provincialgerichte (*Tribunales*) 1) Chancilleria de Valladolid, de Granada, Navarra, Coruna, Sevilla, Oviedo, Aragon, Valencia, Malorca, Cataluna. Diesen kann man noch anfügen die Audiencia Real di Canarias und die Audiencia Real de la Contratacion à las Indias zu Cadiz, in so fern solche ein Handelsgericht ist. Die Statthalter der Provinzen haben in den mehrsten dieser Gerichte den Vorsitz. Und von allen Provinzialgerichten, den königlichen Rath von Navarra allein ausgenommen [i], gehen die Appellationen an das höchste Reichstribunal, den **Rath von Kastilien.** Der Proceß wird gewöhnlich sehr langweilig geführt und ist mit vielen Kosten verknüpft [ii].

Zustand der Manufakturen in Sp.

Sowohl in den alten als mittlern Zeiten sind die Spanier als ein arbeitsames Volk bekannt gewesen. Nur seit dem siebzehnten Jahrhunderte hat ihr Fleis so abgenommen, daß das Land nach und nach, sonderlich von Manufakturen, fast gänzlich entblößt und seitdem mit vielen tausend Franzosen überschwemmt worden, welche theils die gemeinen Dienste in den Städten verrichten, theils die nothdürftigen Handwerker und Krämereien treiben, und jährlich wenigstens acht Millionen französische Pfun-

i) Navarra hat seine besondern Gesetze, seinen besondern Proceß und das Consejo Real daselbst ist noch in dem Besitze des Privilegii de non appellando.

ii) Dans les Tribunaux souvent la troisieme generation ne voit pas la fin d' un Procès. *Vayrac* Tom. III. p. 252.

Pfunde nach Frankreich hinüber schleppen sollen. Man hat immer geglaubt, die Faulheit und der Hochmuth des Spaniers sey Schuld daran, daß er weder den Acker bauen noch ein Handwerk treiben möge. Die Entdeckung von Amerika hat freilich etwas dazu beigetragen; allein die Haupturſache ist in der übeln Verwaltung der Finanzen und in der Nachlässigkeit sowohl als dem fast unglaublichen Unverstande der vormaligen Minister zu suchen. Der Staatsminister Königs Philipp V, Herzog von Ripperda machte wieder einigen Anfang, den Manufakturen wieder aufzuhelfen, und sowohl unter Ferdinand VI. als Karl III. fing man an, eine grössere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu wenden; und es scheint daß die Regierung nunmehr mit Ernst bedacht ist, diesem Hauptmangel abzuhelfen. — Man findet jetzt schon ziemlich viele Wollen- und Seiden- auch einige Linnenwebereien in Spanien. Bey Guadalaxara legte bereits der Herzog von Ripperda eine grosse Tuchfabrike an, die jetzt fabrica de San Fernando genannt wird, und in Madrid findet man eine beträchtliche Tapetenmanufaktur. Indeß ist bisher der **innere Handel**, wegen des Mangels an Manufakturen und andern Hindernissen unerheblich gewesen: denn durch die vielen und schweren Zölle und Abgaben wurden die Waaren vertheuert, und der Transport derselben von einer Provinz zur andern durch die schlechten Wege äusserst beschwerlich. Philipp V. suchte zwar alle die Unbequemlichkeiten, die dem innern Handel entgegen zu seyn schienen, durch besondre und erleichternde Verordnungen abzuhelfen: allein sie sind grösstentheils

Handel mit Europa.

theils unausgeführt geblieben m). — Spaniens Handel auſſer Landes, iſt ſehr beträchtlich: faſt alle europäiſche Völker handeln zur See nach Spanien vornehmlich die Engländer, Holländer und Franzoſen, und zwar treibt es ſeinen Handel mit dieſen Nationen ſo, daß 1) wenn man die wenigen ſpaniſchen Schiffe ausnimmt, welche die italiäniſchen und franzöſiſchen Küſten befahren, die Spanier den europäiſchen Handel nicht ſelbſt auswärts treiben, ſondern ihn durch die Ausländer bey ſich zu Hauſe treiben laſſen; und 2) daß es dabey durchgängig an jede Nation baar Geld herausgeben muß, folglich ganz Europa im Handel mit Spanien gewinnt. Es iſt wahrſcheinlich und glaublich, daß Spanien während der Zeit ſeiner ärmlichen Verfaſſung fünfmal ſo viel Waaren von andern empfangen, als es eigne zurückgeben können. Die Spanier haben alſo bisher, um ihre Blöſſe zu decken, ihren Hunger zu ſtillen, ihre Bequemlichkeiten zu pflegen, kurz, um ſich ſowohl als ihre Nebenländer, mit allen Nothdürftigkeiten zu verſorgen, nicht nur ihre inländiſche Producte weggeben müſſen, ſondern ihre amerikaniſchen Schätze ſind auch dadurch eigentlich ein Gewinn der Ausländer geworden. Spanien hat ſonſt von Na-

m) Die groſſen Flüſſe in Spanien ſind zum Theil gar nicht zum Theil wenig ſchiffbar. Dem K. Karl II. ſchlugen einige Holländer vor, den Manzanares und Tajo ſchiffbar zu machen, um dadurch zwiſchen Madrid und Liſſbon Gemeinſchaft zu errichten. Aber der Vorſchlag ward aus Gründen, die von der Religion hergenommen wurden, verworfen. Bayrac Tom. III. p. 315.

Natur eine trefliche Lage zum Seehandel: es besitzt viele gute Hafen als Malaga, Alicante, Carthagena, Barcellona, S. Sebastian und Bilbao. Aber der grösseste und zugleich der schädlichste Handelsplatz ist Cadix. — Bisher ist Spanien ausser allem unmittelbaren Verkehr mit der Türkey mit ganz Afrika und Asien gewesen, wenn man das Gewerbe mit seinen eigenthümlichen Plätzen in Afrika und Ostindien ausnimmt. Handel mit Amerika. Vornehmlich hat der angenommene Grundsatz des ewigen Krieges gegen die Mohammedaner, alle Gemeinschaft mit den Türkischen Ländern zeither gehemmet. Doch hat man endlich eine Ausnahme hievon gemacht, indem Spanien nach geschlossenem Stillstande mit Marocco 1765 würklich angefangen hat, den Handel dahin zu eröfnen. Der wichtigste Handel der Spanier ist jedoch der nach ihren Amerikanischen Ländern, den sie in so fern ganz allein treiben, daß allen Ausländern der Eintritt in selbige, und der unmittelbare Handel dahin, verboten ist. Dieser Handel wird von Cadix aus unter Aufsicht des dortigen indischen Handlungsrath Audiencia Real de la Contratacion à las Indias getrieben und zwar a) mittelst der so genannten *Flota*, welche aus Schiffen des Königs und der Kaufleute bestehet, und nach Veracrux segelt. Kurz vor der Abfarth dieser Flotte, gehen zwey oder drey Fregatten, welche man **Flotille** nennt, dahin, um die Nachricht von derselben zu überbringen. b) Vermittelst der **Gallionen**, welches gegen zehn Linienschiffe sind, die an funfzehn Kauffartheyschiffen zur Bedeckung dienen. c) Vermittelst der **Registerschiffe**, welche die Kaufleute, mit

Be-

Bewilligung des Handelsraths, nach verschiedenen Westindischen Hafen schicken. Ausser diesen pflegt der König ein Jahr ums andre die kleine *flota de los Azogues* auf seine Rechnung nach Veracrux zu senden, welche die Mexicanischen Silberbergwerke mit dem benöthigten Queckſilber versorgt. — Alle diese Schiffe führen theils spanische theils andre europäische Waaren nach Westindien und bringen von dort her eine erstaunliche Menge Goldes und Silbers und andrer Kostbarkeiten. Die Spanier aber haben, wie oben schon erwähnt worden ist, zu diesem Handel bey weitem nicht inländische Waaren genug, sondern die meisten werden ihnen von den Franzosen, Engländern, Italiänern und Holländern geliefert, und bekommen also die Kaufleute dieser Nationen von den aus Amerika geholten Schätzen das Meiste. Man kann also die Spanier grösseſtentheils nur als Faktore dieser wichtigen Handlung ansehen —[n]). Spanien hat noch überdis schon seit beinah 200 Jahren, seinem südlichen Westindien erlaubt, sich die benöthigten Ostindischen Waaren aus den **Philippinischen** Inseln zu holen. Seit dem wird zwischen **Acapulco** und **Manila** jährlich ein sehr wichtiger aber beschwerlicher, geldfressender und dem spanischen Reiche höchst nachtheiliger Handel getrieben, der aber jetzt, nach dem Fall der Jesuiten 1767 in ganz andre Hände gekommen ist.

Münzen. Man rechnet in Spanien überhaupt nach **Moneda de Plata** oder **Silbermünze**, und Mone-

n) Von dem spanisch-amerikanischen Handel giebt Plüer S. 454-462 gute Nachrichten.

Moneda de Vellon oder Kupfermünze. Jene ist jetzt $88\frac{4}{17}$ pro Cent besser als diese. Insonderheit aber rechnet man nach Reales de plata und Maravedis de plata, oder nach Reales de Vellon und Maravedis de Vellon: zuweilen auch bloß nach Maravedis de Vellon. Ein Real hält 34 Maravedis, 4 Maravedis machen 1 Quarto: acht Reales de Plata sind 15 Reales de Vellon und 2 Maravedis de Vellon. — Die wirklichen geprägten Münzen sind a) in Golde: Pistolen (Duplons D'oro, Doppien) zu 40 Real de Pl. = 75 Real. de Vell. und 10 Mar. de Vell. Man prägt sie auch in $\frac{1}{2}$ (Escudos d'oro): $\frac{1}{4}$ (Pesos Fuertes d'oro) auch in doppelten (halben Quadrupeln) und vierfachen Stücken (Quadrupeln) b) in Silber: Pesos Fuertes zu 10 Real. und 10 Quartos de Plata = 20 Real de Vell. Man prägt sie auch in halben und viertel Stücken. Ferner Reales Fuertes, wovon 8 einen Peso Duro ausmachen, in ganzen und halben Stücken; endlich Reales de Sevilla, halbe Pezettas zu 1 R. und 1 Quarto de Plata = 2 Reales de Vellon; man prägt diese auch in doppelten (Pezettas) und halbe Stücken. c) in Kupfer: Quartos zu 4 Maravedis de Vellon auch in doppelten und halben (Ochavos) Stücken; ferner Maravedis und endlich Blancas zu $\frac{1}{2}$ Maravedis. Man hat auch noch alte Piasters, die nur sechzehn Kupferrealen gelten. — Der neueste spanische Münzfuß ist 1726 festgestellt und ist dadurch dem Silber einige Erhöhung im Preise gegen Gold gegeben worden. Es giebt in Spanien vier Münzstädte: Madrid, Sevilla, Segovia und Cuen-

Cuença. Auſſer dieſen findet man aber auch in Amerika zwey groſſe Münzhäuſer, eines zu Mexiko, das andre zu Lima, wo Gold und Silber nicht nur in ordentlichen Münzen, ſondern auch in ganzen Stangen ausgeprägt wird. Die eingebildeten Münzen, nach welchen im Handel und Wandel gerechnet wird, ſind von verſchiedener Art. Man unterſcheidet überhaupt die gröſſern fingirten Münzen von den würklich geprägten durch das Wort Cencillo (einfach) z. B. ein Doblon Cencillo hält 60 Reales de Vellon. Ein Peſo Cencillo (Piaſtre Courante) hält 15 Reales de Vell. In Kaſtilien und den meiſten Provinzen, auch im Finanzweſen, rechnet man nach Reales de Vellon, wovon 10 einen würklichen Eſcudo de Vell. betragen; in Andaluſien und einigen andern Orten nach Reales de Plata. 8 Reales de Plata machen hier einen Piaſter aus, welcher daher ein Peſo de Otto, Pezza d'otto, Stück von achten, genennt wird, aber gleichfalls eine eingebildete Münze iſt. Ein Ducado iſt eine eingebildete Münze von 4 Reales: der Ducado de Plata hält 11 Reales de Plata. In Kadix wird aller Kauf und Wechſel auf Ducados de Plata geſtellt: doch hält der Wechſeldukate 1 Maravedi über 11 Reales de Plata. Ein Eſcudo de Vellon, das iſt ein halber würklicher Peſo fuerte wird in Frankreich $2\frac{2}{3}$ Livres gleich geſchätzt und beträgt alſo ungefähr 16 Gr. deutſchen Geldes.

Einkünfte des Königs.

Voltaire verſichert in ſeinem Eſſay ſur l' Hiſtoire Univerſ. Tom. V. ch. IV, p 52 daß Philipp II. dreyſſig Millionen Dukaten Einkünfte gehabt habe; und wenn dies richtig iſt,

ſo

so müssen sie unter seinen Nachfolgern sehr vermindert worden seyn, weil sie zu Karls II. Zeiten nicht über 8 Mill. franz. Pfunde sollen betragen haben. Nach einer Berechnung der königlichen Einkünfte, welche Ustariz giebt, haben sie sich um das Jahr 1724 auf $23\frac{1}{2}$ Mill. Escudos de Vellon belaufen: aber nach der Zeit sind sie unter König Ferdinand VI. noch einmal so hoch gestiegen, denn sie betragen jetzt beinah 47 Mill. Escudos de Vellon, welche über dreyssig Millionen Thaler ausmachen. Die königlichen Einkünfte werden in *Rentas generales* und *Provinciales* eingetheilt. Zu den ersten oder allgemeinen Renten gehören 1) einige Regalien als das Post- und Münzwesen, wie auch das Stempelpapier (Papel Sellato) 2) die Monopolien des Königs mit Taback, Salz, Queckssilber, Bley und Schießpulver. 3) Die Zölle, die von Ein- und Ausfuhr der Waaren in und aus dem Reiche, auch zum Theil aus einer Provinz in die andre bezahlt werden. Der Zoll zu Kadix unter diesen wegen des Amerikanischen Handels der beträchtlichste. 4) Die Großmeisterthümer (*Maestrazgos*) der drey geistlichen Ritterorden, das Priorat von St. Johann. 5) Die Zehenden von den Gütern der Geistlichkeit und die Steuern derselben, welche der König mit Genehmigung des Pabstes hebt. Die geistliche Steuer ist bey ausserordentlichen Fällen bis auf die Terzias, oder den dritten Pfennig aller Einkünfte der Klerisey, getrieben worden. 6) Die Kreuzbulle, nach welcher der Ablaß und einige Dispensationen zum Vortheil des Königs verkauft werden. 7) Die Steuer der neuen Besoldungen (Media

An-

Annata de *Mercedes*) 8) die **Accise** und andre Kammerrenten (Effettos y Sisas) von Madrid. 9) Die **Wiesensteuer** (Valimiento de Yervas) und **Viehsteuer**. 10) Die Kammerrenten von Navarra. 11) Die **Service** und **Quartiergelder** für die Miliz, welche die Monarchie von Aragonien, die Provinz Estremadura und einige andre Landschaften jährlich bezahlen. 12) Die ordentlichen Einkünfte aus **Westindien**: als der *Diezmo* aller Ausbeute von Silber und Gold, der Schlageschatz aus den dasigen Münzhäusern, die Abgabe von den eingeführten **Negern** und der Gewinn von Queckssilber zu den amerikanischen Silberbergwerken. 13) Die Vortheile aus dem Westindischen Handel und besonders aus der Fracht der dahin abgeschickten Gallionen und Flotte, aus dem Indult von den **Registerschiffen** und **Tonnensteuer** und andern Abgaben. — Die **Provinzialsteuern** werden nur von den 22 Provinzen der kastilischen Monarchie, im engern Verstande genommen, bezahlt. Diese Provinzen sind: **Madrid, Toledo, Guadalaxara, Cuenza, la Mancha, Burgos, Soria, Segovia, Avila, Valladolid, Leon, Zamora, Toro, Valencia, Salamanca, Galicien, Extremadura** oder **Badagoz, Sevilla, Cordova, Jaen, Granada, Murcia.** Unter diesen Provinzialsteuern sind begriffen: 1) der **zehnte Pfenning**, *Alcavalas*, von allem was verkauft oder vertauscht wird, und dieser ist nach und nach mit vier neuen Pfenningen vom Hundert vermehrt worden: doch wird diese Erhöhung nur von Waaren, die im Kleinen verhandelt werden, mitbezahlt. 2) **Die vier und zwan-**

zig

zig **Millionensteuer** (*Millones*), welches eigentlich eine Accise auf Wein, Eßig, Oel und Fleisch ist. 3) Eine Auflage von 4 Maravedis auf jede Arobe flüßiger Sachen (*el fiel Medidor*). 4) Die **Familiensteuer** (Servicio ordinario y estraordinario, welche nur von Bürgern und Bauern bezahlt wird. 5) Die **Branteweinsteuer**, welche bezahlt wird, seitdem sich der König des ausschließlichen Branteweinhandels begeben hat. 6) Die Auflagen auf die Seife, Spielkarten und andre Kleinigkeiten. — Diese Provinzialsteuern drücken die Nation ausserordentlich, da sie von solchen Dingen gehoben werden, die grösseſtentheils zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gehören; und einsichtsvolle Finanzverständige haben auch hierin schon längst eine Aendrung, wiewohl vergebens, gewünscht. Sie sind insgesamt verpachtet: die allgemeinen Steuern hingegen werden verwaltet und berechnet.

Landmacht.

Spanien sah sich vormals, wegen seiner weitläuftigen Nebenländer in Europa, genöthigt, eine sehr grosse Kriegesmacht zu unterhalten; da aber durch den Uetrechter Frieden diese Nebenländer verlohren gingen; so hörte auch zugleich diese Nothwendigkeit auf. Die Spanier nehmen selten freiwillig Kriegsdienste, weil der Soldatenstand wenig geachtet und schlecht gehalten wird. Nach einem zu Madrid gedrucktem Verzeichnisse des spanischen Kriegesheers, welches **Twiß** in seiner Reisebeschreibung aufgeführt hat, bestand es 1773 in 3 Kompagnien Leibgarde. 1 Komp. Hellebardirgarde. 1 Reg. spanische Infanteriegarde und 1 Reg. Wallonische Infanteriegarde, jedes von

6 Bataillons. 4 Escadrons Karabiniers. Diese sind des Königs Haustruppen. Ferner 46 Regimenter zu Fuß, jedes von 2 Bataillons, nämlich 33 spanische, 2 italiänische, 4 wallonische und 4 schweizerische. 1 Reg. Artilleristen, von 4 Bataillonen. 46 Kompagnien Invaliden. 1 Reg. Ingenieurs. 42 Reg. Landmiliz, jedes von 1 Bataillon. 129 Komp. Besatzungssoldaten, 14 Reutereyregimenter jedes von 4 Escadrons. 8 Regimenter Dragoner. Die ganze spanische Kriegesmacht beträgt, ohne die Landmiliz, auf 73500 M.; mit derselben aber beinah 97000 M.

See-macht. Spanien hatte im sechzehnten Jahrhunderte unstreitig eine grosse Uebermacht zur See, und diese Krone hätte, nach dem Zuwachse von Portugal, dem ganzen Weltmeere Gesetze vorschreiben können, wenn nicht die unglückliche Unternehmung auf England 1588 dem spanischen Seewesen den unersetzlichen Schaden zugefügt hätte. Philipp V. hat sich seit dem Uetrechter Frieden besonders viel Mühe gegeben, die Marine in bessern Stand zu setzen; und seit dem Aachner Frieden ist es eine vorzügliche Beschäftigung des Hofes geworden, indem er aus der traurigen Erfahrung gelernt hat, wie nöthig zur Deckung seines amerikanischen Handels und zur Sicherheit der Westindischen Länder, eine mehr als mittelmäßige Seemacht sey. Holz, Eisen und Kupfer zur Marine hat Spanien selbst; aber Segel und Tauwerk muß es noch grösstentheils von andern kaufen. Die eigentliche Stärke der jetzigen spanischen Seemacht läßt sich nicht genau angeben. 1776 hatte man in England Nachricht, daß am Ende des Jenners dieses

Jahrs

Jahrs die ganze Marine bestanden habe aus 39 Schiffen von der Linie, 20 Fregatten, 16 Chebecken von 22 bis 30 Kanonen, 12 Bombardier und 40 Munitionsschiffen. Und im Jahre 1778 soll sie, nach den Zeitungen, aus 144, nach andern gar aus 165 Schiffen, bestanden haben.

Der innere Zustand Spaniens ist noch immer vieler Verbeßrungen fähig, und würde überhaupt durch Beförderung des Ackerbaus und der Manufakturen erhöht werden können. Dadurch würde ohnstreitig die grössere Menschenzahl zunehmen und also auch der innere und auswärtige Handel ein beßres Leben bekommen. — Die auswärtigen Angelegenheiten der spanischen Monarchie haben sich, seit der Regierung des bourbonischen Hauses, sehr geändert. Die vormalige Feindschaft zwischen Spanien und Frankreich hat dadurch aufgehört. Portugal ist zu schwach, Spanien zu schaden, und doch muß es der letztern Krone wichtig seyn, stets mit jenem in guten Vernehmen zu bleiben, weil es wegen der bequemen Lage und Nachbarschaft sehr vermögend ist, mit fremden Mächten in Verbindung zu treten und Spanien zu beunruhigen. Spanien muß auch den Gedanken, Portugal zu erobern, fahren lassen, da dieses allemal bey Großbritannien Hülfe findet. Die Eifersucht zwischen Großbritannien und Spanien ist natürlich sehr groß, und möchte dieses gerne Gibraltar in Besitz haben. Hierzu ist aber wegen der überwiegenden brittischen Seemacht keine Hoffnung und hat Spanien überhaupt Ursach, die kriegerischen Gedanken gegen dieses Reich fahren zu lassen,

weil sein Schade bey entstehendem Kriege, allemal groß ist. Zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden fallen gegenwärtig, da die andern Niederlande nicht mehr dieser Krone zugehören, fast keine andere als Handelsangelegenheiten vor, und eben dieses Bewandniß hat es auch mit Dännemark und Schweden. — Polen, Preussen und Rußland sind zu weit von Spanien entfernt, als daß sie sich einander helfen oder schaden könnten. Doch würde eine Verbindung mit Preussen, der Krone Spanien, im Fall eines Krieges mit Oesterreich, nützlich seyn können.

Por-

Portugal.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Geographische Beschreibung von Portugal.

Das Königreich **Portugal** machte in den alten Zeiten einen Theil von Spanien aus, und war meistens unter der von den Römern so genannten Provinz Lusitania begriffen. Ueber den Ursprung des Namens sind die Meinungen verschieden: nach einigen soll **Portugal** so viel als **Portus Gallus** oder **Portus Gallorum** bedeuten, weil sich die Franzosen, um den Christen wider die Araber beizustehen, häufig auf dem Flusse Duero bey der Stadt Porto eingefunden hätten. Andre hingegen halten dafür, und diese Meynung hält auch Herr O. C. R. Büsching für die wahrscheinlichste, „daß der Name Portugal von einem Flecken am Flusse Duero herkomme, der bey den Alten Cale genannt worden; ihm gegen über sey nachgehends von einigen Einwohnern ein neuer Flecken und Hafen angelegt und **Portucale** oder der Hafen, Porto, von Cale genannt worden, der in der Folge der Zeit so zugenommen, daß die jetzt ansehnliche Stadt **Porto** daraus geworden, und von derselben sey der Name **Portucale**, und mit einiger Verände- Name.

rung **Portugallia**, dem ganzen Lande beigelegt worden.

Lage und Gränzen. Portugal ist das äusserste westliche Land in Europa, es gränzet gegen **Süden** und **Westen** an das atlantische Meer, und gegen **Norden** und **Osten** ist es von den spanischen Landschaften Galicien, Leon, Estremadura und Andalusien umgeben. Seine Grösse beträgt ohngefähr 1845 geographische Quadratmeilen.

Witterung. Es hat eine angenehmere und gemäßigtere Luft und Witterung als Spanien. Und wenn gleich in den südlichen Landschaften die Hitze im Sommer sehr stark ist; so hält sie doch nicht lange an, weil sie durch die häufigen Westwinde, die von der See herkommen, sehr vermindert wird. Der Winter ist gelinde, und wird nur durch häufigen Regen etwas beschwerlich.

Berge. Portugal, im Ganzen genommen, ist sehr bergicht, und man kann seine Berge als Aeste des Pyrenäischen Gebirges ansehen. Unter den bekanntesten derselben merken wir hier nur den **Estrella**, auf dessen Gipfel ein berühmter See ist.

Flüsse. Aus den verschiedenen Gebirgen quellen eine Menge Bäche hervor, welche das Land hinlänglich bewässern. Aber die Hauptflüsse kommen aus Spanien und die merkwürdigsten sind 1) der **Minho**, *Minius*, entspringt in Galicien und ergießt sich ins atlantische Meer. 2) **Lima**, *Betis* auch *lethe*, kommt aus Galicien und fällt ins atlantische Meer. 3) **Duero**, kommt aus Salamanka und stürzt sich unter der Stadt Porto ins Meer. Vormals soll er Gold geführt haben, aus welchem sich Johann III. einen Zepter machen lassen. 4) **Tejo**, *Tagus*, kommt aus Estremadura, und ergießt sich bey

Lis-

lisboa ins atlantische Meer, nachdem er an dem Fusse des Amphitheaters, worauf diese Hauptstadt liegt, einen geräumigen und sichern Hafen gebildet. 5) **Guadiana**, *Anas*, kommt gleichfalls aus Estremadura, wird zehn Meilen vor ihrem Ausfluße schiffbar und stürzt sich auf der Gränze mit Spanien ins mittelländische Meer. Diese Flüsse sind sehr fischreich, und die Bequemlichkeiten, welche sie dem Handel verschaffen könnten, werden von den Portugiesen wenig benutzt [a]).

Produkte.

Die Natur hat Portugal zu einem der gesegnesten Länder in Europa gemacht. Es hat an einigen Orten besonders trefliche Weide und könnte die Rindviehzucht wichtiger seyn, als sie wirklich ist. Auch würde eine sorgfältigere Pflege der Schaafzucht für das Reich höchst vortheilhaft seyn, da die Schaafe eine sehr feine Wolle tragen, die der spanischen nicht viel nachgiebt. Die portugiesischen **Pferde** sind schon bey den Alten wegen ihrer Schnelligkeit

a) Der Verf. des Staats von Portugal erzählt, Th. I. S. 8. der Vorschlag, den Duero bis Leon schiffbar zu machen, sey aus Staatsursachen verworfen worden. Wahrscheinlich waren dies eben dieselben, die unter der Regierung Karl II. die Höfe zu Lisboa und zu Madrid einigen Niederländern ans Herz legten, welche für ein mässiges Schleusengeld sich erboten den Tejofluß, aller seiner Felsen ohngeachtet, von Lisboa bis nach Madrid hin, schiffbar zu machen. Die Antwort, welche auf dies Anerbieten erfolgte, lautet ohngefähr so: „Das hiesse der Vorsehung widerstreben, „wenn man das in Ordnung bringen wollte, was „sie aus weisen Ursachen unvollkommen gelassen „hätte.„ S. Twiß Reisen durch Portugal und Spanien 1 B. S. 5.

sehr berühmt gewesen; doch ziehen sie derselben jetzt nicht viele, weil man sie zum Gebrauche nicht so bequem findet als die Esel und Maulesel, von welchen man in den gebirgichten Gegenden von Traz os Montes die besten antrift. — Das Pflanzenreich liefert die vortreflichsten Produkte, als 1) **Wein**, der unter dem Namen **Porro-Wein** jährlich in grosser Menge ausgeführt wird. Der meiste geht nach England, und der vorzüglichste wird bey Lisboa und längst dem Tejo nach Beira hinauf gebaut. 2) Rosinen, Citronen, Pomeranzen, Sineser Aepfel, Feigen, Ananas, Mandeln, Oliven und Oel, von welchem letztern eine solche Menge gemacht wird, daß viele Länder in und ausserhalb Europa damit versorgt werden. — **Getreide** wird bey weiten nicht so viel gebaut, als zur Konsumtion der Einwohner hinreicht. Bis zur Regierung König Ferdinands ward so viel Getreide gebaut, daß es in fremde Länder konnte ausgeführt werden. Wie aber die Portugiesen grosse Entdeckungen zur See machten, und sich stark auf die Schiffarth legten; so ward dadurch der Ackerbau sehr vernachläßigt. — Alle portugiesische Gebirge, vornehmlich aber die in Algarvien, enthalten viel **Gold**. Weil aber das Gold, welches aus Brasilien kommt, die Aufsuchung desselben im Lande unnöthig macht; so bleibt dieses ein todtes Produkt. Eben so wenig wird Silber, Kupfer und Eisen aufgesucht, obgleich diese Metalle vorzüglich in dem nordlichen Theile des Reichs angetroffen werden. **Marmor** ist häufig und von treflichen Gattungen und Farben vorhanden, wird aber wenig benutzt. Auch findet man einige Arten von **Edelsteine**, als Turkise, Amethisten, Hyacin-

einthen, Topasen und dergleichen mehr, aber auch diese werden nicht aufgesucht.

Eintheilung des Königreichs.

Portugal wird in folgende sechs Landschaften eingetheilt:

I. **Estremadura** oder **Extremadura.** Diese Provinz soll unter allen die fruchtbarste seyn, und vornehmlich viel Getreide, Wein, Oel, Hirse, Hülsen- und Orangenfrüchte erzeugen. Die merkwürdigsten Städte sind: 1) **Lisboa, Lissabon,** am Tejo, die Hauptstadt des Reichs und königliche Residenz: sie ist zwey Meilen lang, treibt wichtigen Handel, hat einen sichern Hafen und eine Universität. Vor dem Erdbeben rechnete man 24,000 Häuser, und 1748 wurden 270,000 Menschen gezählt. Jetzt soll sich die Menschenzahl nicht über 200,000 belaufen. Am 1 November 1755 ward die Stadt durch ein Erdbeben, welches sieben Minuten dauerte, fast gänzlich zerstört, und 15000 Menschen büßten dabey ihr Leben ein. 2) **Belem,** eine Meile von Lisboa, in welchem ein grosses Hieronymiten-Kloster steht, in dessen Kirche ein königliches Begräbniß ist. Ferner trift man hier auch eine Anstalt zur Verpflegung derjenigen Edelleute, die in dem Dienste des Königs arm, alt und gebrechlich geworden sind. 3) **Setuval,** von den Holländern **St. Ubes** genannt, liegt fast grade unter Lisboa, verdient wegen ihres Salzhandels und wegen ihres Thurms gemerkt zu werden, auf welchem des Nachts, wegen der Seefahrenden Licht unterhalten wird. Die Holländer holen hier viel Salz und werden deßwegen St. Ubes, oder Setuvalfahrer genannt. 4) **Thomar,** ein Flecken in einer angenehmen Gegend, wo 1752 der König eine Akademie der Wissenschaften auf dem Fuß der pari-

parisischen errichtete, sich selbst zum Oberhaupte derselben erklärte, und ansehnliche Fonds zu ihrem Unterhalte anweisen ließ.

II. Beira ist die grösseste Landschaft des Königreichs mit dem berühmten Berge Estrella, *Mons herminius*; vom Fusse des Berges bis an den Gipfel desselben braucht man $2\frac{1}{2}$ Stunde, und beym Heraufsteigen bemerkt man an verschiednen Orten, daß der Berg hohl sey, und man hört auch das Rauschen eines darunter weglaufenden Stroms. Oben auf dem Berge findet man einen mit hohen Felsen umgebnen See. Das Wasser quillt aus der Erde hervor, ist sehr kalt und scheint in der Mitte eine zitternde Bewegung zu machen. Weil es an einem Orte alles an sich zieht, so ist daselbst vielleicht eine Oeffnung, durch welche das Wasser wieder abläuft. Die Portugiesen machen sich von diesem Berge und See fürchterliche Vorstellungen. Die Hauptörter dieser Provinz sind: 1) Coimbra, am Mondego, mit 12,000 Einwohnern, und einer Universität, welche vom Könige Dionys 1291 zuerst zu Lisboa angelegt, 1375 hieher verlegt und 1772 neu eingerichtet worden ist. Hier hielten ehedem die Könige ihr Hoflager, und das Tribunal do santo officio, welches 1541 gestiftet worden, hat grosse Vorrechte. 2) Viseu, eine Stadt in einer sehr angenehmen Gegend, welche auf dem Platze stehen soll, wo vormals *Vacca* stand. 3) Lamego, nicht weit vom Duero, ist sonderlich wegen des unter Afons Heneriques hier gehaltenen Reichstages berühmt.

III. Entre Duero e Minho, hat den Namen von der Lage, weil sie zwischen den Flüssen Duero und Minho liegt. Diese Pro-

vinz

vinz ist sehr fruchtbar an Getreide, Wein, Oel, Schaafwolle und Flachs, und soll, nach Verhältniß am volkreichsten seyn. 1) **Braga**, bey den Römern Augusta, mit 12000 Einwohnern. Der hiesige Erzbischof ist Primas Regni. 2) **Porto** oder **Oporto**, am Duero. Sie ist nach Lisboa die grösseste und beste Stadt in Portugal, hat gegen 40000 Einwohner, einen guten Hafen, und treibt vorzüglich mit Wein ansehnlichen Handel. Fast aller portugiesischer, zum Verkauf bestimmter Wein, wird hieher gebracht, und unter dem Namen **Portwein**, an die Engländer und Holländer verhandelt.

IV. **Traz-los Montes**, eine bergichte und schlecht bewohnte Landschaft. Hier merken wir: 1) **Miranda de Duero**, liegt in einer rauhen und bergichten Gegend, und war ehedem eine wichtige Gränzfestung gegen Spanien. 2) **Braganza** eine der ältesten Städte im Königreiche. Alfons V. machte sie 1442 zu einem Herzogthume, wozu ohngefähr funfzig Flecken gehören, und der achte Herzog Johann II. wurde 1640 unter dem Namen Johann IV, König von Portugal.

V. **Alentejo**, hat den Namen von Alem do rio Tejo, jenseits des Flusses Tejo. Der grösseste Reichthum dieser Provinz bestehet in Weizen und Gerste, in Wein, Limonen, Citronen und andern Früchten. Sie ist gewöhnlich der Kriegesschauplatz, weil sie an allen Kriegesbedürfnissen einen Ueberfluß hat. 1) **Evora**, vor Alters *Ebora*, mit einer Universität. Julius Cäsar hat sie mit wichtigen Privilegien versehen, daher der Name *Liberalitas Iulia*. 2) **Beja**, *pax Augusta*. 3) **Ourique**, ein Flecken mit 2000 Einwohnern: er ist merkwürdig

wegen des Sieges, den Alfonsus Henriques 1139 über die Araber oder Mauern erfocht. 4) **Villa viçosa** d. i. die lustige Stadt, wo vormals die Herzoge von Braganza ihre Residenz hatten. 5) **Elvas**, eine mittelmäßige Gränzfestung. Wichtiger ist die Festung unweit Elvas **La Lippe**, welche 1763 und 1764 unter der Aufsicht des Grafen Wilhelm Friedrich Ernst von Schaumburg-Lippe angelegt wurde. 6) **Aviz**, ein Flecken, davon der Ritterorden von Aviz seinen Namen hat.

VI. Das Königreich **Algarve** hat drey bekannte Vorgebirge, **Cabo de S. Vincente**, *Promontorium sacrum*, **Cabo de Corvoeiro** und **Cabo de S. Maria**, *Promontorium Caneum*. Die Fruchtbarkeit des Landes bestehet vornehmlich in einer grossen Menge an Früchten, als Feigen, Rosinen und Mandeln. Die merkwürdigsten Oerter sind: 1) **Lagos**, ist der Sitz des Statthalters von Algarve, hat einen guten Hafen und treibt einen beträchtlichen Handel mit rothen süssen Weine, der in ihrer Gegend und überhaupt in Algarve, sehr häufig wächst. 2) **Tavira**, eine Stadt in einer angenehmen Gegend mit einem guten Hafen. 3) **Sylves**, jetzt ein Flecken und der Sitz des Erzbischofes. 4) **Faro** treibt ansehnlichen Handel.

Nebenländer. Viel grösser als das Königreich selbst sind seine Nebenländer in den andern drey Welttheilen. Und wenn gleich vieles davon verlohren worden; so sind doch noch die itzigen Besitzungen der Portugiesen von grosser Wichtigkeit. Auf dem **atlantischen Meere** gehören dieser Krone: 1) die neun **Azorische** Inseln, (*Açores*, Terceiras, oder die Flandrische Inseln,) unter welchen **Tercera** ist, zwar nicht besonders ein-

träg-

träglich, aber zur Kommunikation mit Brasilien sehr nützlich sind. 2) Die grosse Canarische Insel **Madeira**, welche einigen sehr schönen Zucker, allerley frische und eingemachte Orangenfrüchte, besonders den Citronat oder Sucket; hauptsächlich aber vielen und vortreflichen Wein ausgiebt. Zu Madeira wird auch die kleine Insel **Porto Santo** gerechnet. 3) Die zehn Inseln des **grünen Vorgebirges**, oder die **Capverdischen** Inseln, Ilhas *Verdes*, welche eine grosse Menge Salz und viele Ziegenhäute nebst etwas Baumwolle liefern. (S. von diesen Inseln Hawkesworth Geschichte der Seereisen B. 2. S. 156.) Endlich an der afrikanischen Küste unter der Mittellinie die Inseln, do Principe, Fernando Pao und Anno bono. — Auf dem festen Lande in Afrika besitzen die Portugiesen Mazagan in Marocco, welches der Scherif (Kaiser) von Marocco im J. 1769 eroberte. Ferner verschiedene Oerter und Festungen in den Königreichen Loango, Congo und Angola, besonders Loanda de San Paulo in dem letztern. Sie treiben hier einen starken und vortheilhaften Handel, besonders mit Sklaven. Auf der östlichen Küste von Afrika herrschen sie in dem goldreichen Sofala und der Insel Mosambique, mittelst ihrer dortigen Festungen. — In **Ostindien** haben sie noch verschiedene Oerter in den Landschaften Cambaya, Decan und Cuncan, vornehmlich **Diu**, **Daman**, **Chaoul** und **Goa** [b]), (der Hauptstadt des portugiesischen Indiens, wo der Unterkönig seinen Sitz hat,) nebst

b) Von Goa siehe des Herrn K. R. Dohms Zusätze zu Ives Reisen nach Indien Th. I. S. 23. Histoire philos. von Raynald Th. I. S. 47. Etat présent de Portugal S. 58.

nebst der Insel St. **Thomas** mit der Stadt **Meliapur** auf der Küste von Koromandel, und dem Städtchen **Macao** auf der sinesischen Insel gleiches Namens. Doch dient ihnen dies alles mehr zur traurigen Erinnerung ihrer ehmaligen Macht, als zum wirklich grossem Vortheile. — In **Amerika** haben die Portugiesen **Brasilien** eingenommen, unter welchem allgemeinen Namen aber auch ein Theil von **Guiana** über dem Maranhao (*Maranham*, *Maragnon*, oder Amazonenflusse,) dem grössesten Flusse in der Welt, bis an das Nord Cap; und ein Theil von **Paraguay** bis an den Fluß da Plata, begriffen wird. Diesen Landschaften zusammen, welche vor dem Frieden mit Spanien 1778 nach der Länge des Ufers auf fünfhundert deutsche Meilen betrugen, haben die Portugiesen den allgemeinen Namen von **Brasilien** beigelegt; sie sind in 15 Provinzen, die sie **Capitaneas** nennen, eingetheilt, und die vornehmsten Städte darin sind: **Para**, **Olinda**, **San Salvador**, der Sitz des Portugiesischen Unterkönigs, und **San Sebastian** insgemein **Rio Janeiro** genannt. Alle diese Länder lieferten sonst hauptsächlich nur Zucker und **Toback**, und zwar in noch grösserer Menge als jetzt. Man führt überdies viele Viehhäute, Brasilien- und anders Färber-, Räucher- und Bauholz, Cacao, brasilischen Zimmt, auch etwas Indigo, Baumwolle und Nelkenpfeffer, auch Balsame und andre Apothekerwaaren aus. Gegen Ablauf des vorigen Jahrhunderts hat man **Gold**, und seit 1728 **Diamanten** entdeckt. Und von dieser Zeit an ist Brasilien den Portugiesen ungemein beträchtlicher gewesen: vornehmlich in Ansehung des Goldes, wovon jährlich ein Schatz

von

von vielen Millionen c) eingesammelt wird. Man hat auch seit Kurzen Silbererz entdeckt, und den Bergbau davon wirklich eröffnet. — Die Portugiesen haben gute Anstalten getroffen, um so wohl Brasilien in beständiger Abhängigkeit zu erhalten, als auch die neu entdeckten Schätze sicher zu nutzen. Der Anbau und die Bevölkerung dieses Landes sind seit den letzten sechzig Jahren unglaublich gestiegen. Es ist zwar die Nueva Colonia del *San Sagramento* am Prata Flusse von Johann V, 1750 und durch einen anderweitigen Traktat vom Jahre 1753, gegen ein Aequivalent in Paraguay, an Spanien überlassen worden. Doch haben sich dabey so viel Schwierigkeiten gefunden, daß der Traktat 1761 wieder völlig aufgehoben worden ist. Endlich nahm Spanien dieses San Sagrament im Jahre 1777 mit Gewalt weg d).

c) Das Gold ist in Brasilien zufälligerweise entdeckt worden, und der jährliche Betrag desselben wird nunmehr auf 12 Mill. Thaler geschätzt. S. Ansons Reisen um die Welt I. B. V. Hauptst. S. 68. 69. Die Diamanten hat man ungefähr in dem oben angezeigten Jahre gefunden. Damit aber derselben nicht zu viele gesucht werden, und sie dadurch nicht ihren Preis verliehren möchten, hat König Johann V. eine Diamantengesellschaft errichtet, und ihr gegen Erlegung einer gewissen Summe Geldes, das ausschließliche Recht verliehen Diamanten zu sammeln. Ansons Reisen I. B. V. Hauptst. S. 71. 72.

d) Den Besitz dieser vielen und wichtigen Länder haben die Portugiesen durch die Waffen erlangt, und das Recht dazu beruhet theils auf verschiedenen Schenkungsbriefen der Päbste Nicolaus V. und Calixtus III, theils auf den mit Spanien im Jahre 1494 zu Tordesilas gemachten Vergleiche, wodurch Ferdinand der Katholische und Johann II. von Portugal, die Erdkugel, in Ansehung der neuen Entdeckungen, unter sich getheilt haben.

Zweites Hauptstück.

Geschichte von Portugal.

Vorerinnerung aus der ältern Geschichte.

Portugal, welches vormals unter dem Namen **Lusitanien** einen Theil von Spanien ausmachte, hat mit diesem Reiche fast gleiche Schicksale gehabt. In den ältesten Zeiten war es unter verschiedene Völkerschaften vertheilt, deren Strabo funfzig angiebt, und ihre Sitten und Gewohnheiten sollen mit den der Griechen viele Aehnlichkeit gehabt haben. Zu Hannibals Zeiten machten hier die **Karthager** wichtige Eroberungen: sie fielen aber seit dem Ende des zweyten punischen Krieges wieder an die **Römer**, wider welche **Viriathus** die Freiheit seines Vaterlandes lange verfocht, aber doch endlich durch Verrätherey von ihnen überwunden wurde. **Augustus** machte zuletzt das Land zu einer römischen Provinz. Lusitanien blieb ganzer vierhundert Jahre, unter römischer Gewalt, bis die Römer zu Anfang des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt von den **Alanen**, diese ums Jahr 440 von den **Sueven**, und diese ums Jahr 582 von den **Westgothen** vertrieben wurden. Nach einer Reihe von neunzehn Westgothischen Königen gelangte ihre Herrschaft unter die **Araber**, welche auch sonst **Mauren** und in den Geschichtsbüchern am häufigsten **Saracenen** genannt werden. Diesen aber wurde das Land nach und nach

582

durch

durch die Christen wieder entrissen. Alfons I. 745
König von Leon, eroberte die heutigen Provinzen Entre Duero e Minho und Traz los Montes, welche damals Portucalia hiessen, und dessen Nachfolger, besonders Ferdinand der Grosse, König von Leon und Kastilien, breiteten ihre Eroberungen bis an den Fluß Mondego aus, und liessen diese Provinz durch Comites oder Statthalter regieren. Ein solcher Statthalter war unter Alfons VI, Ferdinand des Grossen Sohn, Heinrich, Herzog von Burgund und Abkömmling des Hugo Kapet. Dieser gab dem Heinrich, wegen der ihm so nützlich geleisteten Dienste, seine natürliche Tochter Theresia, machte ihn 1095 zum Grafen von Portugal, gab ihm zugleich all den Theil, der den Christen gehörte, d. i., Entre Minho e Duero, Traz los Montes, Beira, und setzte ihn 1109 durch ein Testament zum eigenthümlichen und erblichen Regenten des Landes ein.

Von diesem Heinrich an theilt man die portugiesische Geschichte in vier Perioden: 1) **von Heinrich bis auf Ferdinand**; oder vom Anfange des portugiesischen Reichs bis zur Erlöschung der ächten burgundischen Linie. V. J. 1095 bis 1383. 2) **Von Ferdinand bis auf Philipp II**; oder von Erlöschung der ächten burgundischen Linie bis auf die Vereinigung mit Spanien. V. J. 1383 bis 1580. 3) **Von Philipp II. bis auf Johann IV**; oder von der Vereinigung Portugals mit Spanien bis zu der grossen Revolution. V. J. 1580 bis 1640. 4) **Von Johann IV. bis auf unsre Zeiten**; oder von der grossen Revolution 1640 bis 1783.

Erste Periode.

Von Heinrich bis auf Ferdinand. Vom J. 1095 bis 1383.

Heinrich beherrschte, nach der Behauptung der portugiesischen Geschichtschreiber, sein Gebiet unumschränkt. Es scheint aber wahrscheinlicher zu seyn, daß Alfons dem Heinrich das Stück Land Entre Minho e Duero und Traz los Montes, auf eben die Art zu regieren übergeben habe, wie es schon andre Statthalter gehabt hatten, ohne irgend ein Eigenthumsrecht. Indeß unternahm er einen glücklichen Feldzug wider den mohrischen Fürsten von Lamego, der sich der Vasallschaft entziehen wollte und nahm diesem so gar Lisboa weg, welches er aber doch nicht behaupten konnte.

1109 Nach dem im Jahre 1109 erfolgtem Tode Alfons VI. von Leon und Kastilien erhielt Heinrich das Gebiet in Portugal, welches er bisher nur als Statthalter oder Comes regiert hatte, durch ein Testament seines Schwiegervaters, erb- und eigenthümlich. Er erweiterte seinen Staat durch siegreiche Waffen gegen die Araber und starb von allen bedauert in einem hohen

1112 Alter vor Astorga, im Königreiche Leon. Er hinterließ einen dreyjährigen Sohn Alfons, während dessen Minderjährigkeit Heinrichs Gemahlin Theresia die Regierung sehr glücklich führte, und sich wider alle versuchte Angriffe der Mohren zu vertheidigen wußte. Indeß gerieth

rieth sie mit der regierenden Königin von Kastilien und Leon, ihrer eignen Schwester **Urraca**, in Streitigkeiten, die aber doch bald zu ihrem Vortheile beigelegt wurden. Wie hierauf der junge Alfons herangewachsen war, so ließ er sich, nach den Sitten dieser Zeit, in der Kirche zum Ritter schlagen: und da ihm der zu vertraute Umgang zwischen **Ferdinand Paez**, Grafen von **Trastamara** (den Theresia würklich heirathete, nachdem sie vorher ein Liebesverständniß mit dessen Bruder D. Bermudo Paez unterhalten hatte) und seiner Mutter mißfiel; so übernahm er die Regierung, verjagte seinen Stiefvater aus Portugal, und bekriegte seine eigne Mutter. Der kastilische König **Alfons Ramon**, leistete ihr zwar, auf ihr Gesuch, Hülfe, litt aber eine so starke Niederlage, daß er aus Mißmuth über seinen Verlust, mit seiner ganzen Macht wider Portugal loßbrechen wollte. Und es schien in der That als wenn Portugal der kastilischen Krone wieder unterwürfig werden würde. Allein zum Glück für diesen im Grunde noch schwach gegründeten Staat wußte Alfons Hofmeister **Egaz Muniz**, die Neigungen des kastilischen Königs so zu leiten, daß dieser sich entschloß, auf die Bedingung Frieden zu machen, daß Portugal Kastilien zinsbar seyn sollte. Alfons fand aber diesen Friedensvorschlag so schimpflich, daß er denselben nicht billigte, zumal er Aussichten vor sich sah, die fernern Absichten Kastiliens vereiteln zu können. Er schloß nemlich wider Alfons von Kastilien mit dem Könige von Navarra unter dem Vorwande ein Bündniß, daß ihm jener den Besitz einiger Ländereien in Galicien verweigere, auf die er von Seiten seiner

Alfons I. 1128

Mutter die gegründetsten Rechte hätte. Der König von Kastilien betrachtete ihn aber nicht anders als seinen Vasallen, und der Krieg ward zwischen beiden unter gleichem Glückswechsel fortgesetzt. Das unaufhörliche Eindringen der Araber und ihr glücklicher Fortgang sowohl in Kastilien als Portugal bestimmte endlich die kriegführenden Partheyen, sich wider die anscheinende Gefahr vor den Mohren zu sichern und gemeinschaftliche Sache wider diese zu machen. Im Jahre 1138 führten die Araber ihre ganze Macht gegen Portugal, und wurden von Afrika aus mit so ansehnlichen Schaaren von Truppen verstärkt, daß sie endlich ein Heer von 300,000 zusammen hatten, womit nun das ganze Gebiet des Alfons sollte mit einem male überschwemmt und erobert werden. Allein diesem fürchterlichen Heere führte Alfons ein kleines von 13,000 Mann entgegen, und
1139 erfocht in der Gegend von Ourique einen vollständigen Sieg, der von den Portugiesischen Geschichtschreibern mit romanhaften Umständen ausgeschmückt wird a). So viel ist indeß gewiß, daß die Niederlage der Araber sehr groß gewesen und Alfons bey dieser Gelegenheit, wegen seiner persönlich bewiesenen Herzhaftigkeit, zum

a) Es wird nemlich erzählt, Christus sey 2 Tage vor der Schlacht hangend am Kreuze, dem Alfons des Nachts erschienen und habe ihm den Sieg verheissen. Alfons hat hernach in der Versammlung der vornehmsten Reichsstände diese Erscheinung eidlich erhärtet und darüber ein Document verfertigen lassen, das man in Schmaussens Staat von Portugal Th. I. S. 253 finden kann. Auch die portugiesische Akademie der Geschichte hat für gut gefunden dieses Document für unwidersprechlich wahr zu halten.

zum Könige von seiner siegenden Armee ausgerufen sey. Die Annehmung des königlichen Titels fand bey dem kastilischen Könige Alfons VIII. den heftigsten Widerspruch: der Pabst aber bestätigte den neuen König in seiner Würde gegen Erlegung eines jährlichen Tributs. Indeß ward Alfons in einer Versammlung seiner Stände zu Lamego 1143 feierlich als Kö- 1143
nig in Portugal erkannt und mit den Zeichen der königlichen Würde bekleidet: auch ward auf diesem Reichstage ein Grundgesetz wegen der Erbfolge gemacht, nach welchem das Reich allemal an den erstgebohrnen Prinzen fällt, dem ohne männliche Leibeserben verstorbenen König dessen Bruder folgt, aber nicht die Bruders Söhne als mit ausdrücklicher Einwilligung der Stände; in Ermangelung männlicher Erben sollen die Töchter folgen, wenn sie nicht mit Fremden vermählt sind. Alfons trug Sorge daß sein Titel und alle seine Anordnungen vom Pabste bestätigt wurden, und zeigte sich überall als einen tapfern und klugen Fürsten, der sich überdies durch Geistliche und Wunder Siege zu verschaffen wußte. Er führte unaufhörliche Kriege mit den Arabern, den er durch Hülfe einer englischen Flotte von Kreuzfahrern 1146 Lisboa wegnahm, welches ihm nicht sowohl bey seinen eignen Unterthanen als auch bey Fremden einen so grossen Ruhm erwarb, daß sich ein jeder zu seiner Fahne drang und auf die Weise in den Stand gesetzt wurde, daß er den Arabern beynah ganz Portugal abnahm. Den Rest seines Lebens brachte er mit weisen Einrichtungen für die Sicherheit und das Glück seines Volks zu und starb 1185, nachdem er 1185
sieben und funfzig Jahre als Graf und König

über Portugal regiert hatte. Er war sonder Zweifel ein Fürst von grossen Vorzügen und von einer über die Unwissenheit seines Zeitalters weit erhabenen Kenntniß.

Sancho I. 1185

Ihm folgte sein Sohn **Sancho I.** *el poblador*, der **Bevölkerer.** Gleich nach seiner Thronbesteigung suchte er die Künste des Friedens auszuüben, sein Gebiet zu bevölkern und die durch Krieg verwüsteten Städte wieder aufzubauen. Das Glück begleitete ihn fast bey allen seinen Unternehmungen, und er hatte das Vergnügen zu sehen, daß seine Unterthanen aus dem Stande der Barbarey in kurzer Zeit in einen gesittetern hinübergeführt wurden.

1189

Im Jahre 1189 unternahm er in Gesellschaft seines Schwiegersohns, des Königs von Leon, einen Feldzug wider die Araber, den er durch den Beistand eines Geschwaders englischer, dänischer und frisischer Kreuzfahrer die feste Stadt Sylves in Algarve wegnahm. Allein die Araber bemächtigten sich im folgenden Jahre derselben und behielten sie bis 1197, da sie wieder in die Hände des Königs Sancho kam. Er

1211

starb im Jahre 1211 mit dem Rufe eines klugen Fürsten, der das wahre Wohl seiner Unterthanen auf die möglichste Art zu fördern suchte. Nur die Geistlichkeit war mit ihm nicht zufrieden, weil er das Ansehen derselben in seine gehörigen Schranken verwies.

Alfons II. 1211

Alfons II. mit dem Beinamen der **Dicke,** war bey seiner Thronbesteigung sieben und zwanzig Jahre alt, und hatte gleich anfangs mit seinen Schwestern **Theresia** und **Sancha** wegen der übermässigen Einkünfte, die ihnen ihr Vater jährlich ausgesetzt hatte, viele Streitigkeiten. Die Schwestern wandten sich an den

Kö-

König von Leon und endlich an den Pabst, von dem Alfons in den Bann gethan wurde, bis er sich zuletzt verglich. Seine eigne Klerisey machte ihm unglaublich viel zu schaffen; und wie er sie zwingen wollte, zu den Kriegskosten wider die Araber, beyzutragen; so wandten sie sich an den Pabst und fiel abermal in den Bann, worin er 1223 im zwölften Jahre seiner Regierung starb.

Sancho II. 1223

Sein Sohn und Nachfolger **Sancho II.** mit dem Beinamen **Capelo, Mönchskutte**[b]), fand sich und sein Gebiet bey seiner Thronbesteigung unter dem päbstlichen Interdikt, und stand mit seinen Tanten in üblen Vernehmen. Das ihm lästige Interdikt ward endlich nach einer geschehenen Demüthigung vor dem Erzbischofe von Braga aufgehoben, und seines Vaters Schwestern mußten ihn endlich huldigen, nachdem er ihnen die angewiesenen Güter versichert hatte. Während seiner übrigen Regierung wurde er von seiner eignen Geistlichkeit sowohl als auch von den Arabern sehr geplagt: und ob er gleich so glücklich war, die letztern zu bändigen; so erlebte er doch den Verdruß, daß sich seine Grossen der Gewalt des Pabstes zu Nutze machten, und das Volk zum Aufstand wider ihren König verleiteten, der sich ganz von seiner Gemahlin Donna Mencia beherrschen ließ. Nach einigen Jahren verbanden sich die Partheyen in Portugal mit der Geistlichkeit. Diese brachte es endlich bey dem Pabst Innocenz IV. dahin, daß er dem Sancho die

b) Er führte den Namen Capelo *Cucullus*, weil ihn seine Mutter Urraca von Kastilien in seiner Jugend hatte, aus Andacht, Mönchskleider tragen lassen.

weitere Regierung untersagte, und die Staatsverwaltung seinem Bruder D. Alfons zusprach, der wegen seiner ersten Gemahlin Mathilde Graf von Boulogne war. Die Königin Mencia ward hierauf von Raymund Portocarrero entweder ermordet oder entführt. Sancho selbst entwich nach Kastilien, wo er gastfrey aufgenommen wurde, aber doch nicht wieder, der Bemühungen seiner Anhänger ohngeachtet, zum Besitz der Krone gelangen konnte. Er starb zu Toledo im Jänner 1248.

Alfons III. 1248

Ihm folgte der bisherige Staatsverweser, sein Bruder Alfons III. mit dem Beinamen der Wiederhersteller, ein Fürst von grossen Vorzügen, sowohl im Kriege, als im Frieden. Gleich nach seiner Thronbesteigung nahm er den 1249 Mohren 1249 ihre beträchtlichste Stadt in Algarve, Faro weg, worüber er aber mit dem Könige von Kastilien Alfons X, der den mohrischen König von Algarve schützte, in Streitigkeiten gerieth, die endlich durch des Pabstes Vermittelung so beigelegt wurden, daß er anfangs die kastilische Lehnsherrschaft erkennen 1254 mußte. Hierauf vermählte sich Alfons mit der natürlichen Tochter Alfons X. von Kastilien D. Beatrix von Guzmann, und der römische Stuhl willigte in diese Heirath, obgleich seine Gemahlin Mathilde noch lebte. Doch wurde die würkliche Vermählung, wegen der Jugend der Braut, allererst 1256 vollzogen. Alfons gab ihr alles, was ihm in Algarve gehörte, und die Stadt Sylves zur Mitgift. Sobald aber Pabst Alexander IV. den heiligen Stuhl bestieg, so erklärte er diese Ehe für ungültig, wurde aber doch nach dem Absterben der Mathilde 1262 wieder bestätigt.

Nächst

Nächst diesem hatte er grosse Händel mit seiner Geistlichkeit, von der er verlangte, daß sie zum Staatsaufwande einen verhältnißmässigen Beitrag geben sollte. Bey seinem Schwiegervater machte er sich so beliebt, daß dieser ihm alle Huldigung für Algarve entließ, und es schien, daß er den noch übrigen Rest seines Lebens in Ruhe zubringen würde. Allein vor seinem Tode drohete der Pabst ihn und sein Reich mit dem Interdict zu belegen, welches aber doch durch die Standhaftigkeit seiner Grossen ohne Würkung blieb. Er starb, nachdem 1279
er sich mit der Geistlichkeit wieder ausgesöhnt hatte, im 69 Jahre seines Lebens.

Dionysius, mit dem Beinamen der Gerechte, oder der Anbauer, ältester Sohn des vorigen Königs, vermählte sich 1282 mit der berühmten heiligen Elisabeth, einer Tochter des Königs Peter III. von Aragonien, worüber ganz Portugal sehr erfreut war. Die Streitigkeiten seines Hauses mit der Geistlichkeit gingen unter ihm wieder von neuen an, weil sie durchaus von Abgaben befreiet seyn wollte. Allein sein weitschauender Geist schützte ihn wider alle Angriffe der unruhigen Priester, und suchte überall das gute Vernehmen zwischen ihm und dem römischen Hofe zu erhalten, ob er gleich mit vieler Klugheit und Behutsamkeit zu verhüten suchte, daß die Begierde der Geistlichen, mehrere Ländereyen zu besitzen und an sich zu reissen, unterdrückt wurde. Er schloß, ungeachtet er die Parthey des Hauses de la Cerda wider den kastilischen König D. Sancho III. hielt, eine doppelte Vermählung zwischen Ferdinand, Könige von Kastilien, und seiner Tochter Constantie, und zwischen 1309
sei-

Dionysius. 1279

seinem Sohne Alfons und der Infantin Beatrix von Kastilien. Die Absicht dieser Vermählung ging dahin, daß Portugal von der verwittweten Königin Beatrix die ihr gehörigen Plätze wieder erhalten sollte, welche sie noch immer besaß. Sein Bruder Alfons trat ganz auf die Seite der Beatrix, und es kam zu einem bürgerlichen Kriege, in welchem das Glück ganz auf der Seite des Dionysius war, und in Galicien einen beträchtlichen Strich Landes erhielt. Sein eigner unbändiger Sohn Alfons, der von seiner Mutter Elisabeth und den Bischöfen unterstützt wurde, machte ihm am Ende seines Lebens noch zu verschiedenen malen viel Kummer. Dionysius dachte aber zu edel und groß, als daß er die Wildheit und Ausgelassenheit seines Sohnes, nach der Gerechtigkeit hätte bestrafen sollen, sondern er ging den Neigungen seines Herzens nach und verzieh ihm. Er starb 1325 im vier und sechzigsten Jahre seines Alters: ein Fürst, der den wahren Vortheil seines Reichs verstand. Er benutzte die Lage seines Landes und machte es zu einem handelnden Staate, und er war der erste unter den Königen, welcher eine starke Flotte zur Beschützung des Handels unterhielt. Er stiftete im Jahre 1319 den Ritterorden Christi, dem zum Theil die Güter des aufgehobenen Orden der Tempelherrn gegeben wurden. Auch errichtete er im Jahre 1290 die hohe Schule zu Lisboa, die er aber 1308 nach Coimbra verlegte, weil die Studenten, stolz über ihre Privilegien, zu viele und grosse Unruhen erregten. Der König Dionysius liebte die Wissenschaften und hatte sich auf verschiedene Theile derselben gelegt; besonders aber hatte er zur Dichtkunst

grosse

grosse Neigungen, und war für seine Zeiten selbst ein guter Dichter c).

Ihm folgte sein Sohn **Alfons IV.** mit dem Beinamen der **Kühne**. Er änderte gleich bey seiner Thronbesteigung die vorigen Gesinnungen und bestrafte mit grosser Strenge alle diejenigen, welche die königliche Macht zu schwächen, unternommen hatten. Sein Haß gegen seinen natürlichen Bruder **Alfons Sanchez** ging ausserordentlich weit, denn er verwies ihn nicht nur, sondern erklärte ihn noch obendrein, für einen Verräther. Beide Brüder ergriffen gegen einander die Waffen, und der Streit ward zuletzt durch die Vermittelung der verwittweten Königin beigelegt, welche beide wieder mit einander aussöhnte. Hierauf gerieth der König mit Alfons XI. von Kastilien, wegen Heirathsunterhandlungen, in verdrießliche Händel, die aber doch zuletzt beigelegt wurden und beide Könige wider die Araber gemeinschaftliche Sache machten, welche unweit **Tariffa**, vornehmlich durch den herzhaften Widerstand der portugiesischen Truppen eine grosse Niederlage litten. — Nachdem diese Streitigkeiten glücklich beygelegt waren, so ereignete sich in Portugal ein andrer schreckhafter Auftritt. Alfons Sohn **Peter** war mit der **D. Constantia**, einer Tochter des D. Juan Manuel vermählt, und es schien, daß durch keinen widrigen Vorfall das Glück dieser Verbindung würde gestöhrt werden. Allein die Constantia glaubte bald nach ihrer Vermählung bemerkt zu haben, daß ihr Gemahl ein schönes Frauenzimmer die **Agnes von Castro** liebe, und diese Vermuthung und

Alfons IV. 1325

1326

1340

Ent-

c) S. Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst S. 69 der deutschen Uebersetzung.

Entdeckung soll ihr den Tod zugezogen haben. Diese Agnes war eine Tochter eines vornehmen Kastiliers, der am portugiesischen Hofe in Verbannung lebte; und ungeachtet sie über den Tod der Constantia die sichtbarsten Merkmale der Betrübniß äusserte; so argwohnte doch selbst Alfons die Liebe seines Sohns für die Agnes; und er wandte alles an, daß die Verheirathung zwischen beiden möchte verhütet werden. Indeß ging doch die Vermählung heimlich vor sich; und Peter fing nun an öffentlich Umgang mit der Agnes zu haben. Hierauf riethen Alfons drey Räthe Alvaro Gonzalez, Diego Lopez Pacheco und Peter Coelho, die Agnes zum Besten des Staats hinzurichten, und der König hatte diese Unbesonnenheit in diesen Vorschlag zu willigen, welcher auch würklich im Jahre 1355 mit aller möglichen Grausamkeit ausgeführt wurde. Kaum hatte Peter von diesem traurigen Vorfalle Nachricht erhalten, so ergriff er die Waffen, und es hatte allen Anschein zu einem blutigen Bürgerkriege. Aber glücklicher Weise legte sich die Königin und der Erzbischof von Braga ins Mittel, und bewürkten eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn, wobey letztrer eidlich betheurte, die Ermordung seiner Gemahlin nicht weiter zu rügen. Alfons betrug sich in andern Stücken, als einen guten Regenten und starb 1357 in einem Alter von sieben und sechzig Jahren.

Peter I. 1357

Sein Sohn und Nachfolger Peter I. führte den Beinamen el Riguroso und el Justiciero, welches er beides gegen den Adel und die Klerisey bewiesen hat. Er ließ nach dem Antritte seiner Regierung die Mörder der Agnes, Peter Coelho und Alvaro Gonzalez zu San-

Santarem unter den schrecklichsten Martern hinrichten. Er machte öffentlich bekannt, daß er nach einer von Rom erhaltenen Vergünstigungsbulle, mit der Agnes vermählt gewesen wäre, ließ ihren Leichnam ausgraben und unter der ausschweifendsten Pracht in das Begräbniß des königlichen Hauses im Kloster Alcobaza beisetzen. Hierauf erklärte er seine mit der Agnes erzeugten drey Kinder für rechtmässig, und befließ sich auf eine genaue, vielleicht zu scharfe Verwaltung der Gerechtigkeit. Man kann indeß diese Strenge um so viel eher wegen der Ausartung seiner Unterthanen entschuldigen: er nahm keine Rücksicht auf das Ansehen der Person, sondern er bezeigte sich standhaft und freundlich selbst bey der Ausübung der strengsten Handlung. Bey der Veränderung, die in Kastilien zum Vortheile des Grafen Trastamara vorfiel, und bey welcher Peter seine Zuflucht in Portugal suchte, bewies er sich gegen diesen sehr anständig, schickte ihn aber unter einem sichern Geleite nach Galicien zurück. Der König starb 1367 und ihm folgte sein ältester Sohn erster Ehe.

Ferdinand in einem Alter von 27 Jahren. Er war ganz das Widerspiel seines Vorgängers und verschwendete in kurzer Zeit die unermeßlichen Schätze die sein Vater zusammengescharrt hatte. Seine unbeständige Denkungsart hatte keine Gränzen, und er scheuete sich nicht, seinen Hof als eine Freystatt allen mißvergnügten Kastiliern zu eröfnen. Mit den Königen von Aragonien und Granada schloß er ein Bündniß wider **Heinrich**, Grafen von Trastamara, der damals König in Kastilien war, und zu gleicher Zeit trat er in Unterhandlungen we-

Ferdinand. 1367

wegen einer Heirath mit der Infantin **Leonore**, Tochter des Königs von Aragonien, und schickte diesen ansehnliche Summen Geldes, um den Krieg wider Kastilien mit Nachdruck zu führen. Wie nun alles von beiden Seiten in Bereitschaft gesetzt war und die Leonore nach Portugal übergeführt werden sollte; so fiel es auf einmal dem unbeständigen Ferdinand ein, von den gemachten Verbindungen abzugehen, und mit Heinrich von Kastilien Frieden zu schliessen. Durch die grossen Geldremisen nach Aragonien, sah sich nun Ferdinand auf einmal sehr arm, und ob er gleich, in einem zweiten Vergleiche, versprochen hatte, die **Leonore** von Kastilien zu heirathen; so verliebte er sich in die **Leonora Tellez**, Gemahlin **Juan Lorenzo da Cunha**, eines seiner vornehmsten Grossen. Er wuste Mittel zu erdenken, wodurch die Ehe für ungültig erklärt wurde, und die Eheschei-dung kam wirklich unter dem Vorwande der zu nahen Blutsverwandtschaft zu Stande. Ferdinand verband sich hierauf heimlich mit der geschiedenen Eleonora, und die Unzufriedenheit der Portugiesen über diese heimliche Verbindung war so groß, daß Ferdinand dieselbe leugnen mußte, um nur einen zu Lisboa entstandenen Auflauf zu hemmen. Nachdem er den Anführer dieses Aufruhrs, Ferdinand Vazquez, einen Schneider von Profeßion, hatte gefangen nehmen und hinrichten lassen, so nahm er keinen Anstand, sich öffentlich und mit grosser Pracht die Leonora beizulegen. Ferdinand fürchtete sich jetzt sehr für den Unwillen des Kastilischen Königs, und schloß daher mit dem englischen Herzoge, Johann von Lankaster, ein Bündniß, der den Titel eines Königs von Kastilien ange-

nom-

nommen hatte. Heinrich drang hierauf in Portugal ein, und zerstörte die ganze portugiesische Flotte bis auf wenige Galeeren, und vermuthlich würde das Glück die Waffen des Kastilischen Königs weiter geführt haben, wenn sich nicht der Pabst ins Mittel geschlagen und einen Vergleich zwischen den streitenden Partheyen veranlaßt hätte. Ferdinand versprach, die kastilischen Verwiesenen aus Portugal zu vertreiben, und Heinrichen wider die Engländer beizustehen. Don **Sancho**, Heinrichs Bruder, heirathete die Schwester des portugiesischen Königs, Donna **Beatrix**, und Heinrichs natürlicher Sohn, die natürliche Tochter Ferdinands. — Der kastilische König Juan oder **Johann I**, der seinem Vater Heinrich gefolgt war, schloß eine Heirath zwischen seinem Sohne und Erben, und der **Beatrix**, Ferdinands einzigem Kinde. Die Stände beider Reiche genehmigten diese Heirath, mit der sonderbaren Bedingung, daß der überlebende Theil beide Königreiche besitzen sollte, im Fall aus dieser Ehe keine Kinder kämen. Der Königin Leonora mißfiel diese Heirath, und sie fand Mittel dieselbe rückgängig zu machen. Hierauf führte Johann I. eine Armee in Portugal, schlug Ferdinands Truppen und belagerte Lisboa, muste sich aber zurückziehen, nachdem aus England unter dem Grafen von Cambridge, eine Flotte herbeyeilte. Der älteste Sohn des Grafen von Cambridge, ob er gleich nur sechs Jahr alt war, wurde mit der Donna 1381
Beatrix vermählt, aber diese Scheinheirath ward kurz darauf durch ein zwischen den Engländern und Portugiesen ausgebrochenes Mißverständniß getrennt. Die mit dem ältesten Sohne des Königs von Kastilien verlobt gewe-

sene Beatrix wurde nun an Ferdinand, seinen zweiten Sohn, versprochen. Da aber der Vater ein Wittwer ward, bot sie Ferdinand sich selbst an. Die portugiesische Königin begünstigte diese Heirath, Johann I. ging den Vor-
1383 schlag ein, und das Beilager wurde zu Badajoz prächtig gefeiert. Ferdinand lag damals auf seinem Todbette und starb 1383 im vier und dreyßigsten Jahre seines Alters. Leichtsinn und Eigendünkel verdarben seine natürlichen Gaben und seine Veränderlichkeiten in den Entschliessungen, setzten sein Reich oft in die grösseste Noth.

Nach Ferdinands Tode gerieth Portugal in die äusserste Verwirrung, da es den Portugiesen unerträglich schien, unter die Bothmäßigkeit von Kastilien zu kommen. Zwar war in den Ehepakten zwischen dem Könige von Kastilien und Beatrix festgesetzt, daß die Leonora die Regierung in Portugal so lange führen sollte, bis der von der Beatrix gebohrne Erbe mündig würde. Allein die nichtswürdige Aufführung der Leonora war den Portugiesen so verhaßt, daß ihr die Staatsverwesung mit Hülfe der Reichsstände, durch Ferdinands natürlichen Bruder **Johann** entrissen wurde. Der kastilische König brach zwar hierauf in Portugal ein: seine Armee wurde aber vor Lisboa durch die Pest grösstentheils aufgerieben, und **Johann der Unächte**, als Erretter des Vater-
1385 landes den 5 April 1385 zum König ausgerufen.

Zweite

der
die

nnI.
nächs

Alphon
K. von P
Gemahl.
seines B
Bruders
Herz. vor
bra, Te

Johann II.,
K. von Portug
† 1495.

A
Erbprinz von Portugal
stirbt 1491. Gemahlin
des Katholis

zug
durc
fehr
quen

Zweite Periode.

Von Ferdinand bis auf Philipp II. oder von der Erlöschung der burgundischen Linie bis auf die Vereinigung mit Spanien. Vom J. 1383. bis 1580.

Johann der Unächte, guten Andenkens genannt, war ohngefähr 28 Jahr alt wie er zur Regierung kam. Er hatte sich vortrefliche Kenntnisse erworben, so wohl in bürgerlichen als kriegerischen Angelegenheiten. Bald nach seiner Thronerhebung fielen die Kastilier mit einer Armee von 30000 Mann in Portugal ein, der sich Johann nur mit einem kleinem Heere von 7000 Mann entgegenstellen konnte. Es kam bey **Aljubarotta** zu einem Treffen, in welchem Johann die auffallendsten Beweise seiner Kriegeserfahrenheit ablegte, und den vollständigsten Sieg über die Kastilier erfocht. Dieser Sieg trug das meiste zu seiner Befestigung auf dem Throne bey. Hierauf vermählte sich Johann mit **Philippe**, Tochter des Herzogs von **Lankaster**, welcher noch immer, wegen seiner Gemahlin Constantie, auf Kastilien Ansprüche machte. Der Herzog that in Vereinigung mit seinem Schwiegersohne einen Feldzug wider Kastilien: seine Armee wurde aber durch Krankheit und andre widrige Vorfälle so sehr geschwächt, daß er sich zum Frieden bequemte. Lankaster verheirathete seine Tochter

Johann I. der Unächte.

1385

Katharina an Heinrich, muthmaßlichen Erben von Kastilien, entsagte seinen Rechten auf diese Krone, ging nach Frankreich zurück, und der Erfolg lehrte, daß der Herzog von Lankaster der Klugheit gemäß verfahren hatte. Denn diese doppelte Heirath legte den Grund zu dem Vergleiche zwischen Kastilien und Portugal, und der Tod des kastilischen Königs, ohne von der Beatrix, der Erbin von Portugal, Kinder hinterlassen zu haben, befestigte den Johann auf dem portugiesischen Throne. Nach Dämpfung
1411 aller innerlichen Unruhen und endlich geschlossenem Frieden mit Kastilien, wandte der König alles an, wodurch der Wohlstand seiner Unterthanen konnte befördert werden, und beobachtete eben die Freundlichkeit und Einfalt der Sitten, die er als Privatmann an sich gehabt hatte. Noch während den innerlichen Unruhen unternahm Johann einen rühmlichen Kriegeszug wider die Mauren in der Barbarey, wo er mit Hülfe seiner drey tapfern Söhne Eduard, Heinrich und Peter, Ceuta wegnahm, wodurch die Portugiesen festen Fuß in Afrika bekamen. Unter diesen dreien Söhnen ist Heinrich, den er zum Herzoge von Viseu ernannte, und Verweser in Afrika ward, der berühmteste; denn ihm ist die erste Veranlassung zu den nachmaligen Entdeckungen der Schiffarth nach Ostindien zuzuschreiben. Er ließ die afrikanischen Küsten umschiffen, bey welcher Gelegenheit die Insel Madeira und nachgehends auch die Azoren entdeckt wurden: er wandte den grössesten Theil seiner beträchtlichen Einkünfte darauf, Entdeckungen zum Vortheil des menschlichen Geschlechts zu machen. Die übrigen Brüder würkten, ein jeder in seiner Sphäre, als

wahre

wahre Patrioten des Vaterlandes, und keiner zeigte in irgend einer Art, Regungen eines unrechtmäßigen Ehrgeitzes d). — König Johann starb endlich 1433 nach einer Regierung von 48 Jahren im sechs und siebzigsten Jahre seines Alters an der Pest. Man muß freylich gestehen, daß er eigentlich auf die portugiesische Krone nicht die geringsten Ansprüche hatte, daß er sie aber wegen seiner grossen Einsichten, gemäßigten, billigen Herrschaft im vollesten Maasse verdient habe. Er ist unter den portugiesischen Königen der erste, der Lisboa zu seiner beständigen Residenz gemacht hat: und man hörte zu seiner Zeit 1422 auf, die Jahre nach der spanischen Aera zu zählen. 1433

Ihm folgte sein ältester Sohn **Eduard**, der ein neues portugiesisches Gesetzbuch beförderte, welches vornehmlich den Luxus der Unterthanen in der Kleidung und Lebensart einschränkte. Im Jahre 1437 unternahm er einen Kriegszug wider **Tanger** in Afrika, welchem seine beiden Brüder Heinrich und Ferdinand mit beiwohnten. Aber die Unternehmung lief so unglücklich ab, daß er nicht nur nicht Tanger einnehmen konnte, sondern noch obendrein **Ceuta** zurückgeben und seinen Bruder Ferdinand, als Geissel, zur Erfüllung des Vergleichs, zurücklassen mußte. Die Stände von Portugal fanden es indeß nicht für nützlich, den 1437 **Eduard.**

d) Johanns guter Verstand leitete ihn auch in der Wahl geschickter Minister. Unter diesen gehört vornehmlich der Kanzler von Portugal Johann das Regras, durch welchen er die bisher einzeln ergangenen Gesetze sammeln, und eine Uebersetzung des justinianischen Kodex nebst des Bartolus und Accursius Glossen damit verbinden ließ.

Vergleich zu halten, und Ferdinand starb in den Händen der Ungläubigen im Geruche der Heiligkeit. Die ausnehmende Standhaftigkeit, mit der Ferdinand sein Unglück erduldete, erregte überall das grösseste Mitleiden, und man war im Begriff, zu seiner Befreiung, eine starke Flotte auszurüsten, als Eduard im Jahre 1438 von der Pest dahingeraffet wurde. Er war ein überaus wohlthätiger Fürst, den es unbeschreiblich schmerzte, seinen Bruder in der Gewalt der Ungläubigen zu sehen, und er verband mit der natürlichen Güte seines Herzens eine für seine Zeiten, nicht gemeine Gelehrsamkeit.

Alfons V. 1438

Während der Minderjährigkeit seines Sohns und Nachfolgers **Alfons** V. führt die Königin Mutter Eleonora, nach dem Testament ihres Gemahls Eduard, die Regentschaft. Der Infant D. Johann suchte ihr diese Würde streitig zu machen, sie blieb aber durch die Unterstützung des Herzogs von Coimbra D. Peter im Besitz derselben. Dieser stand bey den Portugiesen in so grossem Ansehen, daß die Stände ihm die Regierung übertrugen, nachdem sich die Königin bey dem Volke um ihr Ansehen gebracht hatte. Die Eleonora verfügte sich hierauf nach Kastilien, und suchte den dasigen König zu einem Kriege wider Portugal zu bewegen; wie sich dieser aber aus verschiedenen und sehr vernünftigen Gründen zu einer solchen Kriegeserklärung nicht verstehen wollte, und sich die Königin offenbar ihres Zwecks verfehlt sah; so legte sie sich selbst auf Unterhandlungen: und der Staatsverweser war geneigt, sie, aller ihrer Beleidigungen ohngeachtet wieder aufzunehmen, sie ward aber, wie es hieß, am kastilischen Hofe, durch Gift in die andre Welt geschickt.

schickt. Nachdem Alfons sein vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte; so übernahm er die Regierung selbst. Um den Staatsverweser wegen seiner geleisteten Dienste zu belohnen, willigten die Stände in eine Verheirathung zwischen der Tochter des Staatsverwesers und dem Könige, welche auch würklich 1448 zu Stande kam. Der Staatsverweser, den wir nun den Herzog von Coimbra nennen wollen, behielt in den beiden ersten Jahren grossen Einfluß in die Regierung: allein seine strengen Sitten veranlaßten eine Parthey unter dem Adel, die von seinem eignen Bruder, dem Herzoge von Braganza angeführt wurde. Er sah sich endlich genöthigt den Hof zu meiden, und ward, obgleich der edle Theil der Nation auf seiner Seite war, für einen Rebellen öffentlich erklärt. Der Herzog verfügte sich nach Coimbra und brachte Truppen auf: es kam zu einem Treffen, in welchem er selbst blieb, und erst nach seinem Tode, sah man, seiner Strenge ohngeachtet, wie untadelhaft er sich in seinem Betragen verhalten habe. Um diesen Fehler wieder zu verbessern, machte Alfons Anstalten zu einem Kreuzzuge wider die Ungläubigen, und wäre er darüber bald mit dem Könige von Kastilien in Uneinigkeiten gerathen, welcher behauptete, daß ihm die Eroberung dieser Länder von dem Pabste wäre zugesprochen worden. Alfons kehrte sich aber nicht an diese Drohungen, und folgte den Anschlägen seines Oheims D. **Heinrichs**. Der Krieg ward in Afrika geführt, aber ohne sonderlichen Erfolg, und der Pabst **Calixt** III. gab eine Kreuzbulle wider diese Ungläubigen heraus. Indeß empfand Alfons den grossen Werth der Entdeckungen seines Oheims an der Küste von

Guinea, von da das Gold kam, das zur Fortsetzung der Kreuzzüge zu Münzen eingeprägt wurde, und welche noch bis jetzt **Cruzaden** ge-
1458 nannt werden. Alfons setzte nun in Person den Krieg in Afrika fort, nahm Alcazar ein, und schlug die Mohren. Nach seiner Zurückkunft verlohr er seinen unvergleichlichen Oheim
1461 D. Heinrich an einer Krankheit, die er sich auf dem afrikanischen Kriegszuge geholt hatte. Seine grossen Einsichten in die Mathematik machten ihn bey seinen Zeitgenossen ehrwürdig: und eben diese waren es, welche Entdeckungen neuer Länder veranlaßten, wodurch er sich den Namen des **Schifffahrers** erworben hat. König Johann I. hatte ihm ein grosses unabhängiges Einkommen ertheilt, welches ihn in den Stand setzte, seine Entwürfe auszuführen, so daß man ihn den Vater der neuen Schiffarth und europäischen Handelsschaft mit Afrika und Ostindien nennen kann. — Alfons unternahm nachgehends einen zweiten Kriegeszug nach Afrika, um den Schimpf zu rächen, den seine Waffen vor Tanger erlitten hatten. Allein der Erfolg dieses Feldzugs war nur sehr mittelmässig, weil nunmehr die Mohren von den Portugiesen die Kriegskunst gelernt hatten. Nach vielem Kriegswechsel gelangte der König endlich zu dem Besitz der wichtigen und lange bestrittenen Festung **Tanger**, und seine rühmlichen Thaten in diesen Feldzügen, erwarben ihm den Beinamen Alfons des **Afrikaners**. — Der unglücklichste Vorfall unter seiner Regierung war sein Anschlag, Kastilien mit Portugal zu vereinigen, so wohl durch seine eigne Verlobung mit **Isabelle**, Heinrichs IV. von Kastilien Schwester, als auch durch Verlobung seines

Sohns

Sohns Johann mit Johannen, Heinrichs Tochter. Wie sich aber nachher Isabelle mit dem Erbprinzen Ferdinand von Aragonien vermählte und nach Heinrichs Tode von Kastilien Besitz nahm; so verlobte sich Alfons selbst 1475
mit Johannen, ließ sich zum Könige von Kastilien ausrufen, und suchte seine Rechte, unter verhoftem Beistande des französischen Königs Ludwigs XI. mit bewafneter Hand auszuführen; er war aber in verschiedenen Treffen so unglücklich, daß er sich endlich durch den hundert und einjährigen Frieden seines Rechts begeben 1479
mußte. Donna Johanna ging ins Kloster. Zwey Jahre nach diesem Frieden starb Alfons an der Pest, ein Fürst, dem das Glück günstig blieb, bis ihn das Verlangen einnahm, König von Kastilien zu werden. — Ein Fürst von grössern Fähigkeiten, aber auch vielleicht von wenigern Tugenden war sein Sohn und Nachfolger.

Johann II. mit dem Beinamen der **Vollkommne.** Johann II. 1481 Sein Vater ließ ihn in dem unbestrittenem Besitze der Handlung nach **Guinea,** welche damals die einträglichste in der Welt war. Indeß vermehrte sich auch mit dem zunehmenden Reichthume in Portugal, der Geist der Partheylichkeit und der Unruhe. Ferdinand und Isabelle ernährten diesen Partheygeist, an deren Spitze der Herzog von Braganza Ferdinand II. stand. Dieser ward aber in Verhaft genommen und öffentlich enthauptet. Hierdurch war indeß die Parthey nicht ausgerottet und die Ränke wurden durch der Königin Bruder, den Sohn des verstorbenen Infanten D. Ferdinand, den Herzog Jakob von Viseu, fortgesetzt. Weil ihn aber Johann

nicht zu einem Verhör bringen konnte, so erstach er ihn mit eigner Hand. Johann zog die Güter des Herzogs ein, und schenkte sie nachher dessen nächsten Bruder, **Emanuel**, der ihm auf dem Throne folgte. Und nun wandte Johann alle Mittel an, den Rest der kastilischen Parthey auszutilgen, und machte sich noch überdies Ferdinand und die Isabelle zu Freunden. Sobald der König die Ruhe wieder hergestellt sah, trug er zween seiner Unterthanen, dem
1487 **Peter von Covilham** und **Alfons von Payva** auf, zu versuchen, wie weit man zu lande in Ostindien eindringen könnte. Der erste kam würklich bis Cananor, Calecut und selbst nach Ormuz, den Hauptort des asiatischen Handels. In eben dem Jahre kam **Bartholomé Diaz** von seiner Seereise zurück, auf der er das **Cabo de Tormentos**, welches der König **Cabo da boa Esperanza** nannte, entdeckt hatte. **Diego Cau** entdeckte 1490 das Königreich **Congo** dessen König sich 1492 taufen ließ.

Colon oder **Columbus** wandte sich an Johann ehe er seine Entdeckung von Amerika machte, fand aber kein Gehör, weil der König sich nicht auf zweifelhafte Vorschläge einlassen wollte, die den Entwürfen, welche er und seine Vorgänger bereits zur Würklichkeit gebracht hatten, widerstreiten könnten. Indeß scheint es doch, daß es Johann nachher bereuet, des Colons Anerbieten von sich gewiesen zu haben.
1493 Er rüstete daher 1493 eine Flotte aus, welche unter dem Francisco Almeide gleichfalls in Westen Entdeckungen und Eroberungen machen sollte. Ferdinand der Katholische ließ dagegen Vorstellungen machen, es kam aber unter päbstlicher Vermittelung den 7 Jun. 1492 zu

Tor-

Tordesillas zu einem Vergleiche, vermöge dessen alles was dreyhundert und siebzig Meilen von den Capoverdischen und azorischen Inseln westwärts lag, den Spaniern überlassen, und alles übrige ostwärts den Portugiesen vorbehalten wurde. — In Afrika gingen Johanns Angelegenheiten, ohngeachtet aller seiner angewandten Vorsicht, nicht nach Wunsche, ob er es gleich nicht an Anstalten fehlen ließ, um sich dieser Küsten zu bemächtigen. Hierzu kam noch der Tod seines Kronprinzen Alfons, wodurch er in eine solche Schwermuth fiel, daß es beinah seinem Leben nachtheilig gewesen wäre. Sein Tod erfolgte im Jahre 1495 und nach ihm bestieg, vermöge des gemachten Testaments, den Thron

Emanuel, Johanns II. Vaters Bruders Sohn, Herzog von Beja, ohnstreitig der grösseste Fürst, der jemals den portugiesischen Thron bestiegen hat. Seine Grundsätze wichen in verschiedenen Punkten von den der vorigen Regierung ab: er glaubte auch, die Gewalt der Grossen sey zu sehr heruntergesetzt worden, und die harte Behandlung der aus Spanien geflüchteten Juden schmecke nach Tyranney. Er gab daher den letztern eine weitere Frist, sich als ein freies Volk im Lande aufzuhalten. Seine grossen Einsichten in die politischen Geschäfte erwarben ihm in kurzen ein grosses Ansehen, und selbst Ferdinand und Isabelle boten ihm ein Bündniß und ihre Tochter **Maria** zur Gemahlin an. Allein seine Neigung war auf ihre ältere Schwester die verwittwete Isabelle gerichtet, welche an den Prinzen von Portugal Alfons vermählt gewesen war, und diese Ver- Emanuel. 1495 1497

Vermählung kam zu Stande. Diese Princessin war den Grundsätzen ihrer Religion so eifrig ergeben, daß sie über die duldenden Gesinnungen ihres Gemahls gegen die Juden äusserst betrübt wurde. Aus Gefälligkeit für sie fing er nun an gegen die armen Hebräer mit einer Strenge zu verfahren, die sich sonst mit seinen Staatsmaximen nicht reimen lassen. Er ließ denen, welche nicht Christen werden wollten, ihre Kinder wegnehmen, und sie zu Sclaven machen, und da er bemerkte, daß diese strenge Verordnung die Juden zum höchsten Grad der Verzweiflung brachte; so verwilligte er ihnen eine Abzugsfrist auf zwanzig Jahre, unter dem Vorwande ihnen zur völligen Bekehrung zum Christenthume Zeit zu lassen. Viele der Hebräer bekannten sich hierauf dem äussern nach zum Christenthum, im Grunde aber blieben sie der Religion ihrer Vorfahren ergeben; und sie sahen sich jetzt den anstößigsten Grausamkeiten der Inquisition ausgesetzt. — Gleich nach seiner Vermählung mit der Isabelle starb ihr ältester Bruder und dadurch ward sie Erbin von Kastilien. Doch hielt ihn dies nicht ab, seinen Plan in Entdeckung von Ostindien zu verfolgen, und schickte, ohngeachtet des Widerspruchs in dem Staatsrathe, den berühmten

1497 Vasco de Gama mit vier Schiffen ab, den Weg nach Ostindien zu suchen, und dieser war auch so glücklich nach Goa zu kommen. Da also die Möglichkeit dieser Fahrt nicht mehr bezweifelt werden konnte, so schickte er eine andre Flotte ab, unter dem Geleite des Pedro Alva-

1500 rez von Cabral, welcher Brasilien entdeckte, welches noch jetzt das schönste Kleinod in der

por-

portugiesischen Krone ist. Emanuels einheimische Angelegenheiten befanden sich in einem eben so blühenden Zustand. Seine Gemahlin hatten die kastilischen Stände als Kronerbin erkannt; allein kaum war dies geschehen, so starb sie bey der Niederkunft mit einem Sohne **Michael**, der ihr in kurzer Zeit im Tode nachfolgte. Er vermählte sich bald darauf, nach erhaltener Vergünstigung vom Pabste, mit der jüngern Schwester seiner vorigen Gemahlin, **Maria**, mit der er einen Sohn zeugte. Dieser glückliche Vorfall vermehrte die Frömmigkeit des Königs, die sich bis nach Congo erstreckte, dessen König sich hatte taufen lassen, und wohin Emanuel Mißionarien schickte, um an der Bekehrung der Eingebohrnen zu arbeiten. Im Jahre 1504 fand Emanuel an dem 1504
berufenen **Kansu**, Sultan von Egypten, einen Feind, dessen er sich nicht vermuthen war. Dieser erklärte sich für das Oberhaupt der indischen Mohammedaner, die sich dem Einfall der Portugiesen in ihre Länder entgegen zu setzen vorgaben. Vornehmlich aber hatten ihn die Venetianer heimlich aufgewiegelt, die es nicht leiden konnten, daß der ganze morgenländische Handel in die Hände der Portugiesen kommen sollte. **Franz von Almeyda** wurde 1506
1506 als erster Vicekönig nach Ostindien geschickt, und hatte in den Königreichen Narsinga, Quiloa, Cananor und Cochin verschiedene Etablissements errichtet. Um eben diese Zeit machte D. **Alfons von Abuquerque**, einer der geschicktesten Männer, den jemals Portugal aufgestellt hat, den König von Cochin und andre ostindische Fürsten mit sammt ihren Un-

ter-

terthanen, unter dem Namen von Bundesgenossen zu Sclaven und eroberte 1507 **Ormuz** im persischen Meerbusen. Jetzt war der Ruhm des Königs auf das höchste gestiegen und bis nach Abyßinien gedrungen, von da ein Gesandter zu Lisboa ankam. Diese Ehrenbezeugung hatte er insonderheit dem **Albuquerque** zu danken, dem seine Zeitgenossen mit Recht den Beinamen des Grossen gaben. Indeß waren seine Feinde endlich so glücklich, dem Emanuel ein Mißtrauen gegen seine Macht beizubringen, so daß er ihn der Statthalterschaft
1515 entsetzte, worüber er vor Kummer das Leben einbüßte. Der König empfand den Verlust dieses in aller Absicht grossen Mannes sehr bald, und der Tod seiner Gemahlin **Maria**, der den 7 März 1517 erfolgte, versetzte ihn in eine Art von Schwermuth, aus der ihn aber die zuverläßige Nachricht weckte, daß die Türken Egypten erobert hätten. Doch war diese Besorgniß ohne Grund, da auf die ostindischen Pflanzstädte keine Angriffe geschahen. Hierauf vermählte sich Emanuel mit der Infantin **Eleonora**, Schwester des Kaiser Karls V, wodurch der etwas gesunkene Ruhm des Königs ein besseres Ansehen gewann. Auch selbst in Afrika liessen sich jetzt seine Angelegenheiten besser an, doch waren sie noch weit entfernt, glücklich zu laufen. Endlich starb Emanuel im 53 Jahre seines ruhmvollen Alters an der Pest, und ihm folgte in der Regierung sein Sohn

Johann III. **Johann** III. bey dessen Thronbesteigung
1521 Portugal sein **goldnes Zeitalter** gehabt haben soll. Lisboa war jetzt der grosse Handelsplatz von Europa: die Portugiesen besassen

Or-

Ormuz im persischen Meerbusen, Malacca, Cochin und Goa: alle Pflanzstädte waren mit guten Festungen versehen und die afrikanischen Küsten waren sicher gestellt. Eine der ersten Beschäftigungen des jungen Königs war die Beilegung gewisser Streitigkeiten, die er mit dem Kaiser über die Molukkischen Inseln hatte, und worauf derselbe vermöge des Vergleichs zu Tordesillas Anspruch machte. Sie wurden an Johann für 350,000 Dukaten abgetreten, wobey des Kaisers Schwester **Katharina**, mit der er seit 1524 verheirathet war, ihre Vermittelung anwandte. Das Jahr 1536 wurde 1536
durch die Einführung der **Inquisition** befleckt, unter dem thörichten Vorwande, sie sey zur Verhütung und Züchtigung der Kunstgriffe der Juden nöthig, die dem Namen nach Christen waren. In dem Jahre 1540 nahm Johann III. 1540
unter allen Königen von Europa zuerst den neu bestätigten **Orden der Jesuiten** auf, in der politischen Absicht, durch sie, als Mißionarien, seine eroberten Länder zu vermehren und zu erhalten. Es gelang ihm auch und besonders in Afrika: allein unter seinen Nachfolgern sind sie dem Staate desto nachtheiliger, und die Hauptursach des Verfalls der Monarchie geworden. 1552 wurde eine Heirath zwischen des Königs ältestem Sohn und der Tochter des Kaisers **Johanna**, ohngeachtet der nahen Blutsverwandschaft, förmlich geschlossen und vollzogen. Der Prinz, der kaum siebzehn Jahre alt war, starb neun Monate darauf, und die Prinzeßin ging wieder nach Spanien, nachdem sie mit einem Sohne, den nachherigen unglücklichen Sebastian niedergekommen war. Johann III.

starb

1557 starb 1557 am Schlagflusse im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters. Er war das würdige Bild seines Vaters, und würde ohne Zweifel den Glanz der Krone erhalten haben, wenn er nicht wider die unaufhörlichen Meutereien seines Hofes zu kämpfen gehabt hätte.

Sebastian. 1557 Ihm folgte sein Enkel **Sebastian**, Sohn des Kronprinzen Johann, in der Regierung. Da er bey dem Absterben seines Großvaters nur drey Jahr alt war, so übernahm seine Großmutter **Katharina** von Oesterreich Kaiser Karls V. jüngste Schwester, die Regentschaft, und die Sorge für die Erziehung des jungen Königs über sich. Sie ward aber bald derselben durch jesuitische Kunstgriffe überdrüssig, übertrug die Regentschaft dem Bruder ihres Gemahls, dem Kardinal Infanten D. **Heinrich** und begab sich in ein Kloster. Heinrich überließ die Erziehung des Königs grösstentheils den Jesuiten, welche ihm einen Hang zu Schwärmereien und Eroberungen beibrachten, der ihn so unlenkbar machte, daß er sich dadurch nachher selbst ins Unglück stürzte.

1568 Sebastian trat 1568 die Regierung selbst an, und nun schränkten sich seine vornehmsten Absichten auf Krieg mit den Ungläubigen in Afrika ein, wozu ihm der in **Fez** und **Marokko** entstandene Erbfolgekrieg Gelegenheit gab. Philipp II, König von Spanien wandte alle Mühe an, dem Sebastian den Gedanken auszureden, an dem Streite Theil zu nehmen, und seine Vorstellungen wurden durch die Königin Mutter und dem Kardinal Heinrich unterstützt. Allein kriegerischer Unsinn und der Wunsch, der Ueberwinder der Mohren zu werden, mach-

machte ihn gegen alle Vorstellungen so taub, daß er sein Verlangen einer Versammlung seiner Grossen äusserte, ohne ihr jedoch zu verstatten Gegenvorstellungen zu thun. Da nun Philipp seinen Neffen zum Kriegszuge entschlossen fand, schickte er ihm zwey tausend kastilische Fußgänger zu Hülfsvölkern, die sich mit den übrigen zusammengezogenen Truppen vereinigten und ein Heer von etwa 16 tausend Mann ausmachten. Wie Sebastian in Afrika gelan- 1578
det hatte, stieß der König von Fetz und Marokko, **Muley Mahomed**, (welcher von **Muley Moloch** war abgesetzt worden,) zu ihm, mit dem der König gleich anfangs höchst unzufrieden war, weil jener ihn ausredete, in das Herz des Landes zu dringen. Muley Moloch war, zum Unglück für Sebastian, zugleich ein vollkommner Feldherr und Staatsmann, und hatte ein Heer von sechzig tausend Reutern und vierzig tausend Fußgängern gegen seine Feinde ins Feld geführt. Es kam hierauf den 3 August 1578 bey dem Flusse **Luco bey Alcazar** (Alcazalquivir) zu einem Haupttreffen, in welchem Sebastians Armee geschlagen und niedergehauen wurde, und er selbst vermuthlich auf der Wahlstatt blieb. Wegen seines Schicksals entstanden nachher einige Zweifel, die lange nach seinem Tode verschiedene Betrüger aufmunterten, sich für ihn auszugeben. Nach diesem Treffen befand sich Portugal in sehr elendem Zustande, und der Kardinal

Heinrich, Johann III. Bruder, der zwar Heinrich.
viele Tugenden eines Mönchs, aber wenige 1578
eines Monarchen an sich hatte, bestieg den portugiesischen Thron in einem Alter von 67 Jah-

ren. Er sah aber wohl ein, daß nach seinem Tode ein Streit über die Thronfolge entstehen würde, da er der einzige Rest des königlichen Mannsstamms war, und wollte ihn daher noch bey seinem Leben in rechtlicher Form beilegen.
1580 Allein er starb, ehe er damit zu Stande kam, 1580 im acht und sechzigsten Jahre seines Alters. Er war ohne Zweifel ein schwachsinniger, wohlmeinender Fürst, überaus mildthätig, aber unter solchen Umständen sehr untüchtig zur Regierung.

Es kam zu einem Interregnum, das vom 31 Jan. 1580 bis den 15 April 1581 währte. Die vornehmsten Kronprätendenten, welche alle vom Könige Emanuel abstammen, waren: 1) **Philipp** II, König von Spanien, wegen seiner Mutter Isabelle, Emanuels ältesten Tochter. 2) **Anton**, Prior des Maltheserordens zu Crato, wegen seines Vaters, Herzogs Ludwig von Beja, Emanuels zweiten Sohns. 3) **Ranuncio Farnese**, Sohn Herzogs Alexanders von Parma und **Mariens**, Emanuels ältern Enkelin von dessen jüngsten Prinzen Herzog Eduard von Guimaraens. 4) **Katharina**, vermählte Herzogin von Braganza, Emanuels jüngerer Enkelin von eben dem Herzoge von Guimaraens. Das sicherste Mittel für Portugal wäre gewesen, wenn die Stände ihr Wahlrecht behauptet, den Prior **Anton** gewählt und ihn durch eine Vermählung mit dem Hause Braganza verbunden hätten: allein Philipp II, der sich schon durch Geld und Ränke den Weg zum Throne gebahnt hatte, suchte seine Rechte durch die Uebermacht seiner Waffen auszuführen. Demohngeachtet wurde

An=

Anton von einem geringen Theile des Pöbels den 19 Jun. bey Santeren zum Könige ausgerufen. Indeß drang der mit einem starken Heere abgeschickte Herzog von Alba in Portugal ein, machte sich alles, wohin er nur kam, unterwürfig, und nahm Lisboa ein. Der Prior Anton entfloh mit genauer Noth nach Frankreich, und kaum war seine Flucht bekannt; so erklärte sich Portugal, mit allem dazu gehörigen Gebiete in Afrika und Ostindien, die Azoren ausgenommen, für Philipp.

Dritte Periode.

Von Philipp II. bis auf Johann IV, oder von Portugals Vereinigung mit Spanien bis auf die grosse Revolution. Vom J. 1580 bis 1640.

Philipp I. 1580

Philipp I. (II.) schien anfangs geneigt zu seyn, die zum Vortheile Portugals gethanen Versprechungen zu erfüllen, wie er aber zu Lisboa ankam, fand er Bedenklichkeiten in das Gesetz zu willigen, das sein Gesandter, der Herzog von **Ossuna**, versprochen hatte: „im Fall der König nicht seine Versprechungen auf das genaueste erfüllte, so sollte es den Unterthanen frey stehen, sich ihm mit bewaffneter Hand zu widersetzen.„ Dies gab zu vielem Murren und Mißvergnügen Gelegenheit: indeß glaubte Philipp, daß durch Geld die Gesinnungen der angesehnsten Portugiesen gegen ihn könnten geneigter gemacht werden. Er überhäufte zuförderst den Herzog von Braganza mit Ehrenbezeugungen, und wußte ihn durch Liebkosungen so zu gewinnen, daß er mit seinem Sohne Philipps Ansprüche auf Portugal für recht erkennte, obgleich die Herzogin noch immer mißvergnügt blieb. Allein die Unersättlichkeit der Portugiesen im Nehmen hatte keine Gränzen, und wie Philipp sah, daß auf diesem Wege, die Neigung der überwundenen Nation nicht zu erwerben sey; so nahm er seine Zuflucht zu der ihm natürlichen Strenge, ließ viele der vornehmsten Portugiesen entweder hinrichten oder nach Kastilien

stilien bringen, und reiste selbst aus Portugal 1583
ab, nachdem er vorher den Erzherzog Albert
zum Vicekönig über diese Provinz bestellt hatte.
So bald Philipp nach Kastilien zurückgegangen
war, so machte die Parthey des Anton von neuen
Bewegungen. Sie wurden aber bald unterdrückt,
und wie Anton weiter keine gute Aussichten eines
glücklichen Erfolgs vor sich sah; ging er nach
England, wo er wenig geachtet wurde, und end-
lich nach Frankreich, wo er im Jahre 1595 in
Dürftigkeit starb. Unterdeß erschienen nach und
nach vier falsche Sebastiane, davon die ersten
dreie, zween Eremiten und einer ein Paste-
tenbecker, den Lohn ihrer Betrügereien erlang-
ten, der vierte aber sein Betragen so scheinbar
machte, daß noch jetzt Zweifel übrig sind, ob er
der wahre oder der falsche Sebastian gewesen
sey. — Die Portugiesen wurden hierauf mit in
den Streit gezogen, den Philipp mit den Hol-
ländern und Engländern hatte; sie sahen sich
von diesen feindlich behandelt und verlohren ver-
schiedene Besitzungen in Ostindien, und empfan-
den schon unter der Regierung Philipps eine
grosse Schwäche in ihrer Seemacht.

Unter Philipp II. (in Spanien III.) nahm Philipp
die Macht der Portugiesen in Ostindien noch II.
mehr ab; dagegen gründeten die Holländer ihre 1605
ostindische Kompagnie und rissen zugleich die
Molukkischen Inseln an sich. Unter seinem
Sohne und Nachfolger Philipp III. (in Spa- Philipp
nien IV.) gerieth Portugal in die äusserste Noth. III.
Seine Handlung wurde ausserhalb Europa völ-
lig zu Grunde gerichtet, indem der König von
Persien Schah Abas, mit Hülfe der Englän-
der, die wegen ihrer Lage dem Handel so zuträg-
liche Insel Ormus, und die Holländer die reich- 1622

1636 ste Hälfte von Brasilien und S. Georgio della Mina auf der Küste von Guinea, eroberten, und der Handel nach Japan durch die schreckli-
1638 che Christenverfolgung vernichtet wurde. — Es scheint nicht nöthig zu seyn, hier dasjenige zu wiederholen, was bereits in der Geschichte von Spanien ist erzählt worden. So schwach und ausgeartet indeß auch immer die Portugiesen waren, so fühlten sie doch zuletzt ihr Elend unter ihrer Regentin Margaretha von Savoyen, und richteten, um Hülfe zu erlangen, ihre Augen auf das Haus **Braganza**. Das Haupt dieses Hauses war D. Johann, Sohn des D. Theodosius, dessen Vater Johann Philipps II. und des Anton Mitwerber um die Krone gewesen war. Johann führte sich immer als ein geringer, gastfreier Landedelmann auf, selbst zu der Zeit, da er das grosse Vorhaben, das er nachher ausführte, fest bey sich beschlossen hatte. — Als der, bereits in der spanischen Geschichte erwähnte, Anschlag, die Portugiesen wider die Katalonier zu gebrauchen, (die im Aufruhre wider Philipp begriffen waren,) bekannt wurde, und überhaupt kein Zweifel übrig blieb, daß der spanische Hof entschlossen sey, Portugals Untergang zu vollenden, und man sich überhaupt in der Denkungsart des Volks nicht mehr irren konnte; so faßte der Graf Olivarez den Anschlag, ohngeachtet der Herzog von Braganza damals wirklich Feldherr der portugiesischen Truppen war, sich dessen Person zu bemächtigen. Allein diese Nachstellungen beschleunigten noch mehr seine Annehmung der Krone von den portugiesischen Grossen, die sich zu seinem Besten vereinigt hatten. Seine Parthey nahm so gute Maßregeln, daß sie sich ohne den geringe-

ringsten Verdacht, den 1 Dec. 1640 zu Lisboa versammelte, die spanische Wache entwaffnete, und den Herzog von Braganza einmüthig zum Könige von Portugal ausrief. Die Häupter der Verschwornen waren Johann Pinto Ribeiro, Anton von Meneses, Michael von Almeyda, Stephan da Cunha und Carlos von Noronha. Aber die Seele aller zum Vortheile des Herzogs von Braganza ergriffenen Maaßregeln war der Erzbischof von Lisboa **Rodrigo da Cunha.** Der neue König befand sich während dieser wichtigen Vorfälle zu Villaviciosa. Er eilte aber so gleich, nach erhaltener Nachricht, nach Lisboa, nahm vom Throne Besitz, und ließ sich von seinen Unterthanen den 6 Dec. huldigen. In den Provinzen wurde schleunigst die Verfügung getroffen, daß Johann als der rechtmäßige König ausgerufen wurde. Dies geschah auch wirklich ohne die geringste Unruhe, und überall hörte man nichts als: lange lebe Johann IV, der Vater und Befreier seines Vaterlandes!

Vierte Periode.

Von Johann IV. bis auf unsre Zeiten, oder von der grossen Revolution 1640 bis 1783.

Johann IV. 1640

Kaum hatte sich Johann auf den Thron gesetzt, so wurde eine Verschwörung errichtet, welche Lisboa in Brand stecken, spanische Truppen hereinführen, und den neuen König vom Throne stossen wollte. Das Haupt dieser Verschwörung war der Erzbischof von Braga, mit dem sich viele der vornehmsten Portugiesen, und selbst einige vom Hause Braganza verbunden hatten. Es läßt sich nicht genau sagen, wie sie ist entdeckt worden, nur weiß man, daß der König mit so vieler Verschwiegenheit zu Werke ging, daß der Erzbischof von Braga, der Markgraf von Villa Real und dessen Sohn, der Herzog von Caminha, beide vom königlichen Geblüte, und noch viele angesehene Mitverschworne, fast zu einer Zeit eingezogen wurden. Der Markgraf und sein Sohn wurden enthauptet, und der Erzbischof, weil er zur Kirche gehörte, auf Lebenszeit gefangen gesetzt. Diese harte Züchtigung machte auf die unruhigen Gemüther einiger der Nation, die gehoften Eindrücke, und Johann hatte um eben diese Zeit das Glück, daß gegen zehn reiche Schiffe, die für Spanier in Ostindien geladen hatten, und von der Staatsveränderung nichts wußten, bey Lisboa anlegten, und in seine Hände fielen, wodurch manchen Bedürfnissen seiner Regierung ab-

abgeholfen wurden. Hierauf erkannten Frankreich, Holland, England und Schweden Johannes Ansprüche auf die portugiesische Krone für recht, und nahmen seine Gesandten an: allein des ersten Arglist, des andern Eigennutz, des dritten innerliche Unruhe, und des vierten Entlegenheit, verursachten, daß Portugal von diesen Freundschaften wenig Vortheil zog. Indeß gewann doch Portugal hierdurch eine neue Gestalt: die Stände zeigten sich verschwenderisch gegen ihren König, in Bewilligung von Geldsummen zur Unterstützung des Krieges wider die beiden Linien des Hauses Oesterreich, der jetzt vielen Aufwand verursachte. Bey diesem Wohlstande in Europa, beunruhigten ihn die Holländer, die seit der Zeit, da Philipp II. ihren Handel mit den Portugiesen verbot, so wohl in Amerika als in Ostindien neue Kanäle der Handlung, zum grössesten Nachtheil der portugiesischen, aufgesucht hatten.

Spanien setzte indeß seine kriegerischen Unternehmungen gegen Portugal, obgleich nur sehr schwach, fort. Allein die Hitze dieses Kriegs fing an um das Jahr 1646 nachzulassen, weil beide Partheyen ohnehin Aufwand genug zu machen hatten, und keine von beiden Nutzen davon trug. Die Streitigkeiten der Holländer und Portugiesen über Handelsschaft und Ländereien nahmen immer zu, so daß der portugiesische Gesandte genöthigt wurde, sich aus Holland zu entfernen. Die Portugiesen empörten sich 1645 in Brasilien gegen die Holländer; diese brachen in Ostindien loß, und trieben die Portugiesen endlich aus ganz Ceylon. Der 1656
Verlust dieser Insel ging dem Könige Johann sehr nahe. Aber zum Glück für ihn, brach zwi-

schen England und Holland ein Krieg aus, der den Handel seiner Unterthanen in allen Welttheilen um ein merkliches erleichterte. Indeß fühlte Johann um diese Zeit seine Gesundheit sehr geschwächt, und ob er gleich die Abnahme seiner Kräfte zu verbergen suchte; so mußte er doch endlich erliegen, und verschied den 6 Nov. 1656 im 53 Jahre seines Alters. Er gehört unter die wenigen Fürsten, welche die den Ständen ihres Volks gethanen Versprechungen so gut beobachteten, daß sie jederzeit bereit waren, mehr Geld zu geben, als er annehmen wollte. Seine Hauptabsicht war vornehmlich dahin gerichtet, seine Krone zu behaupten und Vertheidigungsweise zu gehen: und wenn er sich gleich niemals im Felde hervorthat, so fehlte es ihm doch nicht an Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit im Kriegswesen. Und als Mensch betrachtet, soll er der rechtschaffenste und tugendhafteste in seinem ganzen Gebiete gewesen seyn.

Alfons VI. 1657

Dem Johann folgte in der Regierung, sein Sohn Alfons VI. Weil er aber dreyzehn Jahre alt war, so führte dessen Mutter Louise Guzman, gebohrne Herzogin von Medina Sidonia die Regierung. Gleich nach dem Tode des Königs fielen die Spanier Portugal, anfangs mit einigem Glücke an, wurden aber 1658 bey der Belagerung von Elvas mit grossem Verluste zurückgeschlagen. Die Fortdauer des Krieges hatte aber Portugal so sehr erschöpft 1659 und der pyrenäische Friede, welcher den Spaniern Freiheit ließ, ihre Waffen ganz wider dieses Land zu kehren, schien ihm seinen Untergang zu drohen. Und es würde auch aller Wahrscheinlichkeit nach geschehen seyn, wenn nicht der Kardinal Mazarini aus Staatsursachen zuge-

gegeben hätte, daß der Herzog von Schomberg, mit einem beträchtlichen Trupp so genannter französischer Freiwilliger, in portugiesische Dienste trat. Allein der wichtigste Vorfall, der um diese Zeit Portugal rettete, war ohne Zweifel die Vermählung der Schwester des Königs, Katharina, mit Karl II. von Großbritannien, wogegen sich Frankreich und Spanien heftig setzten. Indessen waren die spanischen Völker an den portugiesischen Gränzen sehr glücklich, und die portugiesische Armee würde ohne Zweifel gänzlich geschlagen und zerstreut worden seyn, wenn nicht die grosse kriegerische Erfahrenheit des Schomberg dies Unglück verhindert hätte. Jedoch konnte dieser vortrefliche Feldherr dem Hasse und Neide der Minister und seiner Unterbefehlshaber nicht entgehen, und mußte es geschehen lassen, daß die spanischen Truppen, unter Anführung des D. Juan (Johann) von Oesterreich, die wichtige Stadt Evora in Besitz nahmen. Da er aber um diese Zeit mit dem General Grafen von Villaflor in gutem Vernehmen stand, so suchte er den Schimpf auszutilgen, und schlug in Vereinigung mit ihm, den D. Juan mit Verlust von acht tausend Mann auf das Haupt. Doch hatte dies Treffen nicht die gehofte Würkung, und die entscheidenste Niederlage, welche die Spanier in diesem Kriege erlitten, erfolgte bey Montes Claros, wo die Portugiesen einen voll- 1665
kommnen Sieg, durch die Geschicklichkeit und den persönlichen Muth des Grafen von Marialva erhielten, der einen Frieden, obgleich nicht unverzüglich, zu Wege brachte.

Der König Alfons ließ bey heranrückenden Jahren grosse Untüchtigkeit und zugleich grosse

Be-

Beweise der Hartnäckigkeit von sich blicken. Anton und Johann Conti, Söhne eines italiänischen Galanteriehändlers, wurden seine vornehmsten Günstlinge und suchten ihn zu bewegen, die Königin von der Saatsverwaltung abzusetzen. Die Königin, aus Furcht die Macht zu verliehren, errichtete dagegen eine Parthey unter den Grossen des Reichs, um den Alfons von der Regierung auszuschliessen, und sie ihrem zweiten Sohne und Lieblinge D. Peter zu ertheilen. Antonio Conti, der gefährlichste unter den beiden Brüdern ward hierauf sogleich eingezogen und nach Brasilien ins Elend geschickt, und die Königin suchte bey dem jungen Könige ihr Verfahren, als dem Staate sehr heilsam, zu beschönigen. Alfons verstellte seinen Schmerz hierüber und wählte sich an die Stelle des verwiesenen Conti, den Grafen von **Castello Melhor** zu seinem Lieblinge, einen der grössesten aber auch zugleich der ehrgeitzigsten Männer in Portugal. Dieser überredete den König, nunmehr die Regierung selbst zu übernehmen, und obgleich die Königin dagegen allerley Einwendungen vorbrachte und so gar Gewalt gebrauchte; so wußte doch **Castello Melhor** solche Maßregeln zu treffen, daß sich die Einwohner von Lisboa für Alfons erklärten, und die Königin sah sich genöthigt die Stelle einer Verweserin niederzulegen und mit ihrem Sohne Peter beynah in einen blossen Privatstand zurückzutreten. Die Königin mußte sich in ein Kloster begeben, in welchem sie den 27
1666 Febr. 1666 starb. — Jetzt trieb der Graf Castello Melhor seine Macht zu einem solchen Uebermaaße, daß die Einwohner von Lisboa anfingen, ihre Augen auf den **Peter** als den einzigen

zigen zu richten, der im Stande wäre, das Reich vom Untergange zu befreien. Indeß vermählte sich Alfons, vornehmlich auf Anrathen seines Ministers, mit **Maria Franciska Elisabeth von Savoyen**, einer Prinzessin aus dem Hause **Nemours**, oder der so genannten **Mademoiselle d' Aumale.** Gleich nach ihrer Ankunft in Portugal brachten ihr die Jesuiten widrige Gesinnungen gegen den Alfons bey, und sie glaubte, daß Peter ein weit besserer Gemahl für sie abgeben würde, als sein Bruder. Sie beschwerte sich unter andern, obwohl, wie geglaubt wird, ohne Grund, über Alfons Unvermögen, und zeigte sich bey jeder Gelegenheit als die abgesagteste Feindin des Ministers. Sie verband sich mit Petern, Castello Melhor mußte ins Kloster wandern, und die portugiesischen Stände unterstützten nun die Foderung der Königin und des Peter, der König sollte eine Versammlung der Stände berufen. Alfons weigerte sich zwar lange, in diese Foderung zu willigen, weil er wohl wuste, daß diese Zusammenberufung seiner Absetzung einen Schritt näher brächte, wurde aber doch zuletzt genöthigt, darin zu willigen, und seine Würde würklich niederzulegen, welche jetzt Peter unter dem Titel eines Regenten übernahm. Alfons ward ins Gefängniß gesetzt, und die Königin begab sich in ein Kloster unter dem schlauen Vorwande, der König könne die Ehe nicht vollziehen und verlangte wieder nach Frankreich zurückgeschickt zu werden. Man schlug ihr dieses Verlangen auf eine ehrerbietige Art ab, und sie wußte ihre Sachen so listig einzuleiten, daß die Stände dahin gebracht wurden, sie und den Staats-

ver-

verweser zu ersuchen, sich einander zu heirathen. Es wurde auch in der That der Rechtshandel anhängig gemacht und auf die Ehescheidung, wegen Alfonsens Unvermögen, gedrungen. Nach verhörter Sache ertheilte der päbstliche Legate, Kardinal **Vendome** eine Vergünstigung. Das Beilager ward darauf den 1 April 1668 sehr prächtig vollzogen und die ganze Nation schien mit dieser Verbindung äusserst zufrieden zu seyn. — So unnatürlich indeß das Betragen Peters gegen seinen Bruder zu seyn scheint; so weiß man doch, daß er über die Einsamkeit des Alfons und überhaupt über dessen traurige Lage, Thränen vergossen habe. Er verstattete ihm, sich zu Gesellschaftern auszusuchen, welche er wollte, und ertheilte zugleich den Befehl, ihn nach **Tercera** zu bringen, wo er die Jagdergötzlichkeit, die er sehr liebte, geniessen könnte, und die ganze Insel zu seinem Gefängniß hätte. Dieß geschah auch würklich im Jahre 1669. Wie sich nun Peter als Staatsverweser befestigt sah, entwarfen die englischen Gesandten zu Madrid und Lisboa einen Plan zu einem Frieden zwischen den beiden kriegführenden Höfen. Beide hatten Ursache den Frieden zu wünschen, und nahmen den Friedensvorschlag an, obgleich Frankreich sich sehr dagegen setzte. Es kam also unter Großbritannischer Vermittelung würklich zu einem Vergleiche, der einen Krieg zum Schlusse brachte, welcher sieben und zwanzig Jahre lang beide Königreiche verwüstet hatte. In diesem
1668 den 13 Febr. 1668 geschlossenem Frieden erkannte Spanien, Portugal für ein freies unabhängiges Reich, entsagte sich aller Ansprüche auf selbiges, und behielt nur zum Andenken

Teu-

Ceuta, welches sich nicht mit in die Revolution von 1640 eingelassen hatte. Der berühmte Schomberg ging hierauf mit den französischen Hülfsvölkern zur See nach Frankreich zurück. —

Nach wiederhergestelltem Frieden mit Spanien nahm sich Peter mit ausserordentlichem Eifer der Regierungsgeschäfte und Abstellung eingeschlichener Mißbräuche an. Die innerlichen Angelegenheiten des Staats fanden sich in schrecklicher Verwirrung, das Land war durch seine bisherigen vielen Kriege entvölkert: sehr beträchtliche Einkünfte der Krone waren unter der spanischen Regierung an vornehme Häuser gekommen, denen man sie nicht, ohne die grösseste Gefahr, wieder nehmen konnte. Das Ansehen und die Güter des Königs in Ostindien wurden von den Holländern täglich geschmälert und die Sitten der Nation so verwildert, daß sie die allgemeine Noth kaum zu fühlen schien. Unterdessen arbeitete seine Gemahlin mit ihren französischen Unterhändlern, den König, zu einem Bruche mit Spanien, zu bewegen. Allein sie verfehlten ihres Zwecks, und alles, wozu sich Peter verstand, war, daß er seine Gränzen befestigte, und den unglücklichen Alfons (den Spanien, durch eine abgeredte Ermordung Peters, wieder auf den portugiesischen Thron erheben wollte) in der Festung Cintra auf seine übrige Lebenszeit in scharfen Verhafte einschloß. Bey dem Nimweger Friedenschlusse bot Peter seine Vermittelung an, welche aber von Frankreich verachtet und von Spanien angenommen wurde, und brachte mit diesem die obwaltenden Streitigkeiten wegen der am nordlichen Ufer des Rio de la

Plata

1680 Plata neu angelegten Kolonie de San Sagra-
mento in Richtigkeit. Und von dieser Zeit an
bekam Peter einen Abscheu vor dem franzósi-
1683 schen Hofe. Drey Jahre nachher den 17 Dec.
starb die Gemahlin des Königs und ihr Tod
tilgte den französischen Einfluß am Hofe von
Lisboa gänzlich aus. In eben diesem Jahre
den 12 Sep. war auch der unglückliche Alfons
mit Tode abgegangen, und Peter bestieg hier-
auf den portugiesischen Thron als König. Auf
Anhalten seiner Unterthanen vermählte er sich
1687 mit der Prinzessin Maria Sophia Elisabeth
von Neuburg, Tochter des Kurfürsten von der
Pfalz Philipp Wilhelms, mit der er einen
Sohn zeugte, der aber bald nach seiner Geburt
wieder verschied. Vermöge einer weisen Neu-
tralität, die Peter in den europäischen Angele-
genheiten beobachtete, stellte er, ganz über alles
Vermuthen, den äussern Glanz der portugiesi-
schen Krone wieder her. Er vermehrte die
Zahl seiner Truppen, richtete sie ab, und bot
den streitenden Partheien seine Vermittelung
an, die auch angenommen wurde. — Bey
dem Absterben Karls II, wodurch der spani-
sche Thron ledig wurde, hätte er gerne in Spa-
nien succediren mögen, weil er zu der Succes-
sion als Abkömmling Ferdinands und Isabel-
lens von der weiblichen Linie, einen scheinbaren
Grund hatte. Allein Peters Angelegenheiten
waren um diese Zeit in solcher Verfassung, daß
er gewissermassen sich genöthigt sah, die Thron-
folge des Herzogs von Anjou für rechtmässig
zu erkennen. Er fand es aber indessen für bes-
ser sich, bey diesem ins Weite gehenden Streite,
für neutral zu erklären, und würde er auch ver-
muthlich diese Neutralität beobachtet haben,

wenn

wenn ihm nicht Spanien auf eine sehr verächtliche Weise erklärt hätte, er dürfe nicht neutral bleiben. Jetzt eröfnete Peter allen Gegnern des Hauses Bourbon in Spanien sein Königreich als einen sichern Zufluchtsort, trat den 1703
Unternehmungen der Bundesgenossen bey, und erkannte das Recht des Erzherzogs Karl auf die spanische Krone. In dem darauf erfolgtem Kriege ward Peter sowohl von seinen Ministern als Feldherrn sehr schlecht bedient und die Sachen liefen für ihn nicht vortheilhaft. Er selbst ging mit Eifer und Aufrichtigkeit zu Werke und setzte mehr als einmal seinen eignen Vortheil dem Besten der gemeinen Sache nach. Endlich überfiel ihn eine Schlafsucht, die Folge einer Erkältung und starb im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters. 1706
Peter zeigte überall in seinem Verhalten viele Erfahrenheit, Fleis, Geduld und Mäßigkeit, und sein vornehmstes Augenmerk war ganz auf die Wiederherstellung Portugals gerichtet. Seine Liebeshändel schadeten dem Staate wenig, weil er sie gemeiniglich mit Personen von niedriger Herkunft unterhielt: doch machten sie den tadelhaftesten Theil seines Charakters aus, wenn man nicht etwa seine Ehe mit seines Bruders Gemahlin als einen Schandfleck seines Rufs halten will. Die Rechtmäßigkeit dieser Ehe ist nie erwiesen worden, und man will so gar behaupten, Alfons sey zum Kinderzeugen nicht unvermögend gewesen, und sucht dies durch Anführung der Namen einiger Kinder zu erhärten, die er mit verschiedenen Beischläferinnen erzielt habe.

Peters ältester Sohn und Nachfolger Johann V. 1706
Johann blieb dem politischen Verfahren seines Vaters gleich. Er versprach bey der gemeinen

Sache zu bleiben und erhielt von England aus sehr beträchtliche Hülfsgelder. Allein seine Minister blieben immer saumselig bey Unterstützung des Krieges, und ein nichts bedeutender Streit, wegen der Freiheit auswärtiger Gesandten, welche sein Vater vormals aufgehoben hatte, hätte ihn beinah von den Bundesgenossen getrennt. Es erfolgte auch in der That nachher ein Kaltsinn zwischen Johann und den Seemächten, der bis auf den zu **Uetrecht** 1713 geschlossenen Frieden, dauerte. In diesem Frieden erhielt er von Frankreich, durch Großbritannische Vermittelung, für sein Land die bestmöglichsten Bedingungen, und waren, besonders was die amerikanischen Händel betrift, weit besser, als er zu erwarten Ursach hatte. Der Krieg mit Spanien ging indeß fort, und das Mißvergnügen seiner Brasilischen Unterthanen machte dem Könige vielen Verdruß. Diese hatten durch die Franzosen ansehnlichen Schaden gelitten, und verlangten jetzt aus der königlichen Kammer schadlos gehalten zu seyn. Aber die Entdeckung eines neuen Bergwerks hob in Brasilien alles Mißvergnügen, und es liefen nun grosse Reichthümer zu Lisboa ein. Spanien fuhr fort seine Foderungen übertrieben hoch zu spannen, und Johann hatte bald das Glück zu sehen, daß nach dem Tode der Königin Anna sich England bereit fand ihm öffentlich beizustehen, und die Spanier zu billigern Bedingungen zu bringen. Jetzt führte Johann gegen Spanien eine solche Sprache, daß es zu Friedensunterhandlungen kam, und der Friede zuletzt 1715 auf die von Johann selbst vorgeschriebene Bedingungen. Der geschlossene Vergleich bestimmte die Gränzen beider Monar-

narchien, so wie sie vor dem Kriege gewesen waren, und Johann V. gewann überhaupt genommen, bey diesem Frieden mehr, als jede andre der kriegenden Mächte. Nachdem der König auf diese Weise Portugal wieder in einen ansehnlichen Zustand gesetzt hatte, so suchte er besonders das Gewerbe mit vielem Eifer empor zu bringen, und wußte bey allen seinen Unterhandlungen mit auswärtigen Fürsten seine Würde als unumschränkter Herr sehr gut zu behaupten: er zwang die Holländer ihre mit ihm getroffnen Vergleiche auf das pünktlichste zu halten, und rüstete ein Geschwader aus, das sich mit den päbstlichen und venetianischen Schiffen vereinigte, und wider die sogenannten Ungläubigen wichtige Dienste that. Dafür erhob der Pabst Klemens XI. aus Dankbarkeit 1717
die königliche Kapelle zu Lisboa in ein Patriarchat. Johann fuhr fort, sich eifrig auf die Künste des Friedens zu legen, und stiftete, ungeachtet des heftigen Widerstandes von Seiten der Inquisition 1720 zu Lisboa eine königliche 1720
Akademie der portugiesischen Geschichte.

Die Streitigkeiten, in die der König mit dem römischen Hofe verwickelt wurde, zeigen zur Gnüge, wie gut er seiner Würde als König vorstand. Die Veranlassung zu diesem Streite, gab die besondre Freundschaft Johanns für den päbstlichen Nuntius Bicchi an seinem Hofe, den er dem Pabste zur Kardinalwürde empfahl. Bicchi aber war bey dem österreichischen Hofe nicht beliebt, und dieser suchte es dahin zu leiten, daß auf Johannes Empfehlung nicht gemerkt wurde. Dieser Vorfall verdroß den König so sehr, daß er sich weigerte, nach der Zurückberufung des Bicchi, einen andern Bothschafter von

Rom anzunehmen. Im Jahre 1727 wurde der Ausbruch eines neuen Krieges durch Wechselheirathen zwischen Johanns ältestem Sohne dem Prinzen von Brasilien **Joseph Emanuel**, und der spanischen Infantin **Maria Anna Viktoria**, und zwischen den Prinzen von Asturien **Ferdinand** und des Königs Tochter **Maria Barbara** — zwischen Portugal und Spanien gehemmt. Letztres ergrif hierauf die Gelegenheit, sich zum Vermittler des Streits zwischen dem Pabste und dem Könige von Portugal anzubieten. Allein der Pabst bestand darauf, jeden andern, vom Johann empfohlenen, zum Kardinal anzunehmen, nur wolle er den Bicchi zu der Würde nicht erheben. Johann verwarf diese Bedingung: und wie P. Benedikt XIII. dem Bicchi befahl, Lisboa zu verlassen, und nach Rom zu kommen; so befahl Johann gleichfalls dem Patriarchen zu Lisboa, die Stelle des Pabstes bey jeder Ausübung der päbstlichen Macht zu vertreten, und verbot ihm zugleich aller Gemeinschaft mit Rom. Er hielt auch die päbstlichen Einkünfte aus Portugal zurück, und ertheilte allen seinen Unterthanen, die sich in den päbstlichen Staaten aufhalten möchten, den Befehl, ohne Anstand nach Hause zu kommen. Dieses Benehmen zeigt ohne Zweifel viele Entschlossenheit, und man sollte glauben, daß der König bey seiner beharrlichen Entschlossenheit gegen den Pabst bleiben werde. Allein Johann hatte im Grunde noch zu viel Abergläubisches in seinen Grundsätzen, als daß er hätte seine Drohungen ausführen können. Die Inquisition wüthete nach wie vor auf die unmenschlichste Art, ob es gleich schien, als wenn er das Grausame seines Verfah-

rens mäßigte. Johann verglich sich mit dem folgenden Pabste.

Ungeachtet der nahen Verbindung der Höfe von Madrid und Lisboa, zeigten doch beide Könige in ihrem Betragen gegen einander ungemein viel Förmlichkeit, und ein besondrer Zufall hätte beinah zwischen ihnen die Kriegesflamme erregt. Ein Bedienter des portugiesischen Gesandten am Madriter Hofe hatte unbedächtiger Weise einen Verbrecher von den Gerichtsdienern loßgemacht, und wurde deßwegen, auf Befehl des spanischen Hofes, ins Gefängniß gesetzt. Der König von Portugal ahndete dieses an den Bedienten des spanischen Gesandten zu Lisboa. Beide Gesandten wurden zurückberufen, und es hieß allgemein, Spanien würde Portugal feindlich anfallen. Johann bat bey Großbritannien um Hülfe, und es wurde ihm eine Hülfsflotte zugeschickt: Spanien fand es aber nicht für thunlich, seine ehrgeitzigen Absichten weiter zu verfolgen: Endlich starb Johann den 31 Jul. 1750 (nachdem er für sich und seine Nachfolger 1748 vom Pabst Benedikt XIV. den Titel des **allergetreuesten** Königs erhalten hatte) mit dem Rufe, daß er beharrlich bey Vertheidigung seiner Rechte blieb, und von Natur zur Gerechtigkeit geneigt, aber nur zu sehr dem Aberglauben ergeben gewesen sey. 1735

Ihm folgte sein Sohn **Joseph Emanuel**, der den 6 Jun. 1714 gebohren war. Er bemühete sich gleich nach seiner Thronbesteigung, den Kriegesstaat, die Seemacht, die Handlung und die Finanzen in Aufnahme und gute Ordnung zu bringen, und die in den letzten Jahren Joseph Emanuel 1750

der vorigen Regierung e) eingerissenen Mißbräuche zu tilgen. In dem Jahre 1753 trat er die brasilische Kolonie San Sagramento, die schon sein Vater kurz vor seinem Ende an Spanien überlassen hatte, durch einen neuen Tractat gegen ein Stück von Paraguay ab. Allein die Jesuiten, die ihre in Paraguay errichtete Republik unabhängig erhalten wollten, hinderten die Vollstreckung durch Gewalt und Ränke so lange, daß er endlich durch einen neuen Vergleich 1761 völlig aufgehoben wurde. Während sich der König damit beschäftigte, seine amerikanischen Länder in Ordnung zu bringen, wurde seine Hauptstadt Lisboa den 1 Nov. 1755 durch ein erschreckliches Erdbeben, welches 7 Minuten anhielt, heimgesucht. Der König entkam nur mit genauer Noth dem Umsturze seines eignen Pallastes. Der König und sein ganzer Hof wollten nicht unter einem Dache wohnen, und hielten sich unter aufgeschlagenen Zeltern auf. Sie erhielten hier einen Geldbeitrag und Lebensmittel, an Werthe einer halben Million Thaler, die ihnen der König und das Parlament von Großbritannien schickte. Kaum hatte sich das
1759 Volk von diesen Schrecken wieder erholt, so wurde es abermals durch die Entdeckung einer Verschwörung wider den König beunruhigt. Das Haupt der Verschwornen war der Herzog von Aveiro und die Familie Tavora, mit denen der neulich vom Hofe verwiesene Jesuiterorden gemeinschaftliche Sache machte. Die eigentlichen

e) Johanns kränklicher Zustand hatte ihn in den letzten acht Jahren zur Regierung unfähig gemacht, während welcher Zeit der Franciskaner Gaspard, zum grossen Nachtheile des Reichs, das Staatsruder führte.

chen und nähern Umstände dieser Verschwörung sind bis jetzt noch nicht völlig und zuverläßig bekannt; indeß ist es gewiß, daß nach dem Könige geschossen und er verwundet wurde. Die Hauptthäter, der Herzog von Aveiro, die Marquisin von Tavora, ihr Gemahl, ihr ältester Sohn, der Graf von Atouguia, und Joseph, des Marquis von Tavora jüngster Sohn, wurden ins Gefängniß gebracht. Nachdem die gerichtliche Untersuchung geschlossen war, wurden sie unter sehr grausamen Umständen, die wir hier kürzlich anführen wollen, hingerichtet. Es wurde, so heißt es nach dem Bericht dasiger Zeiten, dem Hause ein Blutgerüste gegen über gebaut, in dem sie gefangen saßen, und darauf wurden acht Räder aufgesteckt. An die eine Ecke des Blutgerüstes ward Anton Alvarez Ferreira gestellt, an die andre das Bild des Joseph Polycarp von Azevedo, der noch fehlte. Diese beiden hatten von hinten zu auf des Königs Wagen Feuer gegeben. Um halb acht Uhr des Morgens ging die Hinrichtung an. Die Verbrecher wurden einer nach dem andern herausgeführt, jeder unter einer starken Bedeckung. Man brachte zuerst die Markgräfin von Tavora auf das Blutgerüste, und es ward ihr mit einem Hiebe der Kopf abgehauen. Der junge Joseph Maria von Tavora, der junge Marquis von Tavora, der Graf von Atouguia und drey Bediente des Herzogs Aveiro, wurden erst an einem Pfahle erdrosselt, und darauf ihre Glieder mit einem eisernen Kolben zerschlagen. Der Marquis von Tavora und der Herzog von Aveiro wurden lebendig gerädert. Die Glieder beider wurden nach der Hinrichtung auf das Rad gelegt. Als aber Anton Alvarez Ferreira

an den Pfahl gebracht wurde, dessen Urtheil dahin lautete, lebendig verbrannt zu werden, wurden die andern Körper vor ihm aufgedeckt, das unter der Blutbühne befindliche brennbare Zeug ward angesteckt, und die ganze Maschine ward nebst den Körpern zu Asche verzehrt, welche man in die See schüttete.

Auf die Bestrafung und Entdeckung dieser Verschwörung folgte die Einziehung aller der Jesuiten in Portugal gehörigen Güter und ihre Verbannung aus diesem Königreiche. Die Vertreibung der Jesuiten veranlaßte eine grosse Kälte zwischen den römischen und portugiesischen
1760 Höfen, welche sich bey der Prinzessin von Brasilien, Johanns ältesten Tochter, mit des Königs Bruder Peter, sehr deutlich zeigte. Joseph beförderte diese Vermählung, um dadurch alle Zweifel, die wegen der Thronfolge entstehen könnten, zu heben. Der Pabst ertheilte zwar seine Vergünstigung zu dieser Heirath, allein sein Nuncius, der Kardinal Acciajuoli ließ darüber viele Merkmahle des Mißvergnügens blicken. Denn während den drey Tagen, daß man öffentliche Freudensbezeugungen anstellte, weigerte sich der Nuncius, sein Palais zu erleuchten, und die Streitigkeiten, die hierauf folgten, brachten es bald so weit, daß ihn der portugiesische Hof zurückschickte. Doch hatte dieser Bruch damals keine weitere Folgen [f]).

In

f) S. ausführlicher Bericht wegen der Verfassung des päbstlichen Nuncius, Kardinals Acciajuoli aus Lissabon, mit wichtigen Anmerkungen des portugiesischen Ministers, Commendators d' Almada. 1761. 4. vom Herrn Le Bret in Stuttgard.

In dem zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien ausgebrochenem Kriege, verlangten die beiden letztern verbundenen Kronen, daß König Joseph mit den Engländern, seinen alten Bundesgenossen, gleichfalls brechen sollte. Und da auf diese unbillige Zumuthung eine abschlägige Antwort erfolgte, so fielen die Spanier in Portugal ein, und machten daselbst und in Brasilien einige Eroberungen. England schickte hierauf den Portugiesen Truppen zu Hülfe, welche von dem Feldmarschalle Friedrich Wilhelm Ernst, Grafen von Schaumburg-Lippe angeführt wurden. Dieser erfahrne Kriegsmann, der sich überhaupt um die Verbesserung des portugiesischen Militärwesens sehr verdient gemacht hat, rettete mit Hülfe einer englischen Flotte, Portugal; und der Friede wurde bald wieder hergestellt. 1762 1763

Grosse und in aller Absicht sehr wichtige Verdienste um Portugal erwarb sich unter dieser Regierung der erste Minister D. Sebastian Joseph von Carvalho, nachheriger Graf von Oeyras und endlich Marquis von Pombal. Dieser ausserordentliche Mann, der von vielen verschieden beurtheilt wird, setzte während seiner Ministerschaft, die innere Verfassung des Reichs auf einen bessern und dauerhaftern Fuß, als sie bisher gewesen war. Um seinen grossen Plan, den er sich zur Wohlfarth des landes auszuführen entworfen hatte, mit wahrscheinlich glücklichern Erfolge durchzusetzen, glaubte er sehr weise, zuerst die bisher ungeheure Macht und den Einfluß der Geistlichkeit vermindern zu müssen; und er betrieb dieses Geschäft mit so vieler Klugheit, daß er endlich,

des Geschreies der Geistlichen ungeachtet, seinen Zweck erreichte. Die Beförderung des Ackerbaus und der Industrie überhaupt war eines mit von den Hauptpunkten in dem Plane des Ministers: sie war aber bis jetzt, wegen der Menge der Klöster und geistlichen Ordenshäuser, beynah ganz erschlafft. Diese Stiftungen raubten dem Staate eine grosse Anzahl nützliche Unterthanen, und verminderten die Bevölkerung des Königreichs, und bey ihren grossen Reichthümern blieb es zweifelhaft, ob die Einkünfte der Kirche nicht ansehnlicher als die königlichen wären. Pombal, der die Schwierigkeiten einer Reform in diesem Stück, sehr gut kannte, ging mit aller ersinnlichen Behutsamkeit zu Werke, und faßte den Entschluß (den er auch nie aus seinen Augen verlohr) die Stellen, welche in den verschiedenen Mönchsorden erledigt wurden, nicht wieder zu besetzen, sondern sie unbesetzt zu lassen, und so dann verschiedene Orden zusammenzuschmelzen, wenn die Anzahl der Mönche klein genug geworden wäre. — Hiernächst traf er in Absicht der Büchercensur sehr heilsame Verordnungen. Die Inquisition hatte sich zeither das Recht angemaßt, alle Bücher vor dem Druck zu beurtheilen und zu verdammen. Pombal hielt es aber für rathsamer, zu diesem Behuf ein Kollegium zu errichten, welches aus weltlichen und geistlichen Personen bestand; und jetzt wurden nur diejenigen Bücher verboten, deren Absicht offenbar dahin ging, dem Volke eine Abneigung gegen die bürgerliche oder geistliche Macht beyzubringen und die Sitten zu verderben.

Für den bessern Unterricht der Jugend auf Schulen und Universitäten wandte Pompal

gleiche Sorgfalt an und besonders nahm er mit der Universität zu Coimbra eine gänzliche Reform vor. Sie war so verfallen, daß sie in die Hände einiger unwissenden Priester gerathen war, welche die Absichten ihrer Errichtung ganz vernachlässigten, und bloß die Vortheile überrechneten, welche sie daraus ziehen könnten. Es waren die Namen von sechs bis sieben tausend junger Leute, die man Studenten hieß in den Kollegien eingeschrieben: man erlaubte ihnen aber, sich anderswo aufzuhalten, wenn sie nur die Gebühren bezahlten. Durch diesen Mißbrauch wurde nun der Fortgang der Wissenschaften sehr gehindert, daher Pombal die Universität zu Coimbra ganz nach dem Muster der englischen einrichtete. Er bestimmte die Zeit, welche jeder Student auf der Universität zubringen sollte, ehe er einen Gradum erhalten könnte, der ihm selbst erst nach einem öffentlichen Examen zugestanden werden sollte. Er ernannte Professores in den mehresten Wissenschaften, und wählte nur die, welche er für die würdigsten hielt: er errichtete zwey neue Professuren, eine für die Naturgeschichte und die andre für die Mathematik; welches grosse Unruhen unter den Geistlichen erregte, die sich viel Mühe gaben, die neuen Anstalten zu hintertreiben, denn sie glaubten, daß man die Absicht hätte, die Ketzerey einzuführen, und hielten eine mathematische Demonstration für eine offenbare Gottlosigkeit, welche mit den Grundsätzen der christlichen Religion unmöglich bestehen könnte. — Der Marquis errichtete auch verschiedene öffentliche Schulen im ganzen Königreiche, ferner ein Kollegium oder königliche Schule für Edelleute, eine Akademie zu Mafra

und

und zu Lisboa. In dieser letztern lehrte man die Theorie des Handels in allen seinen Zweigen.

Eben den Eifer, den Pombal bey allen seinen Handlungen und Einrichtungen in Portugal bewies, zeigte er auch in den auswärtigen Besitzungen der Krone. Vornehmlich bemühete er sich **Brasilien** in einen bessern Zustand zu versetzen, und in dieser Kolonie den Geist der Industrie zu wecken: und da er wußte, daß der Stand der Dienstbarkeit alle Kräfte der Seele erschlaffte, so ließ er einen Befehl geben, nach welchem alle eingebohrne von Brasilien für eben so frey erklärt wurden als die Portugiesen selbst — ein Befehl der der Menschheit Ehre macht, und gleichwohl ist bis jetzt noch keine Nation von Europa so gerecht gewesen ihm nachzufolgen. Diese wohlthätige Handlung, durch die viele tausend Menschen ihre natürliche Rechte wieder erlangt haben, ist des grossen Ministers würdig, welcher sie ausgewürkt hat, und muß seine Menschlichkeit gegen diejenigen rechtfertigen, welche ihn beschuldigen, grausame Thaten aus Antrieb eines rauhen und gallsüchtigen Characters ausgeübt zu haben.

Ueberhaupt ist während der Verwaltung des Marquis von Pombal die Portugiesische Nation sehr erleuchtet worden, der Ackerbau hat viel gewonnen, der Handel hat sich ausgebreitet, Künste und Wissenschafften wurden cultivirt und die Finanzen auf einen bessern Fuß gesetzt. Die Nachwelt wird ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn die Zeit die Vorurtheile zerstreut haben wird, die man in

Portugal noch wider ihn hegt g). Verzeihung, wegen dieser kleinen Ausschweifung.

Nachdem der Friede zwischen Spanien und Portugal 1763 wieder hergestellt war; so 1763
bemühete sich der König mit Beihülfe seines ersten Ministers Pombal, in dem Innern der Verfassung des Königreichs, wichtige Abänderungen vorzunehmen und durchzusetzen. Und von dieser Zeit an bis auf den Tod des Königs, schwang sich der Staat bis zu seiner höchsten Stufe empor. Vornehmlich suchte Joseph seine Rechte, in Ansehung der Anwendung, der den vertriebenen Jesuiten zugehörigen Güter, und in Einschränkung der Macht der

g) Diese allgemeinen Anmerkungen über Pombal mögen hier genug seyn. Mehrere Nachrichten von diesem seltenen und mit ausserordentlichen Gaben versehenen Manne, findet man in folgenden Werken, auf die ich die Leser verweisen muß, die von ihm mehrers zu wissen wünschen: Letters on Portugal on the Presents and former state of that Kingdom, London 1777. 8. Diese Briefe sind auch ins Französische unter dem Titel übersetzt worden: Lettres ecrites de Portugal sur l' êtat encun et actuel de ce Royaume traduites de l' Anglois. Suivies du Portrait historique de M. le Marquis de Pombal. Man hat auch eine deutsche Uebersetzung von dem Herrn Professor Sprengel mit Anmerkungen versehen, unter dem Titel: Briefe über Portugal nebst einem Anhange über Brasilien. In der Vorrede des Herrn Prof. Sprengel findet man ein gründliches Urtheil über folgende Lebensbeschreibung des Erministers: Vita di Sebastiano Giuseppe di Carvalho e Melo, Marchese di *Pombal*, Conte d' Oeyras etc. 4 Voll. in 8. — Herrn Kriegsr. Dohms Materialien zur Staatengeschichte und Statistik 3te Liefrung. — Histor. Portefeuille vom Jahr 1782 u. 83.

der Inquisition, gegen den päbstlichen Stuhl zu behaupten. Der Pabst Klemens XIII. gab
1765 am 1 Januar 1765 eine Bulle zur Bestätigung des Jesuiterordens, sie ward aber in Portugal unterdrückt, und ihre Bekanntmachung durch eine Verordnung von 6 May bey Lebensstrafe verboten. — In eben diesem Jahre ward durch einen Befehl von 26 Oct. festgestellt, daß in einigen Gegenden von Estremadura die Weinstöcke ausgerottet, und Kornfelder angelegt werden sollten, wodurch freilich die Gemüther desjenigen Theils vom Volke, den dieser Befehl vorzüglich anging, sehr unzufrieden wurden. Die weitern Verordnungen und Anstalten des Königs die päbstliche Gewalt in Portugal zu vermindern, wozu die Unterdrückung der Bulle in Coena Domini, und das Breve gegen den Infanten Herzog von Parma gehört,
1767 veranlaßten den Pabst Klemens XIII. 1767 ein Schreiben an König Joseph ergehen zu lassen, auf welches eine Antwort erfolgte, die den Erwartungen des Pabstes nicht gemäß war und keinen Vergleich so bald hoffen ließ. Zwey
1769 Jahre darauf ward der König von einem Unbekannten angefallen, und wäre beinah ermordet worden. Man fürchtete eine heimliche Verschwörung wider das Leben des Königs; es fand sich aber bald, daß Verzweiflung und Privatrache, den Bösewicht zu diesem Unternehmen geleitet hatte. Nach mühsamen und langwierigen Unterhandlungen söhnte sich endlich der König mit dem Pabste Klemens XVI. wieder aus und der Vergleich ward im August 1770 bestätigt. Der Pabst sandte hierauf einen Nuntius nach Lisboa, der König hob alle Befehle auf, die er in Ansehung der Portugiesen im

päbstlichen Gebiete hatte ergehen lassen, setzte den Gliedern des 1773 aufgehobenen Jesuiterorden, gewisse Summen zu ihrem Gehalte aus, und stellte die Untersuchung wegen der geistlichen Güter ein. Aber die Jesuiten ließ er unter keiner Bedingung aus dem Gefängnisse und verfuhr mit ihnen strenge und gerecht. — Im Jahre 1775 gaben die Besitzungen der Spanier und Portugiesen am Platafluße zu Streitigkeiten zwischen beiden Höfen Anlaß, die in ein völliges Kriegesfeuer ausgebrochen wären, wenn nicht der Tod des Königs Joseph Stillstand 1777
veranlaßt hätte. Vor seinem Absterben übergab er die Regierung der Königin, seiner Gemahlin, und brachte noch die Vermählung seiner jüngsten Tochter mit dem Sohne der ältesten, dem Prinzen von Beira, zu Stande. Hierauf bestieg nach den Reichsgesetzen den portugiesischen Thron

Maria Franciska, welche nach 3 Monaten den 13 May ihren Gemahl **Peter** zum Mitregenten annahm. Die erste Handlung der Königin war die Entlassung des alten **Pombals**, der seine Aemter dem Vikomten Ponto de Lima überlassen und sich auf sein Marquisat Pombal begeben mußte. Jetzt wüthete und schrie der Pöbel wider ihn, der durch die Geistlichkeit dazu gereitzt wurde, und er mußte die schärfste Untersuchung über sich ergehen lassen, die dem lesenden Publikum noch im frischen Andenken sind und also hier nicht brauchen erzählt zu werden. — Hierauf endigte sie den noch unter dem vorigen Könige angefangenen Krieg mit **Spanien** in Amerika durch einen **Frieden**, 1777
wodurch Portugal die von den Spaniern eroberte Insel St. Katharina wieder bekam, aber 1 Okt.

Maria Franciska.

die

die lange streitig gewesene Kolonie San Sa-
1778 gramento abtrat. Durch den mit Spanien geschlossenen Neutralitäts- Garantie- und Handlungsvertrag gab sie dieser Krone die Inseln Anno Bono und Fernando del Po unweit der Küste Guinea. Sie ließ ein Auto da Fe halten, wobey aber dismal keiner gebraten wurde, begünstigte die Exjesuiten, bauete neue Klöster und handelte in allen Stücken den von Pombal aufgestellten Grundsätzen entgegen. Bey dem grossen Kriege zwischen England, Frankreich, Spanien und den Nordamerikanern beobachtete sie die Partheilosigkeit, doch mit sichtbarer Anhänglichkeit für Großbritannien.

Drittes

Drittes Hauptstück.

Staatsverfassung von Portugal.

Der Verfasser des *Etat présent du Royaume de Portugal* rechnet die Anzahl der Menschen für ganz Portugal auf 2,225000 Seelen, und für die sämtlichen Kolonien 791000, worunter aber nur $\frac{1}{6}$ Portugiesen sind. Vormals ist das Königreich stärker bevölkert gewesen: aber seit dem Jahre 1500 hat die Zahl der Einwohner sehr abgenommen. Diese Abnahme schreibt man gewöhnlich folgenden Ursachen zu: 1) den auswärtigen Eroberungen in Afrika, Asien und Amerika; 2) dem Mangel an Handwerkern und Manufakturen, und 3) der Vernachläßigung des Ackerbaus. Diesen könnte man die Vertreibung der Juden unter dem Könige Emanuel, die ungeheure Menge der Geistlichen, und die Inquisition, beifügen. Volkmenge.

Das **Hauptgrundgesetz** des Reichs ist 1) in den, unter der Regierung des ersten Königs von Portugal Alfons Henriques, auf dem Reichstage zu **Lamego** 1143 gemachten Schlüssen, enthalten. Diese [a]) betreffen den königlichen Titel, die Erbfolge der Krone, den Adelstand, das Gerichtswesen und die Souverainetät in Portugal. 2) In dem **Manifeste** Reichsgrundgesetze.

der

a) Die *leges Lamecenses* s. in Schmaussens Corp. Gent. Acad. p. 5. und in des Lobkowitz Philippo prudente p. 104.

der Reichsstände vom Jahre 1641, wegen der Erhebung des Herzogs von Braganza Johannes IV. auf den portugiesischen Thron, welches den Punkt der Erbfolge erklärt, und das Recht der Stände bey Succeßionsstreiten bestätigt.

Thronfolge. Nach der vorhin erwähnten lamegischen Konstitution haben die Reichsstände vornehmlich die erbliche **Thronfolge** dergestalt festgesetzt, daß dem Könige seine Söhne, nach dem Rechte der Erstgeburt, hiernächst sein Bruder, aber nicht dessen Sohn, ausser wenn er gewählt wurde, und endlich die Töchter folgen sollten, doch unter der Bedingung, einen edlen Portugiesen zu heirathen. — Durch das **Manifest** vom J. 1641 ist das römische *jus repraesentationis* ein Staatsgesetz geworden, und die Stände haben es dafür erkannt und festgestellt.

Majorennität. Die **Majorennität** oder Volljährigkeit der Könige von Portugal, ist weder durch das Herkommen noch durch die Gesetze bestimmt. K. Alfons I. setzte sich, als er 18 Jahr alt war, mit Gewalt in den Besitz der Regierung, welche bisher seine Mutter Marie Theresie geführt hatte: Sebastian fing an selbst zu regieren, als er nur das 14te Jahr erreicht hatte; hingegen stand Alfons VI. bis in sein 19tes Jahr unter der Vormundschaft seiner Mutter, woran so wohl die Herrschaft dieser Prinzeßin als auch die Schwäche des jungen Prinzen, an Körper und Geist, schuld war. Indessen wird gewöhnlich das angefangene vierzehnte Jahr, so wie in Frankreich, für das Ziel der Minderjährigkeit gehalten b). Die **Vormundschaft** und **Reichsver-**

b) THUAN. lib. LXV ad annum 1577: „IOHANNES anno 1577 fatis conceſſit, relicto Su-

verwaltung während der Minderjährigkeit des Königs wird nach dem Willen des verstorbenen Königs eingerichtet und gemeiniglich seiner hinterlassenen Gemahlin übergeben. Doch haben die Stände zu verschiedenenmalen das Recht ausgeübt, hierin nach Belieben, die nöthigen Abänderungen zu treffen.

Krönung.

Unter allen portugiesischen Königen ist Alfons I. und Eduard I. gekrönt worden. Der erste erhielt 1142 vom Pabste Innocenz II. den Königstitel, unter der Bedingung eines jährlichen Zinses, und nachher vom Pabste Alexander III. die königliche Krone: Eduard I. aber vom Pabste Eugen IV. im J. 1436 für sich und seine Nachfolger die Erlaubniß, sich vom Erzbischofe zu Braga auf die gewöhnliche Weise krönen und salben zu lassen. Das letztre ist aber niemals ausgeübt, und seitdem auch weiter an keine Krönung, und noch vielweniger an Bezahlung des päbstlichen Zinses, gedacht worden. Nach Eduards Zeiten haben sich die Könige bey dem Antritte ihrer Regierung nur öffentlich ausrufen und von den Reichsständen feierlich erkennen lassen, denen sie darauf den gewöhnlichen Eid zu leisten, und dagegen von ihnen die Huldigung zu empfangen pflegten.

Regierungsrechte.

Vormals war die Regierung der Könige durch die Stände des Reichs eingeschränkt. Diese bestehen aus der Geistlichkeit, dem Adel und den Städten. Die Geistlichkeit repräsentiren, die Erzbischöfe und Bischöfe; den hohen

Superstite ex omnibus liberis Sebastiano nepote. Puer rex, simul ac minorem aetatem exivit, hoc est XIV *annum attigit*. Id enim sicuti apud nos (nemlich den Franzosen) et apud illos, exemplo nostro, iuris est.

Adel, die Herzoge, Markgrafen, Grafen, Baronen u. s. und die Städte schicken ihre Gevollmächtigten (*Procuradores*) auf die Reichstage (*Cortes*). Diese Stände versammeln sich nicht eher als auf einem Reichstage, da der König vier Wochen vorher einen jeden, der das Recht hat, darauf zu erscheinen, durch ein eignes Schreiben dazu einladet. In dem Manifest vom J. 1641 eignen sich die Stände öffentlich das Recht zu, die tyrannischen Könige abzusetzen, welches sie auch an Sanctius II, Philipp IV. und Alfons VI. ausgeübt haben. Nach der grossen Revolution vom J. 1640 hatten sie vieles bey den innern und auswärtigen Staatsangelegenheiten zu sagen, und sie mischten sich so wohl in Kriegs als Friedens Staatsgeschäfte. Allein unter der Regierung Johann V. wurde das Ansehen des Adels sehr geschwächt, und seitdem ist auch kein Reichstag gehalten worden. Jetzt besitzt der König **unumschränkt** alle Majestätsrechte so wohl in Betracht fremder Völker als in Absicht auf die innerliche Regierung, und die ganze Macht der Gnade und der Gesetze hängt von ihm allein ab. Nur kann er nichts wegen der Thronfolge verfügen, und aus eigner Macht keine neue Auflagen anordnen c).

Titel des Königs.

Der Titel des Königs lautet also: — Von Gottes Gnaden, König von Portugal und Algarbien disseits und jenseits des Meers in Afrika, Herr von Guinea der Eroberung, Schiffarth und Handlung in Aethiopien, Arabien, Persien und Indien ꝛc. und im lateinischen: Dei gratia Rex *Portugalliae* et *Algarbiorum* cis et ultra mare in *Africa*, Dominus *Guineae* con-

qui-

c) S. Staat von Portugal, Kap. V, von der Regierungsform in Portugal.

quisitionis, *navigationis* et *Commercii*, *Aethiopiae*, *Arabiae*, *Persiae*, *Indiaeque* etc. Anfangs war der portugiesische Titel ganz kurz, und Alfons I. und seine nächsten drey Nachfolger nannten sich schlechtweg Könige von Portugal: Alfons III. setzte das, den Mauren abgenommene **Algarbien**, und Alfons V. die Worte: **dis- und jenseits des Meers** in Afrika, wegen seiner daselbst gemachten Eroberungen, hinzu. Johann II. nahm ferner den Titel eines **Herrn von Guinea** an, weil sich die Portugiesen, unter seiner Regierung, darin festgesetzt hatten, und Emanuel, unter welchem Ostindien und Brasilien in Besitz genommen wurden, setzte die übrigen Titel hinzu. — Der König setzt seinem Namen den Titel *Dom* vor, den der hohe Adel von Portugal gleichfalls führen darf, und läßt sich mit dem Titel *Senhor* anreden. Die königlichen Verordnungen und Briefe an die Unterthanen fangen mit den Worten an: *Eu el Rey*, ich der König; und haben, wie in Spanien, zur Unterschrift das blosse *El Rey*, der König, ohne Beifügung des Namens. — Im Jahre 1748 legte der Pabst Benedikt XIV. durch ein Breve vom 23 Dec. dem Könige Johann V. den Titel: *Rex fidelissimus* bey, welcher auch in den königlichen öffentlichen Verordnungen so gleich eingeführt, und von auswärtigen Mächten erkannt wurde.

Titel der königl. Kinder.

Die Prinzen und Prinzeßinen des königlichen Hauses heissen **Infanten** und **Infantinnen von Portugal**. Vornehmlich ist der älteste Sohn des regierenden Königs, als nächster Thronerbe, seit Eduards Zeiten, **Prinz**, und seit der Regierung Johann IV, **Prinz von Brasilien** genannt worden.

Hofstaat. Der portugiesische Hofstaat ist nach Proportion des Reichs ansehnlich genug, und die meisten Hofämter sind in gewissen Familien erblich. Gegen die Unterthanen ist das Hofceremoniel sehr hoch gestiegen und beschwerlich: sie erhalten kniend Audienz, und der Staatssekretair expedirt alles kniend.

Ritterorden. Es giebt drey mit grossen Einkünften versehene Ritterorden in Portugal, nemlich der von Aviz, von St. Jakob und der Orden Christi. 1) Der Orden von Aviz ist 1147 unter dem Könige Alfons I. entstanden, und hat den Namen von der Stadt Aviz, welche Alfons II. ihm im J. 1211 geschenkt hat. Er stand eine Zeitlang unter dem spanischen Orden von Calatrava, bis ihn König Johann I. der Bastard, von dieser Unterwürfigkeit frey machte. Er folgt der Regel des heiligen Benedikts nach der Einrichtung der Cistercienser. Er besitzt neun und vierzig Commenthureyen, welche jährlich 67350 Ducados de Plata einbringen sollen. 2) Der Ursprung des Ritterorden von St. Jakob ist ungewiß. Nach der Meinung einiger soll er gleichfalls schon unter Alfons I. aus Spanien nach Portugal gekommen seyn, und anfänglich den kastilischen Großmeister für seinen Obern erkannt haben, von dem er sich aber unter dem König Dionysius absonderte, und einen eignen Großmeister erhielt. Der Orden beobachtet die Regel des heiligen Augustus, und besitzt 150 Commenthureyen, welche über 120000 Ducados de Plata jährlicher Einkünfte tragen sollen. 3) Der Ritterorden Christi (*Ordem de Christo*) oder vom Kreuze Christi ist vom Könige Dionysius, statt des vom Pabste Klemens V. aufgehobenen Tempelherrnordens im

Jahre

Jahre 1319 gestiftet und vom Pabste Johann XXII. bestätigt worden. Emanuel der Grosse vermehrte seine Statuten, welche Pabst Julius II, 1505 bestätigt hat, und wornach sich der Orden noch heutiges Tages richtet. Er ist der reichste unter allen drey geistlichen Orden, da er vier hundert und vier und funfzig Commenthureyen hat, die jährlich 250,000 Ducados de Plata eintragen sollen d) — Das Hauptgelübde aller dieser Ritterorden war, wider die Mauren zu Felde zu ziehen, wozu sie freilich jetzt keine Gelegenheit mehr haben. Die Ritter des Christordens und des von Aviz mußten auch vormals das Gelübde der Keuschheit ablegen, welches ihnen aber durch Vermittelung König Emanuels vom Pabste Alexander VI, kraft einer Bulle vom J. 1496, erlassen, und die Freiheit zu heirathen gegeben worden. Nach einem Breve des Pabstes Julius III. vom J. 1550 ist die Großmeisterschaft aller 3 Orden bey den Königen erblich, und sie disponiren über alle Commenden. — Ausser diesen 3 Orden hat der Johanniter- oder Maltheserorden in Portugal 23 Commenthureyen, und das Haupt desselben ist der Großprior von Crato. Das Kreuz dieses Ordens legt man in Portugal eben so leicht ab, als man es annimmt, wodurch die Achtung für dasselbe natürlicher Weise sehr vermindert wird; denn die Portugiesen tragen es aus eitlem Stolz, ohne weitere Untersuchung, und ohne mit dem Orden in geringster Verbindung zu stehen.

d) Das Ansehen dieses Ordens ist dadurch sehr geschwächt, daß ihn Leute von allerley Stande tragen. Twiß erzählt in seinen Reisen S. 22 daß ihn auch jetzt Kammerdiener und Billardeurs tragen.

Landes-kollegia.

Das höchste Reichskollegium ist der Staatsrath (Conselho de Estado) in welchem in Gegenwart des Königs so wohl die wichtigsten einheimischen als alle auswärtigen Reichssachen, ausgemacht werden. Vornehmlich geschieht in demselben die Präsentation aller Erzbischöfe und Bischöfe, der Gouverneurs der Provinzen und aller übrigen Länder der Krone: auch werden in demselben die Berathschlagungen gehalten über Krieg und Frieden, über Gesandtschaften, Bündnisse u. f. Dieser Staatsrath soll unter Sebastians Minderjährigkeit, nach dem Muster des Spanischen, errichtet worden seyn. Der sogenannte Staatssekretair hat den Vortrag an den König, nimmt alle Bittschriften an, fertigt Bestallungen, Schenkungsbriefe ꝛc. aus, und hat den Official-Major und acht andre Bediente zu Gehülfen.

Das Staatssekretariat berathschlaget sich über die Besetzung der Civilbedienungen — Ministers und diejenigen Sekretairs ausgenommen, denen der Staatssekretair ihre Bestallungen ausfertigt — Kriegsbedienungen, vom Hauptmann bis zum Obristlieutenant, Dispensationen, Vergebung der Commenthureyen der Ritterorden, Rentkammersachen und Ausgaben, Pensionen, jährliche Legate der Kirchen, erledigte und eingezogene Güter ꝛc. Dies Kollegium heißt Sekretaria das Merces e Expediente

Der Kriegsrath (Conselho de Guerra) ist vom K. Johann IV, 1640 gestiftet. Vor sein Forum gehören alle Kriegssachen, und die so einige Verwandtschaft damit haben: Vergebung der Kriegsbedienungen zu Wasser und zu Lande, Ausfertigung der Befehle an die Officiere,

ciere, die Appellation in Kriminalsachen der Armee, die Aufsicht über die Festungen, Arsenale, Artillerie u. s.

Der Rath des Pallastes (Desembargo do Paço) ist das höchste Reichsgerichte, unter welchem alle Gerichte und Richter stehen, wohin die Sachen von den übrigen hohen Gerichten durch die Appellation gelangen können. Er bestellt alle richterliche Personen, schlichtet alle Streitigkeiten, die zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit entstehen, untersucht die Breven der päbstlichen Gesandten, fertigt die Privilegien, Begnadigungen und Konfirmationen aus, und examinirt alle, welche ein richterliches Amt begehren. Er bestehet aus einem Präsidenten, aus verschiedenen Räthen, sieben Kopisten und andern Unterbedienten.

Das Rentkammerkollegium (Conselho da Fazenda) ist von Johann IV. auf folgenden Fuß eingerichtet worden. Es besteht aus drey Klassen, wovon eine jede ihren Oberaufseher hat. Der eine ist Aufseher über die Finanzen des Königreichs; der andre über Indien, über die Marine, Magazine, Kommercien und Manufakturen; der dritte über Afrika und ist Präsident in der Rechenkammer. Von diesem Kollegium hängen verschiedene andre ab, vornehmlich die Rechenkammer, welche die Rechnungen der Pächter und Beamten untersucht, ferner die Zollkammer, das Tribunal der Zeughäuser und die Innta do Commercio.

Die Casa da Supplicaçaõ in Lisboa ist das erste und höchste Justiztribunal, oder Appellationsgericht in Civil- und Criminalsachen. Unter seiner ordentlichen Gerichtsbarkeit stehen die Provinzen Estremadura, Alentejo und Algarve,

garve, desgleichen Comarca de Castellobranco in der Provinz Beira. Die Appellationen vom zweiten Oberappellationsgerichte gelangen gleichfalls an dasselbe. — Dieses genannte zweite Gericht Casa do Civel e Relaçaõ do Porto hat die Provinzen Entre Minho e Duero, Traz-los-Montes und Beira unter sich. Alle Sachen, die den Werth von 250,000 Reis in unbeweglichen Gütern, und von 300,000 in beweglichen Gütern nicht übersteigen, gehören vor dasselbe; die so darüber steigen, können an das vorhingedachte Kollegium appelliren. Jenes besteht aus 42 Staatsbedienten, dieses aber nur aus drey und zwanzig. —

Der grosse Pombal hat 1768 eine **Real Mieza Censoria**, oder ein Gericht bestellt, welches die Censur der Bücher besorgt. Alle Beisitzer desselben müssen Gelehrte von Profession seyn.

Was die **Untergerichte** betrift, so ist jede der sechs Provinzen, die das Land ausmachen, in gewisse Gerichtsdistrickte abgetheilt, welche **Comarca** genannt werden. Jede Comarca bestehet ferner aus verschiedenen **Corregedorias** oder **Correiçoens**, von welchen in der Comarca Entre Minho e Duero 4, in der von Traz-los-Montes 4, in der von Beira 6, Estremadura 6, Alentejo 5 und in der von Algarve 2 sind. Die Corregedorias sind in den grossen Städten (**Cidades**) und unter jeder derselben stehen die kleinen Städte oder Flecken (**Villas**) und gewisse Gerichtsgebiete, die eine Anzahl Dörfer in sich begreifen und **Conselhos de Juridiçao** genannt werden. Jede Corregedoria hat ihren Richter (**Corregedor**) und in andern Oertern findet man viele

an-

andre Gerichtspersonen, die, nach Verschiedenheit ihrer Amtsverrichtungen, verschiedene Titel führen, als **Ouvidores, Provedores** u. s.

Die auswärtigen Provinzen werden durch Statthalter regiret. Der **Gouverneur** von den ostindischen und afrikanischen Nebenländern residirt in **Goa**, der von Brasilien in **St. Salvador.** Die übrigen Statthalter in Afrika, Ostindien und Amerika stehen theils unter den Gouverneurs, theils unmittelbar unter dem Könige. **S. Staat von Port. Th. II. S. 228.**

Religion und Kirchenwesen.

Die christliche Religion soll in Portugal schon im ersten Jahrhunderte durch die Apostel Jakob und Paulus gepredigt worden seyn: es ist aber dieses völlig unerweislich. Hingegen weis man aus dem Tertullian, daß sie im 2ten Jahrhunderte in Spanien, wozu Portugal gehörte, angenommen worden und im dritten Jahrhunderte neue Gemeinen angelegt sind. In den folgenden Zeiten nahmen die Araber und Juden sehr überhand und wohnten mit den Christen vermengt. Und ob sie gleich seit den Zeiten Johann II. grausam verfolgt, und gezwungen wurden [e]), sich äusserlich zur römischen Kirche zu bekennen; so giebt es doch noch eine grosse Menge heimlicher Juden unter den Portugiesen. Selbst unter dem Adel, den Mönchen, Nonnen, Bischöfen und sogar unter

e) Seitdem man die Juden zum Christenthum gezwungen, hat man einen Unterschied unter den alten, neuen und halbneuen Christen gemacht. Dieser Unterschied aber ist durch einen königlichen Befehl vom Mai 1773 bey schwerer Strafe aufgehoben.

ter den Inquisitoren bekennen sich viele zum Judenthume. Um desto eher verborgen zu bleiben, lassen sie sich nicht beschneiden, sie müßten sich dann Reichthümer genug gesammelt haben, und heimlich nach Holland entwischen können, wo sie sich dann freilich beschneiden lassen. So scharf auch die Inquisition gegen die Juden verfahren muß, so finden sie doch, eben weil manche Inquisitoren selbst sich heimlich zum Judenthume bekennen, Auswege genug, diesem Gerichte zu entkommen. Indeß ist die Römisch Katholische Religion die herrschende und einzig erlaubte im Lande, und die vom Könige Johann III. eingeführte Inquisition soll die Reinigkeit und Unverfälschtheit derselben bewahren. Diese Inquisition erstreckt sich über alle portugiesische Provinzen, Brasilien ausgenommen. Sie hat vier Haupttribunale zu Lisboa, Coimbra, Evora, und in Ostindien zu Goa. Sie sind zwar alle unabhängig, stehen aber doch im gewissen Sinn unter dem höchsten Rathe zu Lisboa. Dieser versammelt sich alle vierzehn Tage einmal, und besteht gemeiniglich aus zwey Inquisitoren, davon der eine ein weltlicher Priester, und der andre ein Dominikaner ist. Unter dem Könige Johann V. ist die Gewalt der Inquisition auf eine merkliche Weise beschränkt worden. Er erlaubte den Angeklagten, Advokaten zu nehmen, ließ die Inquisitionsurtheile von dem Rathe des Pallastes nachsehen, und schränkte die Gerichtsbarkeit derselben blos auf Gotteslästerung, Sodomieterey, Vielweiberey ꝛc. ein. Der Marquis von Pombal machte es aber noch besser. Er wirkte bey dem Könige eine Verordnung aus, vermöge welcher künftig niemand länger als vier Tage gefangen bleiben

sollte,

sollte, es wäre denn, daß der königliche grosse Rath darum wüßte und die Missethat bekannt gemacht sey. Diese Verordnung benimmt auch dem Inquisitionsgerichte im ganzen Königreiche die Macht, irgend jemanden wegen der Ketzerey oder des Judenthums zum Tode zu verdammen, ehe der Kriminalproceß in dem königlichen Rathe mit authentischen Beweisen übersehen und untersucht, und das Todesurtheil eigenhändig vom Könige unterschrieben worden ist. Die Inquisition ist also heutiges Tages sehr gemässigt, und erstreckt sich nur über den Pöbel der von Hexereien träumt, über schwache Juden, über Geistliche, die ein ärgerliches Leben führen u. s. w. — Ueber die Protestanten hat sie gar keine Gewalt: sie können frey umher gehen, und haben auch bey den lutherischen oder reformirten Consuls ungestöhrte Religionsübung.

Die Geistlichkeit in Portugal ist überhaupt viel zu mächtig und in Verhältniß mit der Bevölkerung viel zu zahlreich. Man rechnet in diesem Reiche etwas über zwey Millionen Seelen, und darunter sind über zwey mal hundert tausend Mönche, Priester und Nonnen. Der Marquis von Pombal hatte deßwegen in seinem Regierungsplane auch dieses mit in Anschlag gebracht, diese Anzahl durch Aufhebung des halben Theils der Klöster besonders der Nonnenklöster, zu vermindern, immer zwey in eins zu vereinigen, und allen Geistlichen, sowohl männlichen als weiblichen Ordens zu verbieten, vor dem fünf und zwanzigsten Jahre und ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs, keine neue Ordensleute anzunehmen. — Das Haupt der Geistlichkeit und der Primas von Portugal ist

der

der Patriarch. Ihn verschafte sich der König Johann V. durch grosse Geldsummen. Im Jahre 1716 bekam er vom Pabste die Einwilligung, seine Hofkapelle Lisboa in ein Patriarchat zu verwandeln, und in dem darauf folgenden Jahre wurde der Patriarch mit vielen Feierlichkeiten eingeführt, doch behielt er den Titel **Capellao Mór** oder Oberhofkapellan bey. Im Jahre 1739 mußte der Pabst auch bewilligen, daß dieser Patriarch allemal ein Kardinal und aus dem königlichen Hause seyn sollte: auch wurde die Patriarchalkirche zu Lisboa zu einem Hochstifte erhoben, und zum Behuf der neu erwählten Domherrn der vierte Theil aller geistlichen Beneficien in Portugal bestimmt: doch sind die Einkünfte 1753 stark vermindert worden.

Der König ernennt die Erzbischöfe und Bischöfe, und der Pabst bestätigt sie: erstrer zieht auch von jedem Bisthume ein Vierthel der Einkünfte, die er nach Belieben andern Personen zu Jahrgeldern anweiset, und der letztre übt hier eine Gewalt aus, die sehr weit geht. Seine Bullen gelten, Kraft eines zwischen K. Johann II. und dem P. Innocenz VIII. geschlossenen Vergleichs, ohne daß sie von dem königlichen Rathe untersucht werden dürfen. Der päbstliche Nuntius hat in Lisboa seinen eignen Gerichtshof, wo er eine vollkommne Gerichtsbarkeit über die ganze portugiesische Geistlichkeit ausübt, und von welchem keine Appellation als nach Rom statt hat. Diese geistliche Gerichtsbarkeit ist mit beträchtlichen Vortheilen verbunden, und die Bestallungen zu den geistlichen Aemtern kosten überaus grosse Summen, so daß überhaupt gerechnet, nach einiger Meynung,

nung, der päbstliche Stuhl mehr Einkünfte aus Portugal, als der König selbst hat, nach Abzug der nöthigen Ausgaben des Staats.

Gelehrsamkeit.

Ungeachtet es der portugiesischen Nation nicht an natürlicher Geschicklichkeit fehlt, so werden doch in keinem Lande von ganz Europa die Wissenschaften erbärmlicher behandelt als eben in Portugal. Der Grund hiervon liegt in den elenden Schulen, in der eingeschränkten Freiheit des Denkens und in der Gewalt und Dummheit der Geistlichen. Man findet indeß zu **Coimbra** und **Evora** eine Universität, wo die Wissenschaften zwar gut bezahlt aber schlecht getrieben werden: zu **Lisboa**, eine königl. Akademie der portugiesischen Geschichte, zu **Santarem** eine Akademie der Historie, Alterthümer und Sprache, und zu **Thomar** eine **Akademie der Wissenschaften**, welche nach dem Muster der Parisischen ist eingerichtet worden. Aber alle diese gelehrten Gesellschaften können nur sehr wenig zur Beförderung der Wissenschaften und zur Cultur des Geschmacks beitragen [f]).

Ackerbau und Manufakturen.

Der Ackerbau wird von den Portugiesen äusserst vernachläßigt, theils weil ihnen diese Arbeit zu geringe theils nicht vortheilhaft genug scheint um ihre Gewinnsucht zu vergnügen. Alle Anordnungen, welche vornehmlich unter der Regierung des verstorbenen Königs durch den grossen Pombal zur Aufnahme des Feldbaus

f) Von der Litteratur in Portugal überhaupt s. Portugiesische Grammatik, Frankfurt an der Oder 1778. Und von der Dichtkunst der Portugiesen, besonders ihrem grossen Luis de Camoens, s. Geschichte der sp. Dichtkunst von Velasquez und Dieze, Göttingen 1769. —

baus gemacht wurden, sind ganz ohne Würkung geblieben, daher ein grosser Theil des Landes unangebaut liegt. — Die Portugiesen haben zwar eine Menge feiner Wolle und Seide nebst verschiedenen Metallen, bekommen überdies aus ihren Nebenländern viele Waaren, die sie zu ihrem grossen Vortheile in Manufakturen und Fabriken gebrauchen könnten; sie schicken aber doch lieber alles roh aus dem Lande, als daß sie es selbst verarbeiten sollten. Denn ausser einiger Leinwand und den mit Zucker eingemachten Früchten, wird in Portugal nur wenig von künstlichen Arbeiten verfertigt, und die in neuern Zeiten angelegten Wollenmanufakturen und so gar eine königliche Spiegelfabrike, haben auch keinen Bestand gehabt, sondern sind in kurzen wieder eingegangen.

Handel. Diesem Mangel der Manufakturen ist es zu zu schreiben, daß der innere Handel des Königreichs von keiner Erheblichkeit ist. Desto grösser und wichtiger aber ist der auswärtige, der sich durch alle vier Theile der Welt erstreckt. Doch besuchen die Portugiesen, nach dem Exempel der Spanier, andre Europäische Seehäfen sehr wenig, und die eigentlichen Levantischen, folglich die Küsten der Türkey und der Barbarey an der mittelländischen See, ganz und gar nicht: sie lassen sich lieber von allen Nationen in Europa ihre Waaren zuführen. Diese sind vornehmlich Getreide, Tücher und andre wollene und seidne Zeuge, Gold und Silberstoffe, Spitzen und alle mögliche Arten von Manufakturen, bis auf die geringsten Kleinigkeiten. Dagegen erhalten sie von den Portugiesen Salz, Wein, Oel, eine Menge von allerley Früchten, und nächstdem viele ost- und

west-

westindische Waaren, als Perlen, Diamanten, Brasilienholz, Tabak, Indigo und Zucker. Aber dies ist bey weitem nicht hinreichend, die fremden Manufakturen zu bezahlen, sondern die portugiesischen Kaufleute müssen noch grosse Summen baares Geld zugeben, wovon die Engländer das meiste ziehen. — Vormals waren die Portugiesen allein in dem Besitze des ganzen afrikanischen und ostindischen Handels. Allein dieser weitläuftige und wichtige Handel ist zu der Zeit der Vereinigung Portugals mit Spanien, grösstentheils verlohren gegangen, und nunmehr so enge begränzt, daß die Portugiesen nur nach der Küste von Guinea, wo die Sklaven Gold und Elfenbein holen, und nach den wenigen Oertern, die ihnen in Afrika und Ostindien übrig geblieben sind, vornehmlich aber nach Goa und Macao schiffen. Das Hauptwerk kommt also auf den Handel nach Brasilien an, der allein durch ihre Hände geht, so daß allen Ausländern, wenn sie auch gleich für baares Geld daselbst handeln wollen, die brasilischen Häfen für ihre Person geschlossen sind. — Aus Lisboa gehen jährlich vier besondre Flotten, jede unter Bedeckung eines oder zweier königl. Kriegsschiffe, nach den dortigen Seehäfen ab, welche in 7 bis 8 Monaten die Hin- und Herreise verrichten. Mit diesen Flotten kommen die portugiesischen Ostindienfahrer und afrikanischen Schiffe, zugleich mit zurück. Dieser ganze Handel wird mit neunzig bis hundert Kauffartheyschiffen getrieben. — Unter den portugiesischen Häfen werden zwar nebst Lisboa auch Porto, wo 1756 eine mit dem Monopolio privilegirte Wein-Compagnie errichtet worden, und Setubal, von den Ausländern

vorzüglich stark besucht, doch bleibt Lisboa der einzige grosse und allgemeine Handelsort des ganzen Reichs.

Münzen. Man rechnet in Portugal nach **Reis** (**Reais**, für Reales) und **Millereis**. Fünf und zwanzig Reis betragen 1 ggr. und etwas weniges darüber, folglich 1000 Reis oder Millereis 1 Reichsth. und 16 ggr. Ein alter **Crusado**, wenn man sich dieses Worts in Wechselzahlungen bedient, wird zu 400 und ein **neuer** zu 480 Reis gerechnet. — Die würklich geprägten Münzen sind 1) **in Golde: Moeda de Ouro** (welcher Name Goldmünze bedeutet) zu 4800 Reis, die man auch in halben, viertel- und zehntel- (Crusados Novos) Stücken hat, folglich zu 2400, 1200 und 480 Reis; ferner **Dabraons**, das ist fünffache Moedas zu 24000 R. in ganzen, halben (12000 R.) und doppelten (48000 R.) Stücken. Seit 1722 werden nach einem schlechtern Münzfusse ausgeprägt ganze Dobras von 12800 R. halbe, viertel, achtel, sechzehntel, und seit 1727 zwey und dreissigtel (Quartos de Escudos oder *Crusados velhos*) von 400 Reis. 2) **in Silber: Patakas** von 600 R. **Crusados** Novos von 480 R. auch in halben, Viertel und Achtelstücken; **Testons** (Testaons) ganze und halbe zu 100 und 50 R., **Vintaines** von 20 R. auch dreifache Vintins zu 60 R. 3) **in Kupfer:** Stücke von 15, 10, 5, 3, und $1\frac{1}{2}$ Reis. Das grosse Münzhaus ist zu **Lisboa**, wo alles brasilische Gold zum Ausmünzen eingeliefert werden muß. Die Brasilische Münze ist zu St. Salvador angelegt. (Von dem portugiesischen Münzwesen s. man Twiß S. 23).

Die

Einkünfte.

Die Einkünfte der Krone waren im Anfange sehr geringe. In den folgenden Zeiten stiegen sie durch die ostindische Handlung und die auswärtigen Eroberungen zu einer beträchtlichen Summe. Wie aber unter der spanischen Regierung die Handlung und die auswärtigen Eroberungen grösstentheils verlohren gingen; so litten die Einkünfte dadurch einen grossen Abgang. Man mußte deßwegen, bey der 1640 erfolgten Staatsveränderung zu neuen Auflagen schreiten, wodurch alles so erschöpft wurde, daß fast gar nichts übrig blieb, welches noch mit einer Abgabe konnte belegt werden. Der Verfasser des *Etat politique du Portugal* hat den Betrag der jetzigen königlichen Einkünfte zu 70 und 80 Mill. franz. livres angegeben [9]). Jene Summe beträgt 14,583330 Thaler, diese 16,666665 Thaler. Die Hauptquellen der Einkünfte sind: 1) die Erbgüter des Hauses Braganza, die vormals den dritten Theil des Königreichs ausgemacht haben. 2) Die königlichen Kammergüter. 3) Die Zölle, unter welchen der zu Lisboa der einträglichste ist. 4) Die Steuern von liegenden Gründen. 5) Die Acciese von dem Weine, Fleische und Fischen, welche sehr groß, und deßwegen besonders einträglich ist, weil auch die Geistlichen dieselben bezahlen müssen. 6) Der ausschließliche Handel mit dem brasilischen Toback. 7) Das Münzregal. 8) Die Kreuzbulle, nach welcher ein ansehnlicher Ablaßhandel, zum Vortheil des Königs, getrieben wird. 9) Die Großmeister-

9) St. Real schätzt die Einkünfte auf 19 Mill. Crusaden; Dalrymple S. 161 auf 3 Mill. Pf. St. Blos aus Brasilien rechnet Bougainville in seiner Reise um die Welt S. 64. 2,667000 Piaster.

schaften der Ritterorden, welche seit Johanns III. Zeiten mit der Krone vereinigt sind. 10) Die geistlichen Zehnden mit den Nebenländern. 11) Der fünfte von dem brasilischen Golde und das Pachtgeld der dortigen Diamantgesellschaft. 12) Die Güter der von der Inquisition verurtheilten Personen. — Bey diesen sehr beträchtlichen Einkünften der Krone, hätte Portugal, zumal bey seinem vieljährigen Ruhestande, sich schon einen Kronschatz sammeln können. Allein die üble Einrichtung des Kammerwesens, die überhäuften Hofpensionen und der unmäßige Aufwand Johann V. in heiligen Pallästen und milden Stiftungen, haben die Schatzkammer so gar in Schulden gesetzt, und laufen die **Staatsobligationen** (*folios dos Almanzems*) in gewaltiger Menge im Reiche umher.

Land- und Seemacht.

Bis auf das Jahr 1762 war die portugiesische **Landmacht** in sehr schlechtem Zustande, nur acht bis zehn tausend Mann stark, denen es an Uniform und an Waffen fehlte, welche entweder bettelten oder raubten, und deren Officiers, Bedienten und Stallmeister der Obristen waren. Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, Generalißimus des Königs, setzte sie 1762 auf einen bessern Fuß, und sie bestand hierauf aus 33 Bataillons Infanterie, welche 26,000 Mann betrugen, und aus 26 Esquadrons Kavallerie, welche ohngefähr 4000 Mann ausmachten h). **Richard Twiß** setzt S. 22 seiner Reisebeschreibung das ganze portugiesische Kriegsheer, nach dem Etat vom J. 1773 auf 35,656 Mann. Aber nach dem, was **Baretti**

S.

h) Alle Bauern machen eine Landmiliz aus, die über 100,000 Mann stark ist.

S. 257 f. und der Major Dalrymple von der Armee sagt, ist sie jetzt wieder im ärmlichen Zustande. — Twiß versichert an dem vorhin angezogenem Orte, daß die ganze Seemacht der Portugiesen aus 11 Schiffen von der Linie und vier Fregatten bestehe. Die jetzige Stärke der portugiesischen Seemacht läßt sich nicht genau bestimmen.

Portugals Staatsinteresse.

Portugal ist zum Seehandel so treflich gelegen, und überdis mit so beträchtlichen Nebenländern versehen, daß es die Staatsklugheit erfodert, sich dieser Vortheile recht nutzbar zu machen. Sie können aber nutzbar werden, wenn man sich die Verbesserung des Landbaus, der Manufakturen, des Finanzwesens, des Kriegsstaats besser annehmen wird. Gegen die meisten europäischen Mächte steht Portugal in einem so kleinen Verhältnisse, daß es alle Kriege mit ihnen vermeiden muß, weil es dadurch wenig gewinnen und vieles verliehren kann. Besonders erfodern Spanien, Italien, Frankreich, Großbritannien und Holland, seine grösseste Staatsklugheit. **Spanien** scheint ihm, wegen der alten Ansprüche und überlegenen Macht würklich fürchterlich. Aber diese Furcht verschwindet bald, wenn man bedenkt, daß diese Ansprüche schon längst erloschen sind, daß Spanien selbst das Reich für unabhängig erklärt, daß es mit ihm verschiedene Traktaten geschlossen, und daß die übrigen Seemächte, bey einem entstehenden Kriege, zu seinem Beistande fertig sind. — **Frankreich** hat wesentliche Vortheile, wenn es mit Portugal in guter Harmonie steht: es ist ihm so gar daran gelegen, wenn es sich gegen Spanien und Holland nicht nur erhält, sondern auch vergrössert. —

England hat von Portugal seit geraumer Zeit ausserordentliche Vortheile gezogen, und selbst alsdann Nutzen gehabt, wenn es ihm Hülfe sandte. Indessen ist es ihm doch auch viel daran gelegen, daß es die Freundschaft der Britten erhält, weil es dadurch die beständige Unterhaltung einer grossen land- und Seemacht erspart. Dänemark und Schweden handeln stark mit Portugal und haben davon grossen Nutzen. Mit dem deutschen Reiche, der Schweitz, Polen, Rußland und Preussen hat es wenige Gemeinschaft, und mit der ottomannischen Pforte machen die Handlung auf dem rothen Meere, und der Schutz, den der türkische Kaiser den Einwohnern auf der barbarischen Küste gönnt, die einzigen Verbindungen aus.

Frankreich.

Z T E I L E.

Erstes Hauptstück.

Geographische Beschreibung von Frankreich.

Frankreich, *la France*, hat seinen jetzigen Namen. Namen von den **Franken**, die im fünften Jahrhunderte aus Deutschland nach **Gallien** gingen, und sich desselben vom Rhein an bis zur Mündung der **Loire** bemächtigten; den ältern Namen **Gallien** aber hat es von den **Galliern** oder **Galatern**, welche vorher **Celten** hiessen, bekommen.

Gränzen.

Nach seinem jetzigen Umfange **gränzt** es gegen **Morgen** an Deutschland, Helvetien und Italien; gegen **Mitternacht** an die Niederlande und den sogenannten Kanal, (*la Manche*) an die Meerenge bey Calais, (*Pas de Calais*) wodurch es von der Insel Großbritannien abgesondert wird; gegen **Abend** an das westliche Weltmeer; gegen **Mittag** an Spanien, davon es durch das pyrenäische Gebirge getrennt wird, und an das mittelländische Meer. Der ganze Inhalt der Grösse wird auf 10,000 geographische Quadratmeilen gerechnet.

Luft und Witterung.

Der Himmelsstrich, worunter Frankreich liegt, macht es zu einem der besten und angenehmsten in Europa. Es empfindet weder die

strenge Kälte der nordlichen, noch die grosse Hitze der südlichen Länder, und in den mittlern Theilen insonderheit ist die Luft und Witterung vollkommen gemäßigt.

Berge. Frankreich wird gegen Spanien von den **Pyrenäen**, und gegen Italien von den **Alpen** eingeschlossen. In Languedoc sind die **Sevennes**, welche hier mit den Pyrenäen und den Alpen zusammenhangen, und die Landschaft Auvergne ist gleichfalls voller Gebirge. Die Grafschaft Burgund wird von Helvetien durch das Gebirge **Jura** und Lothringen vom Elsaß durch das Vogesische Gebirge, **Les Vosges** oder **Wasgau**, abgesondert.

Flüsse. Die grössesten und vornehmsten **Flüsse** in Frankreich sind 1) **La Seine**, *Sequana*. Diese hat ihre Quelle in Bourgogne bey Chanceaux, läuft durch Paris, und Rouen vorbey, und ergießt sich, zwischen Havre de Grace und Honfleur, in den Kanal. 2) **La Loire**, *ligeris*, entspringt in Languedoc auf den Gränzen von Vivarais und Velay, auf dem Berge Gerbier le jour, und fließt, nachdem sie die Landschaften Nivernois, Orleannois, Touraine, Anjou durchströmt, und viele andre Flüsse zu sich genommen hat, in Bretagne, unterhalb Nantes, in das westliche Weltmeer. 3) **La Garonne**, *Garumna*, entstehet aus den Bergen Aure, in dem Thale von Aran, in der Grafschaft Comminges. Sie vereinigt sich bey Bec d' Ambez mit der **Dordogne**, und nimmt hierauf den Namen **Gironde** an, unter welchem sie, bey la Tour de Gordouan, durch zwo Mündungen le Pas de Anes und le Pas de Grave genannt, in das westliche Weltmeer fließt. 4) **Le Rhone**, *Rhodanus*, entspringt auf dem Berge Furke,

ke, in dem eidgenoßischen Kanton Uri, durchläuft das ganze Walliserland, aus welchem er in den Genfersee geht, und nachdem er aus demselben wieder hervorgekommen, sich vier Meilen unterhalb Genf in einer engen Felsenkluft verliehrt. Er fließt hernach Seissel und Lion vorbey, und ergießt sich durch drey Mündungen le Gras de Sauze, Sainte Anne und le Grand Gras in das mittelländische Meer.

Alle diese Flüsse befördern den Handel ungemein: man hat aber noch zu beßrer Beförderung desselben einige nützliche Kanäle gegraben, unter denen der languedocsche der vornehmste ist. Er fängt in dem See Thau bey Cette, am mittelländischen Meere an, ergießt sich unterhalb Toulouse in die Garonne und vereinigt so zwey Meere mit einander [a]).

Produkte. Schon die Alten haben Frankreich als ein sehr fruchtbares Land gekannt, und diesen Vorzug hat es noch jetzt, indem es fast alles, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gehört, theils hinlänglich, theils überflüßig hervorbringt. — Das Pflanzenreich enthält, ausser dem gemeinen Bau- und Brennholz, (von welchem letztern aber im Ganzen genommen, für das Bedürfniß dieses Königreichs nicht hinreichend vorhanden ist) die besten Arten von Birnen-, Pflaumen-, Pfirschen-, Aprikosen-, Nuß-, Kastanien- und Oelbäumen (letztre vornehmlich in Languedoc und Provence) im Ueberflusse.

a) S. Des Canaux de navigation et Specialement de Languedoc, par *Mr. de la Lande*, *Paris* 1778. Die Beschreibung kleinerer Kanäle, die den innern Handel des Landes sehr befördern, findet man in Schlözers Briefwechsel 1 Th. 1 Heft, S. 26.

flusse. Kapern, Safran, Waid und Taback wachsen in verschiedenen Landschaften. Aber das nützlichste und einträglichste Gewächs in Frankreich, welches zugleich den ersten Nahrungs- und Handlungszweig ausmacht, ist der Weinstock, dessen Kultur in einigen Provinzen zum Nachtheil des Ackerbaus zu sehr, in andern aber noch nicht genug begünstigt wird. Man rechnet im Königreiche 1,600000 Morgen Weinberge, deren jährlicher Ertrag von verschiedenen Schriftstellern verschieden angegeben wird. Beausobre setzt den jährlichen Ertrag eines Morgens auf 2 bis 300 liv. und berechnet die Masse des in Frankreich jährlich geerndteten Weins im Durchschnitte, auf 13,687,500 Ohmen, und den Werth dessen, der jährlich aus dem Lande geht, auf 15 Millionen Livres. S. dessen Einleitung, S. 55. Herr Oberkonsistorialrath Büsching hingegen schlägt den Ertrag des Weinbaus auf 300 Mill. liv. an. S. dessen N. Erdb. 2 Th. 1 B. S. 332 siebente Edit. — Die vorzüglichsten Weine wachsen in Champagne. Man hat, wie bekannt, rothen und weissen Champagner, der erste ist bey Rheims von vorzüglicher Güte. An Werthe folgt dieser Weinsorte der Burgunder, welcher ebenfalls theils roth, theils weiß ist. Die Dauphine liefert den treflichen Einsiedlerwein, *vin d' heremitage*, zwischen Valence und St. Valliere längst der Rhone. Aus Provence kommen die rothen Weine, welche Rocquemor und *Vin de Claret* heissen. In Languedoc wachsen Muskatellerweine bey Frontignan, Lünel, die sehr gesucht werden. Guyenne Gaskogne ꝛc. liefern verschiedene Weine, worunter der Pontak in Guyenne, der Medoc,

Ca-

Cahor u. s. w. zu merken sind. Die Hauptniederlage von diesen Weinen ist **Bourdeaux.** — Aus den schlechtern Weinen, die in einigen Provinzen gezogen werden, wird Brantewein gemacht, dessen jährliche Ausfuhr, auf fünf Millionen Livres an Werth berechnet wird. Bourdeaux hat auch hiervon den grössesten Absatz. Der beste Brantewein wird zu **Cognak** in der **Charente** in der Provinz **Angoumois** gebrannt, der auch unter diesem Namen, jährlich in der Quantität von 24 bis 27000 Barifen, die Barike zu 110 Kannen, von hier ausgeht. — **An Getreide**, als Weizen, Roggen, Gerste, Hirse und dergleichen, könnte in Frankreich eine weit grössere Menge geerndtet werden als jetzt, wenn nicht in der Mitte des Landes, nemlich in den Provinzen Anjou, Maine, Bretagne, Touraine, Poitou, Limosin, Marche, Nivernois und Auvergne so viele unangebaute Felder wären, und überdies der Weinbau und die Manufakturen auf Kosten des Ackerbaus nicht zu hoch getrieben würden. Man behauptet [b]), daß Frankreich in schlechten Jahren nur Korn für 15 Millionen Menschen gewinne, und das übrige aus andern Ländern herbeyführe. Indeß sind unter **Nekkers** Ministerium, seit 1778 so gute Einrichtungen in Ansehung des Ackerbaus und des Kornhandels [c]) getroffen worden, daß man den mehresten Provinzen die Aus-

b) S. Herrn O. C. R. Büsching N. E. B. 2 Th. 1 B. S. 329.

c) Ein Verzeichniß der Schriftsteller über den französischen Kornhandel findet man in Schlözers Briefwechsel I Jahrg. II Heft, S. 125. Siehe auch Rechenschaft, dem Könige abgelegt von Nekkern S. 106.

Ausfuhr des Korns erlaubt hat, und die Theurungen, die sonst nicht selten waren, so leicht nicht wieder zu besorgen sind. Die besten Erndten sind im französischen Flandern, Pikardie, Normandie, Orleans, Isle de France, Poitou, Languedoc, Provence, Elsaß und Lothringen.

Die Viehzucht ist in Frankreich blos Nahrungszweig, und für die eigne Konsumtion nicht einmal hinreichend genug, zumal da zum Ackerbau, in Ermangelung der Pferde viele Ochsen gebraucht werden. Daher bedarf es auch vieler Zufuhr von Leder, Butter und Käse aus Irland und andern Ländern. Die Schafzucht ist bey weitem in Frankreich nicht so beträchtlich, als zu den vielen und grossen Wollenmanufakturen desselben erfodert wird. Am besten wird sie betrieben in Lion, Berry und Languedoc d). Ueberhaupt aber könnte Frankreich in Ansehung dieses Produkts weit reicher seyn, wenn die vielen unangebauten Districkte in der Mitte des Königreichs mit Schafheerden besetzt würden, auch würde die Wolle ohne Zweifel feiner und besser fallen, wenn man mehr Fleiß und Sorgfalt auf die Schafzucht verwendete. — Mauleſel werden zum Nachteile der Pferdezucht zu viel gezogen, und zum Theil ausgeführt. Guyenne überläßt den Spaniern viele Mauleſel, deren Werth Beausobre (in seiner Einleitung von dem Handel Frankreichs auf 600,000 Liv. anschlägt. — In einigen Provinzen mangelt es auch nicht an Pferden, und die in der Normandie gezogenen sind fast die besten. Im Ganzen aber bedarf das Reich zu seiner Reuterey und Artillerie noch viele

d) Dohms Materialien für die Statistik I Liefr. B. I. S. 475.

viele deutsche, schweizerische und andre ausländische Pferde. — **Mineralien** findet man zwar in Frankreich auch, aber an den beiden vornehmsten Metallen, dem Golde und Silber fehlt es fast gänzlich. Denn ob man gleich in alten Zeiten sehr feines Gold in Gallien gefunden hat e), so sind doch die Gruben schon längst erschöpft, und die hie und da befindlichen Silberadern sind nicht reichhaltig genug, um die Kosten zu bezahlen. Dagegen findet man desto mehr **Kupfer** in der Pickardie, Champagne, Dauphine, Lionnois, Bearn; und besonders vieles **Eisen** in der Grafschaft Burgund, Dauphine, Foix, Nivernois, Angoumois, Maine, Normandie und Hennegau; aber nur wenig Zinn und Blei, **Marmor** und **Alabaster** wird in Frankreich ebenfalls gefunden. Von dem erstern giebt es mancherley Arten, er wird aber blos im Lande verbraucht, und erst seit **Colberts** Zeiten hat man sich Mühe gegeben, ihn aufzusuchen. Man findet ihn vornehmlich in der Grafschaft Cominges, in Guyenne, Languedoc, Normandie u. s. so wie den besten **Alabaster** in dem Gouverment Bourgogne und in der Provinz Masconnois in der Gegend von Clugny. Salz wird theils aus Quellen, theils aus dem Seewasser gemacht und Salpeter fast allenthalben verfertigt. **Mineralische Wasser** und warme Bäder findet man beinah in allen Landschaften und einige darunter sind wegen ihrer guten Würkungen, welche sie in gewissen Krankheiten thun, berühmt.

Frankreich wird mit den dazu gehörigen alten und neuen Ländern verschiedentlich eingetheilt. Eintheilung.

e) S. *Plinius* lib. XXXIII. cap. 4.

theilt. Denn in Ansehung der bürgerlichen Verfassung wird es nach den Parlamentern, in Ansehung des Finanzwesens in Generalitäten, in Ansehung der kirchlichen Verfassung in Erzbisthümer und Bisthümer, und in Ansehung des Kriegswesens in Gouvernements abgetheilt. Nach dieser letzten, welche die vornehmste und jetzt gewöhnlichste ist, wird Frankreich in folgende 41 Gouvernements abgetheilt: I. das Gouvernement von Paris mit Paris der Hauptstadt des ganzen Königreichs. Sie liegt auf beiden Seiten der Seine, über welche 12 Brücken gehen, und hat, mit ihren zwölf Vorstädten, über 5 Stunden im Umfang. Sie hat eine Menge grosse Palläste, 4 königliche Schlösser, gegen 100 Kirchen und Klöster, 900 Gassen und über 23,000 Wohnhäuser, davon die meisten vier bis sieben Stockwerk hoch sind, und an 500,000 Menschen zu Einwohnern. Die meisten davon sind Edelleute, vornehme Hofbedienten, Kaufleute, Künstler und Handwerker. Paris ist der Sammelplatz fast aller bekannten Manufakturen und Fabriken und der besten Künstler und Handwerker und zugleich auch derjenige Ort, worin fast alle Reichthümer von Frankreich verzehrt werden. Sie ist der Mittelpunkt des guten Geschmacks und des lächerlichen, auch die Quelle der Moden für den grössesten Theil von Europa. II. Isle de France, ein an Getreide, Früchten und Weinen fruchtbares Land mit folgenden Plätzen:

1) Saint Denis, *Fanum S. Dionysii*, eine Stadt in einer fruchtbaren Ebene, unweit der Seine, zwey gute Meilen von Paris; sie ist merkwürdig, weil in ihrer Benediktiner-Kirche

die

die Reichskleinodien sind, und sie auch der Begräbnißort des Königs und der ganzen königlichen Familie ist. 2) **Crespi**, die Hauptstadt der Landschaft Valois treibt guten Handel mit Getreide und Holz, sie war aber ehemals viel ansehnlicher als jetzt. 3) **Compiegne**, eine alte Stadt, die ihre Nahrung vom Getreide- Holz- und Wollhandel hat. Es sind hier zu verschiedenen Zeiten verschiedene Kirchenversammlungen gehalten worden, und 1430 nahmen die Engländer hieselbst das Mädchen von Orleans gefangen. 4) **Soissons**, die Hauptstadt von ganzen Gouvernement, liegt in einem angenehmen und fruchtbaren Thale und ist ziemlich groß und wohl bebauet. Der hiesige Bischof steht unter dem Erzbischofe von Reims, verrichtet in dessen Abwesenheit die Krönung des Königs, und hat beträchtliche Einkünfte. 5) **Noyon**, *Noviodunum*, eine sehr alte, grosse Stadt, welche vornehmlich mit Getreide beträchtlichen Handel treibt. Calvin ist hier gebohren und noch überdies wegen des zwischen Franz I. und Karl von Oesterreich, nachmaligem Kaiser, errichteten Traktats, merkwürdig. 6) **Dreux**, eine der ältesten Städte des Reichs und merkwürdig, wegen der 1562 zwischen den Katholiken und Reformirten vorgefallenen Schlacht. 7) **Saint Cloud**, ein sehr angenehmer Ort, woselbst schönes Porcelain verfertigt wird. Heinrich III. ist hier 1583 ermordet worden. 8) **Versailles**, zwey kleine Meilen von Paris, wo sich der König aufzuhalten pflegt. Ludwig XIII. kaufte diesen Ort und bauete hieselbst ein noch vorhandenes Jagdschloß auf. Ludwig XIV. aber führte einen prächtigen und weitläuftigen Pallast auf, der regelmäßig gebaut

und inwendig mit den schönsten Mahlereien der grössesten Meister geschmückt ist, und 300 Mill. Livres gekostet haben soll. — Von den vielen Lustschlössern des Königs, wollen wir nur die von **Marli** und **Meudon** und vorzüglich das zu **Fontainebleau**, einem kleinen Städtchen, sechs Meilen rechts unter Paris merken, weil der jetzige königliche Hof sich darin oft zu belustigen pflegt. Dieses Schloß ist sehr groß und schön, hat Orangerien, Gallerien und Lustwälder und überhaupt alles, was den Menschen ergötzen kann. Im Jahre 1762 wurden hier zwischen Großbritannien und Frankreich die bekannten Friedenspräliminarien geschlossen.

III. **Picardie** mit 1) **Gobin** wegen der vortreflichen Spiegelglasmanufaktur merkwürdig, in welcher zuweilen Scheiben gegossen werden, die 105 Zoll hoch und 60 breit sind. 2) **St. Quentin**, eine feste Stadt auf einer kleinen Anhöhe an dem Flusse Somme, welche mit Batist sehr ansehnlichen Handel treibt. 1557 ward sie von den Spaniern eingenommen, die hier über die Franzosen einen wichtigen Sieg erfochten. 3) **Amiens**, *Samarobriga Ambianorum*, eine grosse und wohlgebaute Stadt mit einer Akademie der Wissenschaften. 4) **Cressy** oder **Crecy**, ein Flecken, ist wegen der 1346 in dieser Gegend zwischen den Franzosen und Engländern zum Nachtheile der erstern vorgefallenen blutigen Schlacht merkwürdig. — Hieher gehört auch das **wiedereroberte Land**, *le Païs reconquis*, (welches daher den Namen hat, weil es 1558 den Engländern, die es über 200 Jahre besessen, wieder abgenommen worden ist.) welches aus den Grafschaften **Guines** und **Oye** mit dem Hafen **Calais** besteht.

Calais

Calais liegt an derjenigen Meerenge, die man den Kanal oder den Pas de Calais nennt, und verdient deßwegen gemerkt zu werden, weil man von hier aus alle Wochen zweymal auf kleinen Schiffen, die man Packetböte nennt, nach England in den Flecken Dovre, und so auch von England wieder nach Frankreich schiffen kann. IV. Das Gouvernement **Boulonnois**, mit **Boulogne** einer Stadt am Meere. V. **Artois**, macht einen Theil der Niederlande aus, eine der schönsten und besten Landschaften des Reichs und sehr fruchtbar an Getreide, mit 1) **Arras**, *Atrebatum*, der Hauptstadt, woselbst man eine Akademie der schönen Wissenschaften findet. 1) **St. Omer**, eine der besten Festungen in den Niederlanden. VI. **Champagne und Brie**, worin 1) **Troyes**, *Augustobona*, liegt an der Seine, ist ziemlich groß, aber bey weitem nicht mehr so volkreich und blühend wie sie vormals gewesen. Die umher liegende Gegend liefert vortreflichen Wein. 2) **Chalons**, *Catalaunum*, eine ansehnliche Stadt, in welcher vortrefliche wollene Stoffe verfertigt werden. 3) **Reims**, *Durocortorum*, *Civitas Remorum*, eine der ältesten und berühmtesten Städte in Frankreich. Der hiesige Erzbischof ist der erste Herzog und Pair von Frankreich, geborner Legat des päbstlichen Stuhls und Primas vom Belgischen Gallien. Er hat das Vorrecht den König zu krönen. Diese Krönung geschieht in der Kathedralkirche vor dem hohen Altare, welcher mit Goldblech überzogen ist. Auch das Evangelienbuch, auf welches der König den Eid der Treue schwört, ist mit Goldblech überzogen und mit Edelsteinen besetzt. 4) **Dompremi** oder **Dom Remy** mit dem Zu-

namen la Pücelle ein Dorf, in welchem die berühmte Jeanne d' Ark, oder das Mädchen von Orleans gebohren ist. 5) **Meaux**, die Hauptstadt in der Landschaft Brie, am Flusse Marne. Sie treibt vornehmlich Handel mit Getreide, Wein, Wolle und Käse. Hier hat sich unter Franz I. der erste Anfang der Reformation in Frankreich geäussert. VII. **Sedan**, mit der Hauptstadt gleiches Namens, in welcher vor der Widerrufung des Edikts von Nantes eine berühmte reformirte Akademie war. VIII. **Bourgogne** mit der Hauptstadt **Dijon**, groß und volkreich. Die hiesige Akademie der Wissenschaften ist 1725 von Hector Bernhard Poußier, Dechanten des Parlaments gestiftet und 1740 vom Könige bestätigt worden. IX. **Dombes** mit **Trevoux**, liegt auf einem kleinen Hügel an der Saonne, ist jetzt nur ein kleiner Ort, der aber vormals ansehnlicher gewesen ist. X. **Dauphine**, eine bergichte Landschaft, von der der Kronprinz von Frankreich den Namen Dauphin hat. 1) **Grenoble**, die Hauptstadt, ist groß, wohlgebaut, angenehm, volkreich und befestigt. 2) **Vienne**, *Vienna Allobrogum*, eine sehr alte Stadt an der Rhone, die mit Eisen und Stahlarbeiten Handel treibt. 3) **Orange**, die Hauptstadt des ehemaligen Fürstenthums Orange, welches König Friedrich Wilhelm von Preussen 1713 im Uetrechter Frieden dem königlichen französischen Hofe überließ. XI. **Provence** mit **Aix**, einer der schönsten Städte in Frankreich, liegt in einem ziemlich grossen und mit Olivenbäumen bepflanzten Thale. Man findet hier eine Universität und Akademie der Wissenschaften. 2) **Marseille**, *Massilia*, am mittelländischen Meere, ist groß und reich, und eine der

grössesten Handelsstädte in Europa. Denn aller Handel, den Frankreich mit Italien, Spanien und der europäischen Türkey oder nach der Levante treibt, geht von hier aus. Sie hat einen guten Hafen und in ihrer Gegend wächst ein vortreflicher Muskatwein, und das berühmte Baumöl, das man **Provenceröl** nennt. 3) **Toulon**, am mittelländischen Meere, ist unter andern wegen der vielen Kapern merkwürdig, die in ihrer Gegend wachsen. XII. **Languedoc**, wo ausser dem **königl. Kanal** (von dem in Büschings Erdb. Th. 2. S. 591 u. f. eine genaue Beschreibung) zu merken sind die Städte 1) **Toulouse**, *Tolosa*, die Hauptstadt liegt an der Garonne in einer vortreflichen Ebene. Sie ist nach Paris die grösseste Stadt in Frankreich, treibt mit spanischer Wolle guten Handel, hat eine Universität, eine königliche Akademie der Wissenschaften, Inschriften und schönen Wissenschaften. 2) **Montpellier** ist nach Toulouse die ansehnlichste Stadt, mit einer Universität und Akademie der Wissenschaften. 3) **Nimes**, eine grosse Stadt in einer angenehmen Gegend. Es giebt hier eine Menge Seiden- und Wollen-Manufakturen, und die hiesigen Kaufleute treiben in der ganzen Landschaft den stärksten Handel mit Tüchern und Seidenwaaren. Die Akademie der schönen Wissenschaften ist 1682 hieselbst gestiftet worden. XIII. **Foix** mit der Hauptstadt gleiches Namens. XIV. **Roußillon** mit **Perpignan**, der jetzigen Hauptstadt des Landes, woselbst 1349 eine Universität gestiftet wurde. Es fehlt der Stadt an nichts als an gutem Trinkwasser. XV. **Navarra** und **Bearn** mit den Städten 1) **St. Jean Pie de Port**, in deren Nachbarschaft ziemlich ergiebige Eisenbergwerke sind, und 2)

Pau. Diese Stadt ist zwar klein, aber wohl gebaut: auf dem hiesigen Schlosse ist Heinrich IV. gebohren. 1721 wurde hier eine Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, und 1724 eine Universität gestiftet. Der beträchtliche Handel mit Schinken geht über Bayonne, daher sie Jambons de Bayonne genannt werden. XVI. **Guyenne und Gascogne** ist ein an Getreide, Wein, Früchten, Hanf und Taback sehr fruchtbares land. 1) **Bourdeaux**, die Hauptstadt von Guyenne, liegt nahe am Ausflusse der Garonne in das Aquitanische Meer, hat ungefähr 1800 Häuser, und etwa 130000 Einwohner, aber sehr enge Gassen. Die hiesige Universität ist 1441 gestiftet und 1712 ist die Akademie der Wissenschaften und Künste errichtet worden. Sie hält alle Jahre zwey grosse Messen. Es werden hieher sehr viele rothe Franzweine oder Medoc, Burgunder und Champagner und Muskatweine, viel Baumöl und noch eine Menge andrer Güter gebracht, und sodann in alle Welt geführt. 2) Die Städte **Medoc, Bergerac, Cahors**, wovon die bekannten Weine ihren Namen haben. 3) **Bayonne** mit einem ziemlich guten Hafen. XVII. **Saintonge und Angoumois** mit den Städten **Saintes** und **Angoulesme**. XVIII. **Rochelle und Aunis.** 1) **Rochelle** liegt am Meere, hat einen guten Hafen, eine Akademie der schönen Wissenschaften, und treibt ziemlichen Handel. 2) **Rochefort**, eine regelmäßig gebaute Stadt, in welcher das zweite Departement des französischen Seewesens ist, daher man in den hiesigen Magazinen alles reichlich finden kann, was zur Ausrüstung einer Flotte gehört. XIX. **Poitou** mit der Hauptstadt

stadt des ganzen Landes **Poitiers**, die zwar groß, aber schlecht bewohnt ist. In ihrer Gegend fiel 1356 eine Schlacht zwischen den Franzosen und Engländern zum Nachtheil der erstern vor, deren König Johann selbst gefangen genommen wurde. XX. **Bretagne**, eine Halbinsel, welche von allen Seiten mit dem Meere umgeben ist. 1) **Rennes**, die Hauptstadt, hieß vormals *Condate*. 2) **Nantes**, an der Loire, ist eine der vornehmsten Handelsstädte in Frankreich. Mit allen Sorten von französischen Weinen, und vorzüglich mit den so genannten weissen Franzweinen wird ausserordentlich starker Handel darin getrieben. Sie ist auch diejenige Stadt, in welcher Heinrich IV. 1598 den Befehl gab, daß man im ganzen Reiche die Reformirten nicht mehr kränken, ängstigen oder beleidigen solle. Dieses Edikt oder Befehl widerrief Ludwig XIV. im Jahre 1685. 3) **Brest** liegt an einem Meerbusen, den das atlantische Meer macht. Sie hat den besten Hafen in Frankreich, daher auch immer viele französische Schiffe darin liegen: sie ist der Hauptsitz des französischen Seewesens. 4) **Quessant**, eine kleine Insel im Meere, Conquet gegenüber. XXI. **Normandie** mit 1) **Rouen**, einer grossen, volkreichen und wichtigen Handelsstadt. 2) **Honfleuer**, eine volkreiche Stadt, nahe am Ausflusse der Seine, mit einem guten und 1767 erweiterten Hafen. 3) **Caen** ist die zweite Stadt der Normandie, mit einer 1452 gestifteten Universität und einer 1706 errichteten Akademie der Wissenschaften. XXII. **Havre de Grace**, zu welchem gehört, 1) **Havre de Grace**, eine feste Stadt an der Mündung der Seine, von Franz I. angelegt, mit einem guten Hafen. 2) **Harfleur**, ihr vor-

vormaliger blühender Handel ist durch die nachmalige Aufnahme von Havre de Grace, sehr gesunken. XXIII. **Maine und Perche.** **Le Mans** ist die Hauptstadt der Landschaft Maine, liegt auf einem Hügel an der Sarte. XXIV. **Orleanois** mit 1) **Orleans**, ist eine der grössesten Städte in Frankreich, aber schlecht gebauet, hat fast lauter Einwohner und eine verfallene Universität. Diese Stadt wurde 1429 von den Engländern belagert, aber von dem berühmten Mädchen von Orleans entsetzt. 2) **Chartres**, *Carnutum*, eine der ältesten Städte des landes, welche dem Hause von Orleans gehört. XXV. **Nivernois**, ist an Weinen und Getreide ziemlich fruchtbar, mit **Nevers**, *Noviodunum*, an der Loire: man findet hier Fabriken zu unächtem Porcelain und gute Glashütten. XXVI. **Bourbonnois** mit **Moulins**, einer wohlgebauten Stadt in einer sehr angenehmen Gegend. XXVII. **Lyonnois** mit **Lion**, *Lugdunum*, liegt bey dem Zusammenflusse der Rhone und der Saone, welche letztere durch sie fließt, ist groß und hat ungefähr 126000 Einwohner, davon die meisten Manufakturisten sind, die allerley treffliche Seidenzeuge, viele seidene und eine Menge goldene und silberne Tressen verfertigen. Man zählt in Lion allein an 3000 Weberstühle. XXVIII. **Auvergne.** 1) **Saint Flour**, die Hauptstadt von Ober-Auvergne, welche mit Getreide ansehnlichen Handel treibt. 2) **Clermont**, wo 1095 ein Concilium gehalten, auf welchem die Kreuzzüge beschlossen wurden. XXIX. **Limosin** hat **Limoges** zur Hauptstadt, welche schlecht bebaut ist. XXX. **La Marche.** XXXI. **Berry** mit **Bourges**, *Bituriges*, der Haupstadt des ganzen landes. **Issoudun**, eine

ansehnliche Stadt in einer schönen Gegend. XXXII. **Touraine** hat **Tours**, *Caesarodunum*, zur Hauptstadt. XXXIII. **Anjou** mit **Angers**, hat eine Universität und Akademie der Wissenschaften. Es wird hier Etamin, Camelot und Sarsche gemacht, Zucker geläutert, Wachs gebleicht und noch mit andern Waaren ein guter Handel getrieben. XXXIV. **Saumür** hat **Saumur** an der Loire zur Hauptstadt. Vor der Widerrufung des Edikts von Nantes, war sie weit ansehnlicher, hatte auch eine Akademie. XXXV. **Flandern** und **Hennegau**, begreift einige Stücke von den Niederlanden, mit 1) **Ryssel**, (**L'Isle, Lille,**) der Hauptstadt vom französischen Flandern und allen französischen Eroberungen in den Niederlanden. Sie ist eine wichtige Festung mit einer vortreflichen Citadelle und einem Fort, groß, wohlgebaut und volkreich: sie treibt einen wichtigen Handel, und hat ansehnliche Manufakturen für Tuch, Camelot und andre Stoffen, für Leinwand, allerley Spitzen, Tressen, Tapeten, Hüte, Leder, Strümpfe ꝛc. 2) **Cambray**, liegt an der Schelde, ist ziemlich groß, und treibt mit der sehr feinen Leinwand, welche Kammertuch genannt, und hier verfertigt wird, ansehnlichen Handel. 3) **Chateau** oder **Cateau-Cambresis**, eine Stadt, woselbst 1559 zwischen Frankreich und Spanien ein Friede geschlossen wurde. 4) **Valenciennes**, eine grosse, wohlbewohnte aber sehr unordentlich gebaute Stadt mit einer berühmten Wollen- und Batistmanufaktur. 5) **Dünkerken**, eine volkreiche Handelsstadt am Meere. XXXVI. **Metz** und **Meßin**, **Verdün** und **Verdünois** mit 1) **Metz**, die Hauptstadt des Landes, mit einer

1760 errichteten königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste. Vormals war Metz eine deutsche freie Reichsstadt. 2) **Verdün**, *Verodunum*, war vormals gleichfalls eine Reichsstadt: sie begab sich 1552 unter französischen Schutz, und 1648 ward sie ganz an Frankreich abgetreten. XXXVII. **Lothringen und Barr**; 1) **Nancy**, die Hauptstadt des Herzogthums, an dem Flusse Meurte. Sie ist der Sitz eines Gouverneur, einer Gesellschaft der Wissenschaften, eines medicinischen Collegium und einer Universität. 2) **Bar le Düc.** XXXVIII. **Toul und Toulois**, mit der Hauptstadt **Toul** an der Mosel, welche ehemals eine Reichsstadt war. XXXIX. **Elsaß** mit 1) **Straßburg**, *Argentoratum*, der Hauptstadt im Elsaß, liegt an den zween vereinigten Flüssen Il und Breusch, und eine Viertelstunde vom Rheine, in den man von der Breusch aus, durch Hülfe eines Kanals schiffen und Handlung treiben kann. Sie ist eine grosse und wohlgebaute Stadt, hat über 4000 Häuser, ein treffliches Zeughaus, eine herrliche Kirche, die man **Münster** nennt, und noch viele andre ansehnliche Gebäude und gegen 60000 Einwohner, die theils der lutherischen, theils der katholischen Kirche zugethan sind. Die Lutheraner haben eine eigne Universität und noch andre gute Erziehungsanstalten, und so auch die Katholiken. Sodann hat sie auch etliche Tuchfabriken, Taback- und Porcellainfabriken, und treibt überhaupt gute Handlung. 2) **Buchsweiler** und **Colmar** sind noch ansehnliche Städte im Elsaß. XL. **Franche Comté** oder die **Grafschaft Burgund** hat **Besançon** zur Hauptstadt; sie liegt nahe bey der Schweitz an dem Flüßchen

Deux, hat katholische Einwohner und eine Universität. Ehemals war sie eine deutsche freie Reichsstadt. XLI. **Korsika**, eine Insel, liegt über Sardinien im mittelländischen Meere, mit **Bastia** der Hauptstadt. **Corte** mit einer Universität. Ehedem gehörte Korsika den Genuesern: weil diese aber mit den Korsen hart umgingen, so rebellirten diese und schlugen sich mit jenen viele Jahre herum. Da nun die Genueser nicht mehr Herrn über Korsika werden konnten, überliessen sie endlich die ganze Insel den Franzosen. Diese kamen auch wirklich, nahmen sie 1769 wirklich ein, und besitzen sie auch noch jetzt.

Nebenländer.

Erst seit den Zeiten Ludwig XIV. ist Frankreich mit Ernst bemüht gewesen, sich des Seehandels wegen, auch ausserhalb Europa auszubreiten, und hat darinn einen sehr glücklichen Fortgang gehabt. Die Besitzungen der Franzosen in **Ostindien** bestehen nunmehr nicht sowohl in ganzen Ländern, als in einigen befestigten Waarenlagern, die an den Küsten errichtet sind. Unter diesen ist die Stadt und Seefestung **Pondichery**, in der Nabobie von Arcate als der Hauptsitz anzusehen. — In **Afrika** gehört der Krone Frankreich, auf der westlichen Küste, die kleine Insel **Goree** am grünen Vorgebirge, die Festung **Arguin**, am weissen Vorgebirge; und Fort François im Königreiche Juida in Guinea, nebst **Isle de Bourbon** und **Isle de France.** — In **Nordamerika** besitzt Frankreich unter andern die kleinen und offenen Inseln bey Terre Neuve, **St. Pierre** und **Miquelon**, welche zum Cabliaufang in dasigen Gewässern nützlich sind. Seine vormaligen grossen Besitzungen hat es in dem Kriege mit Großbritannien 1762 verlohren. —

In

In Südamerika hat es ein Stück von Guiana (la France equinoxiale,) und besonders die Insel Cayenne, welche aber bisher noch wenig benutzt worden f). — Beträchtlicher aber sind die Antillen, die unter französischer Bothmäßigkeit stehen. Unter den grossen Antillen gehört dieser Krone 1) die treflich angebaute Hälfte von St. Domingo 2) unter den kleinen Antillen aber die Inseln, Martinique, Guadelup, (beide am besten angebaut) Marie Galante, St. Lucie u. f. Sie liefern eine ungemeine Menge Zucker und Kaffee. — Die westindischen Kolonien sind ein Eigenthum der Krone, und werden von königlichen Statthaltern regiert. Die ostindischen und afrikanischen Plätze aber besitzt die ostindische Gesellschaft mit oberherrschaftlichen Rechten.

f) Mißlungener Versuch der französischen Regierung nach dem Pariser Frieden, eine Kolonie Deutsche hieher zu pflanzen siehe in Raynal Histoire philosoph. etc. welches vortrefliche Werk hier nachzulesen ist.

Zweites Hauptstück.

Geschichte von Frankreich.

Vorerinnerungen aus der ältern Geschichte.

Von dem Ursprunge der alten Gallier oder Celten, den ersten Bewohnern Frankreichs, läßt sich nichts mit Gewißheit sagen. Sie waren ein sehr altes Volk, welches, nach der Meinung der meisten Gelehrten, einen ansehnlichen Theil von Europa bevölkert hat. Da ihre Vermischung mit den Franken die französische Nation gebildet hat, so scheint es der Mühe werth zu seyn, die alten Gallier etwas näher kennen zu lernen. Wir wollen den Gelehrten die allzukleinen Untersuchungen, die bloß die Neugierde vergnügen können, überlassen, und uns mit den Gegenständen begnügen, welche würdig sind, den Verstand zu beschäftigen.

Wir bemerken an den alten Galliern einen Charakter der Tapferkeit, Lebhaftigkeit und Gastfreiheit, den man zum Theil auch noch bey ihren Nachkommen antrift. Ihre Neigung zum Kriege hatte beinah keine Gränzen. Immer bewaffnet, und selbst zur Zeit des Friedens, schlugen sie sich unter einander herum, wenn sie keine auswärtige Feinde bekriegen konnten. Ihre kriegerische Hitze leitete sie zu grossen und oft unerhörten Unternehmungen, zu Zügen nach Italien, Griechenland, Asien. Selbst die stolze Republik der Römer würden sie unterjocht haben,

wenn

wenn Zucht und Kriegskunst ihre Herzhaftigkeit geleitet hätte. Allein ihre unüberlegte Hitze führte sie oft in die grösseste Gefahr — sie warfen so gar zuweilen ihre Vertheidigungswaffen von sich, und stritten fast nackend. — Diese unbändige Lebhaftigkeit machte sie unruhig, zänkisch und zum Zweikampfe geneigt. Die meisten Streitigkeiten wurden bey ihnen durch einen Zweikampf entschieden: selbst die Richter befahlen ihn und die Zeugen erhärteten ihr Zeugniß dadurch, daß sie sich mit einander herumschlugen.

Bey aller dieser Wildheit der alten Gallier, übten sie doch die Gastfreiheit, als ein edles Volk, aus. Sie nahmen die Fremden sehr freundlich auf, stellten ihnen zu Ehren Feste und Lustbarkeiten an, und beeiferten sich, ihnen wesentliche Dienste zu leisten. Ihre Person ward für heilig gehalten, und der Mord eines Fremden ward von ihnen weit schärfer bestraft, als der eines Galliers selbst. — Dagegen aber wirft man den Galliern noch einige Laster vor, besonders die Trunkenheit und den Müßiggang. Essen und Trinken war eines ihrer liebsten Geschäfte. Der Wein aus Italien brachte sie zu dem Vorsatze, über die Alpen zu gehen, denn es wurde damals bey ihnen noch kein Wein gebaut. Der Ackerbau, die Künste und Handwerker schienen ihnen eines kriegerischen Volks unwürdig zu seyn, und überliessen sie daher den Sklaven und Weibern. Die Ehemänner hatten das Recht über Leben und Tod ihrer Kinder, und sie machten dasselbe überall zur Regel ihres Verhaltens.

Indessen war dies stolze und unbiegsame Volk seinen Priestern sklavisch ergeben. Die **Druiden**, denen die Sorge für die Wissenschaften und die Religion anvertraut war, beherr-

herrschten es mit unumschränkter Gewalt. Sie waren die Richter in allen sowohl peinlichen als bürgerlichen Rechtssachen, und wenn es jemand wagte, sich ihren Aussprüchen entgegen zu setzen, so thaten sie ihn in den Bann und versagten ihm den Gebrauch der Opfer, welches nach dem Cäsar, für die grösseste Strafe gehalten wurde. Als Herrn über die Herzen und den Geist des Volks, waren die Druiden frey von Abgaben, Kriegesdiensten und überhaupt von allen Bürden des Staats. Ihr einsames Leben in den Wäldern, vermehrte die öffentliche Ehrerbietung gegen sie.

Die **Religion** der alten Gallier war anfangs sehr einfach. Sie beteten nur einen einzigen höchsten Gott, unter dem Namen Hesus, an, und ergaben sich den schrecklichsten Arten des Aberglaubens. Bey schweren Krankheiten oder Kriegesgefahren, brachten sie Menschenopfer, überzeugt, (sagt Cäsar) daß es kein ander Mittel gäbe, die Götter zu befriedigen, und daß das Leben eines Menschen eines andern Leben erkaufen müßte. Die Druiden verbrannten die Opfer lebendig, wozu gewöhnlich Verbrecher, und in deren Ermangelung, unschuldige Leute genommen wurden. — Unter den Lehrsätzen der Gallier, hatte keiner so viel Kraft, als der vom zukünftigen Leben, da er ihre Unerschrockenheit so sehr beförderte. Ihre Vorstellung von der Zukunft war so roh, daß man zugleich mit den Todten den kostbarsten Hausrath derselben verscharrte, in der Hoffnung, ihnen das künftige Leben angenehmer zu machen. Den Druiden waren die Barden untergeordnet, eine Art Dichter unter den Galliern, welche die Thaten berühmter Helden besungen, die

Ar-

Armeen begleiteten, und denselben durch ihre lieder Tapferkeit einflößten.

Nach dem Cäsar waren in ganz Gallien die Ritter oder Kriegesleute und die Druiden die einzigen, welche geachtet wurden. Man sah das gemeine Volk nur als Sklaven an. Verschiedene von diesen Unglücklichen, die sich mit Schulden oder Auflagen überhäuft sahen, und unter der Unterdrückung seufzeten, überliessen sich so gar freiwillig der Sklaverey. Indessen zog die Nation, im Allgemeinen die Freiheit dem Leben vor. Mehr als einmal stritten die Weiber als Heldinnen, und brachten sich selbst um, damit sie nur nicht in die Sklaverey fielen. Diese Liebe zur Freiheit zeigte sich auch so gar bey der Regierung. Die Könige hatten so wenig Macht, daß Ambiorix, der selbst einer war, freimüthig zum Cäsar sagte: „Das Volk hat nach unserer Verfassung, nicht weniger Gewalt über mich, als ich über das Volk habe.„

Ganz Gallien war damals in verschiedene freie Staaten und Königreiche, worin der Nationalgeist beinah der nemliche war, abgetheilt. Alle Jahre wurde eine allgemeine Versammlung gehalten, welche die wichtigsten Angelegenheiten endlich entschied. Eine Art von Bündniß vereinigte, also alle Gallier, so wie die alten Griechen. Glücklich wären sie gewesen, wenn die innerlichen Uneinigkeiten dieses Band nicht zerrissen hätten! Die Römer kamen dadurch, daß sie die Eifersucht und den Haß unter ihnen ausstreueten, die Partheien unterhielten, und den einen Theil dahin brachten, daß er den andern besiegte, endlich in den Stand, sie alle zu unterjochen.

Nachdem Rom, Karthago, Numantia und Korinth zerstöhrt und Spanien und Asien

das

das Joch aufgelegt hatte; so richtete es auch seine ehrgeitzigen Absichten auf Gallien. Julius Cäsar, der von den Galliern wider die Helvetier zu Hülfe berufen wurde, unterwarf dasselbe, sowohl durch seine feine Staatskunst als durch seine siegreichen Waffen, der römischen Herrschaft völlig. Die Gallier verlohren nun ihre Gesetze und Gewohnheiten: sie wurden mit willkührlichen Auflagen und allen Arten von Plagen überhäuft. Die Künste und Wissenschaften machten sie biegsamer, indem sie ihre Sitten verfeinerten. Gleichwohl entstanden von Zeit zu Zeit Empörungen unter ihnen, und das römische Joch schien ihnen allzeit verhaßt.

Gallien blieb, nach der gänzlichen Bezwingung desselben durch den Julius Cäsar, vier hundert Jahre unter der Bothmäßigkeit der Römer. Wie aber im fünften Jahrhunderte, das römische Reich, durch die schwache Regierung der Kaiser, und durch die Herumzüge der Völker aus einem Lande in das andre, gänzlich im Verfall gerieth; so konnte es auch seine Oberherrschaft in Gallien nicht mehr behaupten. Es drangen mit dem Anfange des Jahres 407 407
Vandalen, **Alanen**, **Burgunder** **Sueven** und noch andre Barbaren in die gallische Provinzen, und richteten überall die schrecklichsten Verwüstungen an. Nach diesen kamen die **Franken** aus Deutschland, unter welchen die **Angrivarii**, in Westphalen, **Bructeri**, im Bergischen, **Catti** im Hessischen, **Sikambri** im Paderbornschen, und die **Cherusci** in Niedersachsen und Thüringen, die vornehmsten waren. Sie sollen sich den **Pharamund** zu ihrem Anführer erwählt haben, und man setzt gewöhnlich die Zeit ihres Einfalls in das Jahr 424. Viele

Geschichtschreiber halten ihn für den ersten fränkischen König, beschreiben ihn als einen weisen und klugen Fürsten, und suchen zu erweisen, daß gleich nach seiner Wahl die Franken damals das salische Gesetz bekommen hätten, um künftig nicht mehr nach den alten Gewohnheiten und dem Herkommen, zu handeln. Allein alles dieses sind weiter nichts als blosse Muthmassungen, und alles was von ihm erzählt wird, kann mit Recht bezweifelt werden.

Nach dem **Pharamund** kommt ein gewisser **Klodio** oder **Chlogio** vor, den man für einen Sohn des ersten zu halten pflegt. Man weiß aber nicht, wenn dieser angefangen habe, über einen Theil der Franken zu regieren. Er soll sich den Römern und Allemannen fürchterlich gemacht haben, und noch mehr dessen Vetter **Merovăus**, der mit Hülfe des römischen Feldherrn **Aetius**, den König der Hunnen **Attila** aus dem Reiche jagte. Allein alle diese Fürsten kennt man im Grunde nur dem Namen nach. Sie hatten einen festen Sitz in Gallien, sie besassen **Cambray** nebst dem benachbarten Lande bis an die Somme: aber ihr Staat verdiente wenig Aufmerksamkeit, und ihre sehr ungewisse Geschichte verdient deren vielleicht noch weniger.

Von dem Merovăus wird gewöhnlich der erste Stamm der Könige benannt, die über Frankreich regiert haben. Es haben aber überhaupt regiert I. die **Merovinger** v. J. 460 bis 752. II. Die **Karolinger**, v. J. 752 bis 987. III. Die **Kapetinger**, v. J. 987 bis 1328. IV. Das **Haus Valois** v. J. 1328 bis 1589. V. **Das Haus Bourbon.** Seit 1589.

Erste

Dieterich I., K. v. Austrasien, dessen Mutter unbekannt † 534. Gem. Suavigotta, Kön. Sigmund von Burgund Tochter. — Ingomer, geb. und gestorben 494.

Theudebert I., K. v. Austr., dessen Mutter unbekandt — Theudechilde, Gem. Rachis, K. — Thibald, Gunt † 533. † 53

Erſte

Erste oder Merovingische Periode.

Vom J. 460 bis 752.

Childerich I, folgte seinem Vater Meroväus in der Regierung. Seine Geschichte ist eben so dunkel als die seiner Vorgänger, und alles was von ihm erzählt wird, scheint nicht mit historisch richtigen Faktis erwiesen werden zu können. Nach der gemeinen Erzählung, soll er die Franken, gleich nach dem Antritte seiner Regierung, durch seine Ausschweifungen aller Art gereitzt haben, ihn des Regiments für unwürdig zu erklären und ihn aus dem Lande zu jagen. Wir können die Ursachen dieser Verjagung des Königs Childrichs nicht ausführen, da sie so wenig Wahres für sich hat, und begnügen uns dabey nur anzumerken, daß die Franken ihn nach einigen Jahren wieder hergestellt und er über sie bis an seinen Todt mit Ruhm regiert haben soll. — Nach Childrichs Tode nahm 481
sein funfzehnjähriger Sohn Klodwig oder Chlodovăus, d. i. Ludwig mit dem Beinamen der Grosse, von den Ländern seines Vaters in Deutschland und in Gallien Besitz, und man kann ihn als denjenigen ansehen, der es unternahm, die Römer aus Gallien zu vertreiben, und aus den Trümmern ihres Reichs, eine mächtige Monarchie zu errichten. Er besaß alle Fähigkeiten die ihn weit über sein Volk und über seine Zeitgenossen erhoben, und er bediente sich, zu Erlangung seiner Zwecke, aller

Mittel die ihm die Kunstgriffe der Staatsklugheit darboten. Der Anfang seiner Regierung besteht in einer langen Reihe von Siegen, und verdient Bewunderung; das Ende derselben, ist ein Gewebe von Grausamkeiten, und erregt Abscheu. Die Natur hatte ihn zum Helden gemacht: allein er würde seine Geistesfähigkeiten nicht haben äussern können, wenn er nicht glücklicher Weise in einem solchen Zeitalter und unter Umständen gebohren wäre, die alle seine Unternehmungen begünstigten. In Italien war die Macht der Kaiser verschwunden, und die Statthalter in den römischen Provinzen konnten daher nach eignen Gutdünken handeln. Ueber den Distrikt Landes, den die Römer um diese Zeit noch in Gallien besassen, regierte Syagrius, als Statthalter, ganz willkührlich, und da diese Besitzungen von den Westgothen, Burgundern und von den Franken selbst beunruhigt wurden; so faßte Klodwig den Entschluß die Gelegenheit zu benutzen, dem Syagrius eine Schlacht zu liefern, und sich dieser Provinz zu bemächtigen. Es kam hierauf unweit Soissons (wo Syagrius seine Residenz hatte) zu einer Schlacht, welche Klodwig gewann und auf die Art Herr in Gallien von dem Rheine bis an die Loire ward.

Nachdem sich Klodwig einmal in Gallien fest gesetzt hatte, so war seine Eroberungssucht darauf bedacht seine Staaten mit den seiner Nachbaren zu vergrössern. Zu Beförderung
493 dieser Absichten verlangte er die Chrotildis oder Klotilde, eine Nichte des Gundebald, Königs von Burgund, eine christliche Princessin, zur Gemahlin. Diese glaubte Ursachen zu haben, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, ungeach-

geachtet Klodwig ein Heide war, um sich von ihrem grausamen Oheime zu entfernen. Der Burgunder fürchtete zwar die Folgen dieser Vermählung; aber die Furcht eines Krieges drang ihm die Einwilligung ab. — Diese Verbindung war den Galliern, die dem Christenthume mit dem grössesten Eifer ergeben waren, äusserst angenehm, weil sie glaubten, daß Klodwig mehr und mehr Ehrfurcht für ihre Religion bekommen und endlich sie gar annehmen würde. Sie irrten sich auch hierin nicht. Das einschmeichelnde Wesen der Klotilde wußte dem König eine Verachtung gegen seine Götzen beizubringen, und selbst der Eigennutz des Prinzen, der sich Christen unterwerfen und ihnen seine Regierung beliebt machen wollte, hatte die christliche Religion nöthig. Doch seine wahren Gesinnungen mögen gewesen seyn, welche sie wollen; so ists doch sehr wahrscheinlich, daß er einen Hang zur Erkenntniß der Wahrheit gehabt hat, als der Himmel seine Bekehrung durch eine Begebenheit vollendete, welche die meisten Geschichtschreiber als ein Wunder erzählen. — Die **Allemannen**, eine kriegerische Nation, hatten in Gallien, wo sie 496
sich festsetzen wollten, Einfälle gethan. Klodwig stund wegen seines noch nicht hinlänglich befestigten Throns in Sorgen: Er kam dem Sturme zuvor, rückte wider sie aus, und versprach ein Christ zu werden, wenn der Gott der Klotilde ihm den Sieg verleihen würde. Beide Armeen stiessen bey **Zülpich**, im heutigen Jülichschen, auf einander, und der König schlug die Allemannen in die Flucht. Einige Zeit darauf ließ er sich von dem heil. **Remigius** taufen, und sein Exempel hatte in der

Armee viele Nachfolger. Die Freude, welche die Kirche über diese Bekehrung bezeugte, war ausserordentlich, und Pabst Anastasius schrieb an Klodwig einen Brief, der in folgenden Worten abgefaßt war: „Sollte der Nachfolger des heil. Petrus nicht vor Freude zittern, wenn das Netz dieses Menschenfischers dieses Thürhüters des Himmels, mit einem so reichlichen Fange angefüllt wird? Ruhmwürdiger und vortreflicher Sohn! Sey der Trost deiner Mutter; sey eine Säule von Eisen, sie zu unterstützen! Wir loben Gott dafür, daß er dich von der Macht der Finsterniß befreiet hat, um seiner Kirche einen Beschützer zu geben, welcher im Stande ist, sie wider alle ihre Feinde zu vertheidigen.„

Bald nach seiner Taufe fing Klodwig an, seinen Plan auszuführen, nach welchem er sich ganz Gallien unterwürfig machen wollte. Er griff den König von Burgund Gundebald, den Oheim seiner Gemahlin, an, und schlug ihn, hatte aber von seinem Siege nicht den gehoften Nutzen und begnügte sich mit einem Tribute. Vornehmlich aber richtete er seine Waffen wider den Westgothischen König Alarich, wozu eine nichts bedeutende Ursache zum Mißvergnügen den Vorwand hergeben mußte. Die Westgothen waren Arianer und hatten die Katholiken zu verschiedenenmalen verfolgt. Klodwig erregte den Eifer der verfolgten Katholiken dadurch, daß er öffentlich bekannt machte, er wolle den Arianismus vertilgen, und bezeichnete alle seine Schritte mit einem Anscheine der Andacht. — Alarich lebte in seinem Staate ruhig, und beschäftigte sich bloß damit das Glück seiner Unterthanen zu befördern. Er ver-

verfolgte die so genannten Rechtgläubigen nicht, ob er gleich den Lehren des Arius zugethan war; und dennoch konnte dieser grosse Fürst nicht auf den Beistand seiner katholischen Unterthanen, wider Klodwigs Absichten, mit Gewißheit rechnen. Vielleicht war er eben so tapfer als sein Nebenbuhler, aber nicht so glücklich, und die berühmte Schlacht bey **Vouiller** brachte das Glück und den Ruhm des letztern auf das höchste. Ularich ward von demselben mit eigner Hand getödtet und die Westgothen litten eine gänzliche Niederlage.

Dieser glückliche Fortgang der Waffen und die Eroberung so vieler Provinzen, machten Klodwigs Ehrgeitz, anstatt ihn zu sättigen, **grausam** und unmenschlich. Einige Fürsten, die seine Anverwandten waren, hatten in Gallien kleine Staaten, über die sie unter dem Titel als Könige regierten. Diese ließ er, entweder weil er sich für sie fürchtete, oder weil er ihre Länder an sich reissen wollte, auf eine verrätherische Weise ermorden. Dergleichen Abscheulichkeiten sind ganz wider den Geist der Religion; und doch sieht man, daß Klodwich fast zu eben der Zeit Kirchen und Klöster baut.

511 Die letzte merkwürdige That des Königs war die Berufung einer **Kirchenversammlung** zu Orleans, wobey zwey und dreyssig Bischöfe gegenwärtig waren. Er ordnete sie nicht allein selbst an, sondern schrieb auch die Punkte vor, über welche man Schlüsse abfassen sollte. In dieser Kirchenversammlung wurde besonders das Freiheitsrecht der Kirchen und der bischöflichen Wohnungen bestimmt, und zugleich ausgemacht, wie man sich gegen ketzerische Geistlichen, die sich aus guten Absichten zu bekehren

schienen, verhalten sollte. Ferner ward festgesetzt, daß niemand, ohne Erlaubniß des Königs oder eines weltlichen Richters, in den geistlichen Stand aufgenommen werden sollte a). — Einige Monate nach dieser Kirchenversammlung zu Orleans starb Klodwig oder Ludwig I, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters und im dreyßigsten seiner Regierung. Er war ein Fürst, der durch seinen Eifer und durch seine Wohlthaten der Erkenntlichkeit der Kirche würdig war. Aber er ist doch von den Kirchenvätern mehr, als er verdient, gelobt worden, und einige derselben haben die Schmeicheley so weit getrieben, daß sie ihm den Namen eines Heiligen beigelegt haben.

Klodwig brachte das Salische Gesetz in Ordnung, das von den Saliern, den berühmtesten unter den fränkischen Völkern, so genannt wird. Es war eine Sammlung älterer Gewohnheitsrechte, und bestimmte hauptsächlich die Strafen der Verbrechen und verschiedene Punkte, die die Policey betreffen. Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß das Recht der Thronfolge ausdrücklich darin festgesetzt werde. Es enthält nur: „daß in Ansehung eines Salischen Landes, „die Weiber keinen Antheil am Erbtheile „haben sollen:„ dies geht aber nicht das königliche Haus besonders an; denn man nannte überhaupt Salische Ländereyen, alle diejenigen, welche man durch das Recht der Eroberungen erhielt. Es ist leicht zu begreifen, daß ein Volk von Soldaten, dessen General der König war,

fei-

a) Ohne Zweifel deßwegen, damit der geistliche Stand, wenn er gar zu gemein würde, dem Staate nicht zu viele Unterthanen entreissen möchte.

keinem Weibe wird haben gehorchen wollen. Ein langer Gebrauch, der durch die Grundsätze der Nation unterstützt wurde, ist mit der Zeit in ein Gesetz des Königreichs verwandelt worden. Die Gesetzgebung der Franken schränkte sich darauf ein, daß sie gewisse Summen Geldes festsetzten, um sich von Verbrechen loszukaufen. Auf den Diebstahl und selbst auf den Mord eines Menschen war ein Preis gesetzt. Ein hinlänglicher Beweis von der Sonderbarkeit dieser Gesetze ist, daß sie eine Wunde, die man jemanden an dem Haupte beigebracht hatte, nicht so scharf bestraften, als die Beschimpfung, die man einem todten Körper anthat. Im erstern Falle war man von der Strafe für eine Summe von funfzehn goldenen Sous, den goldenen Sou etwa zu vier Thaler nach unserm Gelde gerechnet, frey; dagegen wurde man zu einer Strafe von zwey und sechzig goldenen Sous verdammt, wenn man den Körper eines getödteten Menschen beraubt hatte. Da sich die Mordthaten täglich vermehrten, so wurde endlich die Lebensstrafe darauf gesetzt: doch konnte der Mörder, wenn die Anverwandten des Getödteten ihre Einwilligung dazu gaben, noch immer sein Leben durch eine Summe Geldes loßkaufen [b]).

b) Gewöhnlich bestand also die Strafe in Geldbussen, die man Kompositionen nannte: aber es konnte doch auch in gewissen Fällen, die sich meistentheils auf das Bedürfniß der Verurtheilten bezogen, Vieh, oder Getreide, oder Waffen u. d. g. gegeben werden. Ueberdies war die Strafe nach dem Verhältniß des Standes und nach der Verschiedenheit der Beleidigung oder des Verbrechens eingerichtet und in den Gesetzen genau bestimmt.

Von dem Absterben des Klodwigs an, bis auf das Ende des ersten Geschlechts ist die Geschichte ein verwirrtes Gemisch von barbarischen Namen, dunkeln und verwickelten Umständen und von Angriffen und Kriegen, deren allzu genaue Untersuchung den Geist ermüdet, ohne ihn durch nützliche Kenntnisse aufzuhellen. Die Gelehrten mögen sich immer daran vergnügen, den Umwegen dieses Labyrinthes zu folgen: wir wollen uns damit begnügen, die merkwürdigsten Gegenstände anzuführen.

511 Klodwig hatte vier Söhne hinterlassen, **Theodorich** oder **Dieterich**, **Klodomir**, **Childebert** und **Klotar**, welche sein Reich unter sich theilten. **Theodorich**, der älteste Sohn, welcher damals ungefähr 26 Jahr alt und mit einer Konkubine c) gezeugt war, bekam denjenigen grossen Theil von Aquitanien, den sein Vater den Westgothen entrissen hatte, und überdies das ganze Land zwischen dem Rhein und der Maaß, welches damals das Königreich **Austrasien** genannt wurde, und in welchem **Metz** die Hauptstadt war. **Klodomir**, kaum 16 Jahr alt, bekam seinen Sitz zu **Orleans**, und hatte den mittelsten Theil von dem heutigen Frankreich zu regieren, wo ungefähr jetzt Beauce, Maine, Anjou, Touraine und Berri ist. **Childebert**, König von Paris, besaß die Länder längst dem Meere, von der heutigen Picardie an, bis gegen die pyrenäischen Gebirge. **Klotar**, König zu Soissons, bekam als jüngster Prinz den kleinsten Theil. — Die ersten Jahre ihrer Regierung zeigen uns nichts Merkwür-

c) Wahrscheinlich mit seiner ersten Gemahlin, die, weil sie eine Heidin war, von den christlichen Chronikenschreibern den Titel Konkubine erhielt.

würdiges. Nach dieser Zeit des Friedens, die 523
dem Geiste der Nation so wenig angemessen war, unternahmen die drey jüngern Brüder, auf Anstiften der Klotilde, einen Krieg wider Burgund. Die Königin Klotilde hatte, wegen ihres Vaters Chilperich, Ansprüche an dieses Königreich, und wollte den Tod ihres Vaters an dem burgundischen Könige Siegmund, rächen. Klodomir befleckte seine Hände mit dem Blute des Siegmund der Gemahlin und Kinder desselben, die er zu Gefangenen gemacht hatte. Er setzte den Krieg mit Wuth fort, und ward in einem Treffen getödtet.

Klodomir hinterließ drey Söhne Thibald, Gunthar und Klodoald, für deren Erziehung die Großmutter Klotilde sorgte, und ihnen die Staaten zudachte, die ihr Vater beherrscht hatte. Childebert, dem dies im höchsten Grade mißfiel, beredete sich mit Klotar, um den Plan der Klotilde zu vereiteln. Sie faßten also den Entschluß, den Kindern ihr Erbtheil zu entreissen. Childebert brachte die Klotilde dahin, daß sie die Kinder nach Paris führte, wo er ihnen, wie er sagte, feierlich den königlichen Titel ertheilen wollte. Allein kaum waren sie in dieser Stadt 533
angekommen, so setzte man sie gefangen. Childebert und Klotar schickten der Klotilde eine Scheere und ein Schwerdt zu, und liessen ihr sagen, daß für die jungen Prinzen kein ander Mittel zu ergreifen übrig sey, als das Kloster oder der Tod. Die Königin Mutter, welche sich nichts weniger als eines Familienmords versah, erklärte sich, sie wolle die Kinder lieber todt, als sie ihrer Krone beraubt sehen. Diese Antwort wurde die Losung zu dem Verbrechen:

Klo-

Klotar erwürgte die beiden ältesten Prinzen mit eigner Hand. Der jüngste ward der Wuth entrissen und in ein Kloster versteckt, wo man ihn noch verehrt unter dem Namen des heiligen Cloud. — Rühmlich wäre es gewesen, wenn Theoderich den unverdienten Tod seiner Vettern gerächt hätte; allein er besaß eben so
534 wenig Tugend als seine Brüder, und starb endlich zu Metz im drey und zwanzigsten Jahre seiner Regierung, nachdem er häufige Beweise seiner Treulosigkeit bey verschiedenen Gelegenheiten gegeben hatte. Ihm folgte in Austrasien sein Sohn **Theudebert**, einer der grössesten Fürsten seines Jahrhunderts. **Childebert** und **Klotar**, welche die Rechte des Geblüts und der Natur für nichts ansahen, hielten es jetzt für die bequemste Gelegenheit, sich der Staaten des Theudeberts zu bemächtigen. Allein die Treue der Austrasischen Stände und Theudeberts Geschwindigkeit, machten ihr Vorhaben fruchtlos. Da er also nichts mehr von seinen Oheimen zu befürchten hatte; so vereinigte er sich mit ihnen, um **Gondomarn**, König von **Burgund**, vom Throne zu stossen. Eine Schlacht machte diese drey Fürsten zu Herrn des ganzen Königreichs, welches ohngefähr seit hundert Jahren gestiftet war. — Nachdem Theudebert dasjenige Allemannien, welches sich zu seines Großvaters Zeiten in Ostgothischen Schutz begeben, erobert hatte; so
547 starb er während den Anstalten zu einem Feldzuge gegen den Kaiser Justinian. Ihm folgte sein natürlicher Sohn **Theudebald** oder **Thibald**, (denn die natürlichen Kinder waren damals nicht von der Thronfolge ausgeschlossen,) welcher aber nach einer unruhigen Regierung

555

555 starb. Diese Thronerledigung gab nun zwischen Childebert und Klotar neue Veranlassung zu Streitigkeiten, die aber durch eine gefährliche Krankheit, in die Childebert fiel, nicht zum Ausbruch kamen. Der ehrgeitzige Klotar wandte diese Lage seines Bruders mit vieler List zu seinem Vortheile an, und bewog die Austrasier, ihn für den einzigen Erben des Theudebald zu erkennen. Der Kranke trat wider Willen seine Rechte ab; so bald er aber wieder hergestellt war, sann er auf Mittel sich zu rächen. Klotar war gerade um diese Zeit nach Deutschland gezogen, um dem fernern Eindringen der Sachsen Einhalt zu thun. Während seiner Abwesenheit hatte er seinem natürlichen, aber liederlichen, Sohne **Chramnus**, die Regierung eines Theils seiner Staaten aufgetragen. Diesen reitzte Childebert zum Aufruhr: der Sohn ergriff wider den Vater die Waffen. Während dieser Zeit starb Childebert, und Klotar wurde nunmehr Besitzer der ganzen französischen Monarchie. Chramnus bat hierauf um Gnade, und erhielt sie: aber auf seine gezwungene Reue folgte bald ein zweiter Aufstand. Der König verfolgte ihn und lieferte ihm eine Schlacht. Der junge Absalon ward überwunden, und mit seiner ganzen Familie in einer Strohhütte verbrannt. Klotar starb im folgenden Jahre 562 b). Sein Leben war ein Gewebe von Ehebruch, Blutschande, Mordthaten, Meineiden und andern Lastern. Als er dem Tode nahe war, so rief er, wie

man

b) S. Diss. pour servir d'eclairciſſement à pluſieurs points de l'hiſtoire des enfans de Cloviſt, par *Mr. gouve de Longuemare* à Paris 1744. 12.

man sagt, seufzend aus: Wie mächtig ist der König des Himmels, weil er dem mächtigsten Könige der Erde das Leben nimmt.

562 Klotar hatte vier Söhne hinterlassen. Chilperich, der ehrgeitzigste unter allen, wollte den besten Theil der hinterlassenen Staaten erhaschen, und zu Paris regieren. Er erreichte auch in so fern seinen Zweck, daß er Paris einnahm. Allein seine drey Brüder belagerten ihn in dieser Stadt, und nöthigten ihn, die väterlichen Staaten durchs Loos zu theilen. Paris fiel dem Charibert zu, Orleans und Burgund dem Guntram, Austrasien dem Siegebert, und Soissons dem Chilperich, der sich nun weit von seinen Absichten entfernt sah. — Charibert regierte nur wenig Jahre: nach seinem Tode theilten sich die drey übrigen Könige in sein Gebiet: wie sie aber alle auf Paris Anspruch machten, so kamen sie mit einander überein, daß ein jeder einen Theil davon haben, und daß keiner ohne die Einwilligung der Brüder, in die Stadt gehen sollte — ein Vergleich, der geschickter war, Kriege zu erregen, als den Frieden zu erhalten. Siegberts Weisheit und Guntrams Frömmigkeit, liessen eine ruhige Regierung erwarten. Demohngeachtet machten Uneinigkeiten, Frankreich und das königliche Haus, zu einem Schauplatze, der beständig mit Blute strömte. Chilperichs Laster und die Ausschweifungen der Brunehild und der Fredegunde, zweier ehrgeitzigen Prinzeßinnen, brachten diese schrecklichen Scenen hervor, deren Andenken nie ausgelöscht werden kann. Nach einer Reihe von Auftritten, ward endlich Klotar II, Chilperichs und Fredegundens Sohn,

(wie

(wie sein Großvater Klotar I,) der einzige König der ganzen französischen Monarchie, da er anfangs nur das Königreich Soissons besessen hatte. Er löschte jetzt durch ein gemäßigtes und gerechtes Betragen, das Andenken der Grausamkeiten wieder aus, deren er sich vor seiner Alleinregierung schuldig gemacht hatte. Zu Paris ließ er eine Kirchenversammlung halten, die aus Bischöfen und weltlichen Herren bestand, dergleichen in der Folge der Zeit sehr viele gehalten wurden, auf den zugleich die geistlichen und bürgerlichen Sachen entschieden wurden. Unter seiner Regierung wurden auch die veränderten Parlamente, welche man Placita (*Plaids*) nannte, sehr häufig. Man berathschlagte sich gewöhnlich in denselben über die öffentlichen Angelegenheiten, und der König bewilligte, in Ansehung der Foderungen, dasjenige, was er für billig hielt. Allein er schwächte sein Ansehen zum Besten der Grossen. Er ließ die **Maires** (*Maires du Palais*) oder Oberhofmeister in Austrasien und Burgund herrschen. Seine Regierung wurde dadurch zwar ruhiger; aber diese Ruhe kam seinen Nachfolgern theuer zu stehen. Klotar nahm seinen ältesten Sohn, **Dagobert**, zum Mitregenten an, und trat ihm Austrasien und Neustrien, mit dem königlichen Titel ab. Er starb, bedauert von seinen Unterthanen und 628
verehrt von den Grossen, **deren Macht er zu sehr ausgedehnt hatte** e).

Dago-

e) Wir haben nichts von einem Kriege des Guntram mit dem Könige von Spanien, nichts von einem gewissen Gundebald gesagt, welcher sich für einen Sohn Klotars I. ausgab, auch gekrönt, aber bald darauf von Aufrührern ermordet wurde: auch

Dagobert würde ein Muster in der Kunst zu regieren gewesen seyn, wenn er sich nicht durch seine Leidenschaften hätte hinreissen lassen. Er war arbeitsam, ließ jedermann Recht wiederfahren, folgte dem Rathe weiser Minister, und bewürkte dadurch, daß gute Ordnung im Staate herrschte. Allein Liebeshändel verleiteten ihn bald zu den grössesten Ausschweifungen. Drey Frauenzimmer, die er zu gleicher Zeit mit dem königlichen Titel beehrte, und eine Menge Maitressen kosteten ihm den grössesten Theil seiner Einkünfte. Die Vermehrung seiner Einkünfte, die Eingriffe in die Güter der Kirche, benahmen ihm die Hochachtung und Liebe des Volks. — Er bekam einen Krieg zu führen, von dem man wenige Beispiele findet. **Samo**, ein französischer Kaufmann, der sich zu den Wenden, einer slavischen Nation an der Elbe, begeben hatte, um mit derselben Handel zu treiben, hatte sich unter den Truppen dieser Barbaren so hervor gethan, daß sie ihn zu ihrem König erklärten. Nun erschlugen einige Zeit nachher die Wenden verschiedene französische Kaufleute. Dagobert verlangte deßwegen bey dem Samo Genugthuung, und wie diese verweigert wurde, so ging der Krieg loß, in welchem die Wenden die Oberhand be-

auch haben wir einige Feldzüge wider die Varner, ein deutsches Volk, wider die Gaskonier, Barbaren, welche über die Pyrenäen herüber gekommen waren, wider die Bretonnier, Longobarden Sachsen ꝛc. übergangen. Dergleichen Kriege waren nur kurze Streifereien, bey denen man sich nicht aufhalten konnte, ohne den Zusammenhang der Begebenheiten zu verliehren. Man muß die Erzählung kleiner Umstände vermeiden, um dem Gedächtnisse nützliche Dinge einzuprägen.

behielten, aber nichts weiter gegen Dagobert unternahmen. — Ungeachtet der abscheulichen Laster dieses Fürsten, gab es doch an seinem Hofe tugendhafte Männer. Dergleichen waren: der Maire Pipin von London, ein rechtschaffner und geschickter Minister; Dado, der unter dem Namen des h. Oven bekannt ist, und Referendarius war; und der h. Eligius, der durch seine Geschicklichkeit zu der Bedienung eines Schatzmeisters gelangt war. Dagobert überließ sich indeß der Schwelgerey, überhäufte sein Volk mit Auflagen und setzte seiner frommen Verschwendung keine Gränzen. Er verband mit derselben einen Religionseifer, der dieses Jahrhunderts würdig war, und befahl durch ein Edikt allen Juden sich taufen zu lassen. Er ist der erste unter den Königen, der in das Kloster des h. Dionyß begraben worden ist. Die Mönche haben ihn mit Lobsprüchen überhäuft, und der Verfasser seiner Lebensbeschreibung erzählt, man habe die Teufel seine Seele in einem kleinen Schiffe in die Hölle bringen sehen: aber die drey Heiligen Dionyß, Mauritius und Martin wären ihm zu Hülfe gekommen, und hätten sie den Teuffeln entrissen und in Abrahams Schos gebracht.

Nach Dagoberts Tode wurde die Monar- 638
chie durch die schlechte Regierung von Tage zu Tage schwächer. Sein ältester Sohn **Siegbert** behielt Austrasien und dessen Bruder **Klodwig** II. bekam Neustrien und Burgund. Beide waren beinah ganz ohne Ansehen, indem die Maires des Pallastes, oder die so genannten **Majores Domus** anfingen mächtiger zu werden als die Könige selbst. Diese Majores Domus hatten anfangs nur im Pallaste der Kö-

nige zu befehlen, ungefähr wie die heutigen Oberhofmeister, sie wurden nachher die Minister und Feldherrn der Könige und machten endlich ihre so wichtigen Stellen erblich. — Gegen das Ende des meroväischen Geschlechts vermochten diese Maires alles und die Monarchen wurden für nichts gehalten. — Siegbert ließ sich von dem Maire **Grimoald** gänzlich regieren und er brachte grössestentheils seine Zeit damit zu, daß er Klöster stiftete und ihnen Verordnungen gab. Eben so unrühmlich war die Regie-
656 rung **Klodwigs**, nach dessen 656 erfolgtem Tode zwey von seinen Söhnen das Reich unter sich theilten. **Klotar** III. wurde König von Neustrien und Burgund; **Childerich** II. aber von Austrasien. Der Maire Grimoald hatte dieses letztre Reich seinem eignen Sohne **Childebert** gegeben: aber dieser unrechtmässige Besitzer wurde nach sieben Monaten wieder vom Throne gestossen. Während Klotars **Unmündigkeit**, regierte dessen Mutter **Batilde** mit vieler Weisheit. Sie ging aber bald nachher, müde der ewigen und verdrießlichen Zufälle, in ein Kloster, und überließ dem Maire **Ebroin**, einem stolzen und unersättlichen Manne, alle Gewalt in der Regierung. Klotar starb jung, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Sein Bruder Theoderich ward zum König ausgerufen, ohne daß Ebroin deßwegen mit den Grossen des Reichs vorher darüber rathschlagte. Diese empörten sich, verwiesen den Maire nach Luxeu, Theoderich, ob er gleich unschuldig war, sah sich in Ebroins **Unglück** mit verwickelt, und **Childerich** ward für den einzigen Monarchen erkannt, der aber nicht lange nachher, wegen neuer Auflagen, von einem gewissen **Bodillon**,

mit

mit seiner Gemahlin und Kindern, im Walde, auf eine grausame Art sein Leben einbüßte. — Hierauf bestieg Theoderich III. abermal den Thron, und nun verließ Ebroin sein Kloster und suchte von neuen das Reich zu beunruhigen. Theoderich war nicht vermögend, dem Ebroin zu widerstehen, und sah sich, obwohl ungern, genöthigt, ihn zum Major Domus zu erklären. Indeß machte sich der Minister so verhaßt, und seine Herrschaft war so hart, daß Austrasien das Joch abschüttelte, und sich Herzoge oder unabhängige Regenten wählte. Die grossen Eigenschaften des Pipin des **Dicken**, mit dem Zunamen Herstall [f]) oder vom Herstall, 678
schienen diese Stelle zu verdienen. Sein Ehrgeitz machte, daß er bald zu einer noch grössern Macht empor stieg.

Ebroin widersetzte sich zeitig dem neuen Herzoge und erklärte ihm in Theoderichs Namen den Krieg. Es kam zwischen beiden Armeen zum Treffen, das sich zu Ebroins Vortheil endigte. Aber er genos die Früchte seines Sieges nicht lange, denn er wurde von einem vornehmen Franken, mit dem er sehr unbarmherzig umgegangen war, erstochen, und dadurch sah sich Frankreich von einem Tyrannen befreiet. — Nach Ebroins Tode folgten ihm verschiedene Maires, wodurch aber Theoderichs Regierung nicht besser wurde. Eine beträchtliche Anzahl von Mißvergnügten, begab sich nach Austrasien, und wurden vom Pipin mit

f) Man nennt ihn Pipin vom Herstall, oder Heristall, einem Schlosse an der Maas, nicht weit von Lüttich, welche eben deswegen, weil er sich gerne in jener Gegend aufgehalten, in der Geschichte berühmt geworden ist.

offenen Armen aufgenommen. Pipin, jetzt völlig entschlossen sich zum Herrn des Reichs zu machen, versuchte es durch Unterhandlungen bey dem Könige Theoderich diesen geflüchteten Mißvergnügten wieder zu ihren Gütern zu verhelfen. Allein dieser nahm die Gesandten mit übermüthigen Gesinnungen an, und ertheilte ihnen die Antwort, er würde seine Unterthanen, die Pipin so widerrechtlich aufgenommen hätte, mit bewafneter Hand, wieder abholen. Nunmehr rüstete man sich auf beiden
687 Seiten zum Kriege. Bei Testri, einem Dorfe bey dem kleinen Flusse Daumignon zwischen St. Quentin und Peronne, lieferten beide Armeen einander ein hartnäckiges Treffen, das aber zuletzt zum Vortheile der Austrasier ausschlug, nachdem die vornehmsten Neustrier getödtet und verwundet waren. Theoderich entkam, mit seinem Major Domus, durch die Flucht, und mit ihm ward ein Vergleich getroffen, nach welchem **Pipin** zum Major Domus in allen dreien Reichen erklärt wurde. Auf diese Art stand ganz Frankreich unter seinen Befehlen, obgleich Theoderich den königlichen Titel behielt. Die Weisheit seiner Regierung veränderte die Gestalt der öffentlichen Angelegenheiten. Er gewann die Herzen der Nation und bezwang die Rebellen. Seine Siege in Deutschland und seine Gerechtigkeit und Güte gegen die Franzosen, befestigten sein Ansehen, und unterdrückten den Haß, der gemeiniglich den unrechtmässigen Besitz eines Reichs begleitet.

Von dieser Zeit an fiel das Ansehen der Könige von Frankreich noch mehr, und sie waren in der That weiter nichts als blosse Schattenbilder von Regenten. Sie hatten eine Leib-

wache,

wache, die aber von dem Major Domus abhing, und nur deßwegen hingestellt ward, damit keine diesem verdächtige Personen mit dem Könige sprechen konnten. Alle Jahre wurden sie dem Volke in der Versammlung zweymal gezeigt. Hier machten sie Verordnungen, von deren Inhalt sie nichts wußten; hier antworteten sie den Gesandten, es war aber der Major Domus, der durch sie sprach. Die Geschichtschreiber reden von dieser Zeit an, mehr von der Regierung des Major Domus, als von der Regierung der Könige: sie beobachten in der Chronologie dieser Staatsdiener mehr Genauigkeit, als in der, der Könige.

Pipin fuhr nun fort, unter Klodwigs, 687.
hernach unter Childeberts III, endlich unter 715
Dagoberts III. Namen zu regieren. Er war beständig in den Waffen wider die Friesen und Allemannen und immer sieghaft. Seine übermässige Gewalt erregte den Neid oder den Eifer einiger vornehmen Herrn. Da sie ihn gefährlich krank sahen; so ermordeten sie seinen Sohn Grimoald Herzog von Burgund, um mit weniger Mühe die alte Regierungsverfassung wieder einführen zu können. Pipin ward wieder hergestellt, und verdammte die Verschwornen zum Tode: sein Sohn Theudoald wurde zum 714
Major Domus ernannt, ob er gleich noch ein Kind war, und dadurch machte er gewissermassen die höchste Gewalt in seiner Familie erblich. Er zeigte durch diese Handlung, wie weit sich seine Gewalt erstrecke, indem er einem Kinde eine Würde ertheilte, mit welcher die ganze Regierung des Reichs verknüpft war, und also von ihm nicht die geringste Rücksicht auf die Staatsverfassung und die Gesetze genommen

wurde. Pipin starb aber doch noch in diesem Jahre, nachdem er unter vier Königen als ein unumschränkter Herr Frankreich sieben und zwanzig Jahre und sechs Monate regiert hatte.

Der König **Dagobert** III. sah sich hierauf unter der Vormundschaft eines Kindes und einer Frau. Pipins Wittwe **Plektrudis** vertrat das Amt eines Mairs. **Karl**, der in spätern Zeiten den Zunamen **Martell** erhielt, ein Sohn dieses grossen Mannes von einer Koncubine **Alpais**, wurde auf Befehl der **Plektrudis** gefangen gesetzt. Allein die Neustrier empörten sich wider diese weibliche Regentschaft, und entzogen sich der Unterwürfigkeit. Sie wählten einstimmig **Raginfried**, einen tapfern, vornehmen und begüterten Mann zum Major Domus, der sich vornahm, Austrasien zu bezwingen. Um eben diese Zeit entkam **Karl Martel** aus seinem Gefängnisse, und verband sich mit den Austrasiern seinen Landesleuten. Sie verehrten ihn als einen Helden, der seines Vaters würdig war. König **Dagobert** III. starb und hinterließ einen Sohn mit Namen **Dieterich**, dessen Alter sich nicht viel über ein halbes Jahr erstrecken mochte. Die Neustrier schickten ihn deßwegen in das Kloster zu Chelles, und holten aus einem andern Kloster einen gewissen **Daniel**, setzten ihn auf den Thron und nannten ihn **Chilperich** II. Man muß diesen Prinzen nicht in die Reihe der unthätigen Könige setzen: da er sah, daß Karl Martell das Königreich Austrasien als ein ererbtes Eigenthum beherrschen wollte, so ließ er von seinem Major Domus **Raginfried** eine Armee zusammenbringen, mit welcher er auf Karl Martell loßging. Zweimal griffen sie diesen an und zwar

mit

mit Glücke; zuletzt aber wurden sie überwunden und dahin gebracht, daß sie die Gaskonier um Hülfe bitten mußten. Aber Karl behielt auch hier die Oberhand und zwang die Gaskonier, ihm den Chilperich auszuliefern. Er erkannte denselben zwar als König und begegnete ihm mit vieler Ehrerbietung, machte sich aber doch auch zum Herrn des Staats wie sein Vater. — Theoderich IV, Dagobert III. Sohn, der ums Jahr 721 dem Chilperich in der Regierung folgte, ist ungeachtet der grossen Begebenheiten, die unter seiner Regierung vorgefallen sind, kaum dem Namen nach bekannt. 721

Karl Martells Staatsklugheit bestand, wie die seines Vaters, insonderheit darin, daß er die kriegerische Lebhaftigkeit der Nation nie in Ruhe ließ, und daß er sie ununterbrochen auswärts beschäftigte, damit sie keine innerlichen Unruhen anfangen möchten. Ausser seinen häufigen und glücklichen Einfällen in Deutschland, machte vorzüglich die Niederlage der **Saracenen** seinen Namen unsterblich. Man kennt aus der allgemeinen Geschichte den Ursprung dieses Volks und seine mächtigen Progressen in Afrika und Spanien. Ihre Kriege mit den **Westgothen** veranlaßten sie, nach Spaniens Eroberung, über die pyrenäischen Gebirge zu gehen, und auch die in Gallien oder Frankreich den Gothen zuständige Besitzungen einzunehmen. Hiermit waren sie aber nicht zufrieden: sie suchten in Frankreich noch weiter vorzudringen. Der erste Sturm traf den **Eudo**, Herzog von Aquitanien, den Karl Martell einige Jahre vorher geschlagen hatte. Eudo hatte anfangs mit ihnen ein Bündniß wider Frankreich geschlossen, und sich ihren Haß

zugezogen, weil er sein Versprechen nicht gehalten. Der Emir Abdorrahman richtete seine ganze Armee zu Grunde und Eudo sah jetzt keinen andern Ausweg, als daß er den Karl Martell um Hülfe ansprach. Dieser war ohne dies entschlossen, sich den Saracenen, die das Reich überschwemmten, zu widersetzen. Er zog ihnen also entgegen, grif sie zwischen Tours und
732 Poitiers an, und trug einen völligen Sieg da-
im Okt. von, bey dem sie, wenn man den Geschichtschreibern glauben soll, mehr als 300,000 Mann und zugleich ihren General Abdorrahman einbüßten. — Die Friesen, die zweimal geschlagen, Aquitanien, das wieder bezwungen und dem Sohne des Eudo als einem Vasallen wiedergegeben wurde, ein Aufruhr in Provence, welcher unterdrückt, die Saracenen die zum zweiten male bey Narbonne geschlagen wurden — alles dies war für Karl Martell das Werk von wenig Jahren. Nach dem im Jahre 737 erfolgten Tode Theoderich IV. fuhr er fort unter dem Titel eines Herzogs der Franken zu regieren, ohne sich die Mühe zu nehmen, einen andern König zu ernennen [9]). — Endlich wurde Karl zu Verberie krank und ging, als er sein Ende herankommen sah, nach Paris, um auf dem Grabe des heil. Dionyß zu beten; von da ließ er sich nach Quiersi an der Oise bringen, wo ihn Alphonsus, Abt zu

Ca-

9) Theoderich hinterließ zwar einen Sohn, mit Namen Childerich, der noch sehr jung war, aber doch eben so gut, wie seine Vorfahren, zum König hätte ausgerufen werden können. Das hierdurch veranlaßte Interregnum dauerte fünf bis sechs Jahre, und die öffentlichen Befehle wurden nunmehr von dem 1, 2, 3 ꝛc. Jahre nach Theodrrichs Tode datirt.

Castre in Languedok, zum Tode bereitete und einsegnete. Er starb im Oktober ungefähr 741
im 50 Jahre seines Alters, und ward in der Kirche der Abtey St. Denis begraben. Karl Martell hatte von seiner ersten Gemahlin zwey Söhne, **Karlmann** und **Pipin** den kurzen, unter welche er, mit Einwilligung der Stände, das Reich in seiner letzten Krankheit theilte, damit sie es als Herzoge oder Majores Domus regieren sollten.

Seit dem Tode Theoderichs IV. war Frankreich ohne König und dieses Zwischenreich verursachte wahrscheinlich eine Unzufriedenheit bey dem Volke. Pipin und Karlmann, die eben so ehrgeitzig und nicht weniger geschickt, als ihr Vater war, liessen daher den **Chilperich**, einen Sohn Chilperichs II, einen Prinzen, dessen die Geschichtschreiber dieser Zeit kaum erwähnen, zum König ausrufen. Karlmann regierte über Austrasien, unter welchem Namen besonders die fränkischen Länder in Deutschland begriffen wurden. Er war eifrig darauf bedacht, in den von ihm regierten Ländern die sehr verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, und berief dazu eine eigene Versammlung der Geistlichkeit: er unterhielt mit seinem Bruder die genaueste Vereinigung, und beide überwanden verschiedene Völker in Deutschland. Aber mitten unter den Siegen faßte Karlmann den 747
Entschluß ein Mönch zu werden. Er theilte sein Vorhaben dem Pipin mit, der sichs nicht einfallen ließ, ihn davon abzurathen. Der fromme Held that eine Reise nach Rom, ließ sich von dem Pabste selbst eine Platte scheeren und vergrub sich in das Kloster zu Monte Cas-

sino, nachdem er seinem Bruder das ganze Reich überlassen hatte.

Pipin verband mit der Herzhaftigkeit und den Talenten Karl Martells den Ehrgeitz, sowohl den Titel als die Macht eines Königs zu haben. Da er von dem Volke, von den Grossen und der Geistlichkeit geliebt wurde; so sah er kein anderes Hinderniß zur Throngelangung als die Schwierigkeit, dieselbe ohne den Anschein einer Ungerechtigkeit zu erhalten. Seine Staatskunst wußte dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Da er den Erzbischof von Mainz Bonifacius auf seiner Seite hatte; so bewog er diesen, die Gesinnungen des Pabstes Zacharias zu erforschen. Als Pipin von den günstigen Absichten des Pabstes versichert war; so schickte er an denselben, und ließ ihm folgende Gewissensfrage vorlegen: Ob es bey der jetzigen Lage von Europa vortheilhaft sey, daß ein Mensch, der zur Regierung unfähig wäre, die Würde eines Königs von Frankreich besitze, indessen, daß die Königliche Gewalt von einem andern, der einen guten Gebrauch davon machte, ausgeübt werde? Diese Frage untersuchte der Pabst und ertheilte die Antwort: Es sey am besten, daß derjenige, der die königliche Macht in Händen habe, auch den Titel erhalte. Diese Entscheidung, die den Rechten des rechtmässigen Erben so sehr zuwider war, wurde als ein Orakel aufgenommen. Die Stände des Königreichs nahmen sie auf dem Reichstage zu Soissons an. Man schnitt dem Childerich die Haare ab, und schickte ihn in das Kloster Southieu, welches jetzt die Abtey St. Bertin zu St. Omer ist, wo er nach einigen Jahren starb.

Sein

Sein Sohn Theoderich mußte in das Kloster Fontenelle, in der Normandie, wandern, wo er seine Tage in der Dunkelheit verlebte.

So endigte sich, nach einer Regierung von zwey hundert und siebzig Jahren, das Geschlecht der Merovingischen Könige, das, nach der Behauptung der meisten Gelehrten, seinen Namen von dem Merowäus, dem Großvater Klodwig I. führte. Bis zu Dagobert I. äusserten fast alle Könige dieses Stammes Grausamkeit, Wildheit und Barbarey: die folgenden waren religiös, gütig und gelinde. Allein eben diese Gelindigkeit, und zum Theil ihre Jugend, stürzte sie ins Verderben.

Zweite

Zweite oder Karolingische Periode.

Vom J. 752 bis 987.

Pipin befestigte seine Macht, nachdem er zum König ausgerufen war, auf eben die Art, wie er sie errungen hatte. Er ließ sich zu Soissons von dem heiligen Bonifaz salben, ein Gebrauch, der bisher in dem Königreiche unbekannt gewesen war, und beschäftigte sich anfangs vorzüglich damit, sich, durch seine Gefälligkeit gegen die Kirche, auf dem Throne zu erhalten. Er stellte einen Theil der Kirchengüter wieder her, und versprach, sie alle wieder zurückzugeben, so bald es nur die Bedürfnisse des Staats er-
753 lauben würden. — Den Anfang seiner königlichen Regierung machte Pipin mit einem Feldzuge gegen die Sachsen, welche gewohnt waren, alle Veränderungen in Frankreich zu ihrem Vortheile anzuwenden. Pipin ging mit einer beträchtlichen Armee über den Rhein, verheerte das Land der Sachsen, machte viele Gefangene und grosse Beute, und blieb daselbst so lange, bis die Sachsen um Frieden baten, und sich unter eidlichen Versicherungen zu einem jährlichen Tribute von dreyhundert Pferden verstanden. Ueberdies mußten sie versprechen, die Missionarien ungestört predigen zu lassen, und sie auf keine Weise zu beleidigen.

Nach diesem glücklich geendigten Feldzuge, erhielt Pipin Nachricht, daß der Pabst Stephan III. in Frankreich angekommen sey. Dies

war

war dem Pipin nicht unerwartet, denn er stand schon seit einiger Zeit, wegen des Pabstes, mit Astolph oder Aistolph, dem Könige der Longobarden, in Unterhandlung. Dieser König hatte das Exarchat zu Ravenna, eine Art von Regierung, die von den Konstantinopolitanischen Kaisern abhing, an sich gerissen. Die Gesetze der Exarchen zu Ravenna erstreckten sich über die Stadt Rom. Aistolph wollte auch diese Stadt seiner Herrschaft unterwerfen. Da die Römer und der Pabst sich von der Herrschaft des Kaisers befreiet hatten; so waren sie weit davon entfernt, einen Longobarden für ihren Herrn zu erkennen. Allein Aistolph war der Mächtigste. Pabst Stephan III. ergriff also den Entschluß, in Frankreich Hülfe zu suchen: und damit er sie gewisser erhielte, dem Pipin, in seinem und des römischen Volks Namen, die Würde eines römischen Patricius, welche damals die Herrschaft über Rom und das römische Gebiet in sich faßte, zu übertragen. Pipin und seine beiden Söhne übernahmen das Patriciat. Pipin ergriff zugleich die Gelegenheit, seine Person dadurch noch ehrwürdiger zu machen, daß er sich von neuem, und zwar von einem Pabste, salben ließ. Er begleitete hierauf Stephan III. nach Italien an der Spitze einer ansehnlichen Armee, schlug das sich ihm widersetzende Heer der Longobarden, verfolgte sie bis Pavia, belagerte diese Stadt, und nö- 754
thigte Aistolphen, Geisseln zu geben und zu versprechen, daß er Ravenna und die andern eroberten Städte wieder abtreten wollte. Der Sieger hatte sich aber kaum wieder entfernt, so wurde der Vergleich schon gebrochen. Ai- 755
stolph, erzürnt über Stephans Unterhandlungen

gen mit Pipin, ging, im Geleite des Herzogs von Benevet, vor Rom, verwüstete die umliegenden Gegenden, und bestürmte die Stadt. Der Pabst schrieb im Namen des heil. Petrus, einen Brief an den Pipin, in welchem er die Engel und Heiligen zum Besten der Kirche reden läßt. Der heil. Petrus verspricht, im Fall des Gehorsams, den Sieg, und überdies beständiges Glück, ein langes Leben auf dieser Welt, und eine ewige Seligkeit in der zukünftigen. Im Fall des Ungehorsams aber, droht er mit der Verdammniß h). Dieser Brief that die gehofte Würkung. Pipin ging zum zweitenmale nach Italien, und nöthigte den Aistolph, das Exarchat dem Pabste zu überlassen, wobey er aber doch die Rechte der obersten Herrschaft über dasselbe sich selbst vorbehielt. Man hat ehemals behauptet, der h. Stuhl habe von Konstantin dem Grossen, eine ähnliche, aber weit grössere Schenkung erhalten. Allein niemand glaubt dieser fabelhaften Erzählung, und einige ziehen so gar, nicht ohne Grund, Pipins Schenkung in Zweifel. Indessen ist doch so viel gewiß, daß die weltliche Macht der Päbste, von dieser Zeit an, angefangen habe, gegründet zu werden.

Nun-

h) In dem, dem h. Peter angedichtetem Schreiben heist es: Conjuro vos, conjuro, dilectissimi, per Deum vivum, et omnino protestor, minime permittatis, hanc Civitatem meam Romanam, et in ea habitantem populum amplius a Gente Longobardarum laniari, ne lanientur et crucientur corpora et animae vestrae in aeterno atque inextinguibili tartareo igne cum Diabolo, et ejus pestiferis angelis etc.

Nunmehr stand Pipin auf der höchsten Staffel des Ruhms und der Macht, und genoß in Frieden die Bewunderung Europens. Desiderius, der neue König der Longobarden, erkannte seine Hoheit, der neue Pabst Paul I. versicherte ihn auf die schmeichelhafteste und demüthigste Art seiner Ergebenheit, und der Kaiser bewarb sich um seine Freundschaft. Allein dieser Friede dauerte nur ein Jahr, in welchem Pipin verschiedene Mängel in seinem Staate abzuändern sich bemühete. Da er den Herzog von Aquitanien Waifar, aufgefodert hatte, die Kirchengüter, die er weggenommen, wieder herzustellen; so kehrte er, nach erhaltener abschlägigen Antwort, seine allzeit siegreichen Waffen wider ihn. Waifars häufige Empörungen gaben zu verschiedenen Zügen Gelegenheit, und der Krieg endigte sich nicht eher, als mit seinem Tode, im Jahre 768, wodurch Aquitanien mit 768
der Krone wieder unmittelbar vereinigt wurde, nachdem es über vierzig Jahre davon getrennt gewesen. Pipin starb den 24 Sept. 768. Seine Verdienste machen, daß man es vergißt, daß er nicht für den Thron gebohren war. Er machte keine Ansprüche auf eine despotische Herrschaft, und er wußte sich, durch seine kluge Aufführung, die allgemeine Gunst der Geistlichen und des Volks im vollesten Maasse zu vergewissern. Kurz vor seinem Tode versammelte er die Grossen seines Reichs zu St. Denis, und theilte mit ihrer Bewilligung die französischen Staaten in gleichen Theilen unter seine beiden Söhne Karl und Karlmann.

Karl der Grosse. 768

Karl und Karlmann konnten sich anfangs über die getroffene Theilung nicht vereinigen, und nur erst nach einiger Zeit wurde das

gute

gute Vernehmen zwischen beiden Brüdern wie-
derhergestellt. Karlmann regierte aber nur
771 drey Jahre, indem ihn der Tod unvermuthet,
im 21 Jahre seines Lebens überfiel. Einige
Schriftsteller vermuthen, daß Karl an dem
Tode seines Bruders Schuld sey, und sie wol-
len dieses, wo nicht gewiß, doch wenigstens
höchst wahrscheinlich erweisen, aus den anfäng-
lich schweren und anhaltenden Mißhelligkeiten
beider Brüder, aus Karls Ehrgeitze, wilden
und trotzigen Wesen, aus seinem blutdürstigen
Gemüthe der Barbarey des Zeitalters, aus den
Beispielen der vorigen Könige von Frankreich
u. s. f. Diese Vermuthungen haben zwar ei-
nen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich,
sie können aber nicht mit Zuverläßigkeit erwie-
sen werden. So viel ist indessen gewiß, daß
man an dem Hofe Karlmanns wegen dieses
Vorfalls nachtheilige Gedanken hegte; denn die
Wittwe des verstorbenen Königs **Gerberga**
entwich mit allem Gelde und Kostbarkeiten, und
flüchtete mit ihren beiden Prinzen, allem Anse-
hen nach aus Furcht, zu dem **Desiderius**, Kö-
nige der Longobarden. Karl nahm so gleich
von den, durch den Tod seines Bruders, erle-
digten Staaten Besitz, und ward auf die Art
Herr der ganzen Monarchie.

768 Gleich nach Karls Regierungsanfange im
Jahre 768 bot **Desiderius**, König der Longo-
barden, dem K. Karl seine Tochter zur Gemah-
lin an, um sich durch diese Verbindung den
jungen Helden, dessen Ehrgeitz er fürchtete, zum
Freunde zu machen. Von beiden Seiten wur-
de diese Verbindung gewünscht, und obgleich
Karl schon vermählt war, so trug er doch wegen
der Ehescheidung kaum einige Bedenklichkeiten.

Die-

Diese Vereinigung der Longobarden mit Frankreich schien dem Pabste Stephan IV. äusserst bedenklich, und suchte die Unterhandlung, so viel er konnte, zu verhindern. Er schrieb in dieser Absicht an Karl und seinen Bruder einen Brief, wovon ich hier eine Stelle hersetzen will i). „Welch eine Thorheit, heißt „es unter andern, allervortreflichste Söhne, „grosse Könige! kaum untersteh ich mich, es „zu sagen, daß das edle über andre Natio„nen erhabene Volk der Franken, und das herr„lichste und edelste Geschlecht ihrer Könige, sich „mit der treulosen und stinkendsten Nation der „Longobarden verunreinigen wollte, die nicht „einmal unter die Nationen gerechnet wird, „und von welcher ganz gewiß die Aussätzigen „ihren Ursprung haben? Niemand, der seines „Verstandes nicht gänzlich beraubt ist, kann „sich einbilden, daß so weit berühmte Könige, „in eine so abscheuliche und pestilenzialische Ver„bindung, sich einlassen werden. Denn was „kann das Licht mit der Finsterniß, und der „Gläubige mit dem Ungläubigen, für eine Ge„meinschaft haben?„

Allein ungeachtet dieses Eifers des Pabstes, ging die Vermählung doch vor sich; und um seinen Kummer zu lindern, gab man ihm einige Plätze, deren sich die Longobarden bemächtigt hatten, zurück. Ein Jahr darauf schied sich Karl von seiner neuen Gemahlin. Desiderius, dem diese Beschimpfung äusserst empfindlich war, nahm hierauf Karlmanns hinter-

i) Epistol. Stephani Papae ad Karolum et Karolomannum, ap. *Du Chesne* Tom. III. p. 761 seqq.

terlassenen Prinzen in Schutz, und suchte ihnen zu den Ländern ihres Vaters zu verhelfen, und da ihm Stephans IV. Nachfolger, Pabst Hadrian I, in seinen Absichten nicht beförderlich seyn wollte; so brach zwischen den Römern und Longobarden der Krieg von neuem loß. Die Römer suchten bey Karln Hülfe, und so unangenehm den Franzosen die Züge nach Italien waren; so ging Karl doch über die Gebirge, eroberte nach zehn monatlicher Belagerung die Hauptstadt der Feinde, Pavia, stieß den König der Longobarden vom Throne [k]), bestätigte die Schenkungen Pipins und begnügte sich damit, den Pabst zum Vassallen zu haben. Hadrian erkannte ihn für einen römischen Patricius und König von Italien, ein Königreich, welches die Longobarden seit zwey hundert und sechs Jahren besessen hatten. Hadrian gestand dem Karl überdies das Recht zu, die Wahlen der römischen Bischöfe anzuordnen und zu bestätigen. Da die Päbste in der Folge mächtiger wurden, so haben sie sich vielmehr das Recht angemaßt, die Kaiser zu ernennen.

772 Während dieses Zugs wider die Longobarden, nahm Karl einen andern gegen die Sachsen vor, die oft zum Tribut gezwungen wurden, aber immer geneigt waren, die Waffen wieder zu ergreifen. Dieses heidnische Volk bewohnte das mitternächtliche Deutschland. Karl faßte den Entschluß, sich das ganze Volk zu unter-

wer-

k) Der unglückliche und von seinen eignen Unterthanen verrathene König Desiderius ward hierauf nach Frankreich geführt und in das Kloster Korbie gesteckt, wo er seine Tage, die er mit beständigen Bußübungen, mit Beten, Wachen und Fasten zubrachte, beschliessen mußte.

werfen, und zugleich das Christenthum bey demselben einzuführen, durch dessen Grundsätze allein, er ihre unbändige Wildheit zu beugen hofte. Er ließ sichs daher sehr angelegen seyn, ihnen das Christenthum predigen zu lassen, und ihnen, wenn Zuredung nicht helfen wollte, dasselbe mit Gewalt aufzudringen. Ein solches Verfahren verdient Abscheu, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn viele, auf die Weise gemachte Christen, meineidig und aufrührisch wurden. Der König verfuhr gegen die Abtrünnigen mit ausserordentlicher Strenge, und er ließ einmal über 4000, die um Gnade baten, niedermachen. Dieses schreckliche Beispiel diente nur dazu, den Widerstand zu vergrössern. Wittekind, der berühmteste Heerführer der Sachsen, fachte den Muth des verzweifelten Volks unaufhörlich an. Doch ließ sich endlich dieser Feldherr selbst, nach blutigen Niederlagen, durch Karls Zureden und Versprechungen gewinnen und taufen [1]). Allein die Sachsen ahmten dem Beispiele des Wittekind nicht nach. Karl sah sich endlich, zur Erreichung seines Zwecks gezwungen, viele von den Sachsen aus ihrem Lande zu versetzen, und in den Provinzen des fränkischen Reichs zu zerstreuen. — Seine Kriege wider die Sachsen dauerten überhaupt drey

1) Ein alter Schriftsteller erzählt, Karl habe beschlossen, diesen Barbaren keine Ruhe zu lassen, bis sie entweder Christen geworden oder sonst ganz und gar ausgerottet wären, und ruft dabey aus: „O! wie groß war die Güte Gottes, daß er ihnen den berühmten Karl zum Lehrer und Herrn gab, der diejenigen, die er nicht durch die Vernunft bändigen konnte, mit bewafneter Hand zwang, und sie auf solche Weise nöthigte, wider ihren Willen selig zu werden.

und dreyßig Jahre, und man kann die Art, wie er dies Volk behandelt, und die Gewaltthätigkeiten, die er gebrauchte, ihm die christliche Religion aufzudringen, nicht anders als verabscheuen. Er unternahm auch während dieses Zeitraums unzählige andre rühmliche Feldzüge. Der Zug nach Spanien, wo er für Saracenen wider andre Saracenen fochte, ist sowohl durch seine Eroberungen, da er sich Katalonien und das übrige Spanien bis an den Ebro unterwarf, als durch die Niederlage des Nachzugs seiner Armee bey Roncevaux, berühmt. Er soll auf demselben seinen Neffen, den **Roland**, diesen Helden der Märchen, des Erzbischofs **Türpin** und des Arioſts, verlohren haben.

Wenn man Karl den Grossen in aller Geschwindigkeit von einem Ende Europens bis zum andern ziehen, und ihn immer bewaffnet sieht; so sollte man denken, daß er wenige Zeit für die Besorgung seiner Regierungsgeschäfte übrig behalten hätte. Allein sein grosses Genie breitete sich überall aus. Er konnte von den Beschwerlichkeiten des Krieges keine andre Erholung, als die, daß er sich mit den Mitteln beschäftigte, das Reich blühend zu machen. Die Reisen und Feldzüge nahm er während des Sommers und Herbstes vor: im Winter und Frühling hielt er sich fast immer zu Aachen auf. Zweimal im Jahre hielt er eine allgemeine Versammlung der Nation, wo die Angelegenheiten der Kirche und des Königreichs durch Gesetze eingerichtet und gebilligt wurden. — Eine von Karls berühmtesten Einrichtungen ist die Stiftung der Schulen, um in denselben die Grammatik, Arithmetik, Gesang, Astronomie u. s. w. zu lehren. Ein jedes Kloster, ein jedes bischöf-

liche

liche Haus mußte eine solche Schule haben. Zu diesen Einrichtungen trug vornehmlich Alkuin, ein englischer Mönch, sehr vieles bey, dessen Bemühungen überhaupt Frankreich seine damalige Kultur zu danken hatte. Dieser Mann machte zu seiner Zeit ausserordentlich viel Aufsehen, ob er gleich heutiges Tages vielleicht nicht sehr würde geachtet werden! — wenigstens läßt uns seine Lebensbeschreibung des Antichrist dieses nicht vermuthen. — Auf Alkuins Rath ließ Karl so gar in seinem eigenen Pallaste eine Akademie der Wissenschaften anlegen, die das Muster vieler andern wurde. Der grosse Monarch machte sich ein Vergnügen daraus, ein Mitglied dieser eben so nützlichen als vergnügenden Gesellschaft zu seyn. Die Dialektik, Rhethorik und Astronomie wurden am fleißigsten getrieben. An der letztern fand der königliche Akademist das grösseste Vergnügen. Jedes Mitglied der Akademie hatte seinen besondern Namen, der entweder seinen Charakter, oder seinen vorzüglichen Geschmack an diesem oder jenem Schriftsteller des Alterthums bezeichnete. Karl wählte sich den Namen David, Alkuin den Namen Flakkus Albinus ꝛc. Ausser dem Alkuin waren die gelehrtesten Männer dieser Zeit Eginhard, Paulus Diakonus, Peter von Pisa, der Karln in den schönen Wissenschaften unterrichtete.

Im Jahre 794 ließ Karl eine Kirchenver- 794
sammlung zu Frankfurt am Mayn halten, welche eine der berühmtesten in der Kirchengeschichte ist. Es wohnten demselben mehr als drey hundert Bischöfe aus Deutschland, Frankreich, Aquitanien, dem Französischen Spanien und Italien bey. Vorzüglich wurden zwey Dinge

untersucht. Die erste Untersuchung betraf den Bischof Felix von Urgel, der von dem Metropolitan von Toledo, Elipand unterstützt wurde, und welcher öffentlich lehrte, Christus wäre, in Ansehung seiner menschlichen Natur, nur als ein an Kindesstatt angenommener Sohn Gottes zu betrachten. Der Schluß des Koncilium lief dahinaus, Felix sey ein Ketzer. Die andre Materie, welche man in der Versammlung abhandelte, war noch wichtiger. Der Pabst Hadrian hatte sich viele Mühe gegeben, den König Karl zu bewegen, daß er dem zweiten Nicäischen Koncilium, in Ansehung der Lehre von dem Bilderdienste, beitreten möchte. Auf demselben war deutlich ausgemacht und festgesetzt, daß man dem Kreuz und den Bildern des Heilandes, der Mutter desselben, der Engel und Heiligen eine gottesdienstliche Verehrung erweisen, sie küssen, vor ihnen räuchern und Lichter anzünden soll, jedoch mit Ausschliessung der göttlichen Verehrung. Die Prälaten zu Frankfurt verwarfen einmüthig die Schlüsse der zweiten Nicäischen Kirchenversammlung: man schickte ihr Dekret an den Pabst, nebst einem theologischen Werke, worin die Nicäische Lehre weitläuftig widerlegt war, und welches unter dem Namen der **Karolingischen Bücher** bekannt ist. Hadrian zeigte auch hier seine gewöhnliche Klugheit: er erhielt den Glauben der Kirche und begegnete zugleich Karl dem Grossen und seinen Unterthanen mit Sanftmuth.

800 Da Karl im Grunde bereits einen Theil des kaiserlichen Ansehens besaß; so fieng er nun an, auch nach dem Titel dieser Würde zu streben, und hatte das Glück dazu zu gelangen, ohne den Schein zu haben, als ob er ihn suchte.

Eini-

Einige Zeit nach der Erwählung des neuen Pabstes Leo III, rufte ihn dieser, der von verschwornen Bösewichtern übel behandelt worden war, um Hülfe an. Karl schickte Kommissarien, um die Sache zu untersuchen, und zog alsdann selbst nach Italien. Der Pabst erwies ihm alle mögliche Zeichen der Ehrerbietung, erwartete ihn selbst mit seiner Geistlichkeit an der Thüre der Hauptkirche, und empfing ihn als seinen Beschützer und Monarchen. Am Weynachtstage begab sich Karl mit seinem patricischen Mantel bekleidet, in die Kirche des h. Peter. Auf einmal näherte sich ihm der Pabst, der eben die Messe lesen wollte, und setzte ihm eine Krone auf das Haupt. Das Volk rief zu gleicher Zeit aus: „Es lebe Karl der Grosse und friedliebende Kaiser der Römer, welcher von der Hand Gottes gekrönt ist! —„ Jetzt dachte Karl darauf, sich gegen den griechischen Hof, der allein auf die Kaiserwürde und Italien ein Recht zu haben glaubte, und über die bisherigen Veränderungen mißvergnügt war, in die gehörige Verfassung zu setzen. Die damals regierende Kaiserin Irene, befürchtete nun eine unvermeidliche Gefahr, schickte an den Kaiser und ließ ihm einen Vorschlag zur Vermählung mit ihr thun. Karl glaubte hieben seinen Vortheil zu sehen, und alles war bereits eingeleitet, wie Irene von dem Nicephorus vom Throne gestossen wurde. Dieser sah gleichfalls ein, daß er es mit Karln nicht verderben müsse, und beide machten durch einen Vergleich aus, daß sie sich einander als Kaiser erkennen wollten. So wurde die Kaiserwürde im Occident wieder hergestellt.

Wie nun Karl der Grosse die Saracenen überwunden, die Sachsen bezwungen, den Longobarden und Griechen den grössesten Theil von Italien, Bayern seinem letzten Herzog Tassilo, Oesterreich den Avaren und Hunnen, entrissen, und sich durch seine Macht die kaiserliche Würde verschaft hatte; so schien ihm an seinem Glücke weiter nichts zu fehlen, als das Glück seiner Kinder festzustellen. Seit
806 langer Zeit hatte er seinen zweiten Prinzen Pipin zum König von Italien, den dritten, Ludwig zum König von Aquitanien, und Karl, den ältesten von den dreien, zum Herzoge von Maine gemacht. Um alle Gelegenheit zu Uneinigkeiten unter den Prinzen aus dem Wege zu räumen, theilte er das Reich, in einer Versammlung der Reichsstände zu Diedenhofen, in drey Theile, die von einander unabhängig seyn sollten. Karl
813 und Pipin starben aber wenige Jahre nach jener Theilung, und nun entschloß sich Karl, seinen noch lebenden einzigen Sohn Ludwig, zeitherigen König von Aquitanien, zum Mitregenten anzunehmen. Er ließ deswegen alle Grossen des Reichs nach Aachen kommen, und machte ihnen sein Vorhaben bekannt. Alle gaben ihre Einwilligung dazu, und Ludwig ward mit allgemeiner Zufriedenheit als Kaiser und August erkannt und ausgerufen. Man sagt, Karl habe bey dieser Gelegenheit eine Rede an den Prinzen gehalten, und ihn ermahnt, in der Furcht Gottes zu beharren, die Priester zu ehren, die Unterthanen zu lieben, gute Staatsdiener zu wählen u. d. gl. m. Nach geendigter Rede habe er ihm befohlen, mit seinen eignen Händen, die auf dem Altar liegende Krone zu nehmen, und sie sich selbst aufzusetzen. Wäre diese Handlung,

sagt Pilati in seiner Geschichte des deutschen Reichs und Italiens Th. I, von allen Nachfolgern beobachtet worden; so würden die Päbste nie so übermüthig geworden seyn, und nachher den unwürdigen Nachfolgern Karls des Grossen, den Wahn beigebracht haben, daß der Titel und das Ansehen des Pabstes nicht anders, als durch die Krönung und den Willen des Pabstes erlangt werden könnte.

Endlich starb **Karl der Grosse**, den 28 Jan. 814, nach einer achttägigen Krankheit zu Aachen, in einem Alter von 71 Jahren, von welchen er 46 regiert hatte. Seine Person, Sitten und Eigenschaften ausführlich zu erzählen, muß den Biographen überlassen bleiben[m]): Wir begnügen uns hier damit, nur einige Züge von ihm zu entwerfen. Seine grosse Statur, seine ausserordentliche Leibesstärke, seine unzählichen Siege, mußten bey seinem Anblicke Bewunderung und Furcht erregen: aber durch seine Sanftmuth, Gesprächigkeit und Wohlthätigkeit, erwarb er sich zugleich eben so viel Liebe; er beweinte den Verlust seiner Freunde; er bekümmerte sich um die geringsten Kleinigkeiten in der Regierung eben so sehr, als wenn er keine Kriege zu führen gehabt hätte; er wachte selbst über die Erziehung seiner Kinder, ging schlecht gekleidet, war mäßig, sparsam, gefällig, beredt,

m) *Eginharti* (Kapellan oder geh. Sekretair und Kanzler Karl des grossen st. 839 (vita et Conversatio Caroli M. in den Sammlungen Frehers, du Chesne und Bouquet. Histoire du regne de Charles Magne par Mr. de la Brüere à Paris 1774. 2 vol. 12. Hegewisch, Versuch einer Geschichte Kaiser Karl des Grossen. Leipz. 1777. gr. 8.

fromm und mildthätig: aber er wußte seinem Ehrgeitz und seinem Bekehrungseifer keine Gränzen zu setzen.

Ludwig I. 814 Die Regierung **Ludwigs** I. mit dem Beinamen des **Frommen**, liefert uns ein auffallendes Beispiel von den Unglücksfällen, denen ein schwacher Fürst ausgesetzt ist, der die Pflichten eines Regenten über klösterliche Frömmigkeit vernachläßigt, der sich von Priestern, Weibern und Günstlingen leiten läßt, der weder seine Stärke noch Schwäche kennt, der bey einem fast ganz lasterfreien Herzen alle erdenkliche Fehler des Verstandes an sich trägt, der die Rolle eines Klostervoigts weit rühmlicher, als diejenige eines Monarchen hätte spielen können, der mit der Religionsverbeßrung zu sehr und mit der Regierung des Staats zu wenig beschäftigt ist, sich dadurch den Haß der Klerisey zuzieht, und die Achtung seiner Unterthanen verliehrt.

Ludwig war zur Zeit des Absterbens seines Vaters sechs und dreyssig Jahre alt, von dem er die vortreflichsten Rathschläge in Absicht auf die Reichsverwaltung erhielt. Allein so bald er dieses Führers beraubt war, verirrte er sich. Sein erster Fehler war, daß er auf zwey Brüder, die das Zutrauen seines Vaters gehabt hatten, den Abt von Corbey Adalard, und den berüchtigten Grafen Wala, einen Enkel Karl Martells, eine Ungnade warf. Bald darauf beging er noch einen grössern, indem er das Reich unter seine drey Söhne theilte, die nachgehends die Urheber alles ihn betreffenden Unglücks wurden. Ludwig ließ im Jahre 817 eine Reichsversammlung zu Aachen halten, in welcher er die in den letzten Jahren der vorigen Regierung eingerissenen Mißbräuche, besonders

in

in Justizsachen, untersuchen ließ, und erklärte, daß er seinen ältesten Sohn **Lothar**, zum Reichsgehülfen annähme; daß er seinen zweiten Sohn **Pipin** zum König von Aquitanien machte; und **Ludwig**, den jüngsten, zum König von Baiern ernennte. Durch diese Theilung schwächte Ludwig sein Ansehen mehr als er selbst einsehen konnte, und zog sich noch überdieß einen Feind zu, dessen Aufruhr der Keim aller folgenden Unglücksfälle war. Sein Vetter, **Bernhard** König von Italien, wurde über Lothars Erhebung zur Kaiserwürde, die seinen Absichten zuwider lief, (weil er selber Ansprüche auf das Reich machte), so sehr entrüstet, daß er auf Antrieb einiger mißvergnügten Bischöfe eine Armee wider seinen Oheim, den Kaiser aufbrachte. Allein das Glück war ihm sehr ungünstig: er wurde selbst von denjenigen, die ihn zum Aufruhr gereitzt hatten, verrathen, die Armee verließ ihn, und er suchte seine Rettung darin, den Kaiser fußfällig um Gnade zu bitten. Das über ihn gehaltene Gericht sprach ihm das Leben ab, und die einzige Gnade, welche ihm der Kaiser erwies, bestand darin, daß er ihm die Augen ausstechen ließ, und dadurch das Königreich Italien wieder mit der Krone vereinigte. Wegen dieser That erregten die Vorwürfe der Mönche, von denen er sich regieren ließ, heftige Vorwürfe in ihm. Sein beunruhigtes Gewissen überließ sich den Eingebungen der Prälaten, und er ward endlich so sehr ausser sich selbst gesetzt, daß er vergaß, was er seinem Range und dem Interesse der Krone schuldig war. Er klagte sich selbst in einer zusammenberufenen Versammlung, wegen des Todes des Bernhards an, und bat die Bischöfe,

schöfe, ihn zur öffentlichen Busse zuzulassen. Diese Erniedrigung des Kaisers erhöhete das Ansehen der Bischöfe, und die Päbste bedienten sich dieser Schwäche ihre Macht weiter auszudehnen.

830 Indeß stürzte sich Ludwig blindlings ins Verderben. Seine zweite Gemahlin, **Judith** von Baiern, eine arglistige, ehrgeizige Prinzessin von zweideutigem Rufe, hatte ihm einen Sohn, mit Namen **Karl** gebohren, den die Theilung, die unter den Kindern aus erster Ehe getroffen worden war, von der Thronfolge auszuschliessen schien. Sie brachte es dahin, daß das Reich unter den bedenklichsten Umständen Karln zum Besten zergliedert wurde. Viele Mißvergnügte ergriffen diese Gelegenheit um loß zu brechen, und der vorhin genannte **Wala** machte deßwegen dem Kaiser öffentlich bittere und beleidigende Vorwürfe. Dieser hielt vier Kirchenversammlungen und unterwarf ihrer Untersuchung, was etwa zu verbessern seyn möchte, selbst in Ansehung seiner Person. Die Kühnheit der Unterthanen überschritt, da sie angefeuert wurde, alle Gränzen. **Wala**, dessen Ansehen bey dem Volke ausnehmend groß war, erklärte sich für die Mißvergnügten. Verschiedene ansehnliche Bischöfe verbanden sich mit ihm, und diese brachten endlich die drey Prinzen, denen die neue Theilung nachtheilig war, dahin, daß sie sich öffentlich wider ihren Vater auflehnten. — Ludwig sah wohl, daß er so vielen und mächtigen Feinden nicht gewachsen sey, und entschloß sich daher, es zu verstatten, daß seine Gemahlin **Judith** (die vornehmlich den Haß der Grossen auf sich geladen hatte) ins Gefängniß gesetzt wurde. Zugleich

gleich bat er auf eine erniedrigende Art, man möchte ihm die Krone lassen, er wolle sich in Zukunft gern durch den Rath seiner Unterthanen regieren lassen. Diese Erklärung machte ihn noch verächtlicher: er mußte sich der Willkühr der Empörer überlassen, die ihn feierlich würden abgesetzt haben, wenn er nicht durch Vermittelung des Guntbald eines geschickten Mönchs, die Könige von Aquitanien und Baiern von Lothars Parthey abgezogen hätte. Lothar erhielt von seinem Vater Gnade, so wie alle die übrigen Empörer.

Auf die Art war, nach Ludwigs Meinung, sein Thron wieder befestigt, Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, die Rebellen hinreichend gezüchtigt, seine jüngere Söhne befriedigt, Lothars Uebermuth gedemüthigt. Allein dieser Ruhestand dauerte nicht lange. Ludwig berief die Kaiserin Judith wieder an den Hof und legte sich gewissermassen dadurch die Nothwendigkeit auf, ihrem Hasse und ihrer Rache zu dienen. Wala ward, vermuthlich durch ihren Einfluß, des Landes verwiesen, dem Lothar die Würde eines Kaisers genommen, und Pipin, König von Aquitanien, der sich eines zweiten Aufstandes schuldig gemacht hatte, ihrem Sohn zum Besten, enterbt. Diese verdiente, aber doch unzeitige Strenge, brachte die unruhigen Gemüther noch mehr wider den schwachen Fürsten auf. Die drey Brüder verbanden sich aufs neue, und Lothar bewog den Pabst Gregor IV, daß er sich, in einer ganz widernatürlichen Sache, für sie erklärte. Gregor langte in dem Lager der Aufrührer an, und gab vor, er käme in der Absicht den Frieden wieder herzustellen. Vergebens suchten Ludwigs

wigs getreue Prälaten dem heil. Vater zu beweisen, daß er kein Recht habe, sich in dieser Streitsache zum Richter aufzuwerfen und es blieb dem Kaiser nichts weiter übrig, als die
833 Waffen zu ergreifen. — Beide Armeen standen im Elsaß gegen einander zum Angriff bereit. Aber die Truppen des Kaisers wurden, während einer Unterhandlung, von ihm abwendig gemacht: er ward verlassen und verrathen und mußte sich an seine Kinder ergeben. Diese verwiesen, aller Versprechungen ungeachtet, die Kaiserin des Landes, setzten den Kaiser ab, und übertrugen das Reich dem Lothar. Der Pabst ging hierauf nach Rom zurück, mit der Schande, daß er der Treulosigkeit zum Werkzeuge gedient hatte.

Lothars Macht schien indessen noch nicht genug befestigt zu seyn, daher ihm einige Bischöfe riethen, daß er den Kaiser auf Lebenslang der öffentlichen Busse unterwerfen möchte, weil ihm dadurch der Weg versperrt würde, jemals wieder den Thron besteigen zu können. Um diese erniedrigende Handlung recht glänzend zu machen, mußte Ludwig, zur ewigen Schande seiner Söhne und Unterthanen, in einer Kirche zu Soissons vor dem Altare, auf einen groben härnen Rocke sich zur Erde niederlegen und öffentlich bekennen, er habe durch übel geführte Regierung Gott beleidigt, die Kirche geärgert, und seinem Volke Unrecht gethan. Auf die Weise wurde der Kaiser auf die übrige Zeit seines Lebens zur öffentlichen Busse verurtheilt: er mußte seine vermeinten Verbrechen beichten: er verstand sich zu allem, umarmte den Lothar, warf sich zu den Füssen des Altars, nahm einen Sack eines Büßenden

um

um sich und ließ sich in die für ihn bestimmte Zelle bringen.

Lothars grausames und unanständiges Verfahren gegen seinen büssenden Vater, veranlaßte eine neue Staatsveränderung zum Besten des letztern. Ludwigs Verhalten im Kloster war so sanftmüthig und gelassen, daß es die Herzen der Mönche und untern Geistlichen einnahm, die mit ihren Obern in keinem guten Vernehmen standen. Der Bischof von **Metz** machte dem Könige von **Baiern** begreiflich, daß er in seines Vaters Untergange an seinem eignen arbeite, und sich dem guten Willen Lothars überliesse, der doch in gleichem Grade treuloß und ehrgeizig wäre. Der Graf **Bernhard** that dem Könige von **Aquitanien** gleiche Vorstellungen. Beide Brüder gingen demnach im J. 834 zu Felde, um Ludwigen von der 834
Tyranney seines ältesten Sohns zu befreien. **Lothar** konnte dem Bündnisse nicht widerstehen welchem einige von den vornehmsten Grossen in Frankreich beitraten. Er ward zuletzt genöthigt, sich abermals seinem Vater zu Füssen zu werfen und im Angesichte der ganzen Armee seine Verzeihung mit Thränen zu erbitten. Er erhielt sie mit der Bedingung, niemals wieder ohne seines Vaters Erlaubniß, über die Alpen zu gehen.

Die Ränke und der Ehrgeitz der Kaiserin Judith liessen ihren Gemahl nicht lange diesen Schimmer einer wiederkehrenden Ruhe geniessen. Sie opferte dem Glücke ihres Sohns noch immer die Vortheile eines leichtgläubigen Gemahls auf, und ließ den jungen Karl, zum Nachtheile der ältern Prinzen, zum König von Neustrien erklären. Pipin, König von Aquitanien,

tanien, verließ damals unvermuthet die Welt. Die Judith brachte eine neue Theilung, mit Ausschliessung der hinterlassenen Kinder Pipins, unter Lothar und Karl zu Stande, wodurch der König von Baiern so empfindlich beleidigt wurde, daß er kein Bedenken trug, den bürgerlichen Krieg wieder anzufangen. Der Kaiser zog ihm entgegen und zerstreute die Rebellen. Er fiel hierauf nicht lange nachher in eine Krankheit, die nicht gefährlich war, aber die damalige Erscheinung eines Schwanzsterns machte sie tödlich. Die Meinung, daß er seinen Todt ankündige, machte auf ihn so tiefen Eindruck, daß er sich auf eine Insel im Rhein bringen ließ, die wegen ihrer heilsamen Luft
840 berufen war. Hier starb er im vier und sechzigsten Jahre seines Lebens, nachdem er den Lothar zu seinem Nachfolger erklärt hatte. Er rief aus, indem er starb: „Ich verzeihe dem Ludwig, aber er soll wissen, daß er mir den Tod verursacht hat.„

Karl I.
840 Karl I. mit dem Beinamen der Kahle hatte Neustrien zu seinem Antheile bekommen und **Ludwig** von Baiern besaß Deutschland. Beide Brüder waren den ehrgeitzigen Unternehmungen ihres Halbbruders Lothar ausgesetzt, welcher damit umging, ihnen ihre Länder mit Gewalt zu rauben. Karl und Ludwig verbanden sich wider den Kaiser, der sich endlich durch
841 die Schlacht bey **Fontenay** in Auxerrois und
843 den darauf erfolgten Vergleich bey **Verdün**, genöthigt sah mit seinen Brüdern eine billige Theilung einzugehen, wodurch die ganze fränkische Monarchie in drey besondere unabhängige Reiche zerfiel. **Karl der Kahle** bekam Neustrien und Aquitanien, oder das Land zwi-

schen

schen dem Ocean und den vier Flüssen Rhone, Saone, Maas und Schelde, das nachher besonders **Frankreich** genannt wurde; **Ludwig der Deutsche**, Deutschland; und **Lothar**, nebst der Kaiserwürde, Italien, Provence, und das ganze Land zwischen dem Rheine und jenen vier Flüssen, welches von ihm **Lotharingen** genannt wurde, wovon aber das heutige Lothringen nur den kleinsten Theil ausmacht.

Während diesen bürgerlichen Unruhen sah sich die Nation den Angriffen auswärtiger Feinde oft ausgesetzt. Die Aquitanier und Britannier, welche sich oft empörten, die Saracenen, welche immer nach Eroberungen begierig waren, vornehmlich aber die **Normänner** bedienten sich derselben zu ihrem Nutzen. Diese letztern drangen häufig in das Innere des Reichs ein, verbrannten und plünderten die Felder und Städte. Karl der Kahle machte mit ihnen ei- 844
nen schimpflichen Vergleich, und gab ihnen sieben tausend Pfund Silber, mit dem Beding, das Reich zu räumen und nie wieder zu kommen. Allein die Barbaren hielten ihr Wort nicht, setzten nachher ihre Einfälle fort, und Karl, der weiter nichts verstand als Kirchenversammlungen zu halten, und unrechtmässige Entwürfe wider seine Verwandten zu machen, publicirte im Jahr 877 ein äusserst schimpfli- 877
ches Manifest, um die Abgaben festzusetzen, die man den Räubern bezahlen sollte.

Die drey Prinzen, die sich durch einen Vertrag wieder vereinigt hatten, beschäftigten sich indessen auch mit ihren wahren Vortheilen. Auf einer Versammlung, die zu **Mersen**, einer 847
an der Maas ohnweit Mastrich gelegenen Burg, gehalten wurde, verordneten sie unter andern:

„daß ein jeder König berechtigt seyn sollte, sein Reich unter seine Prinzen zu theilen, so daß keiner von des verstorbenen Königs Brüdern an den Ländern desselben einigen Anspruch zu machen, oder die Theilung zwischen den Söhnen des andern zu hindern befugt, diese aber verbunden seyn sollten, ihren sämmtlichen Vettern die gehörige Ehrerbietung zu bezeugen.„ Die neue Verordnung, die geschickt war, bürgerlichen Kriegen zuvorzukommen, wurde kurz nachher den Kindern des **Lothar** nützlich. Dieser Kaiser, die Geissel seines Vaterlandes und sei-
855 nes Hauses, gerieth im Jahre 855 durch eine Krankheit auf den Einfall, die Regierung niederzulegen, und sich ins Kloster Prüm zu begeben, wo er wenige Tage nachher starb. Vor seiner Abdankung theilte er seine Länder unter seine drey Söhne, **Ludwig, Lothar** und
848 **Karl** so, daß der älteste, den er schon einige Jahre vorher zum Mitregenten angenommen, das Kaiserthum nebst Italien; der mittlere, das Königreich Austrasien nebst Hennegau, Cambray und den ganzen Strich längst der Maas bis an den Zusammenfluß der Rhone und Saone; und der jüngste Lyon, die Provence, das Delphinat und ein grosses Stück von dem alten Königreiche Burgund, erhielt. Die Oheime dieser Prinzen machten nicht die geringste Einwendung wider diese Theilung. Indeß schwächte diese neue Zergliederung die Monarchie, deren Macht in allen ihren Theilen abnahm, noch mehr.

Karl der Kahle war weder glücklicher noch vorsichtiger, als Ludwig der Fromme. Seine übermässigen Auflagen, Bedrückungen von aller Art, die Empörungen in Aquitanien,

und

und die Einfälle der Normänner, machten die Regierung so verhaßt, daß alles in Gährung gerieth, um Karln vom Throne zu stossen. Man ladete **Ludwigen** König von Deutschland ein, sich in den Besitz von Frankreich zu setzen. Dieser böse Bruder, nahm das Anerbieten an, drang mit einem Heere in Frankreich ein, und Karl, der sich gegen ihn wandte, fand sich auf einmal von den seinigen verlassen. Ludwig wurde von dem **Venito**, Erzbischofe von Sens, einem von den vornehmsten unter den Verschwornen, aufgenommen. Vergebens widersetzten sich ihm **Hinkmar** von Rheims und andre Prälaten: die Verschwornen behielten die Oberhand. Die Bischöfe sprachen die Unterthanen von dem Eide der Treue los, und gaben Ludwigen Frankreich. Nunmehr ward Karl so kleinmüthig, daß er eine Erklärung in folgenden Ausdrücken ergehen ließ: **Ich hätte wenigstens nicht eher abgesetzt werden sollen, bis ich von den Bischöfen, die mir die königliche Salbung gegeben haben, verurtheilt gewesen wäre; sie sind die Thronen Gottes; und ich bin ihnen allezeit unterworfen gewesen, so wie ich auch noch jetzt bereit bin, mich ihrer Bestrafung zu unterwerfen.** Karl sah sich genöthigt, mit wenigen Begleitern nach Burgund zu flüchten, und Ludwig ward im J. 858 von dem Erzbischofe 858
von Sens zum Könige von Frankreich gekrönt. Zum Glück beging der König von Deutschland die Unvorsichtigkeit, einen Theil seiner Armee zurückzuschicken. Sein Bruder wußte diesen Fehler zu benutzen, und da dieser noch eine kleine Armee unter sich hatte, so gelangte er ohne alle Schwierigkeiten im J. 859 wieder zu seiner 859

Krone, weil Ludwig weder Schätze noch Freunde, am wenigsten aber getreue Kriegesvölker mehr hatte, sie zu vertheidigen.

869 Im Jahre 869 bemächtigte sich **Karl der Kahle**, nach **Lothars**, Königs von Lothringen, dessen Staaten, und theilte sie hernach mit dem Könige von Deutschland. Sie hätten den Rechten nach, an den Kaiser Ludwig, einen Bruder des Lothar fallen sollen: aber dieser war mit den Saracenen in Krieg verwickelt, und konnte seine Rechte nicht geltend machen. Der Pabst Hadrian, der Ludwigen für den Schutz der Kirche ansah, glaubte sich seiner Sache annehmen zu müssen, und verbot seiner Geistlichkeit, etwas zum Nachtheile Ludwigs vorzunehmen. Er erklärte so gar in einem Briefe, daß wenn Karl der Kahle, sein Verhalten nicht ändere, so würde er selbst nach Frankreich kommen, und zeigen, wie viel das päbstliche Ansehen vermöchte. Auf diese Drohungen des heil. Vaters antwortete der Erzbischof von Rheims **Hinkmar**, mit vielem Nachdrucke, und stellte dem Pabste sein unanständiges Betragen lebhaft vor. Allein Hadrian II. blieb gegen diese weisen Ermahnungen ganz unempfindlich und schickte Legaten ab, welche Karln in seinem Namen verbieten mußten, Lothringen nicht anzugreifen. Doch ließ sich dieser dadurch nicht hindern, in dem neu erlangten Reiche immer festern Fuß zu fassen: und wie Hadrian endlich bemerkte, daß Karl Kaiser werden könnte; so änderte er seine Sprache, schrieb an Karln, um sich bey ihm in Gunst zu setzen, Briefe voller Lobeserhebungen.

875 Wie Kaiser Ludwig II. im Jahr 875 ohne männliche Erben zu hinterlassen, an einer ver-

zeh-

zehrenden Krankheit starb; so zog Karl nach Italien, und ward zum Kaiser gekrönt. Ludwig der Deutsche, der als der ältere Bruder ein weit gegründeteres Recht auf die Kaiserwürde hatte, wollte seinen Anspruch mit einer Armee ausführen, starb aber 876, indem er sich dazu 876
vorbereitete. Karl beunruhigte hierauf nach Ludwigs Absterben dessen Söhne, **Karlmann, Ludwig den Jüngern**, und **Karl den Dicken**, wofür ihn aber der mittlere in einem Treffen bey Andernach schlug und die französische Armee zerstreute. Karlmann hingegen suchte sich an dem Kaiser dadurch zu rächen, daß er ihm den Besitz von Italien und die Kaiserwürde streitig machte. Karl überlebte dies Unglück nicht lange: er starb 877, wie man er- 877
zählt, vergiftet von seinem Arzte Zedekias, der ein Jude war. Dieser hinterlistige, betrügerische und boshafte Prinz, der von den Grossen und von dem Volke gehaßt und von allen verachtet wurde, der seine eigne Staaten niemals wider die Normänner zu vertheidigen wußte, und doch beständig darauf umging, die Staaten seiner Angehörigen zu erobern, der sich selbst in dem Guten, das er that, klein zeigte, und in dem Bösen, das er aus Ehrgeiz beging, alle natürliche Empfindungen verläugnete, fand doch durch seine Schenkungen und durch seinen Gehorsam gegen die Geistlichkeit, Schriftsteller, die niederträchtig genug waren, ihm den Namen des Grossen zu geben.

Karl dem Kahlen folgte in der Regierung Ludwig II.
sein Sohn **Ludwig** II. mit dem Beinamen der 877
Stammler. Die Macht der Lehnsträger war um diese Zeit grösser als die oberherrschaftliche Macht geworden. Ludwig, der wegen seiner

schweren Sprache den Beinamen der Stammler erhielt, suchte sich dadurch zu stärken, daß er unter den Partheyen der grossen Lehnsleute seiner Krone das Gleichgewicht hielt. Dadurch aber vermehrte er nur ihre Anzahl, und den Widerstand wider seine Regierung. So viel Herzogthümer, Graffschaften und andre Herrschaften, die seitdem in Frankreich entstanden, verminderten das Ansehen und die Gewalt der Könige ungemein. — Ehe Ludwig von den Ständen erkannt und gekrönt wurde, mußte er den Herren, die ihm zuwider gewesen, bewilligen, was sie verlangten. Hierauf wurde er von dem Erzbischofe **Hinkmar** zu Rheins geweihet, gesalbet und gekrönt, und ihm der Eid der Treue abgelegt. Die Bischöfe und Aebte versprachen ihm auch alle Ergebenheit, wofür er ihnen aber feierlich und urkundlich versprechen mußte, sie bey allen ihren Rechten und Freiheiten, die sie unter den vorigen Königen erlangt hatten, zu schützen. — Mittlerweile mußte Pabst Johann VIII, der von den Saracenen sehr gedrückt wurde, seine Zuflucht nach Frankreich nehmen, und hielt zu **Troyes** eine Kirchenversammlung, auf der man folgendes Gesetz, das des Geistes dieses Jahrhunderts würdig war, bekannt machte: „**Die weltlichen Mächte sollen den Bischöfen mit aller möglichen Ehrerbietung begegnen, und sollen niemals die Dreistigkeit haben, sich in Gegenwart derselben niederzusetzen, wenn es die Bischöfe nicht befehlen.**„ Endlich kam der König von Frankreich selbst zu Troyes an, und ließ sich daselbst, nach dem Beispiel seines Urgroßvaters Pipins, noch einmal von der Hand des Pabstes krönen, ob

er

er gleich schon vorher vom Erzbischofe Hinkmar war gekrönt worden. Einige Schriftsteller glauben, Ludwig habe bey dieser Gelegenheit die Kaiserkrone erhalten: allein es ist dieses ein Irthum, ob ihm gleich der Pabst dazu vielleicht Hoffnung gemacht haben kann. **Ludwig** starb frühzeitig mit dem Rufe eines schwachsinnigen Fürsten, und hinterließ drey Söhne, von denen ihm die beiden ältesten in der Regierung nachfolgten. Diese waren **Ludwig** III. und **Karlmann.**

Ludwig der Stammler verließ sein Reich in dem kläglichsten Zustande. Auf der einen Seite vergrösserte sich der deutsche König Ludwig der Jüngere auf den Trümmern des Königreichs Frankreich, auf der andern thaten es die französischen Grossen. Der erste nöthigte die beiden Könige, ihm denjenigen Theil von Lothringen abzutreten, den Karl der Kahle, nach Lothar II. Tode, an sich gezogen hatte. Der Herzog **Boso** hingegen, einer der vornehmsten Grossen, stiftete das Königreich Burgund oder Provence, das man auch von der Hauptstadt, das Königreich **Arles** oder **Arelat** nannte. Er besaß einen unbegränzten Ehrgeitz, der ihn so weit leitete, daß er nach einer Krone strebte, und sie auch würklich durch den Schluß der Kirchenversammlung zu Mante oder Mantaille erhielt. Die beiden Könige bekriegten den **Boso**, und suchten auch zugleich den Normännern zu widerstehen, die auf einer andern Seite ihrer zerrissenen Staaten alles verwüsteten. Ludwigs und Karlmanns ganze Regierung war eben so kurz als unglücklich. Ludwig starb 882 an einer Krankheit: und Karlmann kam ums Leben, verwundet von einem wilden Schweine, 884

Ludwig III. und Karlmann.

882

884

auf der Jagd, oder von einem seiner Begleiter, der den König statt des Schweins traf. Beide Fürsten sind wegen ihres guten Herzens berühmt, und man sagt, Karlmann hätte auf seinem Todtbette vorgegeben, das wilde Schwein hätte ihn verwundet, damit er nur den unschuldigen Urheber seines Todes vor der Strafe verwahren möchte.

Karl III. der Dicke. 884

Weder Karlmann noch sein Bruder Ludwig hatten männliche Erben hinterlassen, und es war jetzt kein Thronerbe in Frankreich übrig, als ein Kind von fünf Jahren, mit Namen Karl, der jüngste Sohn, Ludwig des Stammlers, der freilich das nächste Recht zur französischen Krone hatte. Allein Frankreich bedurfte damals bey den fast immer fortwährenden Einfällen der Normänner eines erfahrnen und mächtigen Oberhaupts. Man bot daher die Krone Karl dem Dicken an, dem jüngsten Sohne Ludwig des Deutschen, der seit dem Tode seiner beiden ältern Brüder, ganz Deutschland, nebst Italien und der Kaiserwürde besaß. So viele Staaten, die in seiner Person vereinigt wurden, hätten ihn mächtig und furchtbar machen sollen. Aber er erlag unter der Bürde, weil er zu schwach war, um sie als König zu tragen. Die Normänner erneuerten, gleich nach seiner Thronbesteigung, unter Anführung des Gottfrieds, ihre Einfälle. Um diesen Streifereyen Einhalt zu thun, ladete man den Gottfried zu einer Unterredung ein, unter dem Vorwande, ihm für die Wiederherstellung des Friedens eine gewisse Summe Geldes auszumachen. Aber Gottfried wurde mit samt seiner Begleitung niedergemacht. Dieser Meuchelmord gab den Normännern eine rechtmäßige

Ur-

Ursache, den Krieg wieder anzufangen. Sie belagerten mit allem Eifer Paris, fanden aber an dem Grafen von Paris, Eudes oder Odo, Otto, einen mächtigen Vertheidiger der Stadt. Da die Belagerung bereits ein Jahr gedauert hatte, so kam endlich Karl der Dicke der Stadt mit einer Armee zu Hülfe. Allein, statt daß er die Normänner mit seinem zahlreichen Heere muthig hätte angreifen sollen, machte er einen äusserst schimpflichen Frieden mit ihnen, Kraft dessen sie sich bequemten, gegen Erlegung von siebenhundert Pfund Silbers, die Belagerung aufzuheben. Dieser Vertrag, und die Schwäche, mit der er auch Italien durch die Saracenen verwüsten ließ, machten ihn verhaßt und verächtlich. Die Ränke seines ersten Ministers **Liutward**, den er vom niedrigsten Stande zu der Würde eines kaiserlichen Erzkanzlers erhoben hatte, und den er seiner Stelle entsetzte, beschleunigte seinen Fall. Dieser Treulose reitzte den ehrgeitzigen Herzog Arnulf von Kärnthen, Karlmanns, des ältesten Prinzen Ludwig des Deutschen, natürlichen Sohn, die Waffen wider den Kaiser zu ergreifen. Arnulf nöthigte ihn, in der Reichsversammlung zu Tribur die Krone 887.
niederzulegen. Er wurde selbst von den geringsten Dienern verlassen, und müßte aus Mangel der gemeinsten Nothwendigkeiten umgekommen seyn, wenn er sie nicht, gleich einem Bettler, von der Mildigkeit des Erzbischofs zu Mainz empfangen hätte. Drey Monate hernach, in der Mitte des Januars 888 starb Karl, entweder 888
für Kummer oder an Gift, oder so, daß ihn seine eignen Landesleute erdrosselten; denn die Nachrichten über diesen Punkt sind verschieden. Er war ein andächtiger und für seine Zeiten ge-

lehrter Herr. In seinen jüngern Jahren hatten ihn die Bischöfe beredt, er sey vom Teufel besessen, und ließ sich würklich exorcisiren. Diese Einbildung vom Teufel besessen zu seyn, behielt stets eine traurige Wirkung auf seinen Geist und Körper.

Odo. 888 Nach dem Ableben Karls der Dicken fanden sich verschiedene Mitwerber um die französische Krone. Doch wurde in Frankreich von den Bischöfen und weltlichen Herrn **Eudo** oder **Odo**, der Vertheidiger von Paris, ein Sohn des Herzogs Robert des Starken, und der Adelhaid, einer Tochter Ludwig des Frommen, zum König ausgerufen. Er war klug genug öffentlich zu erklären, daß er die Krone nur annehme, um sie einmal dem jungen Karl zurückzugeben. Indessen entstand doch zu Karls Vortheile eine Parthey, und der Erzbischof von Rheims erklärte ihn zum König. Eudo behielt aber die Oberhand, und er hätte das ganze Königreich behalten können, wenn er nicht durch die beständigen Einfälle der Normänner, und durch den traurigen Zustand der öffentlichen Angelegenheiten wäre bewogen worden, einen **Vergleich** einzugehen, nach welchem er das Land zwischen der Seine und den Pyrenäischen Gebirgen behielt, und das übrige an Karl abtrat. Im
898 folgenden Jahre starb er, ohne daß er vermögend gewesen, durch seine grosse Geschicklichkeiten und Einsichten dem Elende des Reichs abzuhelfen. Nunmehr ward Karl als König von ganz Frankreich erkannt.

Karl der Einfältige. 898 **Karl** verdiente den Beinamen des **Einfältigen** mit Recht, denn er besaß weder Verstand noch Klugheit, ob es ihm gleich nicht an Herzhaftigkeit fehlte. Seine Regierung ist vornehm-

nehmlich durch die Niederlassung der Normänner in dem Königreiche merkwürdig. **Rollo** oder **Krolf**, ein edler tapfrer Normann, verließ sein Vaterland nebst einer auserlesenen Schaar muthiger Jünglinge, weil er für den Verfolgungen eines der mächtigsten Fürsten in Dännemark nicht mehr sicher war. Er folgte dem Beispiele der andern Parteien seiner Landesleute, die mit ihren Fahrzeugen die englischen, frisischen und französischen Küsten und Landschaften beunruhigt und geplündert hatten. Schon im Jahre 876 kam er nach Frankreich, kehrte aber wieder zurück nach England und Frießland, kam wieder, eroberte verschiedene Plätze, belagerte Paris und Chartres vergebens, und wurde besonders über die fruchtlose Belagerung der letztern Stadt so aufgebracht, daß er alle herumliegende Landschaften auf das grausamste verheerte [n]). Endlich fiel er nochmal in Frankreich ein, eroberte Rouen und befestigte es. Er breitete hierauf seine Eroberungen weiter aus, und ward so furchtbar, daß Karl der Einfältige an ihn schickte und ihm seine Prinzessin **Gisla** odes **Gisela** als Gemahlin, nebst dem Lande, das man nachher die Normandie genannt hat, anbieten ließ, doch unter der Bedingung, daß er ein Christ werden, und ein Vasall des Königs seyn sollte. Die Normänner nahmen es in Sachen, die die Religion betreffen, so genau nicht. Der Herzog **Rollo** ließ

n) Ut Lupi vespertini vehuntur pagani ad caulas Christi succenduntur Ecclesiae, mulieres ducuntur captivae trucidatur populus, fit omnibus, in commune luctus. *Willelmus Gemeticensis* Hist. Norm. B. 2. Cap. 17, in *Du Chesne* Hist. Norm. Scriptt.

ließ sich im Christenthume unterrichten, und zu Rouen in der Kathedralkirche taufen. Er nahm bey dieser Gelegenheit den Namen seines Taufpathen, des Herzogs Robert an. Bald darauf folgte die Vermählung Rollo's mit der Prinzessin Gisela, ungeachtet er schon sechzig, sie aber erst vierzehn Jahre alt war. Die Normänner hörten nunmehr auf Frankreich zu plagen und zu verwüsten. Die Städte und Dörfer wurden wieder hergestellt und die Felder gebauet. Rollo beherrschte seine Unterthanen mit Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Er vertheilte das Land unter seine Kriegesobersten, ließ zur Bevölkerung desselben mehrere von seinen Landesleuten holen, gab die treflichsten Gesetze, stiftete durchgehends Sicherheit und Frieden. Die unter ihm stehenden Normänner folgten seinem Exempel, und liessen sich gleichfalls taufen [o]).

Karl der Einfältige war unfähig selbst zu regieren, und er ernannte daher einen Minister oder vielmehr einen Regenten, der es in seinem Namen that. Dies war Hagano, ein Mann von niedriger Herkunft, dem es aber durchaus nicht an Muth und Geschicklichkeit fehl-

o) Wie Rollo den Lehnseid abgelegt hatte, so sollte er auch die bey dergleichen Feierlichkeit übliche Gewohnheit, dem Monarchen die Füsse zu küssen, beobachten. Aber der stolze Normann weigerte sich, sich diesem Gebrauche zu unterwerfen, und trug es endlich einem seiner Kriegsbedienten auf, es in seinem Namen zu thun. Dieser that es, aber so, daß er den Fuß des Königs zu sehr in Höhe hob, und den König beinah rücklings niedergeworfen hätte. Die Franzosen begnügten sich, darüber zu lachen, weil sie zu schwach waren es zu bestrafen.

fehlte. Der König verließ ihn nie, und das herrschsüchtige Betragen des Ministers gegen die Grossen des Reichs reitzte endlich die letztern zu einer völligen Empörung wider den König. Das Haupt der Verschwornen war **Robert**, ein Bruder des Königs Eudo, welcher von dem verrätherischen Bischofe von Rheims **Heriveus** gekrönt wurde. Da dieser Empörer bald darauf in einem Treffen bey **Soissons** von dem Könige mit eigner Hand erlegt wurde; so rächte sein Sohn, **Hugo** der Grosse, seinen Tod. Denn er überwand den König und brachte es dahin, daß sein Schwager, Herzog **Rudolf** 923
an dessen Stelle gewählt und zu Soissons gekrönt wurde. Nach dieser Wahl sah sich Karl von jederman verlassen und nach mancherley Versuchen, sich zu helfen, vertraute er sich dem verrätherischen Grafen **Herbert** von Vermandois, der ihn, als ein Freund von Rudolf, gefangen nahm und nach **Chateau Thierri** brachte. Karl starb 929 im Gefängnisse zu Peronne.

Die Regierung **Rudolfs** (schon seit 923 **Rudolf.** König) war voll von Unruhen und Empörun- 923
gen. Neue Schwärme von Normännern, die sich zeither an der Loire aufgehalten hatten, und von Karln waren herbeygerufen worden, übten viele Gewaltthätigkeiten aus. Seine **Vasallen**, unter denen Herzog **Hugo der Grosse** der mächtigste war, bekriegten sich unter einander, und ihn selbst. Die Lehnsleute, welche dem Könige huldigten, liessen sich wieder von andern reichen Edelleuten huldigen, sie besassen nun ihre Ländereien erblich, statt daß sie ihnen vorher auf Lebenslang waren ertheilt worden, und es war ungemeine Klugheit nöthig, wenn

sie

sie nicht die königliche Macht ganz vernichten
936 sollten. Rudolf starb am 15 Jan. 936 im vierzehnten Jahre seiner Regierung. Man ist durchgängig einig, daß Rudolf alle Eigenschaften besessen habe, die nur zu einem grossen Könige und Feldherrn gehören: und ungeachtet seines mangelhaften Anspruchs, würde er, wenn er in weniger unruhigen Zeiten gelebt hätte, die Franzosen zu einem grossen und mächtigen Volke gemacht haben.

Frankreich blieb jetzt fünf Monate lang ohne Oberhaupt, und man kann leicht denken, wie geschickt die Grossen des Reichs diesen Zwischenraum genutzt haben werden, um ihre Länderein und Macht noch mehr zu vergrössern. **Herbert** und **Hugo der Grosse** waren die Vornehmsten, welche Anspruch auf die Krone machen konnten p). Allein sie waren beyde zu mächtig, als daß man einen ausschliessen konnte, und zu ehrgeitzig und eifersüchtig, als daß einer den andern hätte weichen sollen. Diese Umstände waren dem rechtmässigen aber verachteten Thronfolger dem Prinzen

Ludwig IV. übers Meer.

Ludwig günstig. Er hatte sich seit der Gefangenschaft seines Vaters, Karls des Einfältigen, bey seinem Großvaters Sohn, dem König Athelstan, jenseits des Meers in England aufgehalten, und daher den Beinamen **übers Meer** (Ultramarinus, *Outremer*,) erhalten. Wie die französischen Stände unschlüssig waren, ob sie den Hugo oder den Prinzen Ludwig auf den Thron setzen sollten; so wandte sich

p) Hugo der Grosse war ein Sohn Roberts, der König von Frankreich gewesen war; und Herbert stammte in grader männlicher Linie von Karl dem Grossen ab.

sich Athelstan an den vielgeltenden Herzog **Wilhelm** von der Normandie mit der Bitte, dem königlichen Prinzen zur Regierung behülflich zu seyn. Die Stände entschlossen sich, wählten Ludwigen zu ihrem König und liessen ihn zu
Laon von dem Erzbischofe Artald von Rheims 936
in Gegenwart aller Grossen des Reichs salben und krönen. Die Erkenntlichkeit verband den sechszehnjährigen König anfangs, sich gewissermassen unter die Vormundschaft des Hugo zu begeben. Er machte sich aber noch in eben dem Jahre von der Vormundschaft Hugo's loß, weil er nicht wünschte als minderjährig angesehen zu werden. Hugo betrachtete sich nun als ein in Ungnade gefallener Minister. Er verband sich mit dem Grafen **Herbert** von Vermandois, der schon wieder Unruhen angefangen hatte, und die Aufrührer riefen den neuen König von Deutschland, **Otto** I. in das Reich. Dieser war mächtig genug, um es an sich zu reissen, aber die Politik, oder ein andrer uns unbekannter Grund, mochte ihm rathen sich für den König zu erklären, und zwischen diesem und den Empörern einen Vergleich zu Stande zu bringen, wodurch die Ruhe Frankreichs wieder her- 942
gestellt wurde. Aber dieser Schatten von Frieden gab zu einer grossen Unternehmung Gelegenheit. **Wilhelm**, Herzog von der Normandie, ein Sohn des berühmten Rollo, wurde
im Jahre 943 auf Anstiften des verrätherischen 943
Grafen **Arnulf** von Flandern ermordet und hinterließ einen noch minderjährigen Sohn, Nomens Richard. Ludwig machte sich jetzt Hoffnung die Normandie wieder unmittelbar mit der Krone zu vereinigen, und bediente sich anfangs der Verrätherey, um sich der Person

des

des jungen Prinzen zu versichern. Nachher traf er mit Hugo dem Grossen einen Vergleich, nach welchem sie die Normandie unter sich theilen wollten. Wie aber Ludwig in der Folge sein Wort nicht hielt; so verband sich Hugo mit den Normännern, nahm Ludwigen gefangen, zwang ihn, die Grafschaft Laon abzutreten, und die Normandie dem Prinzen, dem er sie geraubt hatte, zurückzugeben. Endlich vermittelte Otto den Frieden, und Hugo gab Laon wieder zurück. Ludwig genoß aber der Ruhe nicht lange und verlohr durch einen Zufall das Leben. Denn wie er einst zwischen Laon und Rheims einem Wolf nachsetzte, stürzte er von Pferde, und ward dadurch so beschädigt, daß er den 15 Okt.
954 954, da er nicht mehr als 33 Jahr alt war, verstarb. Der einzige wirkliche Schandfleck in dem Gedächtnisse dieses Fürsten war sein Verfahren gegen den jungen Herzog Richard von der Normandie. Es ist nicht glaublich, daß er dem abscheulichen, von dem Grafen von Flandern gefaßten, Anschlage beigetreten seyn sollte; allein sein Verlangen die Normandie und Bretagne wieder mit der Krone zu vereinigen, scheint die Dankbarkeit überwunden zu haben, die er dem Hause des **Rollo** schuldig war. — Mit seiner Gemahlin **Gerberge** hatte er fünf Söhne und zwey Töchter gezeugt. Von den Söhnen überlebte ihn nur **Lothar**, von dreyzehn bis vierzehn Jahren, und **Karl**, von einem Jahre.

Lothar. **Lothar**, den Ludwig schon drey Jahre
954 vor seinem Ende zum Mitregenten angenommen hatte, wurde sein Nachfolger. Hugo, der bisher so viele Neigung gezeigt, den Thron zu besteigen, beschützte den jungen Prinzen und

regier-

regierte unter dessen Namen. Er genoß dieser Vergrösserung seiner Macht nur zwey Jahre. Er besaß ausser den Herzogthümern Frankreich, Burgund und Aquitanien, noch verschiedene grosse Abteien, die nun wieder an seinen Sohn Hugo Kapet fielen. Der Tod dieses ansehnlichen Vasallen konnte die einmal so tief gesunkene Monarchie nicht wieder heben. Frankreich, das durch eine Menge von Herzögen und Grafen zerrissen wurde, war jetzt ein Schauplatz von Verwirrung und Mordthaten, und es hätte ein Karl der Grosse wieder aufstehen müssen, um ihm seinen alten Glanz wieder zu geben. Lothar hatte zwar etwas mehr als mittelmässige Talente: aber zu einer gänzlichen Reform, wurden die allergrössesten erfodert, welche er nicht besaß.

Nach Verlauf einiger wenigen unruhigen 974
Jahre beschloß Lothar seine Ansprüche auf Lothringen geltend zu machen. Dies Königreich war seit hundert Jahren bald in französischen bald in deutschen Händen. Wie der Kaiser Otto II. sich den Unternehmungen des Lothar nicht gewachsen glaubte, so wußte er diesem einen andern Mitwerber entgegen zu stellen. Er bot dem Bruder des Königs, Karl, Niederlothringen an [q]), doch mit der Bedingung, daß er es als ein Lehn von Deutschland besitzen sollte. Der Vorschlag mußte dem Karl natürlicher Weise gefallen, weil er kein Gebiet hatte. Er leistete dem Kaiser den Eid der Treue, und nahm seinen Sitz in Brüssel. Lothar wurde über

q) Niederlothringen faßte Brabant und die Provinzen zwischen dem Rhein und der Schelde bis ans Meer in sich.

über beide Prinzen aufgebracht, und verheerte Oberlothringen, welches das heutige Lothringen ist: Otto verheerte Frankreich. Obgleich Lothar überwunden und in die Flucht geschlagen wurde; so schloß er doch einen viel vortheilhaftern Vergleich, als er hätte hoffen können, und er hatte vielleicht noch grössere Anschläge im Sinne, als er in einem Alter von 46 Jahren starb. — Ihm folgte sein Sohn

Ludwig V. der Faule 986

Ludwig V, der aber nur ein Jahr und einige Monate regierte. Man hat ihm den Zunamen eines Trägen gegeben, weil eine so kurze Regierung ihm keine Zeit ließ, etwas Wichtiges zu thun. Er starb 987 mit dem Rufe eines schwachsinnigen Fürsten und mit ihm erlosch die karolingische Geschlechtslinie.

Von dieser Erlöschung darf der Leser keine andre Ursachen aufsuchen, als den Blödsinn ihrer Fürsten seit dem Tode Karls des Grossen, die Eingriffe und gewaltige Macht der Geistlichkeit, die Verwüstungen der Normänner, Ungern und andern auswärtigen Völkern, und die deutschen Kriege, die, wie wir bereits zu verstehen gegeben haben, den Grossen des Reichs Gelegenheit verschaften, sich der königlichen Gewalt zu entziehen, und ihre Güter in erbliche r) Staaten zu verwandeln. Mitler-

r) Selbst unter dem ersten Geschlechte hatten die Könige, um sich die Grossen zu verbinden, die Gewohnheit denselben gewisse Theile von den Krongütern zu geben. Diese nannte man Beneficia; sie legten die Verbindung auf, Kriegesdienste zu thun und der König konnte sie wieder zurücknehmen. Diese Beneficia wurden endlich erblich; und durch die unrechtmässigen Anmassungen der Vor-

lerweile brachte ihrer Könige Blödsinn und Unfähigkeit ihr Ansehen zuerst in Verachtung, verdrängte die Ehrfurcht des Volks für die Thronfolge seiner Monarchen in grader Linie, und setzte an deren Statt die Rechte des Volks s).

Vornehmen bis ins Unendliche vermehrt, so, daß sie die Krone so arm machten, daß ihr nichts übrig blieb, als Laon, und einige andre Besitzungen.

s) Von den Ursachen des Verfalls der karolingischen Könige in Frankreich S. Herrn Hofrath Meusels Gesch. von Frankreich Th. I. S. 415: 418.

Dritte oder Kapetingische Periode.

Vom J. 987 bis 1328.

Hugo Kapet. 987

Hugo Kapet, ein Sohn Hugo des Grossen, ein Enkel des Robert, der zum König gesalbet worden war, ein Enkel des Bruders des Königs Eudo's und ein Urenkel des berühmten Robert des Starken, hatte sich, durch verschiedene Mittel, seit langer Zeit den Weg zum Throne gebahnt. Er war tapfer und staatsklug, gesprächig und gefällig gegen jedermann, bewies viele Hochachtung gegen die Geistlichkeit und Mönche und überhaupt in seinem ganzen äussern Betragen viele Ehrfurcht für die Religion und Frömmigkeit. Er brachte es endlich dahin sowohl durch Einschmeichelung als Gewalt, daß er ohne das geringste Hinderniß, zu **Rheims** gesalbt und gekrönt wurde: und um die Krone seinen Nachkommen zu sichern, nahm er seinen Sohn Robert (der im nachfolgenden Jahre gesalbt wurde) zum Reichsgehülfen an.

Indessen hatte nicht Hugo Kapet, sondern **Karl** Herzog von Niederlothringen, als Bruder des Lothar, und Oheim des letzten Königs, den rechtmässigsten Anspruch auf den französischen Thron. Um die Rechte seiner Geburt zu behaupten, that er einen Einfall in das
988 Reich, und bemächtigte sich der Stadt **Laon**. Sein Neffe **Arnulf** hatte vom Hugo Kapet das Erzbisthum Rheims erhalten, aber dieser

wurde

Drogo, 91
† 7<

Arnulf, Herz. v. H
Burg. † 723.

Hugo, Gem. Drogo.
Bertha.

Theobald,
Graf.

Pipi
gegen
und n

† 1004

Gerberg
des Ilte
mannie

a der Ilte, He
o Schwa

wurde von jenem mit Undank belohnt. Arnulf übergab die Stadt dem Herzoge von Lothringen. Allein dieser Prinz verlohr Laon durch eine ähnliche Verrätherey. Der Bischof von Laon, sein Liebling, öffnete dem Könige die Thore der Stadt. Karl wurde in derselben mit 991
seiner Gemahlin zu Gefangen gemacht. Der Herzog und die Herzogin starben zwey Jahre nachher zu Orleans im Gefängnisse: und da einer ihrer Söhne, der **Lothringen** zu besitzen fortfuhr, im Jahre 1005 ohne Kinder mit Tode abging; so hält man den Stamm des karolingischen Hauses mit ihm für erloschen.

Sobald nun Hugo von seinen Nebenbuhlern nichts mehr zu befürchten hatte, auch wegen seiner Vasallen, die sich unter einander herumschlugen, ausser Besorgniß war; so hielt er die Absetzung des Erzbischofs von Rheims, der ihn verrathen hatte, für eine wichtige Sache. Er stellte zu diesem Zweck eine Kirchenversammlung an. Einige Bischöfe wollten den Arnulf nicht verurtheilen, weil sie nicht vom heiligen Stuhle zu seinem Verhöre Vollmacht erhalten hätten. Indeß gestand Arnulf, um seine Freiheit wieder zu erlangen, die Beschuldigung ein, und unterwarf sich der Absetzung. Man ernannte den **Gerbert**, einen Mönch von Auvillac, der zwar von niedriger Geburt war, sich aber durch seinen Verstand und seine Gelehrsamkeit auszeichnete, an des Abgesetzten Stelle. Das Volk hielt den Gerbert für einen Zauberer, weil er die Mathematik verstand. Allein Pabst Johann XV. betrachtete das ganze Verfahren wider Arnulf, als einen Eingriff in seine Macht, und ließ durch seinen Legaten eine andre Kirchenversammlung zu Rheims halten, auf welcher

Gerbert abgesetzt, und der Verräther Arnulf für den rechtmäßigen Erzbischof erkannt wurde. Man behielt aber denselben doch im Gefängnisse: Gerbert verließ Frankreich, und begab sich zum Kaiser Otto III, der ihn in der Folge zur päbstlichen Würde erhob.

Hugo Kapet starb zwey Jahre nach dieser
996 Begebenheit, den 24 Okt. 996, zu Paris, wo die Könige seit mehr als zwey hundert Jahren nicht mehr residirt hatten. Obgleich Hugo die Regierungsart von Frankreich in grössere Uebereinstimmung mit sich selbst brachte, als sie bisher gehabt hatte; so führte er doch wenige oder keine wichtige Neuerungen darin ein. Er nöthigte seine Lehnsleute zu größrer Richtigkeit in ihren Huldigungen, als sie bisher geäussert hatten, ließ sie aber im Besitze aller ihrer nach der Landesverfassung hergebrachter Freiheiten. Die hohen Beamten und Statthalter unter der Krone erhielten das Recht, **sich von ihres gleichen verhören zu lassen**, das ist, in derjenigen Versammlung, zu welcher sie gehörten, deren Mitglieder in diesem Verstande ihres Gleichen, **Pairs** waren.

Robert. Robert war, wie wir vorhin angezeigt,
996 von seinem Vater Hugo Kapet zum Mitregenten angenommen worden, und hatte seine persönlichen und erworbenen Gaben, zum grössesten Vortheile ausgebildet. Er blieb auch nach dem Tode desselben, König von Frankreich, und die Nation genoß der Ruhe. Nur Pabst **Gregor** V, welcher glaubte, er sey bey der Erhebung des kapetischen Hauses nicht genugsam in Betrachtung gezogen worden, und auch wegen der Absetzung des Erzbischofs Arnulf unwillig war, erregte in kurzem ein Ungewitter wider

Ro-

Robert, wegen seiner Vermählung mit der Bertha, der Wittwe eines Grafen von Chartres, unter dem Vorwande der zu nahen Blutsfreundschaft, ob gleich Robert im vierten Grade mit dieser Pinzeßin verwandt war. Auf einer Versammlung von italiänischen Bischöfen befahl der Pabst, Robert sollte seine Gemahlin so gleich verlassen, und beide sollten sieben Jahre lang Busse thun. Diese Verordnung konnte nichts anders als die seltsamste Würkung hervorbringen. Robert gehorchte nicht; die meisten seiner Bischöfe thaten ihn in den Bann; die weltlichen Herren hielten nicht weiter Gemeinschaft mit ihm. Aus der Gemeinschaft der Gläubigen gestossen zu werden, und die Krone, nebst allen Rechten der Menschlichkeit verliehren, war in diesen Zeiten einerley, und der Leser kann von der abscheulichen Form eines Kirchenbanns, der zu Rheims angekündigt wurde, in der Anmerkung t) ein Exempel

t) „Sie sollen in der Stadt verflucht seyn, auf dem „Lande verflucht seyn! Ihre Kinder, ihre Güter, „ihre Heerden seyen mit ihnen verflucht! Ihre „Eingeweide müssen ihnen aus dem Leibe fallen, „so wie die Eingeweide des gottlosen Arius! Alle „Flüche, welche Moses, wider die Uebertreter des „Gesetzes ausgesprochen hat, müssen auf ihren „Kopf kommen! Sie müssen mit allen Schrecknissen des ewigen Todes überhäuft werden! Kein „Christ soll sie grüssen, wenn er ihnen begegnet! „Kein Priester soll vor ihnen die Messe lesen, „noch sie zur Beichte annehmen, noch ihnen das „Abendmahl reichen, selbst im Fall ihres Todes „nicht, wenn sie sich nicht bekehren und Busse „thun! Sie sollen kein ander Begräbniß, als das „Begräbniß der Esel bekommen, damit sie den „gegenwärtigen und künftigen menschlichen Geschlech-

finden. — Da der König von seinen Unterthanen ganz verlassen wurde, so gab er endlich nach, trennte sich von seiner Gemahlin und unterwarf sich der Busse! Die Stelle der Bertha wurde bald durch eine neue Gemahlin ersetzt, durch Konstantia, einer Tochter Wilhelms, Grafen von Arles oder Toulouse. Ein Frauenzimmer von vorzüglicher Schönheit, aber auch von nicht geringem Eigensinn, Uebermuth und gebieterischen Betragen, wodurch Roberten viele Verdrießlichkeiten verursacht wurden. Konstantia veranlaßte eine grosse Veränderung am königlichen Hofe, indem sie durch ihre Lebhaftigkeit die ehmalige Ernsthaftigkeit und Simplicität verbannte. Eine Menge von Tänzern, Possenreissern und flüchtigen jungen Herren, begleitete sie aus der Provinz an den Hof, wo sie eine üppige und zügellose Lebensart einführten. Die Königin wußte sich bald des Herzens ihres Gemahls zu bemeistern, und sie ward nach und nach durch ihre Unternehmungen ihm und ihren eignen Kindern zur Last.

In den folgenden Jahren wurden einige Feldzüge wider Burgund und Lothringen unternommen. Der Tod des Herzogs Heinrich von Burgund gab zu diesem Kriege Gelegenheit, da Robert seines Oheims Heinrich rechtmäßiger Erbe war. Er dauerte fünf Jahre, und endigte sich zum Vortheil des Königs. — Nach Endigung dieses Krieges drang die Königin in Roberten, er sollte seinen ältesten siebzehnjährigen Sohn, Hugo, für seinen Mitregenten erklären.

„schlechtern ein Beispiel der Schande und der „Verfluchung seyen.„ — Dergleichen Dinge hatte der Heiland der Menschen, die Apostel nicht gelehrt!

klären. Er konnte dem ungestümen Zudringen der Konstantia nicht länger widerstehen, berief endlich 1017 die Stände zusammen, und 1017
that ihnen den Antrag, den Prinz zu seinem Mitregenten anzunehmen. Aus Achtung für ihn, willigten sie darin, und Hugo wurde feierlich gekrönt u). Allein die ehrgeitzige Königin war damit nicht zufrieden über ihren Gemahl zu herrschen, sondern sie zeigte sich eben so gebieterisch gegen ihren Sohn. Dem jungen Prinzen wurde zuletzt die anhaltende üble Begegnung seiner Mutter so unerträglich, daß er sich mit einigen von dem hohen Adel um das Jahr 1024 vom Hofe entfernte. Robert ließ 1024
den entwichenen Sohn durch seine Minister zur Rede stellen: und da dieser ganz offenherzig gestand, daß ihn der unbegränzte Uebermuth und Geitz der Königin zu diesem Schritte verleitet habe, und Robert selbst den guten Grund dieser Klage einsah; so erbot sich dieser, jenem Genugthuung zu verschaffen, und der Sohn kehrte zum Gehorsam wieder zurück. Er starb aber im J. 1026 in der Blüte seines Alters, da er 1026
eben anfing, einen weisen und nützlichen Gehülfen seines Vaters im Regimente abzugeben. Ro-

u) Um eben diese Zeit, oder etwas später, hielt Robert eine Kirchenversammlung zu Orleans um eine schwärmerische Sekte zu unterdrücken, die durch ein Italiänisches Weib im Königreiche verbreitet zu werden anfing. Sie verwarf alle Geheimnisse in der Religion als Fabel. Verschiedene Personen aus dem Volke, und einige von den gelehrtesten Geistlichen hatten diese Ketzerey angenommen. Die unglücklichen Verbrecher wurden von ihren Richtern zum Feuer verurtheilt, und Robert, seine Gemahlin und sein ganzer Hof wohnte der grausamen Hinrichtung bey!

bert wollte jetzt an die Stelle desselben den älte-
sten von den übrigen Söhnen, Heinrich, se-
tzen. Aber die stolze und ehrgeitzige Konstantia
liebte den Heinrich nicht, und sie wand alle
Kunstgriffe und Ränke an, daß diesem sein jün-
gerer Bruder, Robert, möchte vorgezogen wer-
den. Indeß beharrte der König bey seinem
Vorhaben, und Heinrich ward auf einer Ver-
sammlung der Grossen gesalbt. — Eine edelmü-
thige Freundschaft verband die beiden Brüder
Heinrich und Robert, so daß es keinen Anschein
hatte, daß Konstantia ihre Absichten erreichen
würde. Ihr Zorn brach daher in gleichem
Grade gegen beide aus, und die Königin brachte
sie durch beständige Verfolgung dahin, daß sie
sich endlich empörten, ihre Pflicht vergassen,
den Hof verliessen, und einen bürgerlichen Krieg
anfingen. Der König sah sich in die Noth-
wendigkeit versetzt, die Waffen wider zwey ge-
liebte Söhne zu ergreifen, die eine böse Mutter
strafbar gemacht hatte. Ihre geschwinde Un-
1030 terwerfung tröstete ihn, und er starb im folgen-
1031 den Jahre 1031, von allen bedauert. — Ro-
bert verstand die Kunst, seine Unterthanen in
ihrer Liebe für seine Person, Gleichmüthigkeit,
Weisheit, Mäßigung, kurz, (wenn nicht die
Schwachheit und das Nachgeben in Ansehung
seiner Gemahlin gewesen wäre,) wegen jeder
Tugend, die nur einen Mann und einen Mo-
narchen schmücken konnte, zu vereinigen. Ihm
folgte sein Sohn

Heinrich I. Heinrich I. Er war bey seiner Thron-
1031 besteigung ungefähr sechs bis sieben und zwan-
zig Jahre alt, von einer reifen Urtheilskraft und
unerschrocknen Entschlossenheit. Seine Mut-
ter, ohne mütterliche Liebe, hatte, wie wir be-
reits

reits haben zu verstehen gegeben, grossen Anhang im Staate erlangt, und brachte jetzt eine ansehnliche Parthey für den jungen Robert zusammen: sie bewog diesen der Anführer des Aufruhrs wider den nemlichen Bruder zu werden, dessen Freund er vorhin gewesen war. Heinrich sah sich bald so sehr im Gedränge, daß er in Begleitung von zwölf seiner getreuesten Diener Paris verlassen mußte. Er nahm seine Zuflucht zu dem Herzoge von der Normandie, Robert II, einem Sohne Richard III, der nach dem Beispiele seines Vaters und Großvaters, den kapetingischen Königen sehr ergeben war. Robert gab dem Heinrich eine Armee, mit der er die Aufrührer zerstreute, und die Königin zwang, um Frieden zu bitten. Seinem Bruder verzieh er auf eine großmüthige Art, und trat ihm das Herzogthum Burgund ab. Die Königin Konstantia starb hierauf im folgenden Jahre, vielleicht vor Verdrusse und fehlgeschlagener Erwartung. 1032

Als Rudolf, König von dem jenseit des Jura, gelegenen Burgund, mit dem Zunamen der Faule, *fainéant*, im J. 1032 mit Tode abging, machte Eudo oder Otto II. Graf von Champagne, auf seine Thronfolge Anspruch. Dieser hatte bereits bey Lebzeiten Rudolfs kühn darauf bestanden, für seinen Erben erklärt zu werden. Allein Rudolf, der den ehrgeitzigen Charakter des Otto kannte, schickte dem Kaiser Konrad, (der gleichfalls durch seine Gemahlin mit Rudolf verwandt war,) als er auf dem Todbette lag, die Reichskleinodien von seinen Ländern Burgund und Arles, und ernannte ihn, im Testamente, zu seinem Nachfolger. Otto überschwemmte mit einem starken

Heer

Heer den grössesten Theil des Königreichs, ehe Konrad zur Rettung desselben herbeieilen konnte. So bald dieser aber mit einem grossen Heere nach Burgund kam, so ward dem Otto alles Eroberte wieder abgenommen. — Konrad gab
1038 Burgund im J. 1038 seinem Sohne Heinrich, und dieses Königreich wurde also mit dem deutschen Reiche vereinigt.

Nach vielen abgelegten Proben seiner Tapferkeit und Standhaftigkeit, die er so wohl gegen die Normänner als gegen die herrschsüchtige
1059 Geistlichkeit bewies, dachte der König, wegen seiner schlechten Gesundheitsumstände, auf Maaßregeln, um die Krone auf seinen ältesten Sohn, Philipp zu bringen. Nachdem er die Bischöfe, Aebte und weltlichen Grossen versammelt hatte; so bat er sie, diesen Prinzen von sieben Jahren für seinen Nachfolger zu erkennen, und ihm den Eid der Treue zu leisten. Sie gaben alle mit Freuden ihre Einwilligung, und Philipp ward vom Erzbischof von Rheims feierlich gesalbet. — Unter den vielen Kirchenversammlungen, die unter Heinrichs Regierung gehalten wurden, und wovon die meisten den **Gottesfrieden** [v]) und die ärgerliche Lebensart

vie-

v) Den Gottesfrieden hatten die Bischöfe verordnet. Sie verlangten einen Eid, daß man die Waffen nicht mehr führen, daß man ein weggenommenes Gut nicht wieder fodern, noch den Tod seiner Anverwandten rächen, daß man den Mördern verzeihen, den Freytag bey Brod und Wasser faßten, und sich des Sonnabends des Fleisches enthalten wolle. Man ließ den Eid unter der Strafe des Kirchenbanns schwören. Als aber bald nichts als Meineide daraus entstanden, so verordnete man anstatt des Friedens, den

Still-

vieler Geistlichen betrafen, ist vornehmlich diejenige merkwürdig, die im Jahre 1060 zu Tours, nach andern zu Anjou, vor sich ging. Es sollte dadurch, wie es in den Akten heißt, der Zustand der Kirchen, der fast in der ganzen Welt, besonders aber in Gallien äusserst zerrüttet und verfallen gewesen, wieder befestigt werden. — In eben diesem Jahre starb Heinrich I. Er hatte fünf und funfzig Jahre gelebt und neun und zwanzig regiert. Von seiner Gemahlin Anna, einer Prinzeßin des rußischen Großfürsten Jaroslav, hatte er drey Söhne und eine Tochter. Philipp war sein Nachfolger; Robert starb in der Kindheit; Hugo wurde durch seine Vermählung mit Adelheiten, Herberts Tochter, der Stammvater der zwoten linie der Grafen von Vermandois; und Emma, von deren Schicksalen man nichts weiß.

Die Regierung Philipp I. ist durch die Philipp I.
Eroberung Englands durch den Herzog von der 1060
Normandie, durch die gewaltsamen Unternehmungen der Päbste wider die weltlichen Kronen und durch die Entstehung der Kreuzzüge zu einem

Stillstand Gottes (nach welchem man überein kam, daß vom Mittwoch Abend an bis Montag Morgens, zum Andenken der letzten Geheimnisse des Lebens Jesu Christi, nichts mit Gewalt sollte genommen, noch irgend ein Unrecht sollte gerächt werden können); der zwar sehr häufigen Widerspruch fand, aber doch den Nutzen dieser Verordnung nicht aufhob. — Wenn es also um diese Zeit gleichsam erlaubt war 5 oder 6 Tage in der Woche zu rauben oder zu tödten; kann man sich denn wohl irgend etwas schrecklichers vorstellen, als den Zustand, in welchem sich die Menschlichkeit befand?

nem unterscheidend merkwürdigen Zeitraum geworden. Ohne Zweifel würde auch Philipp, wenn er ein grosser König gewesen wäre, an diesen Begebenheiten mehr Theil genommen haben: aber er ist wegen der Dinge berühmt, die er durch andre hat thun lassen, und die er andre hat thun sehen. Sein Vater hatte die Regentschaft dem **Balduin**, Grafen von Flandern, anvertraut, und nicht seiner Gemahlin, die als eine Ausländerin kaum recht dazu geschickt war, auch nicht dem Herzoge von Burgund, der ein ehrgeitziger Fürst war. **Balduin**, dem man in dieser Würde den Namen **Marquis von Frankreich** beilegte, besaß alle die Fähigkeiten, und was noch ausserordentlicher ist, alle die Tugend, die zu getreuer Verwaltung des ihm anvertrauten Amts erfodert wurde. Einen bedenklich schweren Stand hatte Balduin mit dem Herzoge **Wilhelm** von der Normandie, der sein Schwiegersohn war. Dieser behauptete, **Eduard** der Bekenner, König von England, habe vor seinem Tode, ihn zu seinem Nachfolger ernannt, und gründete seine Rechte auf das Testament dieses Königs, es mochte nun wahr oder untergeschoben seyn. Es kam darauf an, England zu erobern, ein Unternehmen, welches weit über seine Kräfte zu gehen schien; genug

1066 **Wilhelm** eroberte im J. 1066 durch die entscheidende Schlacht bey Hastings ganz England, und Balduin half ihm so wohl mit Volke als Gelde zu seinem Zuge aus, konnte aber nicht vorhersehen, daß dessen Erfolg so verderblich für Frankreich seyn würde, als er es nachgehends ward. Balduin starb 1067, und nunmehr übernahm der König, im funfzehnten Jahre seines Alters, die Regierung selbst. Er

beun-

beunruhigte Wilhelm den Eroberer in seinen Unternehmungen nicht. Aber zehn Jahre nachher unterstützte er den Aufruhr Roberts, des ältesten Sohns dieses Königs, dem derselbe die Normandie übergeben hatte. Des Vaters Abneigung, ihm die Grafschaft Maine noch bey seinem Leben zu überlassen, hatte Roberten zu Beschwerden Ursach gegeben, wozu noch Mißvergnügen über seine Brüder kam, wovon in der englischen Geschichte soll geredet werden. Der Sohn ergriff 1077 die Waffen; aber es wurde bald wieder eine Aussöhnung zu Stande 1081
gebracht. Indeß empörte sich Robert im J. 1086 abermals mit französischen Truppen. Da Wilhelm wegen einer Krankheit im Bette bleiben mußte, so scherzte Philipp darüber, mit den Worten: **Der Dicke Mensch liegt lange in den Wochen, und bleibt doch immer dicke.** Wilhelm sagte, nachdem ihm dieses war hinterbracht worden: **Ich werde meinen Kirchgang bald in der Kirche unsrer lieben Frauen in Paris mit so vielen Lichtern halten, daß es ihm nicht angenehm seyn soll.** Nichts war mehr im Ernst gesagt. Er machte mit der Belagerung von Mantes den Anfang und verbrannte diese Stadt. Als er, zum Glück für Philippen, bey dieser Unternehmung krank geworden war; so ließ er sich nach Rouen bringen und starb daselbst.

Aber Philipp zog sich durch seinen eignen Fehler eine anhaltende Verfolgung zu. Seine Ausschweifungen hatten in ihm eine Abneigung gegen seine Gemahlin Bertha aus Friesland verursacht, ungeachtet er mit ihr, ausser einer Prinzessin, mit Namen Konstantia, den hoffnungsvollen Prinzen **Ludwig**, erzeugt hatte.

Nichts

Nichts war so leicht, noch so gemein, als die Ehescheidung, zu einer Zeit, in welcher der geringste Grad der Verwandschaft die Ehe nichtig machte. Er ließ falsche Stammbäume verfertigen, und gedungene Bischöfe fanden sich bereit, eine zwanzig jährige Vermählung für nichtig zu erklären. Man sah die Bertha ruhig nach Montrevil bringen, ein Schloß das ihr Philipp geschenkt hatte, wo sie zwey Jahre nachher vor Kummer und Verdruß starb. Hierauf verliebte er sich in die **Bertrade von Montfort**, Gemahlin **Fulko's des Mürrischen**, Grafen von Anjou, ein Frauenzimmer von hohem Verstande und Ehrgeitze, und, nach dem verschiedenen Geschmacke ihrer Liebhaber bald gebieterisch, bald nachgebend, bald ernsthaft, bald lustig, bald sittsam, bald koquette: — er entführte sie ihrem Manne, und nahm sie feierlich zu seiner Gemahlin. Diese ärgerliche Vermählung brachte alle edeldenkende Personen in Bewegung. Das Volk murrete, die weltlichen Herrn ergriffen die Waffen und die Bischöfe beeiferten sich, gegen das sündhafte Paar, den päbstlichen grossen Kirchenbann auszuwürken. Der hitzigste und zugleich der gelehrteste unter den Prälaten war der Bischof **Ivo von Chartres**. Pabst **Urban II.** ein ehmaliger Mönch zu Cluni, stellte zu **Autün** eine Kirchenversammlung an; auf welcher der König in den Bann gethan wurde. Der Pabst kam
1095 nach Frankreich, um selbst zu **Clermont** die berüchtigte Kirchenversammlung zu halten, die die **Kreuzzüge** verursachte: er donnerte von neuen mit dem Kirchenbanne. Weil nun Philipp würklich eine Staatsveränderung befürchtete, so versprach er, sich von der Bertrade zu

scheiden. Kaum war er aber von dem Kirchenbanne loßgesprochen, so rief er sie wieder zurück und wurde zum drittenmale auf der Kirchenversammlung zu Poitiers im J. 1100 in den Bann gethan. Der König, der unter dem Banne zitterte, nahm in eben diesem Jahre, seinen Sohn Ludwig, der beinah zwanzig Jahre alt war, weislich zum Reichsgehülfen an. Dieser Prinz verstand die Kunst, die Unruhigen im Zaume zu halten und die Rebellen zu unterdrücken. Sein Ansehen und seine Siege erregten den Haß der Bertrade, und er entging ihren Nachstellungen nur durch die Gunst des guten Glücks und durch die Geschicklichkeit der Aerzte. Philipp blieb indeß noch immer in dem päbstlichen Banne: da aber seine eigentliche Gemahlin gestorben war, wurde mit Hülfe des Geldes am römischen Hofe der Handel zu seinem Vortheile gemildert, Philipp ward vom Pabste unter der Bedingung loßgesprochen, daß er und Bertrade schwören sollten, daß sie ihren unerlaubten Umgang mit einander aufheben wollten. Beide waren zum Eide entschlossen. Philipp kam baarfuß, mitten im Winter, diesen Eid in einer Kirchenversammlung zu Paris abzulegen. Die Absolution wurde ihnen bewilligt, und wahrscheinlicher Weise auch seine Ehe für gültig erklärt. Denn sie fuhren fort mit einander zu leben, ohne daß sie die Kirche beunruhigte.

Alle diese Händel hatten den nachtheiligsten Einfluß auf die Regierung des Landes, und erregten die Aufmerksamkeit der auswärtigen Fürsten. Aber eine ungleich wichtigere Begebenheit, die in die Regierung Philipps fällt, dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen überge-

hen: sie betrift nehmlich den Anfang der Kreuzzüge oder der Kreuzfahrerey, die um so mehr einen Platz in dieser Geschichte verlangen, da sie in Frankreich angefangen haben, und von französischen Rittern am meisten betrieben worden sind.

Pabst **Urban** II. fachte allererst auf der berühmten Kirchenversammlung zu **Clermont**
1095 1095 den Eifer der occidentalischen Christen zu einem Kreuzzuge in das gelobte Land, mit dem glücklichsten Erfolg an. Gregor VII. hatte zwar bereits einen ähnlichen Entwurf gemacht und wollte in Person das heilige Land erobern: allein die Angelegenheiten in Europa hinderten ihn an diesem grossen Vorhaben. Der Ruhm derselben war dem **Peter**, einem fanatischen Pilgrimme vorbehalten. Dieser **Peter**, aus der Diöces Amiens in der Piccardie gebürtig, den man wegen seiner einsiedlerischen Lebensart den **Eremiten** nennte, ein kleiner unansehnlicher Mensch, dessen Geist lebhaft und unternehmend, dessen Beredsamkeit überzeugend war, und dessen Enthusiasmus nichts auf der Welt beikam — Dieser Peter der Einsiedler, wurde, ungeachtet der Verfolgung der Turcomannen, welche damals Palestina besassen, von der seinen Zeiten eignen Andacht nach Jerusalem getrieben. Nach seiner Zurückkunft von Jerusalem stellte er die Härte, mit der man die Christen an den Orten, wo vormals der Heiland sich aufgehalten habe, verfolge, mit so vieler Beredsamkeit vor, daß ihn Pabst Urban II. für geschickt hielt, ganz Europa in Bewegung zu setzen. Er schickte ihn an die Höfe der Fürsten um ihren Eifer und den der Völker zu einem Zuge in das gelobte Land anzufeuern.

Man

Man fing an, von nichts weiter als von Befreiung des heil. Grabes u. s. w. zu reden. Der Pabst berief unter diesen günstigen Aussichten eine Versammlung der Geistlichkeit zu Clermont, wo der Zulauf von Leuten unbeschreiblich groß war. Er hielt selbst eine Rede in den beweglichsten Ausdrücken, und man schrie hierauf von allen Seiten: **Gott will es! Gott will es!** Der Pabst hob hierauf seine Augen gen Himmel, machte mit der Hand ein Zeichen, um dem Volke ein Stillschweigen aufzulegen, und fuhr in seinem Vortrage so fort: „Ihr sehet heute, meine Brüder, die Erfüllung des Worts unsers Heilandes, daß er mitten unter denen seyn wolle, die in seinem Namen versammelt wären, denn ihr hättet nicht so einstimmig rufen können, wenn er es euch nicht eingegeben hätte. Dies soll daher euer Feldgeschrey seyn„. Die Kreuzfahrer w) nahmen es auch würklich zu ihrem Feldgeschrei an. — Prinzen und Bischöfe, vornehme Herren, Mönche, Weiber, Kinder und Alte nahmen hierauf in Menge das Kreuz. Einige von diesen thaten es, um ihren Gläubigern zu entgehen, denn es war verboten keinen, der in den heil. Krieg ziehen würde, um irgend einem Vorwande zu verfolgen: andre in der Hoffnung, ihr Glück zu machen, oder sich durch ihre Thaten auszuzeichnen: viele um von der Busse frey zu seyn, indem ein völliger Ablaß die Belohnung des Kreuzzugs war: die meisten endlich aus Beweggründen der Andacht, die mit dem Wohlgefal-

w) Diesen Namen gab man denjenigen, die sich für das heil. Land anwerben liessen, weil sie auf ihren Kleidern ein Kreuz von rothem, grünen u. s. w. Zeuge trugen.

len an der Neuheit und von dem verblendenden Glanz dieser Unternehmung unterstützt wurde. Denn sie war dem Genie der Nation besonders angemessen.

Durch diese berüchtigten Kreuzzüge wurde Europa eines grossen Theils seiner Einwohner beraubt; unzählige Haufen von solchen, die in den heil. Krieg gingen und unter denen achtzig Tausend den Einsiedler Peter selbst zum Anführer hatten, nahmen verschiedene Wege. Diese andächtige Soldaten plünderten und erwürgten auf ihrem Marsche die Christen selbst und liessen sich als Räuber niedermachen. Ihre Märsche und Feldzüge gehören nicht hieher: es ist genug, wenn wir anmerken, daß Jerusalem im J.
1099 1099 mit Sturm eingenommen wurde, daß man den berühmten **Gottfried von Bouillon**, den obersten Feldherrn der regelmässigen Truppen, zum Könige der Stadt und des Landes erklärte, und daß von sieben bis achtmal hundert tausend Menschen, die aus Europa dahin gekommen, nicht mehr übrig waren, als man die Belagerung vornahm, als ungefähr zwanzig Tausend würkliche Soldaten. Auser dem Gottfried von Bouillon waren die vornehmsten Anführer **Hugo**, ein Bruder des Königs von Frankreich, der alte **Raimund**, Graf von Toulouse; **Robert**, Herzog der Normandie, und **Stephan**, Graf von Chartres. Der König **Philipp** nahm an dem Kreuzzuge keinen Antheil, und eben so wenig irgend ein andrer König. Aber eben dadurch machte er sich noch mehr verhaßter, ob er gleich sehr weise handelte, daß er zu Hause blieb. Denn dadurch ersparte er grosse und vergebliche Kosten, und hatte Gelegenheit von der abergläubischen Raserey seiner

Zeit

Zeit Nutzen zu ziehen, indem er durch den Abgang einiger Kreuzritter oder durch einen wohlfeilen Kauf verschiedene Grafschaften und Baronien wieder mit der Krone verknüpfte r). Nachdem Philipp I. neun und vierzig Jahre ohne Ruhm regiert hatte; so starb er endlich 1108. 1108

Ludwig VI. der Dicke. Ludwig VI, mit dem Beinamen der Dicke war schon, wie wir gesehen haben, von seinem Vater Philipp zum Mitregenten angenommen worden. Er war ungefähr dreyssig Jahr alt, als er allein Monarch von Frankreich ward, und sah sich gleich anfangs mit einer Menge von Feinden umgeben, gegen die er die Waffen ergreifen muste. Besonders machten ihm die unruhigen Grossen vieles zu schaffen, und sein wirklicher Einfluß war nicht beträchtlich, weil er eigentlich nicht mehr Gebiete als **Paris**, **Orleans**, **Etampes**, **Compiegne**, **Melün** und **Bourges** besaß. Zwischen diesen Bezirken lagen oft diejenigen, die den aufsätzigen Freiherren gehörten, darunter die vornehmsten die Herren von Corbeil und Püiset, in Beauce, die Herren von Couci, von Montfort, von Montlheri und von Rochefort waren; daß oft der König grosse Schwierigkeiten 1108

r) Die Geschichte der Kreuzzüge findet man unter andern in folgenden Werken: Esprit des Croisades par Mr. *Mailly* à Paris 1780. 4 Voll. gr. 12. ist aber noch nicht geendigt. *Schoeplini* Comment. hist. de sacris galliae regum in Orientem expeditionibus, in *ejusdem* Commentt. p. 321 seqq. J. J. Rambach von dem Einfluß der Kreuzzüge auf die Beförderung der Künste ꝛc. in seinen vermischten Abhandlungen S. 141. ff. Allgem. Weltgesch. von Guthrie und Gray 6 Band 2ter Theil.

hatte, seine Truppen zusammen zu ziehen. Aber die vornehmste Schwierigkeit, mit der Ludwig zu kämpfen hatte, war die Staatsklugheit und Ehrsucht Heinrich I, Königs von England, der, aus Besorgniß, die Normandie möchte wieder mit der französischen Krone verknüpft werden, das Mißvergnügen im Königreiche nährte. Es kam zwischen beiden zum Kriege, wozu die Festung Gisors an der Epte, die auf der Gränze der beiderseitigen Staaten lag,
1110 die erste Gelegenheit gab. Wie Heinrich sich derselben, wider den geschlossenen Vergleich, nach welchem sie von einem dritten sequestrirt worden war, bemächtigt hatte; so verlangte Ludwig der Dicke die Zurückgabe des Platzes oder die Niederreissung seiner Mauern, und foderte hierauf den König von England zu einem Zweykampfe heraus; aber dieser antwortete ihm spottend: er habe nicht nöthig sich um eine Sache zu schlagen, die er im Besitz habe. Statt eines einzelnen Kampfs kam es nun zu einer Schlacht, in welchem die Engländer und Normänner zurückgeschlagen wurden. Dieses war gleichsam ein Saame zu unaufhörlichen Kriegen, die oft durch Vergleiche unterbrochen, aber bald wieder durch Ehrgeitz und Haß erneuert wurden. Ludwig war einigemal unglücklich und besonders erschütterte ihn die blutige Niederlage bey Royons so sehr, daß er nunmehr glaubte, er sey dem englischen Monarchen im Felde nicht mehr gewachsen. Ludwig suchte da-
1119 her Hülfe bey dem Pabste Kalixt II, der damals zu Rheims eine Kirchenversammlung hielt (auf welcher er den Kaiser Heinrich V. wegen der Investitur der Bischöfe in den Bann that) und führte heftige Beschwerden über den König Hein-

Heinrich. Der Pabst nahm es über sich ihren Handel zu vermitteln. Aber ungeachtet des erstaunlichen Einflusses der päbstlichen Macht zu diesen Zeiten, war doch Heinrich von England eine Ausnahme von der Schwachheit der Fürsten in diesem Stücke. Er blieb standhaft und vorsichtig, und verbot seinen nach Rheims abgeschickten Bischöfen, sich über irgend jemand zu beschweren, weil er schon selbst wissen würde, in seinen Staaten die Gerechtigkeit zu handhaben. Grüsset den Pabst von meiner Seite, sagte er ihnen, hört ihn mit Demuth an: aber meldet mir nach eurer Zurückkunft nichts von den Verordnungen der Versammlung. Man muß gestehen, daß sich Ludwig damals eben nicht in den angenehmsten Umständen befand, und daß er genöthigt war, solche Friedensbedingungen anzunehmen, wie es Heinrichen beliebte vorzuschreiben. Der Friede wurde also wieder hergestellt, war aber von nicht langer Dauer, da Ludwig seine Ränke wieder von neuen anfing, und das Herzogthum Normandie Wilhelmen, Roberts Sohne verschaffen wollte. Heinrichs Geschwindigkeit vereitelte indessen alle seine Anschläge: er fiel in Ludwigs Domänen ein und verheerte sie. Um aber seiner Sache desto gewisser zu seyn, und den ihn stets anfeindenden Ludwig auf das nachdrücklichste seine Rache fühlen zu lassen; so schloß er auch ein Bündniß mit dem deutschen Kaiser Heinrich V, der über den zu Rheims wider ihn ergangenen Bann sehr entrüstet war, und daher in Frankreich mit solchen Erklärungen einfiel, die beinah auf ein Vorhaben hinaus kamen, es zu erobern. 1123

Der deutsche Kaiser **Heinrich** V. zog an der Spitze einer zahlreichen Armee zu Felde, und war entschlossen die Stadt zu verwüsten, aus der ihm die Beschimpfung des Banns wiederfahren war. Man sah damals, daß die **Vasallen**, wenn sie gleich den Monarchen selbst wegen ihrer Angelegenheiten bekriegten, sich doch mit ihm, gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigen konnten. Da der König sie zusammen berufen hatte; so bekam er bald eine Armee von wenigstens zwey mal hundert tausend Mann — eine Kriegsmacht, die den Kaiser in solches Schrecken setzte, daß er sein Unternehmen aufgab und nach Deutschland zurückzog. Die französische Armee hätte vielleicht den König von England bezwingen und ihm seine Besitzungen in Frankreich rauben können: allein die Vasallen wollten dazu ihre Einwilligung nicht geben, weil sie vorgaben, es sey zu ihrer Sicherheit nöthig, daß die Normandie im Besitz eines mächtigen Fürsten bliebe, der im Stande wäre, dem Einflusse der Krone das Gleichgewicht zu halten. Heinrich I. wurde über diese Art, wie Ludwig im Felde erschien, in Furcht gesetzt, und der Kaiser befand sich in gleichen Umständen, weil sich die deutschen Fürsten weigerten, ihm in einem Zuge zu folgen, der nicht die allgemeine Wohlfarth des Reichs zur Absicht habe. Ludwig war indessen bey seinen Grossen beliebter geworden, und machte verschiedene Anstalten sich dem Heinrich von England entgegen zu setzen. Dieser arbeitete ihm aber auf die meisterhafteste Art entgegen, indem er seine Tochter **Mathilde**, die verwittwete deutsche Kaiserin, an den jungen **Gottfried von Anjou**, der nur funfzehn Jahr

alt

alt war, verheirathete, der seitdem unter dem Namen Plantagenet bekannt gewesen ist.

Ludwig starb endlich nach überstandenen vielen innerlichen Unruhen, die ihm sowohl die Grossen des Reichs als auch die Geistlichkeit verursachten, den 1 Aug. 1137 im 60 J. seines Alters auf eine sehr christliche Weise, nachdem er seinen Sohn und Nachfolger Ludwig hatte salben lassen. 1137

Obgleich Ludwig der Dicke, tugendhafter war als Heinrich I, König von England, so hatte er doch nicht den Ruhm eines grossen Königs, wie jener, weil es ihm an Politik fehlte. Gleichwohl fing das königliche Ansehen unter dieser Regierung an, sich durch nützliche Einrichtungen zu erheben. Die vornehmste unter denselben war die Errichtung der **Kommünen** oder **Gemeinheiten.** Es waren damals keine wirklich freie Menschen, als die Geistlichkeit und der weltliche Adel. Alle andre waren nur weniger oder mehr Sklaven. Der König erlaubte ihnen nunmehr sich Freiheiten und Vorrechte zu kaufen, und sich eigne Richter und Bürgermeister zu erwählen. Daraus entstanden die Stadtmagistrate und die ganze neuere Regierungsart der Municipalstädte. Die Städte welche unter dem Namen der Kommünen kleine Republiken wurden, mußten den Königen eine gewisse Anzahl Kriegesleute stellen; jedes Kirchspiel mußte unter der Fahne seines Heiligen ziehen. Die Vornehmsten hatten nicht mehr die nehmliche Herrschaft über die Befreiten, die auf ihre Freiheit eifersüchtig waren, und bey dem Rechte, das man ihnen verkauft hatte, geschützt wurden. Dieß Beispiel des Monarchen wurde von vielen Kronvasallen nachgeahmt, die gleichfalls ihren Unter-

thanen die Freiheit verkauften. Einige Städte schüttelten das Joch ab, ohne die Freiheitsbriefe der Vornehmen zu erwarten. So erlangten endlich die Bürger nebst dem Rechte, von ihren eignen **Richtern**, **Bürgemeistern** oder **Schöppen** regiert zu werden, auch das, den Ort ihres Aufenthalts verändern, über ihr Vermögen nach Gefallen schalten, und die Waffen zu ihrer eignen Vertheidigung ergreifen zu dürfen; — doch alles dieses unter der Bedingung, daß sie ihrem Herrn gewisse Steuern bezahlten, und für ihn, in gewissen Fällen zu Felde zögen. Man griff ihre Freyheit oft an: aber sie kannten den Werth derselben, und behaupteten sie. — Es blieben indeß noch viele Sklaven bis ins vierzehnte Jahrhundert, welches der Zeitpunkt der allgemeinen Befreiung ist, die unter Ludwig X. vorging.

Ludwig VII. der Junge. 1137

Durch die Vermählung mit **Leonore**, der Erbin des Herzogthums Aquitanien hatte **Ludwig** mit dem Beinamen der **Junge** ein ansehnliches Land, das sich von der Loire bis zu den Pyrenäen erstreckte, wieder mit der Krone vereint. Von Seiten Englands, welches nach Heinrich I. Tode in bürgerliche Kriege verwickelt wurde, blieb er in Ruhe, und nur der Ehrgeitz des **Pabstes** und die Ränke des **Grafen von Champagne** störten dieselbe. — Ludwig widersetzte sich im Jahre 1141 der Wahl des Erzbischofs **Peters** zu Bourges, die ohne seine Einwilligung geschehen war. Obgleich Pabst Innocens II. dem Könige viel zu danken hatte (da er bey seinen ehemaligen Schicksalen in Frankreich so gnädig war aufgenommen worden) so wollte er doch diese Wahl, welche den Rechten der Krone zuwider war, unter-

1141

stü-

stützen. Er salbte den Erzbischof Peter selbst in Rom und der Pabst war so unverschämt, daß er Petern mit den Worten nach Frankreich zurück schickte: **der König ist noch ein Knabe, der Lehren annehmen und dem man nicht angewöhnen muß, sich in Kirchensachen zu mischen: die Wahl ist nicht frey, wenn der Prinz jemand ausschliessen will, ohne vorher dem Richter der Kirche zu beweisen, daß die Wahl ungültig sey.** Allein Ludwig zeigte dem Pabste, daß er Muth und Recht habe, in seinem Reiche die Oberherrlichkeit in Kirchenangelegenheiten auszuüben. Er verbot Petern den Eintritt in das Erzbisthum und in seine übrigen Länder. Dafür nahmen sich Sr. Heiligkeit die Freiheit die Domänen des Königs mit dem Interdikt zu belegen, oder vielmehr zu befehlen, daß nirgends in Gegenwart des Königs der Gottesdienst verwaltet werden sollte. Hingegen nahm der zänkische, boshafte Graf **Theobald** von Champagne, der aber reichliche Gerüche der Heiligkeit um sich her zu verbreiten wußte, Petern in Schutz, worüber der König so aufgebracht wurde, daß er ihn mit seinen Vasallen bekriegte, die Stadt **Vitri** in die Asche legte, und die dasige Kirche zuerst in Brand stecken ließ, in der mehr als dreyzehn hundert Menschen umkamen. — Auf dieses grausame Verfahren folgten heftige Gewissensbisse. Ludwig glaubte es nicht anders wieder gut machen zu können, als wenn er ein Gelübde thäte, persönlich nach dem gelobten Lande zu gehen. Hierzu gab ihm der 1145 beschlossene zweite Kreuzzug die beste Ge- 1145
legenheit.

Pabst Eugen III. der ein Schüler des heil. Bernhard gewesen war, und der denselben noch wie seinen Vorgesetzten verehrte, trug ihm die Sorge auf das Kreuz zu predigen. Dieser fromme Einsiedler, das Orakel von Frankreich, der aber sehr fähig war, Vorurtheile anzunehmen, und geschickter, Mönche zu regieren, als Staatssachen, bey denen er bloß aus wahrem oder vermeinten Religionseifer handelte, zu leiten, bewog den König Ludwig zu dieser Unternehmung, ganz wider den Rath des berühmten Abt Suger, eines andern Mönchs von ausserordentlichen Verdiensten, der tugendhaft, obgleich ein Hoffmann, ein grosser Staatsmann und seit langer Zeit in Regierungsgeschäften geübt war. Der Monarch bekam das Kreuz aus den Händen des heil. Bernhards selbst: die meisten weltliche Grossen, drey Bischöfe und die Königin Leonora nahmen das Kreuz mit eben der brennenden Begierde. Froh über den glücklichen Erfolg seiner Predigt schrieb Bernhard an den Pabst: „die Städte „und Schlösser werden verlassen: man sieht „allenthalben Wittwen, deren Männer noch „am Leben sind.„ Hierauf wandte er sich nach Deutschland, um auch da das Kreuz zu predigen, war eben so glücklich, und selbst Kaiser Konrad III. folgte dem Beispiele des Königs.

1147 Ludwig trat hierauf an der Spitze von mehr als zweimal hundert tausend Menschen den Kreuzzug an, nachdem er dem Abt Suger und dem Grafen von Vermandois die Regierung anvertraut hatte. Konrad hatte seiner Seits über hundert tausend. Aber diese grossen Armeen richteten wegen der wenigen Geschick-

schicklichkeit der beiden Prinzen, der schlechten Disciplin der Truppen u. s. nichts aus, und der ganze Kreuzzug lief unglücklich ab. Nach der Rückkunft nach Frankreich im J. 1149 fand Ludwig die Angelegenheiten seines Reichs, vermittelst der weisen und entschlossenen Verwaltung des **Suger**, in vortreflicher Ordnung. Zwar suchte der Graf von Dreux, Ludwigs Bruder, den Suger verdächtig zu machen: allein der König merkte nicht auf die Klagen, nachdem er die Beschaffenheit seines Reichs und seiner Einkünfte untersucht hatte, welches alles sich in so blühendem Zustande befand, daß der König seinem Staatsdiener den Namen eines Vaters des Vaterlandes, die würdigste Belohnung seines Eifers, beilegte. Desto stärker hingegen war das allgemeine Geschrey wider den heil. **Bernhard**, und die fehlgeschlagenen Prophezeiungen desselben. Er wickelte sich aber damit heraus, daß er sagte, die Sünden der Kreuzfahrer wären Schuld an ihrem unglücklichen Feldzuge.

Die Königin Leonore war, wie wir so eben angeführt haben, dem Könige nach Palästina gefolgt. Eine wechselseitige Abneigung, die durch die Liebeshändel dieser Prinzessin noch vergrössert wurde, machte, daß sie sich zu scheiden wünschten. Ludwig glaubte, er werde durch die Aufführung der Leonore entehrt; diese beklagte sich, daß sie vielmehr einen Mönch als einen König zum Gemahl hätte. Suger sah die Folgen dieser Ehescheidung voraus, und widerrieth sie aus dem wichtigen Grunde, weil der König dadurch Gefahr liefe, das ihm von seiner Gemahlin zugebrachte Aquitanien zu verliehren. Nach dem Tode dieses einsichtsvollen

1152 vollen Ministers y) nahm Ludwig sogleich seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Vorwande der Blutsfreundschaft. Er berief zu dem Ende in eben diesem Jahre zu **Beaugenci** eine Versammlung von Bischöfen, welche unter dem Vorwande, daß beide Theile Vetter und Muhme wären, auf die Ehescheidung erkannte. Das Verhalten Ludwigs bey dieser Gelegenheit findet kaum seines Gleichen; denn er gab der Leonore ihr ganzes Vermögen zurück. Diese war dem Könige bey seinem Ansuchen der Scheidung behülflich, welches sich leicht erklären läßt, wenn der Leser weis, daß sie um diese Zeit ihre Augen auf den artigsten, schönsten und mächtigsten Prinz in Europa geworfen hatte, den jungen **Heinrich**, Herzog von der Normandie, Grafen von **Anjou** und **Maine**, Sohn des **Gottfried Plantagenet** mit der Kaiserin Mathildis, und muthmaßlichen Erben der Krone England. Durch diese Vermählung, welche etliche Wochen nach der Ehescheidung schon vollzogen wurde, ward Heinrich innerhalb des Königreichs Frankreich mächtiger, als **Ludwig**, indem er **Guienne** und **Poitou** durch dieselbe an sich brachte. Heinrich wurde in der Folge König von England und stellte nun eine Macht vor, die den Nachkommen Ludwig des Jungen grosse Unglücksfälle ankündigte. Die beiden Könige geriethen schon in Streitigkeiten mit einander, deren Folgen nicht sehr beträchtlich

1180 waren. — Ludwig starb 1180 mit dem Rufe eines frommen Königs und eines schlechten Staatsmanns. Seine Vasallen waren ihm alle-

y) S. Reflexions sur l' Abbe Suger et Son Siecle; par Mr. l' Abbe *d' Espagnac*, à Londres 1780. gr. 12.

allezeit zugethan, nicht aus Hochachtung für seine Person, oder aus Furcht für seine Macht, sondern weil sie den Ehrgeitz des Königs von England fürchteten. Ludwig hatte drey Gemahlinnen gehabt. Die erste war die vorhin gedachte **Leonore** oder **Eleonore**, mit der er zwey Töchter gezeugt. Aus seiner zweiten Ehe mit **Konstantia** von Kastilien, erhielt Ludwig gleichfalls zwey Töchter. Von seiner dritten Gemahlin **Adelaide**, Tochter des Grafen Theobald von Champagne, einer Prinzessin von grossen Gaben und vieler Schönheit, hatte Ludwig, ausser seinem Nachfolger **Philipp Augst**, zwey Töchter, deren Geschichte zum Theil unbekannt und unwichtig ist z).

Philipp II. mit dem Beinamen **Augustus** oder der Eroberer war zur Zeit seiner Thronbesteigung beynah 15 Jahr alt, und gab frühzeitige Beweise seiner Geschicklichkeit zur Regierung. Der erste merkwürdige Zug seines Regiments war eine Handlung der Strenge, die nach der Meinung des Präsidenten **Henault**, dem Philipp II. Augustus. 1180

z) Man bemerkt unter dieser Regierung ein Gesetz, das sich für die Jahrhunderte der grössesten Barbarey schickt. Dies war das Verbot einen Zweikampf wegen einer Schuld, die nicht über fünf Sous betrüge, zu halten. Eine Schuld von sechs Sous war also eine hinlängliche Ursach zum Zweikampf. — Im Schoosse dieser Barbarey entstanden in Provence die ersten Dichter, die unter dem Namen der **Trouverren** oder **Troubadours** bekannt sind. Sie besangen die Damen, und wurden von denselben geliebt; sie machten das Vergnügen der Höfe aus, und man kannte keine so bezaubernde neue Erfindung. Die ersten Funken des Genies der Nation, durchdrangen kaum die Tiefe der Finsterniß, mit welcher sie umgeben war.

dem natürlichen Rechte, und folglich der Religion zuwider; nach dem Pater **Daniel** aber, der Religion und dem Staate gleich vortheilhaft war. Er verwies nemlich die **Juden**, die wegen ihres Wuchers berüchtigt waren, aus dem Lande. Sie besassen freilich einen beträchtlichen Theil von den Schätzen des Reichs; dies war aber nicht bloß die Frucht ihres Wuchers, sondern vielmehr die Frucht ihres Handels und Fleisses. Man beschuldigte sie, allem Anscheine nach mit Unrecht, daß sie am grünen Donnerstage ein Christenkind schlachteten, andrer Andichtungen nicht zu gedenken. Die Grossen versuchten zwar, sie zu schützen, die, wie man sagt, durch die Anerbietungen und Geschenke der Juden waren gewonnen worden: allein Philipp war von seiner Kindheit an von diesen Erzählungen, die der öffentliche Haß vergrösserte, so gerührt, daß die unglücklichen Hebräer das Land räumen mußten. — Auf diesem Sturm folgten friedfertigere Anstalten: er gab Befehl, daß die grossen Städte seines Königreichs, zur Verhütung des Ueberfalls, mit Mauern eingefaßt und ihre Strassen gepflastert werden sollten. Besonders verschönerte er **Paris**, welches um diese Zeit seinen alten Namen **Lutetia** ablegte, weil es keinen kothigten Boden mehr hatte. Hierauf wandte er Sorgfalt an, die **Brabanter** auszurotten, wodurch das öffentliche Wohl und die Sicherheit des Landes ungemein befördert wurden. Man gab diesen Namen der **Brabanter** einer grossen Anzahl abgedankter Soldaten (vermuthlich weil sie aus Brabant waren) welche sich vereinigten und durch ihre Räubereien und Gewaltthätigkeiten alle Gegenden unsicher machten.

Der

Der Graf von Flandern hatte als ein Pathe des Philipp August, am Hofe das gröſseste Ansehen. Die Königin Mutter, die auf seinen Kredit eifersüchtig war, begab sich vom Hofe weg, und rief so gar den König von England um Hülfe an. Doch hatten diese Uneinigkeiten keine üble Folgen. Philipp aber hielt sich nachgehends für berechtigt, die Waffen wider eben diesen Herrn zu ergreifen, mit deſsen Nichte er sich vermählt hatte. Er zwang ihn, ihm **Vermandois**, **Amiens** und andre 1182
Ländereien abzutreten, die durch den Tod der Gräfin von Flandern wieder an die Krone fallen mußten.

Indessen zog der üble Gang der christlichen Angelegenheiten in Palästina die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich. Der berühmte **Saladin**, der Sultan von Aegypten, der eben so weise als herzhaft war, machte sich der Uneinigkeit, die zwischen den christlichen Kreuzführern entstanden waren, zu Nutze, und hatte nicht viele Mühe, sie zu Grunde zu richten. Er hatte Jerusalem wieder eingenommen, in welchem König **Veit von Lusignan** fast ohne Macht war. Diese traurige Lage der Sachen, feuerte den Eifer der Kreuzzüge wieder an. Philipp von Frankreich, und Heinrich II. von England vergaſsen auf kurze Zeit, ihre langwierigen Streitigkeiten, um sich zum Kreuz anzuschicken. Doch wurde unvermuthet durch neue Zwistigkeiten zwischen Philipp August und Heinrich von England, die Vollziehung des Kreuzzuges aufgehalten. Der alte Heinrich, der, wie es heißt, in die **Alix**, Philipps Schwester, die sich mit seinem Sohne Richard vermählen sollte, verliebt war, verzögerte die Vol-

lendung dieser Ehe, die schon lange geschlossen war, und weigerte sich, diesen jungen Prinzen, zum Reichsgehülfen anzunehmen. Der Streit wurde lebhaft, und man machte Anstalten die Waffen zu ergreifen. Ein Legat des Pabstes hatte den Richard, als den Urheber der Unruhen, die den heil. Krieg verhinderten, in den Bann gethan. Ein andrer Legat erklärte dem Philipp, er würde, wenn der Friede nicht sogleich erfolgte, ganz Frankreich mit dem Interdikt belegen. Der König, welcher sich eben so wenig mäßigen konnte, als der Diener des Pabstes, antwortete: „Ich verachte dein Interdikt: ich fürchte es weder, noch werde ich „es beobachten, weil es ungerecht ist. Es kommt „Rom nicht zu, durch einen Bannfluch, noch „auf irgend eine andre Art feindselig wider mein „Reich zu verfahren, wenn ich es für gut finde, „aufrührische Vasallen zum Gehorsam zu bringen. Man sieht wohl an eurem Verhalten, „daß ihr Geschmack an den englischen Sterlingen erhalten habt.„ Richard war gegenwärtig, und war eben so aufgebracht gegen den Legaten: er warf sich dem Philipp August zu Füssen, und huldigte ihm wegen aller Länder, die sein Haus in Frankreich besaß. Der alte Heinrich, zu schwach gegen den muntern und raschen Philipp, mußte sich die Gesetze des Siegers gefallen lassen, und sich unter andern verbindlich machen, ihm eine Summe von 20,000 Mark Silbers zu bezahlen. Seine Gemahlin Leonora, seine Kinder und die Geistlichkeit verbitterten ihm das Leben auf die unangenehmste Art, ob er gleich ein grosser Fürst war. Heinrich besaß, ausser dem Königreiche England, womit er Irland verband, **Guienne, Poitou,**

Xain-

Xaintongne, Auvergne, Limouisin, Perigord, Angoumois, Anjou, Maine, Touraine, Normandie.

Philipp und der neue König von England Richard, errichteten hierauf ein Freundschafts- 1189
bündniß, und nahmen wegen eines Kreuzzuges die nöthigen Verabredungen. Aber diese Freundschaft konnte unter zwey Fürsten nicht von Dauer seyn, die beide jung, feurig, tapfer und auf ihre Macht gleich eifersüchtig waren. Oft waren sie getrennt, oft vereinigten sie sich dem Scheine nach wieder, und zeichneten sich beide bey der Belagerung von Acre (oder Ptolomais) mit Ruhm aus, welches man den Ungläubigen wegnahm. Dies war auch der Nutzen von dem ganzen dritten Kreuzzuge. Philipp fiel in eine Krankheit und kehrte nach Frankreich zurück. Richard blieb in Palästina und that Wunder der Tapferkeit: er belagerte Jerusalem, aber vergebens, und es schien, daß die Europäer nur nach Asien gingen, um sich daselbst begraben zu lassen. — Kaum war Philipp aus dem gelobten Lande in sein Reich zurückgekommen, so vergaß er aller dem Könige Richard gethanen Versprechungen, und machte Anstalt, sich in dessen Abwesenheit, eines Theils der Normandie zu bemächtigen. Richard kam auf diese Nachricht aus Palästina zurück, hatte aber das Unglück vom Kaiser Heinrich VI. als ein Gefangner in Deutschland festgesetzt zu werden, und mußte sich seine Freiheit, durch Erlegung einer Summe von hundert und funfzig tausend Mark Silber, wieder erkaufen. Sein Bruder Johann ohne Land, hatte sich indessen bemüht das Reich an sich zu reissen.

Richard fand nach seiner Rückkunft in England, daß Philipps Verhalten nicht nur von den Franzosen, sondern auch von den übrigen europäischen Fürsten getadelt wurde. Er foderte deswegen die Plätze zurück, die ihm Philipp in der Normandie abgenommen hatte. Zur Antwort darauf belagerte dieser **Vernevil.** Nunmehr fiel Richard Frankreich mit einer grossen Flotte und Armee an, zwang Philippen
1194 noch im J. 1194 und schlug seine Armee bey **Vendome.** Die französische Kanzelley, welche die wichtigsten Urkunden des Königreichs, des Verzeichniß der königlichen Einkünfte, aller Auflagen, der Verbindlichkeit der Vasallen u. d. gl. m. und allezeit den Königen in das Feld folgten, fiel dabey in die Hände des englischen Monarchen. Die Fortsetzung des Kriegs war für beide Partheyen mit keinem Glücke begleitet; es wurde daher durch Vermittelung des päbstlichen Legaten ein Stillstand geschlossen,
1195 auf dem im Nov. 1195 zu **Louviers**, ein völliger Friede erfolgte. Dieser Friede dauerte kaum sechs Monate. Philipp fiel abermal die
1196 Normandie unter dem Vorwande an, ein ihm von Richard angethanes Unrecht zu rächen. Die wahre Ursache aber lag in dem unversöhnlichen Hasse, den Philipp gegen Richard, und so umgekehrt, hegte. Richard sah nun die Nothwendigkeit ein, der Herzhaftigkeit durch Staatsklugheit zu Hülfe zu kommen. Er arbeitete heimlich an verschiedenen Bündnissen: und da er sich mit Bundesgenossen verstärkt hatte, ward Philipp von allen Seiten angegriffen [a]).

Die-

a) Dieser Krieg wurde mit auszeichender Grausamkeit geführt, und Frankreich gerieth in die grösseste Noth.

Dieser unglückliche Krieg wurde durch die Vermittelung des Pabstes Innocenz III. durch einen fünfjährigen Waffenstillstand geendigt. Wahrscheinlicher Weise würde dieser Stillstand eben so wenig gefruchtet haben, als die vorhergehenden. Allein noch in eben diesem Jahre zog sich Richard (der wegen seiner Tapferkeit, den Beinamen Löwenherz erhalten hatte) durch seinen Geitz den Tod zu. Er wollte einen Schatz haben, der, wie man sagte, in dem Schlosse zu Chalus, nahe bey Limogres, verborgen lag. Auf das Weigern des Besitzers, belagerte er diesen Platz, und wurde daselbst von einem Pfeilschusse verwundet, woran er starb. 1199

Während diesen Kriegsunruhen ließ sich Philipp von seiner zweiten Gemahlin Ingelburge, einer Schwester des Königs von Dänemark Kanut IV, unter dem gewöhnlichen Vorwande der zu nahen Verwandschaft, durch den Pabst Cölestin, scheiden. Nach Cölestins Absterben befahl, der ihm in der päbstlichen Würde folgende Innocenz III, dem Könige, die Ingelburge wieder zu sich zu nehmen, und die Agnes, Tochter des Herzogs von Meranien

Es ward nicht nur von Feinden, sondern sogar von seinem eignen Könige ausgeplündert. Philipps Geldbegierde nahm täglich zu, um so mehr, da er nichts so sehr wünschte als eine regulaire stehende Armee erhalten zu können, welches er auch durchsetzte. Diese stehende Armee vermehrte die Auflagen, und seine Unterthanen wurden dadurch in Dürftigkeit gesetzt. Um der Noth einigermassen abzuhelfen, verstattete er, den ihm so sehr verhaßten Juden, die er gleich im Anfang seiner Regierung vertrieben hatte, wieder nach Paris zu kommen, welche unermeßliche Summen für diese Freiheit bezahlten.

und Dalmatien, Berthold IV, mit der er sich nach der Scheidung vermählt hatte, wieder fortzuschicken. Auf diesen unumschränkten Be-
1200 fehl, folgte ein Interdikt, das auf das ganze Reich gelegt wurde. Der Gottesdienst hörte, ausser der Taufe und bey den Sterbenden, gänzlich auf. Der König züchtigte die Geistlichkeit wegen ihres Gehorsams gegen das päbstliche Verbot, und die übrigen Unterthanen, wegen ihres Murrens. Aber er befürchtete doch schlimme Folgen wegen dieses Zustandes. Er ersuchte daher ganz demüthig den Pabst um eine nochmalige Untersuchung seiner zweiten Heirath. Diese ward ihm bewilligt, und deswegen im J. 1200 von den päbstlichen Legaten eine Kirchenversammlung zu Soissons gehalten. Er hatte jedoch bey selbiger nicht bessers Glück als vorher; und da er merkte, daß ein Endurtheil wider ihn gesprochen werden würde, nahm er die Ingelburge freiwillig wieder zu sich: die Prinzeßin bekam in der That den Titel einer Königin wieder, und genoß desselben in einem Schlosse, in das sie vertrieben wurde. So bald sich Philipp hiezu entschlossen hatte, ließ er zugleich den versammleten Prälaten melden, ihre weitere Untersuchung sey unnöthig — Seine dritte Gemahlin Agnes starb vor Harm.

1203 Philipps Ansehen zeigte sich nachher in einer andern Sache mit grösserm Glanze. **Arthur**, Herzog von Bretagne, hatte auf die Krone England rechtmäßige Ansprüche, weil er ein Sohn eines ältern Bruders des König Johann war. Sein Oheim ohne Land, hatte sich indessen durch das Testament seines ältesten Bruders, des Königs Richards, und durch die Einwilligung der Grossen erhalten. Nach einigen Feindseligkeiten wurde

der-

derselbe auch von der Person eines Mitbewerbers, der um so mehr zu fürchten war, weil er vom französischen Könige unterstützt wurde, hintergangen. Arthur ward nach Rouen geschickt, wo er auf Befehl des Königs von England, oder, nach einigen Erzählungen, von dessen eigner Hand, eines gewaltsamen Todes starb. Seine Mutter Konstantia kam, um vom Könige, als dem Oberlehnsherrn, sowohl des verstorbnen Prinzen, als des Mörders desselben, Gerechtigkeit zu fodern. Philipp citirte seine Vasallen vor das Gericht der Pairs (*Pariium*). Die lehnsherrliche Regierung gab ihm dieses Recht über einen Prinzen, der durch seine Staaten mächtiger als er war. Wenn ein Vasall vor dem königlichen Hof citirt wurde; so mußte er unter der Strafe einer grossen Summe Geldes, oder der Einziehung der Lehngüter, erscheinen. Johann erschien nicht: die Pairs erklärten ihn für überwiesen und des Hochverraths schuldig, und erkannten alle seine Länder, die in dem Reiche lagen, dem Könige Philipp für verfallen an. Zu Vollstreckung des Urtheils rückte Philipp im J. 1203 mit einer starken Armee in die Normandie ein, Johann flüchtete nach England hinüber, und der König eroberte die ganze Normandie, und verknüpfte sie wieder mit seiner Krone. Er nahm auch gleich darauf den grössesten Theil von Anjou, Touraine und Poitou ein.

Im Jahre 1204 entvölkerte ein vierter Kreuzzug Frankreich noch einmal. Fulco, ein Pfarrer zu Neuilli, einem Dorfe zwischen Lagni an der Marne und Paris, war der Urheber desselben. Er ergriff die Gelegenheit dazu bey einem Tournire, zu dem der ganze Adel einge- 1204

laden war. Er bestieg daselbst ein Gerüste und brachte es durch seine beredten und eindringenden Vorstellungen dahin, daß die vornehmsten unter den dort versammelten Herren das Kreuz nahmen. Dieser Feldzug war nicht für die Mohammedaner, sondern für die Griechen verderblich. Die Einnahme von Konstantinopel, die Grausamkeiten, welche die Kreuzfahrer daselbst begingen, das neue Reich, das Balduin, Graf von Flandern, auf die Ruinen dieses christlichen Staats gründete, hätten nicht als Triumpfe für die Religion angesehen werden sollen.

Ein noch seltsamerer Kreuzzug wider Christen überschwemmte die mittäglichen Provinzen des Königreichs, die von der Ketzerey der Albigenser angesteckt waren, mit Blut. Diese Leute, welche sich vornehmlich gegen die unreinen Sitten der Geistlichkeit und einige theologische Lehrsätze derselben erklärten, wurden schrecklich verfolgt, eingeholt und zum Theil gebraten. Sie behaupteten schon manche von den Grundsätzen, welche die Protestanten in spätern Zeiten zu vertheidigen gesucht haben. Pabst Innocenz schickte Mißionairs, um diese Ketzer zu bekehren, und ließ wider sie, und alle die, welche sich ihrer annahmen, äusserst strenge verfahren. Als einen eifrigen Beschützer der Albigenser, sah man den Graf von Toulouse an, (einen leiblichen Vetter Philipp Augusts). Der Pabst that ihn durch einen Legaten in den Bann, und dieser ward kurz darauf ermordet. Man legte dem Raimunden zur Last, daß er diesen Mord veranlaßt habe: der Pabst übergab, ohne ihn gehört zu haben, seine Staaten dem Ersten, der sie einnehmen würde. Raimund wurde erschreckt,

unter-

unterwarf sich der Busse, und ließ sich in aller Demuth mit Ruthen streichen. Man nöthigte ihn überdies noch, das Kreuz wider seine eigne Unterthanen zu nehmen; und der berüchtigte **Simon**, Graf von Montferat, wurde an die Spitze des Kreuzzugs gesetzt, und verübte die unerhörtesten Grausamkeiten. — Ungeachtet der Graf von Toulouse Busse gethan hatte, und er seines Bannes losgesprochen ward; so blieb er doch nicht Herr seiner vormaligen Staaten.

Der Krieg mit den **Albigensern** beschäf- 1213
tigte fast die ganze Macht des Reichs, und er veranlaßte eine Verlängerung des Waffenstillstandes, der mit dem Könige von England geschlossen worden war. Aber dieser unglückliche König war noch nicht am Ende seiner Unglücksfälle. Wir haben vorhin gesehen, wie K. Johann von England, von den französischen Pairs aller seiner Länder in Frankreich verlustig erklärt wurde, und wie Philipp August sich auch dieser wirklich bemächtigt hatte. Johann beging aber noch überdies die Unvorsichtigkeit, sich bey seinen bedrängten Umständen, mit dem päbstlichen Hofe zu entzweien, und zwar bey Gelegenheit des Kardinals **Stephan Langton**, den der Pabst wider die Gesetze zum Erzbischof von Canterbury machen wollte. Johann widersetzte und veranlaßte den Pabst **Innocenz** III, der gewohnt war Fürsten zu entthronen, daß er das Königreich England mit dem Interdikt belegte, alle Unterthanen des Königs Johann von dem Eide der Treue und des Gehorsams loßsprach, und ihn förmlich absetzte. Er bot den englischen Thron dem Philipp August an; dieser nahm ihn an, und rüstete eine Flotte von siebenzehnhundert Segeln aus, um sich in den Besitz

desselben zu setzen. Diese Macht würde den König Johann damals gleich zu Grunde gerichtet haben, wenn er nicht auf den seltsamen und erniedrigenden Einfall gerathen wäre, sich allen Befehlen des Pabstes ohne Einschränkung zu unterwerfen, und sein Reich so gar dem päbstlichen Stuhl abzutreten. Dies geschah wirklich mit vielen Feierlichkeiten, und Johann huldigte den Pabst in der Person des legaten Pandolf. Dieser reiste hierauf nach Frankreich, und befahl dem Könige England zu entsagen, indem es zu dem Gehorsam unter den apostolischen Stuhl zurückgekehrt. Philipp August, der sich auf eine so unwürdige Art verspottet sah, gerieth hierüber in die äusserste Wuth, ließ seine Vasallen zusammenkommen, stellte ihnen die üblen Begegnungen des päbstlichen Legaten vor, und setzte seine Zurüstungen nur mit desto grösserm Eifer fort. Seine Flotte ging, durch die Nachläßigkeit der Truppen, die dieselbe bewachten, zu Grunde. Aber er erfocht einen be-
1214 rühmten Sieg zu Bouvines, zwischen Ryssel und Dornik, über den Kaiser Otto IV. und den Grafen von Flandern, zwey Bundesgenossen des Königs von England. Der Graf von Flandern wurde gefangen genommen und schmückte den Triumpf des Siegers. — Johanns Angelegenheiten fanden sich jetzt in der verzweifelsten Lage. Statt daß er hätte zu der Liebe seiner Unterthanen sollen seine Zuflucht nehmen, beleidigte er dieselben durch die allerverhaßtesten Maaßregeln. Man verlangte von ihm die Erneuerung und Bestätigung der Rechte der Nation, die in einem Freiheitsbrief K. Heinrich I. enthalten waren; allein er schlug es ab: er wurde gezwungen, den grossen Frei-

heits-

heitsbrief (*Magna Charta libertatum*), der noch jetzt der Grund der englischen Freiheit ist, zu unterzeichnen. Kaum hatte er es eidlich erhärtet, daß er sich darnach richten wollte, als er schon alle seine Versprechungen brach. Die Engländer erklärten ihn hierauf der Krone für verlustig, und übertrugen sie dem Ludwig, Philipp Augusts ältestem Prinzen. Der Pabst wurde hierüber sehr aufgebracht, und that Philipp und dessen Sohn in den Bann. Wie er bald darauf hörte, daß Ludwig zu London, zum König ausgerufen sey; so verdoppelte er die Bannstrahlen und Verwünschungen, starb aber mitten unter den heftigsten Anschlägen, indem er auf ein Mittel dachte, seine Absichten auszuführen.

Beinah ganz England hatte sich für Ludwig erklärt. Als dieser Dovres belagerte, 1216
starb König Johann, und sein Tod verursachte eine Staatsveränderung. Die Engländer, welche auf die französische Nation eifersüchtig waren, und sich vielleicht selbst Vorwürfe machten, daß sie das Blut ihrer Könige verrathen hatten, fanden keine Ursache des Hasses gegen Johannes noch unmündigen Sohn, und krönten denselben zu ihrem König, unter dem Namen Heinrich III, und Ludwig wurde gezwungen, seine Eroberungen fahren zu lassen. Er kam nach Frankreich zurück, und wurde von vie- 1217
len wegen dieser Unternehmung getadelt, von vielen aber entschuldigt. Hätte ihn sein Vater nachdrücklicher unterstützt; so hätte er sich vielleicht stets in dem Besitze des Königreichs England behaupten können. Allein Philipp scheute doch den päbstlichen Bann und ließ, aus Ehrfurcht gegen den heil. Stuhl, seinen Sohn hülf-

loß.

loß. Die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England hörten eine zeitlang auf, und Philipp August begnügte sich mit der Normandie und andern, den Engländern abgenommenen Landschaften: und Heinrich III, der Sohn und Nachfolger Johanns, war auf die Wiederherstellung der Ruhe in seinem Reiche bedacht.

Philipp war indessen vom J. 1215 bis an seinen Tod in die Händel mit den Albigensern verwickelt, deren bereits vorhin gedacht worden ist. Er starb den 14 Jul. 1223 zu Mante, im 59 Jahre seines Alters und 44. seiner Regierung. Sein grosser Erfolg bey Wiederherstellung des Glanzes der französischen Monarchie hat sein Gedächtniß vor dem Tadel bedeckt, der vielen niedrigen grausamen und verrätherischen Handlungen, die er bey Aufrichtung seiner Grösse beging, gebührte. Man muß aber auch dieses eingestehen, daß er der Gesetzgeber seines Vaterlandes war, und es gesittet machte. Er setzte vornehmlich das Kriegeswesen und die Befestigungskunst in Frankreich auf einen bessern Fuß. — Ihm folgte sein Sohn

Ludwig VIII. 1223

Ludwig VIII. mit dem Beinamen der **Löwe**, in einem Alter von sechs und dreyssig Jahren. Er hat sich besonders gegen die Engländer und Albigenser hervorgethan, und man konnte von seiner Tapferkeit alles erwarten, aber er lebte allzu kurze Zeit, um grosse Dinge thun zu können. Heinrich III, König von England, bemühete sich vergeblich die Provinzen in Frankreich, welche Johann so schändlich verlohren hatte, wieder an seine Krone zu knüpfen. Er foderte die Rückgabe derselben, nach einem mit Ludwig in England geschlossenem Verglei-

gleiche. Ludwig behauptete sie aber und bemächtigte sich der Stadt **Rochelle**. Nachdem zwischen beiden streitenden Partheien ein Waffenstillstand getroffen war; so nöthigte hierauf der Pabst den König Ludwig fast wider seinen Willen sich 1226 an die Spitze des Kreuz- 1226
zuges wider die Albigenser zu stellen, welche jetzt den jungen Grafen von Toulouse, Raimund VII, zum Anführer hatten. Der König zog mit seiner Armee nach Languedoc und verlangte Eintritt in **Avignon**. Da die Stadt viele Albigenser in Schutz genommen hatte, war sie durch die päbstlichen Bannsprüche einmal über das andre dem Untergange gewidmet worden. Das Volk erbot sich, Ludwig in die Stadt zu lassen, wofern er ihm sichres Quartier versprechen wollte. Dies getraute er sich ohne päbstliche Erlaubniß nicht zu wagen. Dadurch ward der Einwohner Gegenwehr acht Monate über verzweifelt: und als Ludwig sah, daß seine Armee durch Schwerdt, Hunger und Krankheit bis auf eine handvoll Leute herunter gekommen war, so verwilligte er ihnen einen Vergleich. Er nahm sie in Besitz, und drang in Languedoc ein. Nichts widerstand ihm, bis um die Gegend von Toulouse. Die Jahrszeit erlaubte ihm nicht, diese Stadt zu belagern. Er starb auf seiner Rückkehr nach Paris, ver- 1226
giftet, wie einige Schriftsteller sagen, von dem Grafen von Champagne, der sich in die Königin **Blanca** von Kastilien verliebt hatte. Andre geben andre Ursachen seines Todes an: seine schwache Gesundheit ist wohl die gewisseste. Ludwig war ohne Zweifel ein tapfrer und kriegerischer Fürst, aber ehrgeitzig, unruhig, und stets bereit, um seine Macht zu vergrössern,

seine

seine Nachbarn anzugreifen: dessen letztrer Krieg auch der Staatsklugheit zuwider lief, zu dem er sich aber freilich von dem Pabste verleiten ließ. — Mit seiner Gemahlin Blanca hatte er eilf Kinder gezeugt, von den ihn nur sechse überlebten. Er erklärte, daß sein ältester Sohn **Ludwig** das Königreich und die Normandie besitzen sollte: seinem zweiten Sohne, **Robert**, gab er Artois: seinem dritten Sohne, **Johann**, gab er Maine und Anjou; und dem vierten Alfons, Poitou und Auvergne. Diese Abfindungen thaten der Monarchie grossen Abbruch.

Ludwig IX. 1226

Ludwig IX. mit dem Beinamen der Heilige, war erst zwölf Jahre alt, wie sein Vater starb. Während seiner Minderjährigkeit, führte die Königin Mutter Blanca von Kastilien die Regierung mit vieler Standhaftigkeit und Weisheit, welches sie beides gegen die Grafen von Champagne, von Bretagne und la Marche bewies, die sich mit einem Eide beschworen hatten, daß sie nicht den geringsten Befehl, weder von dem Könige, noch in desselben Namen annehmen würden, so lange derselbe minderjährig wäre. Die Regentin dämpfte ihren Aufruhr, und die Rebellen kamen von selbst, um sich zu unterwerfen.

1228

Indessen wurden in Languedoc die **Albigenser** aufs äusserste gebracht. Sie zeigten sich gegen die Katholiken erbittert genug und von beiden Seiten sah man nichts als barbarische Handlungen, und schreckliche Erwiederungen derselben. Das dringende Verlangen des Pabstes hatte die Regentin bewogen den Kreuzfahrern zu Hülfe zu kommen. Raimund VII. Graf von Toulouse, bequemte sich endlich und

schloß

schloß auf Antrieb eines Legaten, zu Paris Frieden. Er machte sich anheischig, die Ketzer auszurotten und einen Kreuzzug nach Palästina zu unternehmen: er entsagte einem Theil seiner Güter zum Besten des Königs und des Pabstes, er machte sich verbindlich, in blossem Hemde und in Beinkleidern mit einer Fackel in der Hand vor dem Altare in der Kirche U. L. Fr. zu Paris am Karfreitage des J. 1229 zu erscheinen, um alles, was er wider die Kirche gethan hatte, abzubitten.

Nachdem auf die Weise der französische Hof und das Land einige Ruhe erlangt und Ludwig das Alter von ein und zwanzig Jahren erreicht hatte; so nahm er endlich das Staatsruder selbst in die Hände, doch ohne etwas von dem Zutrauen zu der Königin Mutter zu verliehren: sie fuhr fort, mit ihm die Herrschaft zu führen, wiewohl sie den Titel einer Regentin ablegte. — Im Jahre 1241 errichtete der Graf von la Marche, der die verwittwete Königin von England, Heinrich III. Mutter, geheirathet hatte, ein Bündniß wider Ludwig. Dem Grafen verdroß es, daß er dem Bruder des Königs Alfons als Grafen von Poitiers huldigen sollte, und that das Erbieten, wofern ihn Heinrich bloß mit Gelde versehen wollte, alles wieder einzunehmen, was seine Familie in Frankreich verlohren hatte. Heinrichen schmeichelten diese Versprechungen, er trug die Sache dem Parlamente vor, fand aber zu seinem grössesten Mißvergnügen, daß ihm sein Parlament allen Beistand in dieser Sache versagte. Heinrich blieb hartnäckig bey seinem Vorsatze, entlehnte Geld auf übermässige Zinsen, und rüstete sowohl eine Flotte als Ar-

1236

1241

mee

mee aus. Sein Verhalten war in eben dem Grade wankend und kleinmüthig, als Ludwig seines standhaft und entschlossen. Der letzte bot Heinrichen Frieden auf billige Bedingungen an, welches aber verworfen wurde.

1242 Ludwig schlug die Bundesgenossen zweymal, bey der Brücke bey Taillebourg und vor den Thoren bey Xaintes. Da nun dem von la Marche seine Erwartung an Gelde fehlschlug, so machte sie in kurzen allen seinen Thaten und Verbindungen mit Heinrich ein Ende. Der Graf unterwarf sich Ludwigen, erkannte sich selbst aller Gnade unwürdig, und erhielt Verzeihung. Der König von England ergriff die Flucht nach Bourdeaux, worauf er einen fünfjährigen Stillstand mit Ludwig schloß.

1243 Ludwig widmete diese Zeit des Friedens den Sorgen der Regierung: Er schafte zuförderst eine Gewohnheit ab, die der Ruhe des Staats schlechterdings zuwider war. Verschiedene Franzosen besassen in England Lehngüter, und waren daher Vasallen von beiden Königen. Im Fall eines Krieges, mußten diese Herren demjenigen dienen, von welchem sie das vorzüglichste ihrer Lehngüter besassen. Ludwig ließ die, welche die Sache anging, zu sich berufen, und erklärte ihnen, daß er nicht mehr verstatten wolle, daß seine Vasallen auch Vasallen des Königs von England seyn sollten, denn niemand könne zween Herren dienen. Alle gingen den Vorschlag ein, theils aus Gefälligkeit, theils aus Furcht, und die meisten blieben bey dem Könige von Frankreich. Heinrich III. wurde über diese Einrichtung sehr unwillig, und, anstatt das Beispiel des französischen Königs nachzuahmen, zog er die Lehngüter der Franzosen, be-

besonders der Normänner ein, die sie in seinen Staaten besassen. Dies war, nach der Behauptung der Grossen, ein Bruch des eben geschlossenen Waffenstillstandes: allein Ludwigs Mässigkeit behielt über seine Empfindlichkeit die Oberhand — er wandte Versprechungen und Geschenke an, um sie von Ergreifung der Waffen abzuhalten. — Bey den damaligen 1244
Streitigkeiten zwischen dem Kaiser Friedrich II. und dem Pabste Innocenz IV. war es um diese Zeit so weit gekommen, daß letztrer in Italien keinen sichern Auffenthalt mehr finden konnte. Er suchte eine Freystätte in Frankreich: Ludwig versagte ihm diese, nachdem er die Grossen um Rath gefragt hatte, so viele Hochachtung er auch für seine Würde hegte. Ein jeder befürchtete die Nachbarschaft des römischen Hofes, dessen übertriebene Auflagen und übrige Foderungen unerträglich wurden. Der Pabst entrüstete sich sehr über diese abschlägige Antwort, noch mehr aber, als auch die Könige von England und Aragonien seinem Gesuche entgegen waren, und brach in die unüberlegten Worte aus: **Ich muß mit dem Kaiser fertig werden, oder mich mit ihm vergleichen. Wenn ich nur einmal diesen grossen Drachen zertreten und gebändigt habe, so will ich das übrige Otterngezücht mit Füssen treten.** Er begab sich nach Lyon, einer Stadt, die zwar vom deutschen Reiche abhing, wo aber der Bischof Herr, und der Kaiser nur noch eine schwache Oberherrschaft, ausübte. In dieser Stadt hielt Innocenz mit 1245
französischen und andern Bischöfen eine grosse Kirchenversammlung, auf welcher er den Kaiser förmlich absetzte, und Ludwig hatte den

Ruhm, vom deutschen Kaiser zum Schiedsrichter der Streitigkeiten zwischen ihm und dem Pabste vorgeschlagen zu werden. Ludwig lehnte es aber klüglich ab, einen entscheidenden Antheil an ihren Händeln zu nehmen, weil er die Uebermaße an beiden tadelte. Er wandte zwar alles an, sie wieder auszusöhnen, aber, wegen der hartnäckigen Feindschaft des Pabstes, ohne Nutzen. — Der Kaiser wollte auf die Städte der Lombardey nicht entsagen: dieß war die Hauptursach der Verfolgung. Er behauptete sich indessen, ungeachtet aller Bemühungen des Pabstes, bis an seinen im Jahre 1250 erfolgten Tode.

Bis auf diese Zeit kann man von Ludwig IX. sagen, daß er zum Glücke seiner Unterthanen und zum Ruhme der Menschlichkeit gebohren gewesen sey. Allein der unselige Hang zum Aberglauben, den er in seiner Jugend angenommen hatte, brachte in kurzem traurige Wirkungen hervor. Im Jahre 1244 ward Ludwig von einer gefährlichen Krankheit befallen, die sein Gehirn angegriffen zu haben scheint: denn während der Anwandlung derselben, machte er sich durch ein Gelübde verbindlich mit einer Armee nach Palästina zu ziehen. Nachdem er zu seiner gewöhnlichen Gesundheit gelangt war, blieb der Eindruck von seiner Verbindlichkeit, das Kreuz zu nehmen, noch immer in seinem Gemüthe zurück. Vergebens brachten die Königin Mutter, und der beträchtlichste Theil der Grossen, alle nur ersinnliche Gründe vor, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Allein man mußte nachgeben.

1248 Nach Verlauf von dreien Jahren, in welchen er sich zu dem Zuge vorbereitet hatte, übergab er seiner Mutter die Regentschaft, schiffte sich

sich mit seiner Armee ein, und beschloß seine Waffen wider den Sultan von Aegypten zuerst zu wenden, um sich dadurch die Eroberung von Jerusalem zu erleichtern. Er landete an die Küste von **Damietre**, einer sehr festen Stadt am Ausflusse des Nils. Die Schiffe und die Armee der Mohammedaner bedeckten das Ufer: aber Ludwigs Unerschrockenheit überwand alle Schwierigkeiten, er gewann mit seiner Armee das Ufer, schlug die Saracenen in die Flucht, und nahm Damiette im Besitz. Wäre Ludwig 1249
unverzüglich auf **Cairo** loßgegangen, so mußte diese Stadt und ganz Aegypten in seine Hände gerathen seyn. Allein der Aufenthalt zu Damiette verdarb seine siegende Armee; sie ergab sich den schrecklichsten Ausschweifungen, ohne daß die Heiligkeit des Königs, sein Zureden, oder seine Befehle, die Ausgelassenheit unterdrücken konnten. — Wie hierauf Ludwig gegen das Ende dieses Jahres in Aegypten eindrang, so wurde er noch unglücklicher, durch die unbesonnene Hitze seines Bruders **Robert**, Grafen von Artois, der zwar die Saracenen im J. 1250 1250
bey **Al Mansurah** schlug: aber im Nachsetzen sein Leben verlohr. Zu spät entschloß sich Ludwig jetzt nach Damiette zurückzuziehen, und verlohr alle Zufuhr für seine Armee, welche auch durch überhand nehmende Krankheiten und andre Unglücksfälle heruntergebracht wurde. Nach vielen angestrengten Bemühungen der Tapferkeit wurde der König mit dem ganzen Adel zu Gefangnen gemacht. Sein Verhalten unter seinem Unglücke, war standhaft und großmüthig, und er nöthigte den Muselmännern selbst eine Bewundrung seiner Tugend ab. Diese erboten sich, einen Vergleich mit ihnen

zu treffen, indem sie, ausser der Stadt Damiette, eine Million goldne Byzantiner, welche 100,000 Mark Silber werth waren, so wohl für sein Lösegeld, als für die übrigen Gefangenen, foderten. Ludwig ging diesen Vergleich ein, schloß einen Waffenstillstand auf zehn Jahre, und schifte nach Aca oder Accaron.

Nach diesem traurigen Unglücksfalle wünschte die Königin Mutter und die Grossen des Reichs nichts sehnlicher, als daß der König nach Frankreich zurückkehren möchte; allein Ludwig konnte die Begierde, die Saracenen aus Jerusalem zu vertreiben, in sich nicht ersticken.
1254 Endlich rief ihn der Tod der Regentin in den Schoos des Vaterlandes zurück. Man empfing ihn daselbst mit ausserordentlichen Freuden, und er trug allzeit an seinem Kleide ein Kreuz, ein zu gewisser Beweis, daß er den Kreuzzügen noch nicht entsagt hatte.

Ludwig wandte hierauf die vorzüglichste Sorgfalt auf den Gegenstand, der dem öffentlichen Wohl am wesentlichsten ist, nemlich den Frieden in dem Reiche wieder herzustellen, indem er die Streitigkeiten der Grossen in der Güte beilegte, den Beweis durch Zeugen, anstatt der barbarischen Gewohnheit der Zweikämpfe, einführte, und diejenigen kleinen Kriege, die die Grossen allzeit berechtigt gewesen waren, gegen einander zu führen, verbot. Seine Redlichkeit bewog ihn oft zu Vergleichen, die man schwerlich mit der wahren Politik vereinigen
1258 kann. So schloß Ludwig im Jahre 1258 zu Corbeil einen Vertrag, nach welchem er an Aragonien die Lehnshoheit über die Grafschaften Barcelona, Roussillon und Cerdagne überließ: dagegen begab sich Aragonien aller Ansprüche

an

an die Grafschaften Narbonne, Nimes, Albi, Foix, Cahors und andre Ländereien in Languedoc, wie auch die Grafschaften Forcalquier und Arles, und die Stadt Marseille in Provence.
Durch einen andern Vertrag zu Abbeville, 1259
trat er auch dem Könige von England Heinrich III. Limousin, Perigord, Querci, Agenois und den Theil von Saintogne, der zwischen der Charente und Guienne liegt, mit der Bedingung ab, daß er den Königen von Frankreich wegen derselben die Huldigung als Vasall leisten sollte. Heinrich III. entsagte dagegen seine Rechte auf die Normandie, Poitou, Maine, Touraine, Anjou und einen Theil von Saintogne.

Frankreich kam jetzt, wegen der strengen 1267
Gerechtigkeit, die man in demselben herrschen sah, so sehr in Aufnahme, daß die Krongüter, Zinsen, Renten und Einkünfte des Königs sich alle Jahre um die Helfte vermehrten. Ludwig fühlte indeß noch immer ein gleich starkes Verlangen, einen abermaligen Zug nach dem Heil. lande vorzunehmen. Die traurigen Nachrichten, die von den Bedrängnissen der Christen von dorther besonders nach Frankreich einliefen, feuerten die Tapferkeit und Frömmigkeit des Königs noch mehr an, und er machte auf Betrieb eines Legaten Klemens IV. von neuem Anstalten zu einem Kreuzzuge, und ermahnte die Grossen des Reichs ihm zu folgen. Fast alle nahmen das Kreuz. Die Zubereitungen zu diesem Zuge dauerten lange, und waren der Grösse der Unternehmung angemessen. Man schiffte sich endlich im Jahre 1270 ein, und jeder glaubte, es würde nach Aegypten oder nach Tunis zugehen. Auf einmal that der König den Vorschlag,

sich nach Tunis, der Hauptstadt eines kleinen mohammedanischen Königreichs, an den Küsten von Afrika, zu wenden, weil er unter andern Gründen diese Eroberung für wichtig hielt, um sich die übrigen zu erleichtern. Die Armee landete in Afrika: und der König von Tunis stellte sich an der Spitze eines Heers von 100,000 Mann den Franzosen entgegen. Er hatte aber nicht nöthig zu fechten. Die Hitze des Landes und der Jahrszeit erregte unter Ludwigs Armee ansteckende Seuchen, die eine grosse Anzahl seiner Truppen hinrafften, und zuletzt den König selbst befielen. Da er fand, daß sein Ende sich näherte, brachte er die übrigen Augenblicke seines Lebens damit zu, seinen Sohn Philipp in den Pflichten eines Königs zu unterweisen, und
1270 starb in seinem 56 Jahre am 25 Aug. 1270. — Die Anweisung, welche der sterbende Ludwig seinem Sohne schriftlich mittheilte, liefert ein treues Gemählde der Gesinnung und Denkart des Königs, und ist werth hier einen Platz einzunehmen:

„Geliebter Sohn! das erste, was ich dir „zu befolgen rathe, ist, daß du Gott von gan„zen Herzen und nach allen deinen Kräften lie„best: denn ohne ihn können wir nichts thun. „Hüte dich also, ihn auf keine Weise zu belei„digen: lieber mußt du alle Martern ausstehen, „als eine Todsünde begehen. Schickt dir Gott „widrige Zufälle, so nimm sie freudig an, und „danke ihm dafür; und glaube gewiß, daß du „durch deine Vergehungen eine weit grössere Züch„tigung verdient habest. Aeussert er gegen dich „Wohlthaten und Gnade, so danke ihm demü„thigst und hüte dich, übermüthig zu werden. — „Beichte oft, und wähle dir einen klugen und

„ge-

„geschickten Beichtvater, der dich in allen un-
„terrichten kann, was zum Wohl deiner Seele
„dient. Geh mit ihm und deinen andern Freun-
„den so um, daß sie überzeugt seyn können, sie
„dürften dich mit aller Freiheit deiner Fehler
„erinnern. — Diene Gott und unsrer Mutter,
„der heil. Kirche, andächtig, von Herzen und
„mit dem Munde. Insonderheit sey aufmerk-
„sam bey der Konsekration des Leibes unsers
„Herrn. — Gegen die Armen hege ein sanftes
„und mitleidiges Herz, und stehe ihnen nach
„Vermögen bey. — Erhalte die löblichen Ge-
„wohnheiten deines Königreichs und verbeßre
„die schlechten. Hüte dich für heftigen Begier-
„den, und belege dein Volk nicht mit allzu gros-
„sen Steuern und Abgaben, es müßte denn
„die höchste Nothwendigkeit deines Königreichs
„solche erfodern. — Hast du irgend einen
„Kummer auf deinen Herzen, so entdecke ihn
„alsbald deinem Beichtvater, oder einer andern
„rechtschaffnen Person, die deine Widerwärtig-
„keit zu versüssen fähig ist. Gehe nur mit red-
„lichen Leuten um, und meide die Gesellschaft
„der bösen. Höre Gottes Wort und behalte
„es in deinem Herzen. Bete unaufhörlich.
„Liebe deine Ehre. Dulde keinen, der so ver-
„wegen seyn sollte, in deiner Gegenwart ein
„Wort zu reden, welches Anlaß zu Sünden
„oder zu Verläumdungen andrer geben könnte.
„Laß nichts schlechtes von Gott b), von seiner

b) Ludwig war gegen die so genannten Gotteslästerer äusserst strenge. Als er einen Betrüger zu Paris Gotteslästerungen hatte sagen hören; so ließ er ihm die Lippen mit einem glühenden Eisen durchstechen. Das Volk murrete darüber, und stieß

Ver-

„würdigen Mutter und von den Heiligen reden.
„Danke Gott oft für die Güter und das Glück,
„das er dir verleihen wird. Laß jeden Gerech-
„tigkeit wiederfahren, sowohl den Armen als den
„Reichen. Gegen deine Diener betrage dich
„so, daß sie dich als ihren Herrn fürchten und
„lieben. — Bey streitigen Fällen untersuche
„eifrig die Wahrheit, die Sache sey nun für
„oder wider dich. Gieb dasjenige zurück, was
„dir nicht zukommt, oder was deine Vorfahren
„unrechtmäßig an sich gezogen haben. — In
„Städten und andern Plätzen deines Reichs,
„erhalte die Rechte und Freiheiten, so wie die
„Alten darauf bedacht waren. Denn bey der
„Macht und dem Reichthum deiner Städte,
„werden deine Feinde Bedenken tragen, dich
„anzufallen. — Liebe und ehre alle Geistliche,
„und hüte dich wohl, ihnen ihre Einkünfte, Ge-
„schenke und Almosen zu entziehen, die ihnen
„deine Vorfahren gegeben haben, und folge
„hierin der Grundregel Philipps, meines Groß-
„vaters, welcher sagt, er wisse wohl, daß die
„Klerisey seine Rechte und Freiheiten verrin-
„gere, er wollte aber lieber sein ganzes Vermögen
„verliehren, als mit den Geistlichen Streitigkei-
„ten haben. — Deinem Vater und deiner Mut-
„ter erweise Ehrfurcht, und hüte dich, sie durch
„Ungehorsam zu erzürnen. — Bey Austhei-
„lung der dir zugehörigen Beneficien bediene dich
„guter Rathgeber, gieb sie nur rechtschaffenen und
„unbescholtenen Personen — So viel in dei-
„nen

Verwünschungen aus. „Ich verzeihe ihnen, sagte
er, weil sie nur mich beleidigt haben.„ Die Gotteslästerer wurden zur Verstümmelung der Glieder verurtheilt. Einige Zeit nachher ging Ludwig klüglich von dieser ausserordentlichen Strenge ab, und begnügte sich mit Geldstrafen.

„nen Kräften steht, meide den Krieg wider „christliche Mächte und Herren. Ehe du dich „in einen solchen Krieg einläßt, versuche alle „glimpfliche Mittel und Wege. Entstehen „Kriege unter deinen Unterthanen, so lege sie „bald möglichst bey. — Beobachte fleißig dei„ne Beamten, untersuche ihr Regiment, und „verweise ihnen jeden Fehltritt. — Sünde, „Gotteslästerung und Ketzerey, dulde nicht in „deinem Königreiche. — Der Aufwand in dei„nem Hause sey vernünftig und mäßig — „Ich bitte dich, mein Kind, daß du nach mei„nem Ende an mich, an meine arme Seele den„kest, und mich durch Messen, Gebete, Al„mosen und Wohlthaten durch das ganze Kö„nigreich, unterstützest. Ich gebe dir dafür „allen Segen, den je ein Vater seinem Kinde „geben kann, bittend die ganze Dreieinigkeit „des Paradieses, den Vater, den Sohn und „den heil. Geist, daß sie dich für allen Uebel, „besonders für Todsünde, behüte und bewahre: „damit wir einmal nach diesem sterblichen Leben, „vor Gott seyn und ihm unaufhörlich in seinem „Königreiche des Paradieses, danken und loben „können, Amen.„

Philipp III. der Kühne. 1270

Gleich nach dem Absterben Ludwig des Heiligen nahm sein Sohn Philipp III. mit dem Beinamen der Kühne, von der französischen Krone, in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren, Besitz. Er setzte den Krieg vor Tunis mit ziemlichen Glücke fort, und der König von Tunis sah sich endlich genöthigt, um Frieden zu bitten: er erhielt einen zehnjährigen Stillstand unter folgenden Hauptbedingungen: daß er dem Könige von Frankreich eine Summe Geldes, und dem Könige von Sicilien, der an dem

Kriege wider Tunis mit Theil genommen hatte, den alten Tribut doppelt bezahlen sollte; daß die Christen zu Tunis die freie Uebung ihres Gottesdienstes haben, und daß die Gefangenen von beiden Seiten sollten in Freiheit gesetzt werden. Auf solche Art endigten sich diese Kreuzzüge, die Europa ungefehr zwo Millionen Menschen kosteten, ohne daß die Kirche auch nur die Stadt Jerusalem dadurch gewann. — Nach diesem mit Tunis geschlos-
1271 senem Frieden kehrte Philipp nach Frankreich zurück, und ward zu Paris im J. 1271 mit derjenigen Neigung aufgenommen, welche die Franzosen stets auf eine merkwürdige Art für ihre Könige gehegt haben. Seine erste Sorge ging auf das Begräbniß, der mitgebrachten Gebeine so vieler Verwandten und Freunde, die bey dem unseligen Kreuzzuge das Leben eingebüßt hatten; er trieb seine kindliche Liebe und Ehrfurcht so weit, daß er selbst den Sarg, worin die Gebeine seines Vaters lagen, mit tragen half.

Da in eben diesem Jahre Alfons, Graf von Poitiers und Toulouse, ein Bruder Ludwig IX, und die Gräfin seine Gemahlin, ohne leibliche Erben verstarben, so fielen dadurch ihre Besitzungen an die Krone zurück. Sie bestanden theils aus Poitou, Auvergne, einem Theile von Xaintonge und dem Lande Aunis; theils aus der Grafschaft Toulouse, welche Rouergue, Querci und Agenois in sich begriff — wodurch die Domainen und die königliche Macht auf eine beträchtliche Art vermehrt wurden. Demungeachtet wagte es der Graf von Foix, einen Aufstand zu erregen. Philipp ließ den Rebellen zur Verantwortung vorfodern, wie er aber nach einer dreimaligen Citation nicht erschien,

so

so belagerte ihn der König in der starken Fe- 1272
stung Foix, und trieb den Grafen so in die Enge, daß dieser sich genöthigt sah, jenem einen Fußfall zu thun. Philipp zog alle seine Güter ein, und ließ den Grafen ins Gefängniß setzen. Nachdem dieser ein Jahr lang im Verhafte gesessen hatte, so setzte ihn der König auf freien Fuß und in seine Güter wieder ein, doch mit der ausdrücklichen Ermahnung, sich künftig besser aufzuführen. Die Ruhe wurde also dadurch in Frankreich wiederhergestellt, und Philipp 1275
faßte nicht lange nachher den Entschluß, sich zum zweitenmale mit **Marie**, der Schwester Herzog **Johanns** von Brabant, zu vermählen. Die neue Königin wurde zu Paris mit einer bisher in Frankreich ungewöhnlichen Feierlichkeit und Pracht gekrönt. Sie wird als eine Dame von nicht gemeiner Schönheit, und von noch weniger gemeinen Klugheit gerühmt. Der König liebte sie sehr: es fand sich aber bald ein Stöhrer seiner Zufriedenheit. Dieser Mensch, der sonst Barbier oder Wundarzt Ludwig IX. gewesen war, hieß **Pierre de la Brosse**. Er hatte ohne Zweifel die Gabe zu gefallen und zu betrügen von der Natur im reichen Maasse erhalten, und war unter dem Titel eines Oberkammerherrn, der Vertraute des Königs geworden. Ganz Frankreich schmeichelte ihm: nur die Neigung seines Herrn gegen die Königin machte ihm Sorgen. Um also sein eignes Ansehen zu vergrössern, beschloß er den Untergang dieser Fürstin. Als der älteste Sohn Philipps plötzlich starb, breitete sich das Gerüchte aus, er sey vergiftet worden. Der Verdacht fiel auf die Königin. Man sagte, sie hätte, um ihren Kindern den Thron zu sichern, einen Anschlag

schlag wider das Leben aller Kinder aus erster Ehe gemacht. La Brosse war vermuthlich der Urheber dieser Verläumdung, und der hierüber äusserst bekümmerte König wünschte nichts sehnlichers als die Wahrheit zu erforschen.

Die Fürsten in diesen Zeiten waren, was ihre Privathändel betraf, abergläubisch bis zum Verächtlichen. Wenige unter ihnen waren ohne ihren Sterndeuter, der sich anmaßte, künftige Dinge vorher zu sagen, oder einen Mann, der auf übernatürliche Künste Anspruch machte. La Brosse hatte seinem Herrn das Vertrauen auf eine Nonne beigebracht, die, wie er sagte, die Gabe zu weissagen besaß. Philipp war schwach genug, den Bischof von Bajeux, einen Verwandten und Freund des la Brosse, nebst dem Abte von St. Denis abzuschicken, daß er die Nonne wegen der Vergiftung des Prinzen Ludwigs befragen sollte. Der Bischof brachte einen für die Königin ungünstigen Bericht. Der König bediente sich darauf andrer Unterhändler, gegen welche die Nonne aussagte, die Königin sey unschuldig. Dies und noch andre Umstände brachten den la Brosse in Ungnade,
1277 und es kam so weit, daß er ohnverhörter Sache aufgehangen wurde. Der Bischof floh nach Rom.

Nicht lange nachher ereignete sich noch ein andrer Zufall, der noch beunruhigender war. Dies war die berufene sicilische Vesper, (von der in der Geschichte Italiens umständlicher Be-
1282 richt erfolgen soll,) da den 30 März 1282 in Sicilien ungefähr 8000 Franzosen niedergemacht wurden. Der Anlaß dazu kam von ihrem eignen Uebermuthe und der grausamen Tyranney Karls von Anjou, Königs von Sicilien.

lien. Karl hatte die Augen der Franzosen durch sein mit Glücke begleitetes widerrechtliches Regiment so sehr geblendet, daß sie ihn anbeteten: und obgleich seine italiänischen und sicilischen Unterthanen von ihm abgetreten, und dem D. Peter, Könige von Aragonien zugefallen waren, der die Tochter des unächten, vom Karl im Treffen erlegten Manfrieds geheirathet hatte; so gingen doch die Grossen in Frankreich den König um Erlaubniß an, Karln beizustehen — und Philipp gab es zu. Da Karl ein Günstling der römischen Päbste gewesen war, so fiel der Donner des Vatikans auf den König von Aragonien, und Pabst Martin IV. that ihn in den Bann. Vermöge eben dieses Vortheils ward Aragonien einem von Philipps Söhnen, den er selbst wählen würde, zugesprochen, doch mit der Bedingung, daß derselbe nicht Frankreich oder ein andres Reich zugleich besitzen, sich und seine Nachfolger für Vasallen des römischen Stuhls erkennen, ihm einen jährlichen Tribut zahlen, und noch andre Vorschriften beobachten sollte. Philipp war auch so bethöret, nicht nur eine unermeßliche Flotte, zum Beistande seines Oheims Karls auszurüsten, sondern auch mit 1285
einer Armee in das Königreich Aragonien in der Absicht zu ziehen, seinen Sohn, Karl von Valois, auf diesen Thron zu setzen. Ueberdies hatte er noch verschiedene Beschwerden wider den König von Aragonien und der Pabst hatte gegen denselben einen ordentlichen Kreuzzug ausgeschrieben, bey welchem Ablaß zu verdienen war. Er drang bis Gironne in Katalonien vor: allein Krankheiten rafften sein Kriegesheer weg, und die Feinde richteten die französische Flotte zu Grunde. Philipp begab sich

krank über die Gebirge zurück, und starb zu Perpignan vor Kummer im J. 1285 im 16 Jahre seiner Regierung und 41 seines Alters c). Philipps erste Gemahlin war Donna Isabella, des Königs von Aragonien Tochter. Sie starb 1271, nachdem sie ihre vier Söhne gebracht hatte, **Ludwig**, den seine Stiefmutter sollte vergeben haben, **Philipp**, mit dem Beinamen der Schöne, der auf dem Throne folgte, **Karl**, Graf von Valois, und **Robert**, der als ein Kind starb. Von **Marien** aus **Brabant**, seiner zweiten Gemahlin, hatte er Ludwig, Grafen von Evreux, **Margarete**, die 1299 an Eduard I, König von England vermählt ward, und **Blanca**, welche Rudolph, Herzog von Oesterreich und König von Böhmen, den ältesten Sohn des Kaisers Albrecht I. heirathete. Marie von Brabant lebte noch sechs und dreyßig Jahre nach ihrem Gemahle, und starb 1321.

Philipp IV. der Schöne. 1286

Philipp IV, wegen seiner ansehnlichen Leibesgestalt der **Schöne** genannt, übernahm, gleich nach dem Tode seines Vaters die Regierung. Dieser Fürst suchte gleich nach seiner Thronbesteigung die Entwürfe seines Vaters in Absicht Aragoniens und Siciliens auszuführen. Allein der Graf von **Valois** entsagte endlich seinen Ansprüchen auf dies Königreich, das ihm der Pabst in Spanien gegeben hatte, und bekam dafür Anjou

c) Zu Philipps Ehre können wir anmerken, daß er sich bemühete die edelmüthigen Begriffe der Franken wieder herzustellen, welche sich alle für gleich edel hielten, und keinen Vorzug der Herkunft oder des Standes einräumten, sondern blos solchen, die durch Verdienst waren erworben worden. Nach diesem Grundsatz verlieh er einem Goldschmiede, Ralphen oder Raouls oder Rudolf, den ersten Adelsbrief.

jou und Maine zur Schadloshaltung. Das Aragonische Hauß behauptete sich in Sicilien, und diese Insel machte nun ein von Neapel abgesondertes Königreich aus. Nach beigelegtem Kriege mit Aragonien, entstand ein Krieg zwischen Philipp und dem Könige von England Eduard I, wozu folgender Vorfall die Veranlassung gab. Ein englischer Matrose schlug sich zu Bayonne mit einem Normannischen Matrosen, und tödete denselben. Die Normänner kreuzten, um ihren Landesmann zu rächen, auf dem Meere herum, griffen die englischen Schiffe an und übten Gewaltthätigkeit gegen dieselben aus. Die Engländer gebrauchten Repressalien, und übten so gar Feindseligkeiten wider die Stadt Rochelle aus, verwüsteten das herumliegende Land und machten grosse Beute. Philipp verlangte Genugthuung von Eduard I. und drohete, im Falle einer abschlägigen Antwort, ihn, als seinen Vasallen, an den Hof von Frankreich vorzufodern. Eduard versprach die Sache in England abzuthun. Beide Könige waren stolz, und auf ihre Gewalt eifersüchtig. Alles kündigte einen Bruch an; er geschah mit Aufsehen. Eduard wurde vorgeladen und erschien nicht. Als er zum zweitenmale vorgefodert wurde, so schickte er seinen Bruder **Edmund**, Grafen von Lankaster, an seine Stelle. Der König verlangte, er sollte in Person erscheinen, und wie dies nicht geschah, wurde Guienne eingezogen, und die Franzosen bemächtigten sich der Städte Bourdeaux, Bayonne und andrer Plätze, die den Engländern gehörten. Eduard ließ darauf Philippen erklären, daß er ihn nicht mehr für seinen Lehnsherrn erkenne, und sich auf ewig frey von aller Lehnspflicht halte.

1290

1295

te. Eduards vornehmsten Bundesgenossen waren Adolf von Nassau, römischer König, und Veit, Graf von Flandern. Aber die Drohungen des römischen Königs machten Philippen wenig Sorge, weil er ohnehin in Deutschland genug beschäftigt war, und den Grafen von Flandern lockte man unter einem scheinbaren Vorwande nach Paris, wo er sogleich in Verhaft genommen und nicht eher auf freien Fuß wieder gesetzt wurde, bis er in alles, was der Hof von ihm foderte, einwilligte. Kaum war er frey: so trat er von neuen mit England in Unterhandlungen. Der Krieg ward mit Hitze geführt, die Engländer wurden geschlagen und beinah ganz Flandern erobert.

1295 In diese Streitigkeiten des Königs mit seinen Vasallen mischte sich Pabst Bonifaz VIII, und wollte den Schiedsrichter spielen. Der König gab ihm zu verstehen, er habe in dergleichen Dingen keine Befehle zu geben, und man bedürfe seiner nicht, um zu regieren. Diese Aeusserung brachte den Pabst sehr auf, und er sann nun auf Mittel sich an dem ungehorsamen Sohne zu rächen. Philipp sah sich genöthigt, weil er Geld brauchte, der Geistlichkeit eine Abgabe aufzulegen. Einige Glieder derselben weigerten sich und brachten ihre Klagen dem Pabste vor. Dies gab zu der Bulle Clericis laicos Gelegenheit, worin er den Geistlichen verbot, den Laien irgend eine Abgabe, ohne Einwilligung des heil. Stuhls, zu bezahlen. Philipp sah sogleich daß er der Hauptgegenstand dieser Bulle sey, und ließ daher gleichfalls im Allgemeinen ein Verbot ergehen, kein Geld, Waffen ꝛc. ohne königl. Erlaubniß, aus dem Königreiche zu führen. Auf diese Erklärung

schickte

schickte der Pabst eine Bulle an den König, in der er demselben auf die unanständigste und gebieterischeste Art Vorwürfe machte, und Gehorsam verlangte. Philipp beantwortete diese Bulle mit Nachdrucke, und erklärte, daß die Geistlichen eben so gut, als die Laien, Unterthanen des Staats, und also auch schuldig wären mit ihrem Gelde zu der Erhaltung desselben beizutragen, zumal da, im Fall eines Krieges, ihre Güter der Gefahr am meisten ausgesetzt wären. Er setzte endlich hinzu, daß er Gott fürchte, die Diener der Kirche ehre, aber die Drohungen derselben nicht achte. Diese ernsthafte Erklärung brachte den Pabst auf etwas gelindere Gedanken, und dieser fing nun an seine eigne Bulle dahin zu erklären, daß bey dringenden Bedürfnissen die Könige von Frankreich, ohne eine Erlaubniß von Rom, Steuern von der Geistlichkeit heben könnten, und daß er den Vorrechten des Königreichs keinen Abbruch hätte thun wollen. Durch diese päbstliche Aeusserung erhielt Bonifaz die Hebung des Zehnten, dessen Genuß der König untersagt hatte.

Nunmehr gab Philipp seine Einwilligung, den Pabst zum Friedensvermittler zwischen Frankreich und England anzunehmen, doch mit der Bedingung, daß er nicht als ordentlicher Richter entscheiden sollte. Allein der Pabst entschied dem ungeachtet, und zwar höchst partheiisch und ungerecht. Er verordnete die Wiedererstattung nicht allein des Herzogthums Guienne, sondern auch die Plätze, die dem Grafen von Flandern waren abgenommen worden. Ein solcher Ausspruch konnte natürlicher Weise den stolzen Sinn Philipps nur noch mehr

erhitzen, und er gab, sobald ihm die Bulle vorgelesen wurde, sogleich die Versicherung von sich, daß er eine so ungerechte Verordnung nie befolgen würde. Der Graf von Flandern sah sich, einige Jahre darauf, genöthigt, sich mit zween seinen Söhnen auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Philipp schenkte ihnen zwar das Leben, zog aber Flandern zum Besten der Krone ein.

Im Jahre 1301 schickte Bonifaz einen neuen Legaten in der Person Bernhard von Saisset Bischofs von Pamiers, an den König Philipp ab, der diesen zu einem Bündniß der Perser gegen die Türken bewegen sollte. Da sich der König nicht geneigt fand, diesen Antrag anzunehmen, so wagte es der trotzige Legat dem Könige in voller Versammlung des Staatsraths öffentlich zu erklären, daß seine Aufführung die nachdrücklichste Züchtigung vom Pabste verdiente, die nur bisher zu lange wäre aufgeschoben worden. Philipp, entrüstet über diese unverschämten Reden, ließ den Bischof mit Schimpf aus der Versammlung jagen und sein schändliches Betragen untersuchen. Diese Freimüthigkeit des Königs beantwortete der Pabst durch Wiederholung seiner stolzen Bullen. Durch die eine erklärte er sich, daß die Fürsten keine Gewalt über geistliche Personen hätten, durch die andre hob er auf eine zeitlang alle von ihm dem Könige und seinen Unterthanen ertheilten Rechte auf. Er bestätigte alles dieses durch ein sehr trotziges Schreiben, und
1302 endlich im Jahre 1302 durch eine neue Bulle, in welcher er dem Könige die bittersten Vorwürfe machte. Er ladete die französischen Bischöfe vor sich zu einer Kirchenversammlung nach Rom, und drohete Philipp mit dem Banne, wenn

wenn er nicht sogleich seinen Legaten den Bischof von Pamiers, den er hatte fest setzen lassen, loßgäbe. — Philipp ließ die Bullen ins Feuer werfen, und leugnete die Gültigkeit der Wahl des Pabstes. Gegen vierzig französische Bischöfe begaben sich, ob es ihnen gleich Philipp auf das nachdrücklichste verboten hatte, zur Kirchenversammlung nach Rom, und dem übermüthigen Bonifaz schickte der König auf seine Bullen folgende Antwort zu: Philipp, „von Gottes Gnaden, König von Frankreich, „wünschet dem Bonifaz, vorgeblichem Pabste, „weniges oder gar kein Heil! deine grösseste „Thorheit soll hiermit wissen, daß Wir in welt„lichen Dingen niemanden unterworfen sind; „daß uns die Verleihung der geistlichen Pfrün„den, wenn der bischöfliche Stuhl erledigt ist, „nach dem Rechte unsrer Krone zustehe; daß die „Einkünfte der Kirchen, welche kraft des königs„lichen Rechts erledigt stehen, uns zugehören; „daß die Bestallungen, welche wir gegeben ha„ben, und künftig geben werden, sowohl für das „Vergangene als für das Zukünftige gültig, „und daß wir diejenigen, denen wir sie ertheilt „haben, oder noch ertheilen werden, mit aller „unsrer Macht unterstützen werden. Diejeni„gen, welche einer andern Meinung sind, sol„len für Narren und Unsinnige gehalten wer„den.„

Bonifaz hielt darauf eine Kirchenversammlung 1302, und gab die berüchtigte Bulle *Unam Sanctam* durch welche die höchste weltliche und geistliche Macht des Pabstes festgesetzt wurde. In einer gleich folgenden Bulle wurde Philipp, obgleich nicht namentlich in den Bann gethan.

Die französischen Stände wurden daher im
1303 Jahre 1303 von neuem zu Paris versammelt. **Wilhelm von Nogaret**, königlicher Generaladvokat, zeigte in der Versammlung der Geistlichkeit und des Adels, daß man den Pabst gefangen nehmen, ihm einen Verweser setzen, und ihn auf einer Kirchenversammlung absetzen müsse. Bonifaz schickte zwar noch einen Legaten an den König, der aber seine übermüthigen Foderungen abwies, und zween Geistliche, welche ihm im Namen des Pabstes den Bann bekannt machen sollten, festsetzen ließ. Bonifaz bot darauf das Königreich Frankreich dem Kaiser **Albrecht** vergebens an. In einer völligen Versammlung aller französischen Stände wurde endlich eine feierliche Anklage wider den Pabst vorgelesen, und sie appellirten alle an eine allgemeine Kirchenversammlung. **Wilhelm von Nogaret** erhielt Befehl, diese Urkunde zu unterzeichnen, und sie in Rom bekannt zu machen. Er hörte, daß sich der Pabst nach **Anagni**, einer Stadt in Champagna di Roma, begeben hatte, wo er mit neuen Bullen loß donnerte. Da er entschlossen war, ihn nach der Absicht seines Hofes gefangen zu nehmen; so gewann er die Einwohner der Stadt, drang mit Gewalt in das Schloß in welchem er unermeßliche Schätze fand, die der Papst angehäufet hatte, bemächtigte sich der Person des Pabstes, und foderte ihn auf, eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen zu berufen, und auf derselben sein Urtheil anzuhören. Allein die Einwohner von Anagni befreiten ihn endlich. Er entfloh nach Rom, die Rache in dem Herzen, und starb daselbst an einem hitzigen Fiber. Er war der strafbare Stifter aller der Uebel, welche

che Stolz, Ehrgeitz und Habsucht in einem erhabenen Range verursachen können d).

Während dieser traurigen Zwistigkeiten war Flandern ein Schauplatz von Krieg und Blutvergiessen geworden. Der König herrschte über die Einwohner mit Liebe und gelinden Gesinnungen. Aber unglücklicher Weise bestellte er einen Mann zum Statthalter, der nichts weniger fähig war, als ein Volk, dessen Neigung man gewinnen mußte, im Gehorsam zu erhalten. Dies war Jakob von Chatillon, Graf von St. Paul, ein Herr der durch übermässige Auflagen und eine tyrannische Härte die Flandrer zum Aufstande brachte. Ein alter Bürger und Leinweber von Brügge, Namens Peter le Roy, stellte sich an die Spitze der Aufrührer. Die Franzosen wurden beinah in allen Städten von Flandern niedergemacht. Philipp der schöne schickte ein Kriegesheer unter dem Befehle des Grafen von Artois ab, um die Aufrührer zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Allein dieser ging gegen die Flandrer so verächtlich zu Werke, daß er diese bey Courtrai, in dem jetzigen österreichischen Flandern, angriff, und gänzlich überwunden wurde. Der König ging hierauf selbst zu Felde, um sich wegen dieser Niederlage zu rächen, konnte aber wider die Flandrer, die immer mit unablässigem Muthe fochten, nichts ausrichten, und mußte

d) Die Geschichte dieser Streitigkeiten zwischen Bonifaz VIII. und Philipp dem schönen ist vom *Pierre Dupuy* in der Histoire du differend entre le Pape Boniface VIII avec Phil. le bel, und vom *And. Baillet* in der Histoire de démélez de Bonif. VIII. avec Phil. le B. am richtigsten beschrieben worden. Man sehe auch *Velly* Hist. de France T. 7. pag. 107 u. f.

mit ihnen einen Vergleich eingehen, nach wel-
1305 chem der älteste Sohn, des in der Gefangen-
schaft verstorbenen Grafen Veit von Flandern,
Robert, in seine Staaten mit dem Bedinge
eingesetzt wurde, daß er sie, wie seine Vor-
fahren, von der Krone zu Lehn nehmen sollte;
Philipp behielt für die Kriegeskosten Rüssel,
Douai, Orchied und Bethune. — Mit dem
Könige von England, der Guienne zurück er-
hielt, mit der Bedingung, daß er es als ein
Vasall, wie vorher, besitzen sollte, war der
Friede schon 1303 geschlossen worden. So ka-
men die Sachen nach vielen vergeblichen Strei-
tigkeiten, wieder in ihren natürlichen Stand
zurück.

Indessen glaubte Philipp noch nicht von aller Gefahr befreit zu seyn, so lange die Bannflüche und die Verordnungen des Bonifaz dauerten. Benedikt XI. der von lenkbarern Gemüthe war als Bonifaz VIII, hatte ihn schon aus eigner Bewegung von allen Bannflüchen losgesprochen. Da aber dieser Pabst wegen seines Eifers für die Verbeßrung der Kirchenzucht 1304, nach der Meinung einiger Geschichtschreiber, vergiftet wurde; so brachte es Philipp dahin, daß Bertrand von Got, Erzbischof von Bourdeaux, ein biegsamer und ehrgeitziger Gascönier, Pabst würde, nachdem er ihm, wie die meisten Schriftsteller glauben, die Erfüllung gewisser Bedingungen, die Philipp ihm vorlegte, eidlich versprochen hatte. Der neue Pabst, der unter dem Namen Klemens V. bekannt ist, und 1308 den päbstlichen Sitz nach Avignon verlegte, war seinem Vergleiche treu. Er erklärte, daß die Bullen Bonifaz VIII. weder dem Könige, noch seinem Rei-

che

che zu einigem Nachtheile gereichen sollten: und hob diejenigen auf, welche die unumschränkte Oberherrschaft der Päbste bestätigten.

Der Proceß der Tempelherrn vollendete endlich das Ansehen, das diese Regierung gemacht hat. Philipps ehrgeitzige Entwürfe hatten bisher starken Geldmangel veranlaßt, und er war genöthigt gewesen, verschiedene Aenderungen in seiner Münze vorzunehmen, die den Gläubigern seiner Krone, darunter die Vornehmsten die Tempelherrn waren, zu grossem Schaden gereicht hatten. Dieser geistliche Kriegsorden, der 1118 zu Jerusalem war gestiftet worden, hatte sich in kurzer Zeit auf eine erstaunenswürdige Art, in die Höhe gebracht. Grosse Vorrechte, unermeßliche Reichthümer, der Stolz auf die Geburt, hatten Mißbräuche in demselben eingeführt, die durch den Aberglauben und durch die Unwissenheit der Zeiten, ohne Zweifel vermehrt wurden. Philipp der schöne und Pabst Klemens V. hatten ihren gänzlichen Untergang beschlossen. Man beschuldigte die Tempelherrn, daß sie ihre neu aufgenommene Mitglieder Jesum Christum verleugnen, und sie einen abscheulichen Götzen anbeten liessen, daß sie sich den entsetzlichsten Lastern aller Art ergäben, daß sie die Kinder ihrer Mitbrüder tödteten und brüteten, die sie mit Buhlerinnen erzeugten u. s. w. Auf einmal wur- 1307
den die Tempelherrn in ganz Frankreich gefangen genommen. Man legte ihnen die Klage-Punkte vor. Der grösseste Theil derselben, und selbst die Oberbeamten des Ordens, gestanden die Verbrechen, deren sie beschuldigt wurden, völlig, oder zum Theil. Allein man erfuhr bald, daß beinah alle, was sie bekannt

hatten, widerriefen, und behaupteten, man habe ihnen durch peinliche Marter ein Geständniß ausgepreßt, das der Wahrheit eben so sehr als der Wahrscheinlichkeit zuwider sey. Dies leugnen machte die Richter anfangs etwas stutzig, sie entschieden aber zuletzt, daß man diejenigen, welche widerriefen, als Ketzer ansehen und zur Todesstrafe verdammen müsse. Neun und funfzig wurden dem weltlichen Arm übergeben und an langsamen Feuer gebraten. Der Proceß gegen die Unglücklichen ging ununterbrochen fort, bis endlich der Pabst auf der
1312 Kirchenversammlung zu Vienne folgendes Aufhebungsurtheil des Tempelherrnordens heraus gab: „Ob wir gleich, sagt er, kein Urtheil nach der Rechtsform haben fällen können; so unterdrücken wir doch den Orden provisorisch, und durch die apostolische Gewalt, indem wir uns und der heiligen römischen Kirche vorbehalten, mit den Personen und Gütern der Tempelherrn Verfügungen zu treffen.„ — Die Güter wurden grösstentheils den Hospitalrittern gegeben, die eben die Insel Rhodus erobert hatten, und heut zu Tage unter dem Namen der Maltheseritter bekannter sind. Viele haben Philipp den Schönen in Verdacht, daß er sich durch die Beute des Tempels habe bereichern wollen. Er behielt aber für die unermeßlichen Kosten des Processes, weiter nichts, als zwey Drittel vom baaren Gelde und vom Hausgeräthe.

Die Aufhebung des Ordens der Tempelherrn ist, nach dem Präsidenten Henault, eine unregelmäßige und schaudervolle Begebenheit, die Verbrechen mögen wahr, oder erdichtet gewesen seyn. Es waren gewiß starke Gründe vor-

vorhanden, einen Orden, der der Kirche unnütz geworden war, der dem Staate zur Last fiel, und der so gar durch seine Macht und ärgerliche Mißbräuche gefährlich war, aufzuheben. Je gerechter die Sache an und für sich zu seyn scheint, desto erstaunenswürdiger ist die Art des Verfahrens e).

Nach dieser schaudervollen Scene fand Philipp, daß ein allgemeiner Hang zum Mißvergnügen über seine Regierung wegen der harten Auflagen und Münzverfälschungen bey seinen Unterthanen eingerissen war. In vielen Provinzen entstanden schon Verbindungen wider den Hof. Der König schob die Schuld auf seine Minister, die eine verschwenderische Pracht zeigten, und befahl, die neuen Auflagen nicht zu fodern. Philipp hatte auch um diese Zeit Bekümmernisse von zärtlicherer Art. Die Gemahlin seiner drey Prinzen wurden des Ehebruchs beschuldigt, und zwo davon desselben überführt. Eine so grosse Schande, verbunden mit den Unruhen, die er ausserdem hatte, zog ihm eine lange Auszehrung zu, an welcher er in einem Alter von 46 Jahren starb, mit dem Ruhme, seine Rechte standhaft behauptet und vergrössert, und mit der Schande, seine Unterthanen unglücklich gemacht zu haben. 1314

e) Die Aufhebung des Tempelherrnordens, gehört mit zu den Begebenheiten der neuern Geschichte, die zu mannigfaltigen Zweifeln und Muthmassungen Anlaß gegeben hat. Zur Geschichte dieses Ordens gehören unter andern: Histoire de la Condamnation des Templiers par Mr. Pierre *Du Puy* à Bruxelles 1751. 4to. Antons Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens Leipz. 1781. 8vo.

Ludwig X. Hütin. 1314

Ludwig X. mit dem Beinamen Hütin, folgte seinem Vater Philipp auf dem Throne unter sehr nachtheiligen Umständen, indem er ein durch Auflagen mißvergnügtes und erschöpftes Volk regieren sollte. Er bestieg zwar den väterlichen Thron mit guten Absichten, aber mit all zu vieler Schwäche und Leichtsinn in seiner Aufführung. Der Graf von Valois, sein Oheim, bemächtigte sich seines furchtsamen Geistes, und verleitete ihn, gleich nach dem Antritt seiner Regierung, einen ehrwürdigen Minister, der unter dem vorigen Könige in dem grössesten Ansehen gestanden hatte, aufzuopfern. Dies war **Enguerrand von Marigni**, Oberaufseher der Finanzen, ein Mann von einem angesehenem Geschlechte. Man schrieb ihm fälschlich die Veränderung der Münze, und das Unglück des Staats zu. Der Minister legte von seiner ganzen Verwaltung die genaueste Rechnung ab, mußte es aber doch geschehen lassen, daß er auf Betrieb des Grafen, dessen Zorn er durch einen unbedeutenden Widerspruch noch mehr gereitzt hatte, ins Gefängniß gesetzt wurde. Man machte ihm jetzt einen förmlichen Proceß, es fand sich aber niemand, der gegen ihn zeugen wollte, obgleich jedermann dazu eingeladen wurde. Er selbst verlangte weiter nichts, als nur die Erlaubniß, sich verantworten zu dürfen; allein der Graf von Valois setzte sich aus einer übertriebenen Rachbegierde heftig dawider, und man bediente sich nun gegen den unschuldig Gefangenen eine neue Art des Angriffs, die ihm den Tod verursachte. Da man ihn also keiner Betrügereyen überführen konnte; so klagte man ihn an, seine Gemahlin habe sich eines Zauberers bedient, gewisse Wachsbilder von dem Könige,

seinem Oheime und andern Grossen zu verfertigen, um ihren Tod durch die schwarze Kunst zu Wege zu bringen, und dies habe eben dem vorigen Könige das Leben gekostet. Von den Richtern, die eine solche Klage konnten vor sich bringen lassen, war nicht zu vermuthen, daß sie nicht vorher eingenommen gewesen seyn sollten. Der König ward insgeheim von des **Marigni** Unschuld überzeugt, und würde ihn gerettet haben; allein des Grafen von Valois Einfluß war so groß, und die vermeinte Zauberey machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er den Minister seinem tödtlichen Feinde überließ. Er ward also, ohne daß man seine Vertheidigung gehört hätte, von den Richtern im Jahre 1315 verurtheilt, und ar einen besonders hohen Galgen gehängt, den er selbst zu Bestrafung vorzüglicher Missethäter hatte bauen lassen. Marigni betheuerte seine Unschuld bis in den Tod. Man sah das Volk eben so sehr vom Mitleiden bewegt, als es für Haß ausser sich gewesen zu seyn schien. **Ludwig Hütin** bezeigte bald seine Reue. Der Graf von Valois, der in eine Krankheit verfiel, sah diese als eine Züchtigung des Himmels an, und ließ Almosen austheilen, mit dem Befehle, zu jedem Armen zu sagen: „Bittet Gott für Ihro Gnaden, den Herrn Enguerrand von Marigni, und für Ihro Gnaden, den Herrn Grafen Karl von Valois.„ Fast alle Geschichtschreiber rechtfertigen diesen vornehmen und unglücklichen Mann, der ein denkwürdiges Beispiel von der Ungerechtigkeit der Höfe, der Gefahr grosser Aemter, und der Unbeständigkeit menschlicher Dinge ist.

Eine heftige Krankheit nahm endlich den 1316
König Ludwig im andern Jahre seiner Regierung

weg.

weg. Er hatte keine männliche Erben. Die Königin war schwanger, als er starb, und kam mit einem Sohne, den man Johann nannte, und nur acht Tage lang lebte, nieder. Vor ihrer Niederkunft wurde Philipp, Graf von Poitiers, der Bruder Ludwig Hütin, von den zwölf Pairs zum Regenten des Reichs, wenn sie mit einem Prinzen niederkäme, und zum Könige, wenn sie eine Prinzeßin zur Welt brächte, ernannt. So bald indessen der Thron nach dem Tode des jungen Prinzen erledigt schien, erhoben sich grosse Streitigkeiten. Eudes, Herzog von Burgund behauptete, das natürliche und bürgerliche Recht versicherten die Nachfolge, der Johanna, der Tochter des verstorbenen Königs. Die Sache wurde in einer zahlreichen Versammlung der drey Stände des Staats in Erwägung gezogen, und man entschied endlich dahin, daß das salische Gesetz den Weibern nicht erlaube, auf dem Throne nachzufolgen.

Philipp V. der Lange. 1316

Ludwig X. folgte auf dem Throne, sein Bruder **Philipp V. mit dem Beinamen der Lange.** Diese ruhige und kurze Regierung zeigt wenig interessante Gegenstände. Der König suchte die Mißvergnügten durch Gnadenbezeugungen zu besänftigen, und er schien entschlossen zu seyn, sich gänzlich mit der Sorge der Regierung zu beschäftigen. Es fehlte aber wenig, so hätte ihn ein ungereimter Entwurf bald ausser Europa gezogen. Der Keim zu den Kreuzzügen war noch vorhanden, weil die unvernünftigsten Vorurtheile nur langsam durch die Erfahrung ausgerottet werden können. Philipp beschloß, nach dem gelobten Lande zu ziehen, und, was das sonderbarste ist,

der

der Pabst suchte ihn davon abwendig zu machen. Wie die Mohammedaner von dieser Unternehmung Nachricht erhielten, so stifteten sie, wie einige Geschichtschreiber versichern, die Juden an, die Brunnen des Königreichs zu vergiften. Man setzt hinzu, daß sich die Juden zu diesem abscheulichen Anschlage bereitwillig gefunden, daß sie aber, weil sie sich nicht unterstanden, den Anschlag selbst auszuführen, die in allen Provinzen des Königreichs zahlreichen Aussätzigen durch vieles Geld bestochen und dieselben überredt hätten, dies Vorhaben auszuführen. Diese Verschwörung ward entdeckt: die Juden mußten wieder aus dem Lande (die unter der vorigen Regierung wieder ins Reich zurückgerufen waren) und die Güter der Aussatzhäuser, oder Hospitäler für die Aussätzigen wurden eingezogen. Das Verbrechen, das man den Juden und Aussätzigen zuschreibt, ist nicht wahrscheinlich: vielleicht suchte man nur einen Vorwand, um ihnen ihr Geld und ihre Güter abzunehmen. — Philipp suchte sich sonst durch einige gute Einrichtungen um den Staat verdient zu machen. Er ging damit um, in dem ganzen Königreiche einerley Gewicht, einerley Maaß und einerley Münze einzuführen: aber der Tod überfiel ihn, ehe er an der Aus- 1322
führung arbeiten konnte. Er hatte sehr weise Verordnungen gemacht, unter andern eine, aus welcher der Grundsatz hergenommen ist, daß man in Ansehung der Verwaltung der Gerechtigkeit auf abgeschickte königliche Briefe keine Acht haben sollte. Ueberdies ist es keines der geringsten seiner Verdienste, daß er ein Gönner und Aufmuntrer der Gelehrsamkeit, und überaus besorgt war, eine gelehrte und tugendhafte

Geist-

Geistlichkeit zu haben [f]). Da Philipp der Lange keinen männlichen Erben hinterlassen hatte; so folgte ihm sein Bruder

Karl IV. der Schöne. Karl IV, mit dem Beinamen der Schöne, auf dem Throne nach. Er gerieth gleich anfangs mit England in Krieg, wegen eines
1322 Schlosses in Guienne, das Eduard II, wie er behauptete, zugehörte. Dieser, von seinen Günstlingen beherrschte und unglückliche König, verlohr viele Plätze gegen die Franzosen. Seine Gemahlin Isabella, eine Schwester Karls des Schönen, die wegen ihrer unzüchtigen Aufführung im gegründeten Verdachte stand, begab sich nach Frankreich, unter dem Vorwande, Frieden zu machen, und bestand, wider die Befehle ihres Gemahls, auf dem Vorsatze, mit ihren Kindern daselbst zu bleiben. Eduard wandte sich an den Pabst. Johann XXII.
1326 schrieb nachdrücklich an Karl den Schönen, daß er seine Schwester nach England zurückschicken möchte. Sie segelte nach England, stellte sich an die Spitze eines Kriegsheers, ließ die Lieblinge ihres Gemahls hinrichten, entsetzte ihren Gemahl selbst, durch das Parlament, des Throns, ließ ihren Sohn, den berufenen Eduard III. krönen, und beschloß endlich damit, daß sie selbst in eine Art von Gefängniß verwiesen wurde. Der neue König schloß einen Vergleich mit Frankreich: man gab ihm die eroberten Plätze wieder, mit dem Bedinge, daß er funf-

f) Durch einen Vergleich mit dem Herzoge Eudes, (Otto IV.) von Burgund, Oheim der Prinzessin Johanne, wurden die Grafschaften Champagne und Brie mit der Krone vereinigt, welches jedoch unter Philipp VI. erst ganz bestätigt wurde.

funfzig tausend Pfund Sterling bezahlen sollte. Karl der Schöne suchte endlich die kaiserliche Krone an sich zu bringen. Die Schritte, welche er that, um zum römischen Könige erwählt zu werden, dienten zu nichts, als ihm Gram und Schande zuzuziehen. Die Deutschen hatten keine Neigung zum französischen König. Dieser Fürst starb in dem Schlosse von Vincennes, den 1 Hornung 1328, nachdem er 33 Jahre gelebt und 6 regiert hatte. 1328 Er war der letzte von den drey Brüdern, die Philipp dem Schönen nach einander folgten. Sie endigten alle drey ihre Regierung und ihr Leben in einem kurzen Zeitraum. Einige von denjenigen Schriftstellern, die in den Geheimnissen der Vorsehung lesen, haben gesagt, Gott habe an ihnen so viele Gewaltthätigkeiten ihres Vaters und den Tod des Enguerrand von Marigni gerochen.

Vierte

Vierte oder Valesische Periode.

Vom J. 1328 bis 1589.

Philipp VI. von Valois. 1328

Karl der Schöne war ohne männliche Erben gestorben, und es konnte geschehen, daß die Königin, welche schwanger war, der Krone keinen Erben gab. Während dieser Schwangerschaft führte Philipp VI, ein Sohn des Grafen Karl von Valois, Bruder König Philipps IV. die Regentschaft. Eduard III. behauptete, als der Sohn Isabellens, der Schwester des letzten Monarchen, ein Recht darauf zu haben. Philipp von Valois behielt, durch die Entscheidung der Pairs, das Uebergewicht, ob er gleich nur ein leiblicher Vetter des vorigen Königs, oder dessen Vaterbruders Sohn war. Er hatte den Vortheil, es von väterlicher Seite zu seyn, anstatt, daß Eduard ein Neffe des letzten Königs von seiner Mutter her war. — Die Königin kam mit einer Prinzeßin nieder, und Philipp, der schon Regent war, wurde mit unerhörter Pracht, zum Könige ausgerufen und gesalbet.

Eine der ersten Anstalten bey seiner Regie-
1329 rung war die, daß er 1329 Gesandten abschickte, und den jungen König von England Eduard III. gebietrisch zur Huldigung für seine französischen Länder auffoderte. Da dieser sowohl wegen seiner Jugend als der in seinem Reiche herrschenden Spaltungen, nicht im

Stan-

Stande war, einen Krieg zu führen; so sah er sich genöthigt, nachzugeben. Er erschien in einem prächtigen Aufzuge: es erhoben sich aber grosse Streitigkeiten über die Form, wie er seine Huldigung vollziehen sollte. Er leistete sie in allgemeinen Ausdrücken, und kehrte nach England zurück, mit dem festen Entschlusse, Philippen gleichfalls zu demüthigen, so bald sich nur die Gelegenheit dazu fände. Sein Anspruch auf die französische Krone behielt noch immer in seinen Gedanken die Oberhand und Einfluß auf alle seine Maaßregeln im Felde und im Kabinete. Endlich ergriff Eduard III. 1336
die Waffen gegen Philipp von Valois. Einer von den ersten Vorwanden des Krieges war die verlangte Wiedergabe einiger Ländereien von Guienne, in Ansehung deren Eduard sich doch erklärt hatte, er wolle die Entscheidung des Parlaments erwarten. Er warf Philippen von Valois vor, er habe dem abgesetzten König von Schottland David Brüce, eine Freistatt gegeben, da er doch selbst den Robert von Artois (der vornehmlich den Eduard zum Kriege wider Frankreich ahreitzte), welcher von den Pairs für einen Feind des Königs und des Staats erklärt worden war, aufgenommen hatte. Er verwarf endlich das Urtheil, das ihm die französische Krone, für deren rechtmässigen Erben er sich ausgab, abgesprochen hatte. Als Eduard die Feindseligkeiten in dem Königreiche anfing, schienen unter andern die Flandrer, welche er nebst vielen Grossen des Reichs in sein Interesse zu ziehen gewußt hatte, Bedenken zu tragen, Frankreich anzugreifen, weil sie geschworen hatten, gegen den König die Waffen

nicht zu ergreifen. Jacob Artevelle g), rieth, wie man sagt, Eduarden, um ihre Bedenklichkeiten zu heben, und sie von ihrem Eide loßzumachen, den Titel eines Königs von Frankreich anzunehmen. Die rohen und abergläubischen Flandrer konnten auf diese Art betrogen werden: sie erklärten sich, der Haß von England gehe sie näher an, als die Freundschaft von Frankreich. Die Engländer verwüsteten hierauf die Picardie und die Franzosen wurden
1340 in der berühmten Seeschlacht bey Ecluse gänzlich geschlagen. Eduard kehrte sogleich seine siegreichen Waffen gegen Tournai und belagerte diesen Ort. Bestürtzt über den Widerstand der Belagerten, ließ er dem Könige von Frankreich einen Zweikampf antragen. Die Herausfoderung war an Philipp von Valois, ohne einigen andern Titel, gerichtet. Philipp antwortete mit Würde; und obgleich dieser Brief ohne Zweifel nicht an ihn gerichtet sey, so nähme er doch die Herausfoderung an, um den König von England zu belehren, daß ein Vasall seinen Lehnsherrn nicht herausfodern dürfe.

In dieser Lage der Sachen bot Eduards Schwiegermutter, Johanna von Valois, Philipps Schwester, ihre Vermittelung an. Philipp hatte die englische Armee in ihrem Lager beinah eingesperrt: sie brachte beide Theile zu Eingehung eines Stillstandes auf ein Jahr, während dessen man an einem allgemeinen Vergleiche arbeiten wollte. Doch lebte sie nicht

so

g) Artevelle war ein Bierbrauer aus Gent, ein reicher, arglistiger, kühner Mann, der die aufrührischen Flandrer nach seinem Gefallen beherrschen konnte, und mit dem sich Eduard in Unterhandlungen eingelassen hatte.

so lange um diesen zu Stande zu bringen. Eduard wollte insonderheit durchaus den Titel eines Königs von Frankreich nicht ablegen, und dieser Punkt blieb unentschieden: doch traf man ein Mittel ihn zu übergehen. — Noch vor Verlauf des Stillstandes entzündete der Streit wegen der Erbfolge im Herzogthume Bretagne die Kriegsflamme stärker als jemals. Eduard hatte seine Waffen wider Willen niedergelegt, und suchte daher bey dieser Gelegenheit den Grafen von **Montfort** zu unterstützen, der 1341
Bretagne dem Grafen von Blois, Philipps Neffen, und Gemahl der Erbin des letzten Herzogs, streitig machte. Engländer und Franzosen verwüsteten diese Provinz, bis sich endlich der damals erwählte Pabst **Klemens** VI. ins Mittel schlug, und zwischen den streitenden Partheien einen Stillstand auf drey Jahre be- 1343
würkte, den Eduard besonders um diese Zeit sehr nöthig hatte, da er in Gefahr war, aus Mangel an Lebensmitteln sich mit seinem Heere ergeben zu müssen. Dieser Stillstand war abermals nicht von Dauer. Da Philipp den **Olivier von Clisson**, und viele andre vornehme Herren enthaupten ließ, ohne dabey eine gerichtliche Form zu beobachten, so erzeugte dieser Fehler sehr schlimme Folgen. Sie hatten wahrscheinlicher Weise mit Eduarden ein heimliches Verständniß, weil dieser in einem an den Pabst geschriebenen Briefe über ihren Tod bittere Klagen führt, und sie als Leute vorstellt, die seiner Person ergeben gewesen wären. — **Gottfried von Harcourt** würde eben die Schärfe erfahren haben, wenn er nicht die Flucht genommen hätte. Er floh zu dem Könige von England, und diente ihm gegen sein Vaterland

mit weit mehrerm Erfolge als **Robert** von Artois, der vor kurzem an einer Wunde gestorben war. Die Hinrichtung der Edelleute war eine Ursache für Eduard, den Stillstand zu brechen, weil Philipp von Valois ihn durch diese Strenge zuerst gebrochen hätte. Die Engländer griffen anfangs Guienne an, und nahmen in der **Normandie** eine Landung vor. Eduard fand in dieser Provinz wenig Widerstand und drang bis Paris vor; allein er sah sich bald in Gefahr von der weit stärkern feindlichen Armee überwältigt zu werden. Er zog sich über die Somme zurück und Philipp folgte ihm mit hundert tausend Mann nach. Es kam bey dem Dorfe **Crecy** zu einer Schlacht, die durch die ausserordentliche Tapferkeit des funfzehnjährigen **Prinzen von Wales** (der die erste Abtheilung der englischen Armee kommandirte) ganz zum Vortheil Eduards ausschlug. Dieses blutige Treffen verursachte Frankreich einen Verlust von mehr als 30,000 Mann. Die Grafen von **Alençon**, **Blois**, Flandern, Auxerne nebst den Herzogen von **Lothringen** und **Bourbon**, der alte König **Johann** von Böhmen, einer der grössesten und glücklichsten Kriegsmänner dieser Zeit, wiewohl er blind war und doch fechten wollte, wurden unter den Gebliebenen gezählt. Einige französische Geschichtschreiber behaupten, die Engländer hätten grobes Geschütz gebraucht, und sechs Kanonen, deren sie sich bedient, hätten zu ihrem Siege vieles beigetragen. So viel ist gewiß, daß man schon seit einigen Jahren diese schreckliche Erfindung kannte.

Eduard war klug genug, um die Vortheile gehörig zu benutzen, die ihm das Glück an-

anbot: er brauchte einen Hafen im Königreiche, und wandte seine ganze Macht gegen Calais. Philipp erschien mit einem Geleite von 60,000 Mann um diesen wichtigen Platz zu entsetzen, ohne die englischen Verschanzungen angreiffen zu können. Nach einer zehnmonatlichen Blo- 1347
kade sahen sich die Belagerten, durch Hunger genöthigt sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Eduard zeigte sich bey dieser Gelegenheit ausserordentlich roh und grausam. Die alten Einwohner mußten Calais verlassen, welches nun mit Engländern wieder bevölkert wurde. Sie haben die Stadt bis aufs Jahr 1558 behalten.

Im Jahre 1349 entschloß sich der Dau- 1349
phin von Vienne **Humbert II**, der über den Tod seines Sohnes untröstlich war, ins Kloster zu gehen. Er trat die Dauphine würklich an Frankreich unter der Bedingung ab, daß allzeit einer von den königlichen Prinzen sie besitzen und den Titel **Dauphin** davon führen sollte, und daß dieses Land niemals der Krone einverleibet werden sollte, ausser in dem Falle, wenn das deutsche Reich, zu welchem Dauphine damals gehörte, mit Frankreich vereinigt werden würde. Nachdem Philipp diesen wichtigen Zuwachs seiner Krone verschaft hatte; so starb
er im folgenden Jahre im 57 Jahre seines Al- 1350
ters, von Gram, Argwohn und Unruhe verzehrt, von seinen Unterthanen, deren Abgott er ehemals gewesen war, und deren Glück er zu andern Zeiten hätte machen können, gehaßt, endlich durch die Ueberlegenheit seines Feindes, und durch seinen Mangel an Staatsklugheit unglücklich. Man schreibt ihm die Einführung der Salzsteuer (*gabelle*) zu, ob er gleich nicht

der Erfinder davon gewesen ist, und sie nur erhöhet hat. Eduard III. nannte ihn deßwegen den Urheber des salischen Gesetzes.

Johann, der Gute.

Johann mit dem Beinamen der Gute, wurde nach seines Vaters Absterben, in einem
1350 Alter von vierzig Jahren, ohne Schwierigkeiten von allen Reichsständen als König von Frankreich erkannt. Er war ein in Geschäften geübter Mann, hatte mancherley gute Kenntnisse, war aber im Grunde viel zu schwach um den Stürmen, denen das Königreich ausgesetzt war, zu widerstehen, und viel zu hitzig, um mitten unter Unruhen und Unordnungen mit Weisheit zu regieren.

Während sich Johann mit Dämpfung innerlicher Empörungen beschäftigte, bereitete sich indessen Eduard III. zu neuen Unternehmungen gegen Frankreich. Ein oftmals verlängerter Stillstand hatte ihm Zeit gegeben, seine Macht zu verstärken, und da alle Unterhandlungen mit ihm vergeblich abliefen; so sann man jetzt auf Mittel, ihm mit Gewalt zu widerstehen. In dieser Absicht wurden die
1355 Reichsstände zusammenberufen. Man beschloß in dieser Versammlung der Stände, 30,000 Mann Lanzen oder geharnischte Männer zu stellen: jede Lanze hatte 3 bis 4 Waffenträger, alle zu Pferde, zu ihrem Befehle, wodurch ein grosses Kriegesheer zusammen kam. Endlich setzte man auch die nöthigen Auflagen zu Unterhaltung der Kriegesvölker fest, und der König machte sich anheischig, niemals anders, als mit Gutbefinden erwählter Abgeordneten
1356 der drey Stände, weder Friede noch Stillstand zu schliessen. — Der Prinz von Wales, mit dem Beinamen der schwarze Prinz, wegen

der

der Farbe seiner Rüstung, verwüstete Limousin, Auvergne, Berri und Poitou. Johann zog seine Kriegsvölker zusammen, nachdem er geschworen hatte, den Prinzen anzugreifen, er möchte ihn finden, wo er wollte. Die beiden Kriegsheere (das französische 60,000 und das englische 8000 Mann stark) trafen zu **Maupertuis**, bey **Poitiers**, auf einander. Der schwarze Prinz stand an einem vortheilhaften Posten verschanzt, konnte aber weder vorrücken noch zurückweichen und litt schon Mangel an Lebensmitteln: er erbot sich deßwegen, seine Gefangenen und seine Eroberungen herauszugeben, und einen Stillstand auf sieben Jahre zu unterzeichnen. Johann verlangte, er sollte sich selbst mit hundert der vornehmsten Herren bey dem Kriegsheere zu Gefangenen ergeben. Der junge Held antwortete Hierauf, er würde nie anders als mit den Waffen in der Hand seine Freiheit verliehren. Die Unbesonnenheit Johanns leitete ihn ein Treffen zu liefern, und niemals ist eine Schlacht unglücklicher für Frankreich gewesen als eben diese. Die Engländer bedienten sich ihrer vortheilhaften Stellung auf eine so geschickte Art, daß zwey Drittel des feindlichen Heers bald zerstreut wurden. Der Dauphin zog sich frühzeitig mit zween von seinen Brüdern zurück. Der König Johann wurde zu Gefangen gemacht, und die edelsten, tapfersten und eifriggesinntesten in der Nation blieben auf dem Platze. Man kann sich die Bestürzung, in der Frankreich war, nicht vorstellen. Der Dauphin berief, als Generalstatthalter des Königreichs, die Stände zusammen, fand aber bald, daß diese nicht diejenigen Gesinnungen gegen ihn äusserten, die er wünschte. Sie

foderten die Absetzung des Kanzlers und der vornehmsten Magistratspersonen: der Staatsrath sollte aus acht und zwanzig Gliedern aus ihrer Versammlung bestehen ꝛc. Der Prinz ließ die Stände aus einander gehen, und gab vor, er könne, ohne seinen Vater zu Rathe zu ziehen, keine Entschliessungen fassen. Wie sich nun der Dauphin des Beistandes der Stände beraubt sah, so glaubte er das nur allzu gewöhnliche Mittel der Veränderung der Münzen gebrauchen zu können. Hierauf überschritt Stephan Marcel, Protektor oder Vorsteher der Kaufleute zu Paris, ein zügelloser, ungewissenhafter Mann, dessen Vergnügen darin bestand, Verwirrungen und Unruhen anzustiften, alle Schranken der Ordnung, und brachte das Volk zu einer Empörung. Der Dauphin versammelte von neuen die Stände zusammen, in welcher die Aufrührer die ganze Gewalt an sich zogen: der Dauphin beugte sich unter das Joch, verwilligte alles, was man foderte, und schien das ganze Königreich den Empörern zu überlassen. Glücklicherweise schloß der gefangene König zu Bourdeaux einen Stillstand auf zwey Jahre: wie er hierauf nach London geführt wurde, so empfing man ihn daselbst mit einer Ehrerbietung, welche die treulosen Franzosen hätte beschämen sollen.

Da der Dauphin sein 21stes Jahr erreicht hatte, so nahm er den Titel eines Regenten an, ohne dabey einigen Widerstand zu finden, und war fest entschlossen, die nachdrücklichsten Maaßregeln gegen die Empörer zu nehmen. Paris war ihm verhaßt: er verließ es, und hielt, nachdem er sich die Zuneigung einiger Provinzen vergewissert hatte, zu Compiegne eine

Ver-

Versammlung der Stände. Die Aufführung der Pariser wurde auf derselben verdammt, und man versprach dem Regenten, zur Erreichung seiner guten Absichten, Hülfsgelder, der, unterstützt von dem gesundern Theile des Adels und der Städte, Mannschaft zur Unterwerfung der Rebellen sammlete. Indessen stand das flache Feld allen Schrecken des Krieges offen, und war für die Bewohner desselben nichts als ein schauderhafter Auffenthalt. Die herumstreifenden Soldaten oder Räuber nahmen dem wehrlosen Landmann alles, und wie dieser keine Hülfe vor sich sah, auch weiter nichts zu fürchten und zu hoffen hatte; so gerieth er in Verzweiflung, und aus der Verzweiflung in Wuth. Diese Unglücklichen erregten also auf einmal an vielen Orten einen Aufstand, und schwuren, den Adel auszurotten, der, wie sie glaubten, an allem Unglücke Schuld wäre. Sie waffneten sich mit eisernen Stäben, theilten sich in verschiedene Corps, und die grössesten Haufen wählten sich Anführer, unter denen sich ein Bewohner des Dorfs Mello, **Wilhelm Caillet**, hervor that. Diese zusammengelaufenen Bauern selbst nannte man **Jacques** oder **Jakobe** [b]). Der Adel ergriff die Waffen anfangs, um sich zu vertheidigen, darauf, um sich zu rächen. Man sah nichts als Blutvergiessen und Mordbrennerey in den Provinzen. Die Jacques erfuhren das Schicksal, das sie hätten voraussehen können: der in den Waffen geübte Adel erwürgte sie auf allen Seiten.

Die Parthey des **Dauphins** nahm unterdessen merklich zu, und er ging nun gerade auf

b) Von einem ihrer Anführer *Iacques Bonhomme*.

Paris loß. **Marcel**, der sich am Rande des Untergangs, ohne Hoffnung der Verzeihung, sah, begab sich insgeheim zum Könige von Navarra, machte sich verbindlich, ihn nach Paris zu bringen, den Regenten zu ermorden, und ihn durch den Bischof von Laon **le Coq**, der ein unversöhnlicher Feind der königlichen Familie war, zum Könige von Frankreich krönen zu lassen. **Marcel** kam an die Thore von Paris, wurde aber daselbst von einem edeldenkenden Bürger, **Johann Maillard**, der von seiner Verschwörung Nachricht erhielt, durch einen Hieb getödtet. Das Gerücht hievon breitete sich so gleich in der ganzen Stadt herum: Die Mitschuldigen des Marcel wurden theils niedergemacht, theils gefangen genommen, und die Pariser, welche schon ihre Aufführung längst zu bereuen angefangen hatten, schickten Abgesandten an den Regenten, und liessen ihn bitten, in die Stadt zu kommen. Er ward unter lautem Zuruf des ganzen Volks empfangen, und eine allgemeine Verzeihung, wovon die ärgsten Empörer allein ausgenommen waren, zerstreute völlig den Geist des bisherigen Aufruhrs.

Johann, der seines Gefängnisses überdrüßig war, schloß hierauf mit dem Könige 1359
von England einen Vergleich, nach welchem er die Normandie, Guienne, Xaintogne, Perigord, Querci, Limousin, Poitou, Anjou, Maine, Touraine u. s. abtrat, und noch überdies vier Millionen Thaler zu seinem Lösegelde versprach. Der Regent berief die Stände, welche über den Vergleich erschracken, und ihn einstimmig verwarfen. Der Stillstand wurde verlassen, und Eduard fiel mit einem Heere von 100000 Mann in Frankreich ein. Der Dauphin

phin betrug sich bey diesem verwüstenden Zuge des englischen Königs mit vieler Weisheit. Er verhielt sich blos vertheidigungsweise, vermied sorgfältig ein Haupttreffen, und suchte die festen Plätze in Sicherheit zu setzen. Eduard sengte und brannte überall, wohin er nur kam, und da endlich der Mangel an Lebensmittel und die unaufhörlichen Züge, seine eignen Kriegsvölker erschöpften, so fing er an, zum Frieden geneigter zu werden [i]). Die Unterhandlungen wurden zu **Bretigni**, einem Flecken bey Chartres 1360
eröffnet, und der Friede wurde endlich im Namen der beiden ältesten Prinzen der Könige von Frankreich und England geschlossen. Die vornehmsten Artikel desselben waren, daß Guienne, Poitou, Xaintogne, Limousin dem Könige von England ganz und gar eigenthümlich bleiben; daß der König von Frankreich ausdrücklich der Oberherrschaft über diese Provinzen, und hingegen Eduard seinen Ansprüchen auf die Krone Frankreich, auf die Normandie, Maine, Touraine und Anjou, welche von seinen Vorfahren be-

i) Man sagt, ein schreckliches Ungewitter, das 6000 Pferde und 1000 Menschen todt schlug, habe Eduarden zu friedlichen Gesinnungen geneigter gemacht. Er soll sich auf seine Knie geworfen, seine Hände gegen die Kapelle der h. Jungfrau Maria zu Chartres ausgestreckt und das Gelübde gethan haben, daß er Frankreich den Frieden geben wolle, dafern er gute Bedingungen erhalten könnte. — Herr von Voltair leugnet diesen Umstand, und es scheint in der That auch wahrscheinlicher, daß Eduard, um die Veränderung seines Entschlusses, die vornehmlich der Herzog von Lankaster bewürkte, zu bemänteln sie einem Gelübde zuschrieb, welches er gethan, da seine Armee von einem schrecklichen Sturme war überfallen worden, und dadurch grossen Verlust erlitten hatte.

besessen worden, entsagen sollte; Johann sollte drey Millionen Goldthaler (Moutons d'or) zu seinem Lösegelde bezahlen. — Nachdem der Prinz von Wales und der Dauphin den Vertrag auf das feierlichste bekräftigt, und König Johann zu London, in Gegenwart Eduards und des Prinzen von Wales, ihn ratificirt hatte; so wurde der bisher gefangene König in Freiheit gesetzt, nemlich in so fern, daß er nach Calais gebracht wurde. Drey Monate hernach langte auch Eduard daselbst an, und man entwarf so gleich die zur sichern Vollziehung des Vertrags nöthigen Briefe und Urkunden. Sie hörten hierauf im October mit einander die Messe, beschwuren die Beobachtung des Friedensschlusses auf dem Evangelienbuche, und umarmten einander in Gegenwart der ganzen Versammlung. — Hierauf verglich sich Johann mit dem Könige von Navarra, der ihm den Eid der Treue leistete, hielt endlich seinen Einzug in Paris, zu grosser Freude der Einwohner, und mit so vielen Gepränge, als es die Zeitumstände erlaubten.

1361 Durch diesen Frieden zu Bretigni, hatte Johann einen grossen Theil seiner Staaten verlohren. Er erlangte dagegen Burgund, durch den Tod des jungen Philipps von Rouvre, dem er, als der nächste Erbe, nachfolgte. Er gab das Herzogthum und die Grafschaft Bur-
1363 gund seinem vierten Sohne Philipp zur Appanage. So fing das zweite Haus Burgund an, das in kurzer Zeit so furchtbar wurde. Alle übrigen Schritte des Königs Johann gereichten seinen Unterthanen zum Unglücke. Man kann kaum begreifen, wie er nach so vielen Unfällen, bey der fast gänzlichen Erschlafftheit seines Saaats, den Entschluß, einen Kreuzzug wider

die

die Mohammedaner, fassen konnte. Er hatte schon das Kreuz genommen; aber diese Unbesonnenheit wurde durch eine andere unterbrochen. Der Herzog von Anjou, einer von seinen Söhnen, war als Geissel zu London. Dieser entfernte sich ohne Eduards Erlaubniß aus England, und versicherte, nie wiederkommen zu wollen. Der König ward hierüber empfindlich, und glaubte, daß dadurch sein gegebenes Wort gebrochen würde. Er beschloß deswegen, sich selbst, an seines Sohnes Stelle, nach London zu begeben, wo er auch von Eduard mit grosser Pracht empfangen wurde, ihn aber für nichts besser als einen Gefangenen ansah. — Johann fiel zuletzt in eine auszehrende Krankheit, die den 8 April 1364 seinem Leben ein Ende machte [k]). 1364

Ihm

k) König Eduard beweinte seinen Tod sehr aufrichtig, und ließ ihm zu London das Leichenbegängniß mit aller Pracht und mit allen Cerimonien halten, wie es bey dem Tode eines Königs von England gewöhnlich war. Hierauf wurde der Leichnam nach Frankreich gebracht und am 6 May 1364 in der Kirche U. L. Fr. zu Paris begraben. — Die Engländer loben diesen König ungemein wegen der Redlichkeit mit welcher er den Frieden zu Bretigni zu erfüllen suchte. Die Franzosen hingegen verachten ihn wegen der vielen Fehler, die er begangen hat, und wegen des Unglücks, worin er Frankreich setzte: ob es gleich eben so gewiß ist, daß er ein tapfrer, großmüthiger und aufrichtiger Herr, ein Freund der Wissenschaften gewesen, und nach der Zurückkunft aus seiner Gefangenschaft die erste Härte seines Charakters gänzlich abgelegt habe. — Sein Geschmack an den guten lateinischen Schriftstellern erweckte in ihm den Wunsch, sie übersetzen zu lassen. Daher die Uebersetzung des Livius, Sallusts, Cäsar, Lukans u. s. w.

Karl V. der Weise. 1364

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn **Karl** V, mit dem Beinamen der **Weise**, zu einer Zeit, wo das Ansehen der französischen Monarchie nur sehr geringe war. Der König von Navarra, der treuloseste und unruhigste Mann seiner Zeit, stand wegen seiner nichtigen Anfoderungen auf Burgund in den Waffen. Karl, dessen schwache Gesundheit ihm nicht verstattete, die Beschwerlichkeiten des Krieges selbst zu übernehmen, übertrug die Anführung der Kriegsvölker dem **Bertrand du Guesclin**, der sich schon unter der vorigen Regierung berühmt gemacht hatte. Er war ein Ritter aus Bretagne, von einem Muthe, der alle Proben aushielt. Seine Gestalt und jugendlichen Ausschweifungen hatten ihn seinen Eltern unerträglich gemacht. „Es ist der böseste Bube auf „der ganzen Welt, sagte einst seine Mutter, „er schlägt immer oder wird geschlagen; sein „Vater und ich wünschten ihn gern begraben „zu sehen.„ Die Kriegsvölker des Königs von Navarra wurden in der Normandie von dem Kaptal X. **von Buch** angeführt. **Guesclin** foderte ihn zu einem Treffen auf: da sich aber der Kaptal für zu schwach hielt, und auf Verstärkung wartete, so suchte ihn Guesclin durch einen verstelleten Rückzug aus seinem unangreifbaren Posten herauszulocken. Von Buch verfolgte ihn: es kam bey Cocherel zur Schlacht, in welcher die Franzosen siegten. Karl V. schenkte dem Guesclin zur Vergeltung seines Dienstes, die Grafschaft Longueville, sowohl für ihn als dessen Nachkommen.

In **Bretagne** dauerte der Krieg seit 1341 noch immer fort. **Karl von Blois** und der Graf **von Montfort** stritten mit einander

ander um dieses Herzogthum, verwüsteten es durch ihre Waffen, und die Könige von Frankreich und England suchten überdieß den Zwist noch zu nähren. Zwar waren einige Friedensvorschläge gethan worden, und es war damit so weit gekommen, daß eine Theilung des Herzogthums sollte vorgenommen werden. Allein die Gräfin von **Penthievre**, Karls von Blois Gemahlin, kraft deren Rechts er auf Bretagne Anspruch machte, widersetzte sich der Theilung durch die heftigsten Klagen und Vorwürfe, die sie ihm machte, und der Entwurf blieb fruchtloß. Man beschloß den Streit durch eine Schlacht zu endigen. Der König, der auf seines Vetters, **Karls von Blois** Seite war, so wie Eduard III. den Grafen von **Montfort**, seinen Eidam unterstützte, schickte ihm den **du Guesclin**, dessen Rathschläge nicht gehört wurden. Karl von Blois wagte einen Angriff und wurde in der Schlacht bey **Aurai** getödtet. Montfort vergoß Thränen über seinen Leichnam, und erfocht einen vollkommnen Sieg, wozu ihm die Geschicklichkeit des englischen Feldherrn Lord **Chandos** vornehmlich behülflich gewesen war. Chandos hatte die Ehre, den **du Guesclin** gefangen zu nehmen, der mit Wunden bedeckt, sich an ihn ergab, nachdem er eine grosse Anzahl von Feinden niedergehauen hatte. Diese Schlacht bey Aurai verschafte dem Montfort ganz Bretagne. So gerne auch Karl der Weise die Gräfin unterstützt hätte, so zog er doch die allgemeine Wohlfarth ihrem besondern Nutzen vor, bot sich zum Friedensvermittler an, und ließ sich von dem neuen Herzoge huldigen, indem er diesen aus guten Gründen nicht zum Feinde haben mochte.

Nach-

1365 Nachdem sich Karl solchergestalt mit Sorgen beschäftigte, die eines Königs würdig waren, so wurde sein Königreich abermals mit der fürchterlichen Geissel abgedankter Truppen heimgesucht. Der Staat wäre der Raub dieser Rasenden geworden, wenn nicht Heinrich von **Trastamara** sich erboten hätte, sie gegen Peter den Grausamen, seinen Bruder, König von Kastilien, in Sold zu nehmen. Man beschloß die Unternehmung dem **dû Guesclin** anzuvertrauen. **Chandos** foderte 100000 Pfund zum Lösegeld für denselben. Das Geld ward durch den König, den Pabst und durch den Grafen von Trastamara herbeygeschaft. Nun kam es noch darauf an, die Compagnien der abgedankten Truppen zum Abzuge zu bewegen. Gueselin suchte ihre Anführer auf und redete sie an: „Ihr und ich, wir haben genug gethan, „um unsre Seelen verdammen zu lassen; ihr „könnt euch so gar rühmen, es ärger gemacht „zu haben, als ich: wir wollen Gott die Ehre „geben, und den Teufel fahren lassen.„ Dû Gueselin war in seinem Antrage glücklich. Johann von Bourbon, Graf von la Marche, empfing die Feldherrnstelle, mit dem Befehle, sich in allen Stücken nach den Befehlen des dû Gueselin auf das genaueste zu richten. Kaum war dû Gueselin mit dem Heinrich von Trastamara nach Kastilien angekommen, als sich alles unterwarf. Peter der Grausame, ward des Reichs entsetzt, und nahm seine Flucht nach Guienne, um bey dem Prinzen von Wales Hülfe zu suchen. Dieser nach Ruhm begierige Prinz eilte nach Spanien, gewann die Schlacht bey **Navarette** [1]), wo Gueselin wieder zum Ge-

1) Siehe Geschichte von Spanien S. 52 f.

Gefangnen gemacht wurde, setzte den Tyrannen wieder ein, und empfand selbst dessen Undankbarkeit. Peter genoß dieses Glückswechsels nicht lange. Als der schwarze Prinz nach Bourdeaux zurückkam, so gab er dem du Guesclin die Freiheit, und der König bezahlte dessen Lösegeld. Heinrich von Trastamara, der von den Rittern wieder unterstützt wurde, ging noch einmal mit einer Armee aus Frankreich nach Spanien zurück, um seinen Bruder anzugreifen, tödtete denselben mit eigner Hand, und gelangte zum ruhigen Besitz von Kastilien.

Während dieser Entfernung der Truppen arbeitete Karl V. für die gemeine Wohlfarth seines Reichs; die Steuern wurden vermindert, die Münzen verbessert, der Ackerbau wieder belebt und die Handlung in Aufnahme gebracht. Aber mitten unter diesen rühmlichen königlichen Bemühungen wäre es beinah mit England zum Bruche gekommen. Der Prinz von Wales, dem sein Vater Guienne und andre benachbarte Provinzen gegeben hatte, erschöpfte durch seinen übermässigen Aufwand, seine jährlichen Einkünfte. Er beschloß daher, ganz wider den Rath des klugen und tapfern **Chandos** eine allgemeine Auflage von seinen Unterthanen zu heben. Fast der ganze Adel wurde über diese Erpressung aufgebracht, und brachten deßwegen ihre Klage bey Karl an. Dieser hielt die Zeitumstände, gegen England öffentlich loßzubrechen, für günstig, da der Prinz von Wales, seit der spanischen Expedition, von einem langsamen Fieber verzehrt wurde, und Eduard III. in tiefer Sicherheit im Schooße des Glücks ruhete. Ueberdies wurden die Herren von Guienne noch immer in gewisser Absicht als Vasallen der 1368

Krone angesehen. — Karl der Weise nahm würklich die Appellation des Adels von Guienne an. Der Prinz von Wales ward vor den Hof der Pairs vorgeladen: dieser gab aber die trotzige Antwort, daß er nächstens mit einer Begleitung von 60,000 Mann nach Paris kommen würde. Karl sah sich genöthigt, die Waffen zu ergreifen, und er behielt jetzt um so mehr überall die Oberhand, je weniger sich die Feinde eines solchen Verfahrens versehen hatten. Karl trug auch kein Bedenken, seine Rechte als Oberlehnsherr auszuüben: er erklärte Eduard III. und dessen Prinz für Rebellen, und ihrer Länder in Frankreich für verfallen.

Nicht lange nach dieser Erklärung, stieg ein feindliches Kriegsheer bey Calais ans Land, verwüstete die Picardie, Champagne und kam bis an die Thore von Paris. Bey diesem anscheinenden Ungewitter berief Karl den verdienten du Guesclin an den Hof und überreichte ihm den Degen als Konnetable. Der Ritter schlug diese erste Würde des Staats mit vieler Bescheidenheit aus, ließ sich aber doch endlich, auf Zureden des Monarchen, bewegen das Kommando zu übernehmen. Der Konnetable ging dem Feinde mit einem kleinen Heere entgegen, griff ihn an verschiedenen Orten an, schlug und zerstreute ihn überall. Poitou, Aunis und Xaintogne kamen wieder in die Gewalt des Königs. In diesen nachtheiligen Umständen suchte Eduard den König von Kastilien, Heinrich von Trastamara, von dem französischen Bündnisse vergebens abzuziehen. Besser glückte es ihm bey dem Herzoge von Bretagne. Montfort trat öffentlich auf seine Seite. Karl ermahnte den Herzog, die Pflichten eines Va-

Vasallen zu erfüllen. Auf seine Weigerung erhielt du Guesclin Befehl gegen den Herzog feindlich zu verfahren; und da die Bretagner, wegen übermässiger Auflagen, dem Herzoge nichts weniger als zugethan waren: so sah sich dieser in kurzer Zeit seiner Staaten beraubt, er mußte in England seine Sicherheit suchen, und dem Könige Eduard blieben von allen seinen Eroberungen nichts als Calais übrig. —

Durch den im Jahre 1377 erfolgten Tod des 1377
Prinzen von Wales bekamen die englischen Angelegenheiten in Frankreich eine üble Richtung. Jederman bewunderte die erhabene Eigenschaften dieses Helden, der wegen seiner Tugenden eben so liebenswürdig als wegen seiner kriegerischen Erfahrenheit furchtbar war. Karl der Weise fand sich um diese Zeit im guten Wohlstande, dem ungeachtet that er Friedensvorschläge, die den Ueberwundenen sehr vortheilhaft waren. Die englischen Minister wollten diese nicht annehmen, ohne von Eduard III. Befehle deßwegen erhalten zu haben. Sie fanden denselben todt. Dieser würklich grosse Fürst hatte funfzig Jahre regiert: und wenn sein Ehrgeitz mehr beschränkt gewesen wäre; so würde er bey seinen Unterthanen zuletzt mehr Neigung gefunden haben.

Da nunmehr Karl auf der Seite von England ganz ruhig, und von den an diesem Hofe herrschenden Zwistigkeiten völlig unterrichtet war, so schritt er weiter zu Ausführung seines beliebten Entwurfs das Herzogthum Bretagne wieder an seine Krone zu knüpfen. Der Herzog von Bretagne war, wie wir gesehen haben, seiner Staaten beraubt, und hielt sich

in England auf. Entschlossen den flüchtig gewordenen Herzog, aufs äusserste zu treiben, ladete Karl den von Montferat vor den Hof der Pairs ein, ohne ihm jedoch den Termin bekannt zu machen, und ihm ein sicheres Geleite zu schicken. Karl war entschlossen, seine Länder einzuziehen. Allein die Bretagnischen Herren vereinigten sich wider die Ausführung eines Schlusses, von dem sie glaubten, daß er ihnen nicht anders als nachtheilig seyn könnte. Das Volk hatte die grösseste Zuneigung zu dem von Montferat, und wollte lieber einem Herrn von Bretagne als einem Könige von Frankreich unterwürfig seyn. Der von Montferat kam in seine Staaten zurück, und wurde daselbst als ein Erretter aufgenommen. Karl war bereits zu weit gegangen, um sich mit Ehren aus diesem Handel zu ziehen; er schickte auch zu wenig Truppen ab, um etwas mit glücklichem Erfolg ausrichten zu können.

1379 Um diese Zeit geschah es auch, daß Bureau de la Riviere, ein geschickter und glücklicher Hofmann, die Gunst Karls V. mißbrauchte, und den du Guesclin in Verdacht brachte, daß er die Sache des Herzogs von Bretagne befördert hätte. Karl schrieb deßwegen einen Brief an den Konnetable, voll der bittersten Vorwürfe; er sah aber bald seinen Irrthum ein, und trug von neuem dem Helden eine Unternehmung in den mittägigen Provinzen auf, wo sich die Engländer noch zeigten. Du Guesclin unternahm den Feldzug, sah aber seinen Herrn nicht wieder. Er wurde vor Chateauneuf, einer Festung in Auvergne, von einer tödtlichen Krankheit überfallen, und

endigte daselbst seine rühmliche Laufbahn [m]). —
Karl blieb indessen noch immer seinem Lieb- 1379
lingsgedanken getreu, Bretagne der Krone ein-
zuverleiben, allein seine Krankheit hemmte um
diese Zeit die fernern kriegerischen Unternehmun-
gen. Er bemerkte an der Stockung eines Fon-
tanells, das er am Arm hatte, die Annäherung
seines Endes, und widmete die Stunden, die
er von seiner Andacht entübrigen konnte, der
künftigen guten Regierung seines Reichs. Er
sah die Stürme voraus, denen sein noch minder-
jähriger Prinz ausgesetzt seyn würde: er ergriff
alle mögliche Maaßregeln ihnen zuvorzukommen,
und es würde ihm auch sonder Zweifel gelungen
seyn, wenn menschliche Klugheit die Begeben-
heiten in ihrer Gewalt hätten. Sein Tod er-
folgte am 16 Sept. 1380 im 44 Jahre seines 1380
Alters.

Niemand hatte eine maschienenmäßigere Denkungsart in Geschäften von jeder Gattung, als Karl. Seine Unternehmungen waren sicher, langsam und stillschweigend. Er bewarb sich um guten Rath, und hörte mit grosser Aufmerksamkeit die verschiedenen Meinungen seiner Räthe an, ließ sie gemeiniglich von sich, ohne einen Entschluß abzufassen, blieb aber all-zeit bey seinem eignen Urtheile. Er hatte Grundsätze, die Fürsten von seiner stillen, spar-samen Gemüthsart ungewöhnlich waren. Denn ob er gleich in häuslichen Dingen genau war, so zeigte er sich doch freygebig bis zum Ueber-

m) Du Guesclin war ohne Zweifel der erste voll-kommne Feldherr, den Frankreich gehabt hatte. Karl ließ seine Leiche in dem königlichen Begräb-nisse zu St. Denis beisetzen; er und ganz Frank-reich bedauerten ihn ungemein.

maasse, gegen diejenigen, die ihm wohl dienten: er bezahlte immer mit baarem Gelde und sorgte dafür, daran keinen Mangel zu haben. — Sein Geschmack an den Wissenschaften gab seinem Ruhme einen neuen Glanz. Er sagte oft: „Die Gelehrten, oder die Weisheit kann man nicht genug ehren, und so lange die Wissenschaften in meinem Reiche geschätzt werden, so lange wird seine Glückseligkeit fortdauern; wenn man sie aber vernachläßigen wird, alsdann ist seine Abnahme unvermeidlich.„ Man kann Karl den Weisen für den wahren Stifter der königlichen Bibliothek halten. Zur Zeit seiner Thronbesteigung erstreckte sich die Zahl der Bücher in dem königlichen Büchersaale nicht über zwanzig Bände. Er vermehrte sie aber bis auf neun hundert, und sie wurden in dem Louvre, wo er gemeiniglich seine Wohnung hatte, in dreien Zimmern verwahrt.

Karl VI. Karl V. folgte in der Regierung sein Sohn
1380 **Karl VI**, ein Prinz von noch nicht völlig zwölf Jahren. Die Herzöge von **Anjou**, von **Berri** und **Burgund**, Brüder des verstorbenen Königs, und der Herzog von **Bourbon**, ein Schwager desselben, erhoben gleich Anfangs unter sich einen Streit über die Regentschaft. Der erste war bereits wegen seinen Erpressungen bey dem Volke verhaßt, der zweite war zwar etwas gemäßigter, aber unbeständig und sonderbar, der dritte besaß glänzende Verdienste, die einen listigen Ehrgeitz verdeckten, und der vierte war voll gründlicher Tugenden. Nach einem heftigen Streite wurden Schiedsrichter gesetzt, und man verordnete, daß der König in einigen Monaten sollte gekrönt werden, unterdessen sollte der Herzog von Anjou

als

als Regent, und nach seiner Krönung Karl VI. selbst, in seinem eignen Namen, mit Zuziehung seines Oheims regieren. — Diese kurze Regentschaft sah der Herzog von Anjou als eine bequeme Gelegenheit an, seinen unersättlichen Geitz zu befriedigen. Er bemächtigte sich des unermeßlichen Schatzes, der durch die Sparsamkeit der vorigen Regierung war gesammelt worden, und legte noch überdies dem Volke eine so schwere Abgabe auf, daß sich nach der Krönung der Pöbel zu Paris zusammenrottete, und mit Ungestüm die Abschaffung der Auflagen verlangte. Man sah sich, vermuthlich aus Furcht, genöthigt, nachzugeben, und das Volk, das über den Erfolg seines Aufruhres nur noch kühner gemacht wurde, drang jetzt mit eben dem Ungestüm auf die Verjagung der Juden, und verübte hiebey die schändlichsten Ausschweifungen.

Während der Zeit, da die ehrgeitzigen und 1381
eifersüchtigen Prinzen und Herren am französischen Hofe an der Ausführung ihrer Absichten und Ansprüche arbeiteten, machten sich die Engländer ihr Mißverständniß zu Nutze, und zogen nach Bretagne zurück. Allein die Bretagner wollten eben so wenig den Engländern als den Franzosen unterwürfig seyn, und nöthigten ihren Herzog, sich mit Frankreich zu vergleichen. Montfort schloß also den verlangten Vergleich so, daß er für den rechtmäßigen Herzog von Bretagne erkannt wurde, und er sich anheischig machte, an Frankreich 200000 Franken für Kriegsunkosten zu bezahlen, und sich mit demselben, wider alle weitere Angriffe der Engländer zu verbinden. Er ging hierauf nach Paris und leistete dem Könige die Huldigung in allge-

meinen Ausdrücken. So wurde der Krieg geendigt, in welchem die Franzosen beständig die Oberhand über die Engländer behielten.

Um diese Zeit hatte der Herzog von **Anjou** mit dem Gelde des verstorbenen Königs eine erstaunliche Armee aufgebracht und sie nach
1382 Neapel n) geführt. Zu Avignon ward er vom Pabste Klemens, nach der Ermordung der vorigen Königin **Johanna**, zum Könige von Sicilien gekrönt. Weit entfernt den Mord der Königin zu rächen und ihre Erbschaft in Besitz nehmen zu können, sah der Herzog von Anjou sein Kriegsheer von Hunger und Krankheiten umkommen. Er verlohr eine Schlacht, wurde
1384 verwundet und starb voll Verzweiflung über sein Unglück. Die Abwesenheit des Herzogs von Anjou verschafte die vornehmste Verwaltung der Reichsgesetze seinem Bruder, dem Herzoge Philipp von **Burgund**: denn der Herzog von **Berri** war zu schwach, und der Herzog von **Bourbon** zu gemäßigt, um dem Herzoge von Burgund das Gleichgewicht zu halten.

Ein allgemeiner Aufstand der **Flanderer**,
1382 nöthigte im Jahre 1382 den Grafen **Ludwig** von Flandern, der fast beständig und durch seine eigne Schuld, im Kriege mit seinen Unterthanen verwickelt war, bey dem französischen Hofe um Hülfe zu bitten. Der Herzog von Bur-

n) Der Herzog von Anjou war von der Johanna, Königin von Neapel an Sohns statt angenommen worden, und er war jetzt im Begriff sich des Besitzes dieses Königreichs zu versichern. Unterdessen bemächtigte sich Karl von Durazzo, der von dem ersten Hause Anjou herstammte, des Königreichs Neapel, und ließ die Königin Johanna hinrichten.

Burgund, ein Schwiegersohn und Erbe des Grafen, hatte ein persönliches Interesse, ihn zu vertheidigen. Die Hülfe ward versprochen, und Karl VI. wollte sich selbst an die Spitze des Heers stellen. Die Flandrer setzten eine zahlreiche Armee entgegen, wurden aber bey Rosbec gänzlich geschlagen, und ganz Flandern, Gent ausgenommen, wurde in kurzer Zeit unterwürfig gemacht. Dieser blutige Sieg ward indeß zu Paris durch keine Freudensbezeugung feierlich begangen, vielmehr setzten die Einwohner den während der Abwesenheit des Königs entstandenen Aufruhr fort. Karl hatte seine Armee noch nicht aus einander gehen lassen, er rückte mit derselben auf Paris los, und fing unter den Grossen der Stadt eine Hinrichtung an, die mehr mit Grausamkeit als Gerechtigkeit bezeichnet ward.

Der Sieg bey Rosbec und der Fortgang 1383
der französischen Waffen, machte den englischen Staatsrath aufmerksam, und er bedauerte, daß er die aufrührischen Flandrer, die sich doch um Englands Beistand bemüht, nicht unterstützt hatte, zumal da sich um diese Zeit das Gerücht verbreitete, daß sich die Franzosen ihres Glücks bedienen und Calais belagern würden. Eine neue Gesandschaft, die diese im J. 1383 nach London schickten, ward deswegen günstiger aufgenommen, und es wurde beschlossen, eine Armee zum Entsatz Flanderns und wider Frankreich abzuschicken. Als der König von Frankreich den Zug der Engländer nach Flandern erfuhr, ließ er ein allgemeines Aufgebot ergehen, und sah sich dadurch bald im Stande, ein beträchtliches Heer wider den Feind zu führen. 1384
Nach einigen Eroberungen und kleinen Gefech-

ten trat man von beiden Seiten mit einander in Unterhandlungen, wodurch nach drey Wochen ein Waffenstillstand bewürkt wurde, der bis zum Oktober, des am Rande gemerkten Jahres, dauern sollte. Der Graf von Flandern beschloß noch, vor der Unterzeichnung des Waffenstillstandes, seine Tage, und ließ seine weitläuftigen Staaten seiner einzigen Tochter, der Gemahlin Philipps des Kühnen, Herzog von Burgund, der nunmehr einer der mächtigsten Fürsten in Europa wurde. — Als der eben angezeigte Waffenstillstand zwischen Frankreich und England bald zu Ende ging, so kamen die Herzoge von **Berri** und **Burgund** mit dem Herzoge von **Lankaster** und dem Grafen von **Bukingham** zu Bologne zusammen, und versuchten aufs neue die Bewürkung eines vollkommenen Friedens zwischen beiden Reichen. Es kam aber zu nichts weiter als zu einer neuen Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 1 May des 1385 Jahrs, nach dessen Verlauf die abermals angestellten Friedenskonferenzen sich so zerschlugen, daß Frankreich beschloß, eine Landung in England zu wagen. Die Genter versuchten die französische Flotte in Brand zu stecken, der ganze Plan wurde aber rückgängig, als einer der Mitverschwornen, dem Befehlshaber zu Slys das Geheimniß entdeckte. Der Herzog von Burgund benutzte diese Gelegenheit, und reitzte den König die Waffen zuerst wider die flandrischen Rebellen zu gebrauchen. Das aufrührerische Land wurde mit Feuer und Schwerdt verwüstet, bis die Genter um Frieden baten, der darauf zu Dornik, aller Ränke der Engländer ungeachtet, geschlossen ward. Der Herzog von Burgund hatte allein Nutzen

von

von diesem Feldzuge. Ganz Flandern unterwarf sich ihm, doch ohne den Pabst von Avignon erkennen zu wollen, der die Reichthümer der Geistlichkeit durch verhaßte Erpressungen an sich riß. — Der Anschlag, eine Landung in 1387
England zu unternehmen, blieb noch immer der Lieblingsgedanke von französischer Seite. Zu einer dieser Unternehmungen wurde der Konnetable Olivier von Clisson, ein grosser, aber heftiger und geitziger Kriegsmann, befehligt. Allein der Haß des Herzogs von Bretagne gegen den Clisson machte, daß dieser nichts ausrichten konnte, und die Unternehmungen gegen England vereitelt wurden; ein entsetzlicher Schaden, vornehmlich in den damaligen Umständen, da die Engländer, die sich gegen Richard II. empört hatten, im Begriffe standen, denselben abzusetzen.

Karl VI, welcher endlich müde war, sich 1388
von den Herzogen von Berri und Burgund, denen man das Unglück Frankreichs zuschrieb, beherrschen zu lassen, übernahm endlich die Regierung selbst und machte den Konnetable von Clisson zum Haupte des Staatsraths. Diese Veränderung hätte gut ausschlagen können, wenn Karl mit den Eigenschaften eines guten Herzens, die eines aufgeklärten Geistes verbunden hätte; er war gefällig, voll Tapferkeit, aber mit Ungestüm, leichtsinnig, unbedachtsam und stets von seinen besondern Launen beherrscht. Die kriegerische Neigung des Königs wurde durch die Erzählung so vieler tapfern Thaten in Bewegung gesetzt. Er beschloß deswegen ohne vieles Bedenken, die Muselmänner mit Krieg zu überziehen, um, wie er sagte, das Gelübde seiner Vorfahren zu erfüllen. Man konnte

den

den König von seinem Vorhaben nicht anders abbringen, als daß man ihm vorstellte, es würde besser seyn, wenn man zuerst den Spaltungen in der Kirche ein Ende machte. Er entschloß sich also nach Italien zu gehen, bloß aus dem Beweggrunde, um dies Land durch die Waffen Klemens VII. zu unterwerfen. Aber
1392 neue Zufälle und Ränke des Hofes verursachten bald, daß man diesen italiänischen Zug bald aus dem Gesichte verlohr. Peter von Craon, ein mächtiger und lasterhafter Grosser, begab sich, da er in Ungnade gefallen war, zu dem Herzoge Johann V. von Bretagne, der ihn überredte, Clisson sey der Urheber seiner Ungnade. Dies war Anreitzung genug, den von Craon zu bewegen, seine abscheuliche Rache selbst an der Person des Clisson auszuüben. Er ging heimlich nach Paris, und griff mit einem Haufen Meuchelmörder, bey Nacht den Konnetable an, der grade von einem Balle kam. Clisson fiel sinnlos hin auf die Erde, und da ihn die Mörder für todt hielten, so nahmen sie die Flucht. Seine Wunden waren aber nicht tödtlich. Der König wurde über diesen Vorfall so aufgebracht, daß er, um den Clisson zu rächen, einen Krieg wider den Herzog von Bretagne anfing. Ein Krieg, der wegen einer Privatstreitigkeit unternommen wurde, erregte in ganz Frankreich Mißvergnügen: allein Karl achtete nicht darauf, und trat den Feldzug an.

1392 Als Karl VI. durch den Wald von Mans ritt, (dies ist die gewöhnlichste Erzählung,) so wurde er auf einmal einen unbekannten Menschen ansichtig, der mit schrecklicher Mine hervorsprang, den Zaum seines Pferdes hielt, und ihm zurufte: „Geh nicht weiter, kehre um,

„denn

„denn du wirst verrathen.„ Der König ritt weiter fort. Einige Augenblicke darauf ließ ein Page seine Lanze, die er trug, auf die Sturmhaube eines andern Pagen fallen. Bey dem Geklirre von dem Schlage, gerieth der König in Wuth, und glaubte, man verrathe ihn. Er legte die Hand an den Degen, warf die Pagen nieder, und fiel alles an, was ihm vorkam. Sein Degen zerbrach, die Kräfte fingen an, ihm zu fehlen, man näherte sich ihm, man bemächtigte sich seiner, und brachte ihn halb todt nach Mans. Einige hielten ihn für vergiftet, andre für bezaubert. Allein diese traurige Raserey kam ohne Zweifel theils von der Hitze der Sonne, (im Monat August) theils von dem Schrecken, den er im Walde gehabt hatte. Karl mußte wirklich gefesselt werden. Zwey Tage lag er zu Mans in Schlafsucht, und als er sich nur unvollkommen wieder erholt hatte, übernahmen die Herzoge von Berri und Burgund, welche das Heer hatten zurückgehen lassen, wieder die Verwaltung der Staatsangelegenheiten, mit Ausschluß des Herzogs von **Orleans**, Bruders des Königs, zwangen den Konnetable **Clisson**, unter den schrecklichsten Drohungen, sich auf seine Güter zu begeben, und setzten die andern Minister in die Bastille. Clisson eilte in seine festen Plätze nach Bretagne, und die Prinzen suchten zu spät, ihn gefangen zu nehmen. — Der 1393
König ließ alles geschehen. Man sann auf Mittel ihn zu belustigen. Der ganze Hof war einst bey einem Ball versammlet: Der König kam als ein wilder Mann verkleidet hinein, und noch fünf andre Herren, die eben so gekleidet, und an einander gefesselt waren. Der Herzog von **Orleans** näherte sich unbedachtsamerweise

mit

mit einer Fackel. Das Feuer ergriff einen von ihnen, und breitete sich so gleich auf die andern aus. Viere von den Herren starben. Karl hatte sich noch zum Glücke entfernt: die Herzogin von Berri bedeckte ihn unter der Schleppe ihres Mantels. Bald darauf überfielen ihn wieder seine Ausbrüche des Wahnwitzes, und der Monarch mußte sieben Monate lang in diesem elenden Zustande schmachten. Wenn er wieder zu sich selbst kam, so hatte er doch nur einige Zwischenzeiten von Vernunft, auf welche traurige Rückfälle folgten.

Zwischen Frankreich und England wurden die Friedensunterhandlungen immer vergebens erneuert, weil letztres die gänzliche Vollstreckung des von beiden Seiten bisher schlecht beobachteten Friedens zu Bretigni verlangte, und ersters auf die Niederreissung von Calais drang. Richard II, von seinen Unterthanen gehaßt, wünschte sich mit Karl zu verbinden und ließ um dessen Tochter Isabelle zur Gemahlin anhalten. Richard erhielt warum er gebeten: man schloß einen Stillstand auf 28 Jahre. Aber diese Vermählung Richards mit der Isabelle, die Verkaufung und Rückgabe von Brest und Cherbourg an Karl VI. und noch andre Ursachen, bewegten das britische Volk zum Aufstande. Heinrich, Herzog von Lankaster, Richards Vetter ein listiger und beherzter Mann, bediente sich der Umstände, um ihn abzusetzen. Richard ward überwunden und erkannte sich selbst des Throns für unwürdig. Der unrechtmäßige Besitzer hielt ihn in einem Gefängniß, worin er durch mörderische Hände ums Leben kam, und der grösseste Theil der Engländer erklärte diese Gewaltthätigkeit für eine Handlung

der

der Gerechtigkeit. Heinrich IV. (so nannte sich der neue König) versicherte sich durch Staatsklugheit und nachgehends durch grausame Strenge den Besitz des widerrechtlich an sich gebrachten Reichs. Der französische Hof säumte nicht, mit ihm in Unterhandlungen zu treten: er bestätigte auch würklich, nicht sowohl aus Furcht, als vielmehr aus Klugheit, den Stillstand, um sich auf dem Throne zu befestigen.

Während diesen Unterhandlungen gaben sich zwey Augustinermönche an, welche versprachen, den König von seiner Krankheit zu heilen. Nach einigen unnützen Heilungsmitteln, machten sie am Kopfe des Kranken einige Einschnitte, die seine Anfälle verdoppelten. Da man sie fragte, woher diese Krankheit käme, so schrieben sie dieselbe der Zauberey zu, und beschuldigten so gar den Herzog von Orleans. Die Betrügerey wurde durch ihr eigen Geständniß entdeckt, und die Bösewichter mußten dafür auf dem Richtplatze büssen. — Der Herzog 1401
von Orleans, den man auf eine lächerliche Weise der Zauberey beschuldigt hatte, suchte jetzt dem Herzoge von Burgund, der eine Reise in seine flandrische Staaten machte, einen grossen Theil seines Ansehens zu entziehen. Die Eifersucht verursachte eine Uneinigkeit unter diesen Prinzen, die so weit ging, daß sie so gar die Waffen wider einander ergriffen, und das Schrecken eines bürgerlichen Kriegs unvermeidlich schien. Allein man kam diesem drohenden Sturme zuvor, und es wurde im Staatsrathe beschlossen, daß der Herzog von Burgund, so lange der König krank seyn würde, die Regierung führen sollte. Ob gleich der Herzog von

Or-

Orleans diese vom Könige bestätigte Entschliessung genehm gehalten hatte, so ward er doch dadurch nur noch mehr erbittert. Der Tod des Herzogs von Burgund, öfnete dem Ehrgeitze des Herzogs von Orleans ein freies Feld. Da er die völlige Gunst der Königin Isabella von Bayern hatte, so wußte er es durch seine eigne listigen Streiche sowohl, als durch die Vermittelung der Königin, dahin zu bringen, daß er in der That unter dem Titel eines Generalstatthalters des Königreichs, Herr des Ganzen ward. Das Volk seufzete unter der Last der Auflagen, und stiessen die heftigsten Verwünschungen wider den Herzog und die Königin aus. Am meisten aber hatte sich der Bruder des Königs zu fürchten, für den Haß des neuen Herzogs von Burgund, Johann des Unerschrocknen, einen Fürsten, der aus Geschmack und systematisch ein Bösewicht war. Er verlangte im Staatsrathe eine Stelle zu haben und erhielt sie, ungeachtet er dieselbe nur mit Mühe erfechten konnte. Der Herzog trug hierauf in einer vollen Versammlung des Staatsraths, auf eine neue allgemeine Steuer an, die eben so drückend als unnöthig war. Niemand wagte es, sich dem Antrage zu widersetzen, ausser der Herzog von Burgund. Da aber seine Vorstellungen kein Gehör fanden, so entfernte er sich, und ward von dieser Zeit an, der Abgott der Pariser.

1404

Die Königin und der Herzog von Orleans triumphirten über die Entfernung des Herz. von Burgund und thaten sich jetzt noch weniger Zwang an, als vorher. Das Aergerniß ihrer Vertraulichkeit, die Unanständigkeit ihrer wechselseitigen Lustbarkeiten, ihre Verschwendung,

ihr Uebermuth, erregte allgemeinen Unwillen. Die Klagen wurden allgemein, und der König faßte endlich den Entschluß, eine ausserordentliche Staatsversammlung zu halten, um den Unordnungen im Staate und am Hofe Einhalt zu thun. Zu dieser Versammlung wurde der Herzog von Burgund gleichfalls eingeladen. Nach einiger Weigerung, als habe er mit Theilung des väterlichen Vermögens zu thun, ließ er sich doch erbitten und kam nach Paris, aber in Begleitung auserlesener Kriegsvölker. Die Nachricht von seiner Annäherung setzte die Königin und den Herzog von Orleans in Furcht. Beide entflohen aus Paris und wollten den Dauphin mitnehmen. Johann setzte ihm nach, brachte ihn zurück und empfing die Danksagung der Stadt. — Beide Prinzen ver- 1405
söhnten sich, da sie im Begriffe standen, die Waffen zu ergreifen, mit einander, und zwar dem Schein nach, aufrichtig. Die bereits geworbenen Truppen wurden abgedankt, und man schloß im Oktober unter der Bedingung Frieden, daß alle Prinzen einmüthig an der Wiederherstellung der Wohlfarth des Reichs arbeiten sollten. Die Herzoge von Orleans und Burgund umarmten sich, als wenn sie ewige Freunde werden wollten, und (welches damals das Siegel eines freundschaftlichen Vergleichs war) sie schliefen eine Nacht lang in einem Bette mit einander. Aber bey all den Freundschaftsversicherungen war doch der Herz. von Burgund in seinem Herzen nur auf den Untergang seines Nebenbuhlers bedacht. Er bestellte Leute, die den Herzog von Orleans ermorden sollten. Das Verbrechen wurde den Tag nach jener Cerimonie begangen. Die Mörder er-

warteten den Bruder des Königs in einer Strasse, durch die er bey Nachte kommen mußte. Man umringte ihn und machte ihn nieder. Ich bin der Herzog von Orleans, rief der Prinz. Desto besser, antworteten die Mörder, den wollen wir eben haben.

Da die Mörder entkommen waren, blieb der Anstifter des Todschlages unentdeckt, und der heuchlerische Bösewicht, der Herzog von Burgund wohnte öffentlich dem Leichenbegängnisse des Verstorbenen mit verstellter Betrübniß bey. Hierauf befahl der Staatsrath dem Prevot von Paris, nach den Mördern zu forschen. Dieser hörte, daß einer von denselben sich in den Pallast des Herzogs von Burgund gerettet habe, und verlangte daher durch einen königlichen Befehl Erlaubniß, die Häuser der Prinzen von Geblüt zu durchsuchen. Der Herzog von Burgund zog erschrocken und zitternd den Herzog von Berri bey Seite, gestand ihm sein Verbrechen, und sagte: der Teufel hätte ihn versucht und überlistet: er ging aus der Versammlung, und flüchtete eilig aus Paris bloß von sechs Personen begleitet. Der Herzog von Bourbon, der der einzige tugendhafte Mann am Hofe gewesen zu seyn scheint, drang wiewohl vergebens auf die Bestrafung der Mordthat. Der Herzog von Burgund dagegen sprach öffentlich die Mordthat recht, und er war zu boshaft und zu mächtig, als daß er sich zu Entschuldigung dessen, was er gethan hatte, verstehen sollte. Er brachte Truppen auf, um sich wider alle Verfolgungen der Gerechtigkeit zu schützen. Er ging an der Spitze seiner Armee auf Paris loß, nöthigte den König, ihm Verhör zu geben, wußte aber

sein

sein Verbrechen nicht anders zu vertheidigen, als daß er das Gedächtniß des vorigen Herzogs von Orleans anschwärzte, wobey Johann Petit für ihn das Wort führte. Dieser Franciscaner und Mitglied der theologischen Facultät zu Paris hielt vor dem Dauphin, allen 1407
Grossen und Gerichtshöfen, der Universität und den vornehmsten Bürgern von Paris, eine Rede, in welcher er dem ermordeten Herzoge Nachstellung gegen das Leben des Königs und viele andre Verbrechen schuld gab, derentwegen er den Tod verdient habe. Der Herzog von Burgund, sagte er zuletzt, müßte eben so wohl dafür belohnt werden, als der Erzengel Michael, daß er den Teufel und Phineas, daß er den Zamri getödtet hatte. So ungereimt und abscheulich diese Schwärmerey auch immer war, so that doch niemand den Mund auf, dem Doktor Johann Petit zu widersprechen o).

So triumphirte der Herzog, und erhielt einen Begnadigungsbrief, den er dem Könige gleichsam abpreßte. Er zog hierauf gegen die Einwohner von Lüttich, die ihren Bischof bekriegten, weil er sich nicht wollte zum Bischof machen lassen. Er schlug sie, und führte sein siegreiches Heer nach Paris zurück, wo er seine

o) Petit, oder mit dem lateinischen Namen *Iohannes Parvus*, wird ordentlich beschuldigt, daß er die Ermordung der Könige und Fürsten gerechtfertigt habe. Allein so abscheulich und unverschämt auch seine Rede war, so behauptete er doch nur, daß Tyrannen, d. i. schädliche und zugleich mächtige Personen im Staate, zum Besten desselben umgebracht werden könnten. Man kann hierüber Meusels, Daniels und Villaret Gesch. von Frankr. nachlesen.

Macht und Ansehn auf alle Weise zu befestigen suchte. Aber der Haß der Prinzen von Geblüte gegen seinen Ehrgeitz wuchs auch in gleichem Grade. — Der jüngere Herzog von Orleans, den sein Schwiegervater Graf von Armagnac unterstützte, übernahm es, den Tod seines Vaters zu rächen. Er schickte dem Herzoge von Burgund eine Herausfoderung zu, und man machte überall zum Kriege die
1413 schleunigsten Anstalten. Beide Partheien baten schändlicher Weise die Engländer um Hülfe und nahmen auf das allgemeine Beste nicht die geringste Rücksicht. Die Vergleiche zu Bicester und Bourges schienen den Unruhen ein Ende zu machen: aber die Wuth der Partheien, und der herrschsüchtige Charackter des Herzogs von Burgund, vertrieben sehr bald die Hoffnung zur Ruhe. Dieser unruhige Prinz faßte nicht lange nachher den Entschluß, den König zu entführen. Sein Anschlag ward aber noch zu rechter Zeit entdeckt, und jetzt änderte der Hof und der beste Theil des Volks ihre Gesinnungen gegen den Herzog, und dieser ward für einen Feind des Staats erklärt. Karl VI. ging in Person zu Felde, und da der von Burgund der Macht der königlichen Truppen nicht widerstehen konnte, so nahm er seine gewöhnliche Zu-
1414 flucht zu Unterhandlungen, und es kam zu Quesnoi zum Frieden.

Zwischen den Franzosen und Engländern war der 28 jährige Stillstand oft gebrochen worden; Heinrich IV. machte sich aber der Widerwärtigkeiten Frankreichs nicht zu Nutze, weil er ohnehin mit Stillung innerlicher Unruhen genug zu thun hatte. Wie dieser im Jahre 1413 mit Tode abging; so machte dessen Sohn

und

und Nachfolger so grosse und schimpfliche Foderungen an Frankreich, daß man sie mit Unwillen verwarf. Heinrich V. schiffte sich ein, belagerte Harfleur und eroberte diese Stadt. Da er weiter wegen eingerissener Krankheit in seiner Armee nichts ausrichten konnte; so begab er sich auf den Weg nach Calais, der ihm, wegen des viermal stärkern feindlichen Heers, leicht hätte abgeschnitten werden können. Allein man ließ ihn ruhig über die Somme setzen; man verfolgte ihn in der Ebene von **Azincourt**, wo die 1415
Franzosen eine grosse Niederlage erlitten. Sieben Prinzen, über 8000 französische Edelleute blieben auf dem Schlachtfelde und die Herzoge von Orleans und von Bourbon wurden zu Gefangenen gemacht. Heinrich V. litt an Gelde und Truppen Mangel und ging über das Meer nach England zurück. Frankreich nährte aber in seinem Schoosse noch furchtbarere Feinde, ehrgeitzige Prinzen und aufrührische Bürger.

Der Graf von **Armagnac**, der Konnetable und Oberaufseher der Finanzen geworden war, suchte jetzt unumschränkt zu herrschen; er verband sich durch einen geheimen Vergleich mit Heinrich V. und erkannte denselben als König von Frankreich. Der Herzog von **Berri** starb, ein äusserst geitziger Prinz, der den Staat zu Grunde gerichtet hatte, und zween Dauphins **Ludwig** und **Johann** waren beinah zu gleicher Zeit gestorben, so daß der dritte Prinz des Königs, Graf **Karl** von Ponthieu, 1417
Dauphin ward. Dadurch wurden die innerlichen Unruhen sehr vermehrt, indem sich der neue Dauphin zu der Parthey der Armagnacs schlug, und dagegen die Königin **Isabelle** aus Baiern, die man von jener Seite zu einer an-

ständigern Lebensart anhalten wollte, sich der burgundischen Parthey ergab. Der Dauphin mußte aus der Stadt entweichen, da er nicht in einem Orte leben wollte, wo der Herzog von Burgund Herr war. Indeß zog Heinrich V. von diesen Trennungen den grössesten Nutzen, und bemächtigte sich der Normandie.

Während dieser Vorfälle versöhnte sich der Herzog von Burgund wieder mit dem Dauphin. Beide kamen auf der Brücke von Montereau zusammen, und alles schien einen dauerhaften Frieden anzukündigen. Kaum aber hatten sich die beiden Fürsten einander genähert, so wurde Johann der Unerschrockne von einem der Begleiter des Dauphins getödtet. Diese Begebenheit erzeugte für die Parthey des Dauphins eine ganz unerwartete und widrige Würkung. Man bürdete die Ermordung allgemein dem Dauphin auf. Die Königin Isabelle überließ sich der grausamsten Empfindlichkeit wider ihn. Sie verband sich mit dem jungen Herzoge von Burgund Philipp, und der König von England Heinrich V. kam zu ihnen nach
1420 Troyes. Hier wurde der bekannte Vergleich geschlossen, nach welchem Heinrich V. sich mit der Tochter Karl VI. vermählen, und demselben nach seinem Tode auf dem Throne folgen sollte. Unterdessen sollte er, wegen Karls Unfähigkeit Frankreich als Regent regieren, und man wolle Karln, der sich den Dauphin nenne, aus allen Kräften verfolgen. Das Parlament erklärte den Dauphin, und seine Theilnehmer an dem Morde des Herzogs von Burgund, für Verbrecher der beleidigten Majestät, und also der Nachfolge unwürdig.

Es fanden sich aber, bey aller dieser Zerrüttung, dennoch Bürger, die dem Staate getreu blieben. Viele begaben sich aus patriotischem Eifer, und andre aus Staatsklugheit unter seine Fahne. Einige Vortheile, die man über die Engländer erhielt, gaben der Parthey des Dauphins neues Leben. Aber Heinrich V. würde wahrscheinlicher Weise durch seine Geschicklichkeit und Macht, beide Kronen auf seinem Haupte vereinigt haben, wenn er nicht zu Vincennes, an einem Fistelschaden, den man um diese Zeit noch nicht zu curiren wußte, in einem Alter von 34 Jahren, gestorben wäre. 1422
Der unglückliche Karl VI. überlebte Heinrichen nicht lange, sondern er starb 2 Monate nachher am viertägigen Fiber, nachdem er 54 Jahre gelebt hatte, und während der letzten 30 meistens seines Verstandes nicht mächtig gewesen war. Kein einziger Prinz von Geblüte war bey seinem Leichenbegängnisse zugegen. Das Volk vergoß dabey Ströme von Thränen, und war empfindsam genug, ihm das öffentliche Unglück nicht zuzuschreiben.

Karl VII. 1422

Frankreich war nach dem Absterben Karls VI. in der traurigsten Verfassung. Alle Kollegia hatten dem Herzoge von Bedford, dem vollkommnesten Prinzen seiner Zeit und Bruder des englischen Königs Heinrich V, der während der Minderjährigkeit Heinrich VI, zum Regenten von Frankreich ernannt worden war, den Eid der Treue abgelegt. Der rechtmäßige König, den man den sich so nennenden Dauphin nannte, hatte nur wenige Ländereien im Besitze, und das Bündniß der Engländer mit dem Herzoge von Burgund schienen noch mehrere Eroberungen vorzubedeuten. Der Herzog von

Bretagne hatte gleichfalls die englische Parthey ergriffen, indem er gegen seine eigne Neigung durch den Strohm mit fortgerissen worden war. Allein eine zwischen dem Herzoge von Burgund und dem Regenten von England Humphrey, Herzog von Glocester, entstandene Zwistigkeit, ließ den Königlichgesinnten einige Zeit, sich wieder zu erholen. Man machte sich dieses zu Nutze, um mit dem Herzoge von Bretagne, wegen eines Vergleichs in Unterhandlungen zu treten. Bedford sah sich ausser Stande, die erhaltenen Vortheile über die Feinde zu benutzen, da ihm sein Bruder, Herzog von Glocester, die verlangte Truppenverstärkung zurückhielt. Er sah sich daher genöthigt, seine Kriegesoperationen ruhen zu lassen und eine Reise nach England zu thun. Nach Verlauf von einigen Monaten kam er in Begleitung neuer Kriegesvölker nach Frankreich zurück, nöthigte den Herzog von Bretagne, sich zu unterwerfen, und be-
1428 schloß, sich durch die Eroberung Orleans den Eingang in die mittägigen Provinzen zu eröfnen. Die Engländer setzten diesem Platze heftig zu, und Karl war Willens sich nach Dauphine zu begeben, wovon er aber durch die Vorstellungen und Bitten der Königin Maria von Anjou zurückgebracht wurde. Auch seine Geliebte, Agnes Sorel, belebte seinen sinkenden Muth. Allein Johanna d' Arc, die unter dem Namen des Mädchens von Orleans so bekannt ist, war das vornehmste Werkzeug zur Wohlfarth des Vaterlandes. Dieses Mädchen, das in dem Dorfe Dom-Remy bey Vaucouleurs, an der Gränze von Lothringen gebürtig war, und in einem kleinen Wirthshause diente, war 27 Jahre alt, wie sie anfing Aufsehen zu

machen.

machen. Sie hielt sich für begeistert. Der heilige Michael, die heilige Margarethe, die heilige Katharine, waren ihr in ihren Entzückungen erschienen, wie sie sagte, um ihr die Absichten Gottes anzukündigen. Sie sollte Orleans befreien und den König zu Rheims krönen lassen. Ihre Sendung erstreckte sich nicht weiter. — Anfangs hielt man sie für eine Schwärmerin: man stellte sie dem Könige vor, der sie prüfen ließ. Prälaten, Doktoren und obrigkeitliche Personen, wollten an diesem Mädchen etwas Wundervolles bemerkt haben. Man beschloß, sich einer so unvermutheten Hülfe zu 1429
bedienen. Das Mädchen, welches vom Kopfe bis auf die Füsse bewaffnet war, führte die Franzosen mit einer Fahne in der Hand, im Namen Gottes an, und erfüllte sie mit eben dem Eifer, wovon sie selbst durchdrungen war. Durch die Rathschläge des Grafen von Dünois geleitet, kam sie nach Orleans, brachte Verstärkung in die Stadt, und machte die Besatzung unüberwindlich. Die Engländer geriethen über diese seltsame Erscheinung in ein grosses Schrecken, und da sie beständig geschlagen wurden, so hoben sie die Belagerung auf.

Diese Heldin drang, nach der Befreiung von Orleans, stark in den König, sich nach Rheims zu begeben und sich daselbst krönen zu lassen. Der König gab nach, und er wurde in Rheims unter vielen Cerimonien gekrönt. Hierauf wollte sich das Mädchen entfernen, weil sie ihre Sendung für erfüllt hielt. Die Befehle des Königs und die Bitten der Grossen hielten sie zurück, weil man ihre Gegenwart bey dem Kriegesheere für nützlich hielt. Allein der Himmel schien sie auf einmal zu verlassen. Sie

wurde bey einem Ausfalle, indem sie Compiegne, welches der Herzog von Burgund belagerte, vertheidigte, verwundet, gefangen genommen, und den Engländern überliefert, welche ihr den Proceß machten, und sie zu Rouen als eine Hexe öffentlich verbrannten p).

1431

1435 Nach einem Kriege von einigen Jahren zwischen den Königlichgesinnten und den Engländern, in welchem kein entscheidendes Treffen geliefert wurde, gab endlich der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, dem Hause Frankreich das Uebergewichte wieder, das seine Verbindung mit den Engländern denselben entzogen hatte. Die Beleidigungen, die ihm der Sohn des Herzogs von Bedford zufügte, waren ihm unerträglich, und seine natürliche Großmuth nahm an dem Unglücke seiner Mitbürger wieder Antheil. Karl schloß mit ihm einen harten aber doch vortheilhaften Vergleich zu Arras, durch welchen diesem alles zugestanden wurde, was er verlangte. Die Königin Isabelle von Bayern, die den Untergang des Königs und des Staats zu befördern gesucht hatte, starb in diesem Jahre zu Paris, nachdem sie von den Engländern übel behandelt, und auf die bloßen Bedürfnisse des Lebens eingeschränkt war, mit Schande bedeckt und vom Grame

1436 verzehrt. Der Herzog von Bedford starb um eben diese Zeit, und nun wünschten die Pariser nichts sehnlichers, da ihnen die Härte der englischen Herrschaft unerträglich zu werden anfing, als wieder unter die Regierung ihres rechtmäßigen Fürsten zurückzukehren. Der König versprach

p) S. Histoire de Ieanne d'Arc, par Mr. l'Abbé *Lenglet du Fresnoy*. à Paris 1753. 2 Voll. in 8.

sprach ihnen eine allgemeine Verzeihung, die Erhaltung ihrer Freiheiten: das Volk nahm ihn im Triumph auf, und begriff endlich, daß seine Glückseligkeit von seiner Treue abhange.

Karl wandte jetzt seine erste Aufmerksam- 1438
keit auf die Kirchensachen. Er berief die Geistlichkeit nach Bourges zusammen, und ließ hier die berufene pragmatische Sankrion abfassen. Durch dieselbe wurden die Vorbehalte, Expektativen und die Annaten abgeschaft. Man verwarf den Gebrauch, sich auf den Pabst zu berufen, ohne sich an die ordentlichen Richterstühle gewendet zu haben, und endlich wurde auch das höhere Ansehen der Kirchenversammlungen über die Päbste authentisch erkannt. — Nach diesen Anordnungen suchte der König die verfallene Kriegszucht wieder auf einen bessern Fuß zu setzen; ein Unternehmen, das so wohl der Haabsucht der Oberhäupter als der Ausgelassenheit der Soldaten, unerträglich war. Viele Herren schlossen eine Verbindung wider den König und der Herzog von Alençon brachte den 1440
Dauphin (nachmaligen Ludwig XI.) dahin, daß er an dieser Verbindung Theil nahm, und sogar an der Spitze der Aufrührer erschien. Allein die Lebhaftigkeit, womit Karl VII. die Rebellen verfolgte, hielt den Fortgang ihrer Unternehmungen auf einmal auf. Ludwig bat um Verzeihung und erhielt sie. Indeß setzte der König an der Spitze seiner Kriegsvölker, seine Unternehmungen fort, und behauptete die Ueberlegenheit über die Engländer. Es würde langweilig und unnütz seyn, alle kleine Unternehmungen zwischen den kriegenden Partheyen zu beschreiben: es wurden oft Friedensunterhandlungen angefangen, die aber doch nur einen

Still-

Stillstand zu Wege brachten, während dessen der König seinen Entwurf zu einer Verbeßrung des Kriegswesens ausführte, und dadurch seine Macht verstärkte. Ungeachtet indessen die Engländer durch mancherley Verlust geschwächt, des Herzogs von Bedford beraubt und zu London durch Partheyen getrennt waren, so bra-
1449 chen sie doch den Stillstand, indem sie sich einer Stadt des Herzogs von **Bretagne**, der dem Könige eifrig ergeben war, bemächtigten. Allein diese Unbesonnenheit kam ihnen theuer zu stehen: man nahm ihnen bald die ganze **Normandie** weg, und diese wichtige Eroberung wurde nicht so wohl durch den Muth der wohldisciplinirten französischen Armee, als auch durch den Eifer des Jakob **Coeur** [q]) bewürkt. Das Geld, welches er Karl VII. gab, setzte denselben in den Stand, zu unternehmen und aus-

q) Jakob Coeur that sich bey der Kriegeszurüstung durch seinen patriotischen Eifer besonders hervor, indem er dem Könige so viel Geld anbot, als er zur Eroberung der Normandie brauchen würde. Dieser Herr war der Sohn eines Bürgers aus Bourges, und hatte sich durch die Handlung einen unsäglichen Reichthum erworben. Er hatte überall seine Faktoren: er rüstete jährlich viele Galeeren aus, und trieb eine grössere Handlung als alle französische Kaufleute zusammengenommen. Seine Leutseligkeit und Freigebigkeit erweckte ihm viele Freunde, und seine Kasse stand Fürsten und Herren offen. Er besaß Muth und Verstand, und war zu den grössesten Unternehmungen geschickt. Der König vertraute ihm verschiedene wichtige Geschäfte an, machte ihn zum Münzmeister zu Bourges, und übergab ihm endlich die Verwaltung eines Theils seiner Finanzen, mit dem Titel eines königlichen Raths und Silberkämmerers.

auszuführen. Wenige Jahre wurde dieser berühmte Handelsmann, zur Landesverweisung verurtheilt, und seiner Güter beraubt. — Bald darauf wurde auch **Guienne** von den 1451
Franzosen erobert, so daß den Engländern in Frankreich nichts mehr übrig blieb, als Calais und das dazu gehörige Gebiet. Und hiermit endigten sich auch die englischen Kriege in Frankreich, ohne daß ein endlicher Friede wäre geschlossen worden.

So glücklich Karl gegen die Engländer war, so wenig war er es in seinem eignen Hause. Der **Dauphin** hegte, unter der Larve tiefer Verstellung, noch immer widrige Gesinnungen gegen seinen Vater, und haßte alle, die um ihn waren, vornehmlich seine beliebte Beischläferin, **Agnes Sorel.** Seit dem Jahre 1446 hatte er sich vom Hofe entfernt, und keine Vorstellung konnte ihn bewegen, zurückzukommen. Er hatte sich, ohne Einwilligung seines Vaters, mit der Tochter des Herzogs von **Savoyen** vermählt, und ohne mit seinem Vater zu brechen, verfuhr er doch in Dauphinee auf unabhängige Art, vollbrachte Handlungen eines regierenden Herrn, indem er ein Parlament aufrichtete, ein freiwilliges Geschenk einfoderte, Bündnisse mit andern Fürsten schloß ꝛc. Da der Dauphin erfuhr, daß sich der König seiner Person bemächtigen wollte, so flüchtete er im Jahre 1456 in das Gebiet des Herzogs von Burgund. Dieser war eben in Holland mit seinen Truppen abwesend, ließ aber durch seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn den Dauphin sehr ehrerbietig aufnehmen, und meldete Karln seine Ankunft, wollte aber an den aufrührerischen Anschlägen des Prinzen keinen Theil nehmen. So groß

indeß

indeß auch die Achtung war, die der Herzog von Burgund dem Könige, als seinem Oberherrn bezeigte, so kündigten doch die gegenseitigen Beschwerden einen nahen Bruch an, und es würde vielleicht dazu gekommen seyn, wenn der Karl VII. länger gelebt hätte. Furcht und Gram verursachten seinen Tod. Es war ihm zu verstehen gegeben, sein Sohn gedächte ihm Gift beizubringen. Dies machte auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß er verschiedene Tage über keine Speisen zu sich nahm; und als er zuletzt essen wollte, fand sichs, daß er nicht mehr die Kraft hatte, die Speisen zu verdauen. Dadurch verlohr er das Leben den 22 Jul.
1461 1461 im sechzigsten Jahre seines Alters.

Viele Schriftsteller haben diesen König wegen der grossen und wichtigen Unternehmungen, die unter seiner Regierung in Frankreich ausgeführt worden sind, für einen der grössesten Regenten von Frankreich gehalten. Man muß aber doch gestehen, daß ihm der Beiname des Siegbaften, der ihm in der Geschichte beigelegt wird, nicht vielmehr als einen Zuschauer von Siegen zukomme: seine grossen Befehlshaber Dünois, Richmont u. a. m. sollten denselben führen. Nachdem diese seine Regierung befestigt, und die Ruhe seines Reichs hergestellt hatten, fing erst seine natürliche Güte an, fruchtbar zu werden, da sie nur bis dahin Schwachheit gewesen war. Er blieb zwar immer wollüstig, und ward von seinen Staatsbedienten oft geleitet. Indessen gereichen ihm die weisen und glücklichen Einrichtungen, die er im Staate gemacht hat, wenn sie sich auch gleich nicht alle von ihm herschreiben sollten, zur wahren Ehre: in der zweiten Hälfte seiner

Re-

Regierung war er in der That ein ruhmwürdiger König. Er war der erste französische König, der ohne Bewilligung der Stände neue Auflagen ausschrieb, und man äusserte darüber kein Mißvergnügen, weil man sah, wie nöthig sie zum allgemeinen Besten wären. Hingegen entsagte er zugleich, gegen das Ende seiner Regierung, dem kurzen und schädlichen Hülfsmittel, durch welches seine Vorgänger sich so oft Geld verschaft hatten, den Gehalt der Münzen zu verringern. — Henault urtheilt von Karln, er würde ein sehr grosser Fürst gewesen seyn, wenn er einen starken Geist gehabt hätte, der fähig gewesen wäre, sich selbst zu führen. Je mehr sich der König dem Grabe näherte, desto mehr Günstlinge hatte er, so daß er endlich, indem er ihrer zuviel annahm, gar keinen mehr hatte, und er fiel, welches ein anders Merkmal eines schwachen Geistes ist, in ein tödliches Mißtrauen. Eben dieselbe Schwachheit stürzte ihn in das Vergnügen, und machte, daß er vom Frauenzimmer gefesselt wurde. Er würde in einem beständigen Müssiggange unter seinen Günstlingen oder Maitressen geschmachtet haben, wenn ihn nicht seine Staatsbedienten und Feldherrn aufgeweckt, mächtig aufgemuntert und getreu gedient hätten.

Ludwig XI. 1461

Wir kommen jetzt auf die Geschichte **Ludwig** XI, eines Fürsten, dessen Gemüthsart aus Widersprüchen bestand, und der unter allen, die wir in den französischen Jahrbüchern finden, am wenigsten liebenswerth ist. Den Anfang seiner Regierung machte er damit, daß er ein Betragen annahm, welches dem seines Vaters Karl VII. ganz entgegen gesetzt war. Der Herzog von **Alençon** und der Graf von Ar-

ma-

magnac, welche die vorige Regierung, wegen unverzeihliger Verbrechen mit allem Rechte zum Gefängnisse verurtheilt hatte, fingen wieder an öffentlich zu erscheinen, und die Nation sah bald ein, daß Ludwigs Absicht dahin gehe, eine despotische Gewalt im Reiche einzuführen.

Der damalige Pabst Paul II, den die bey Karl VII. vergebens angewandte Versuche, zur Abschaffung der pragmatischen Sanktion nicht abgeschreckt hatten, glaubte bey dem neuen Könige, der ihm als Dauphin Hoffnung gemacht hatte, seinen Zweck zu erreichen. Er bediente sich hiebey des Bischoffs zu Arras Johann Joffredi oder von Jouffroi, der von einer adlichen Familie in Burgund herstammte, voll von List und Ehrgeitz war, und durch Versprechung des Kardinalhuts noch eifriger und thätiger wurde, die Vortheile des römischen Hofes zu besorgen. Pius ernannte ihn zu seinem Legaten, um dem Könige zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und ihn an sein Versprechen zu erinnern, das er als Dauphin wegen der Abschaffung der pragmatischen Sanktion geäussert hatte. Der Prälat war glücklich und Ludwig bestätigte sein Versprechen. Hingegen machte sich der Legat verbindlich, den Pabst zu bewegen, daß er den Bastard Ferdinand von Aragonien nicht mehr wider das Haus Anjou, Neapels wegen, schützen und einen französischen Legaten zur Ernennung der Beneficien im Reiche bestellen möchte, damit das Geld nicht aus dem Lande ginge. — Der Pabst war über diese Abschaffung der Pragmatischen Sanktion äusserst vergnügt, und der König von Frankreich erhielt für seine unbesonnene Willfährigkeit nichts als Lobsprüche und

einen

einen geweiheten Degen, und Pius II. fuhr fort die Rechte Ferdinands von Aragonien, auf Neapel wider das Haus Anjou zu unterstützen.

Kaum war die pragmatische Sanktion aufgehoben, so entstanden wieder die gewöhnlichen Erpressungen für die apostolische Kammer. Die Geistlichen liefen wieder nach Rom und buhlten ungescheut und frech um Expektativen. Das französische Gold und Silber ging über die Alpen in so erstaunlicher Menge, daß man keines mehr bey den Wechslern finden konnte. Dadurch schien die Nation aufs äusserste gebracht zu werden, und die Grossen fingen an, über den elenden Zustand des Staats die bittersten Klagen und Vorwürfe zu führen. Zwar hatte sich das Parlament gleich anfangs wider die Abschaffung der pragmatischen Sanktion standhaft erklärt, da es die Folgen voraus sah; es mußte es aber geschehen lassen, und wurde noch obendrein, wegen seiner Widersetzlichkeit, vom Pabste in den Bann gethan.

Das Mißvergnügen der Nation wurde indessen immer grösser, und die pragmatische Sanktion war eine der Vorwände, welche die vornehmsten Grossen ergriffen, um sich gegen den König zu verbinden. Der Herzog von Burgund schickte den Chimai an ihn, der sich, wegen vieler Verletzungen des Vertrags zu Arras, beschweren sollte. Ludwig XI. ertheilte hierauf eine Antwort, die einen minder friedfertigen Fürsten, als Philipp war, würde bewegt haben, den Staat zu beunruhigen. Allein Philipps Sohn, Karl Graf von Charolois von heftiger und ungestümer Gemüthsart, suchte eifrig die Gelegenheit mit Ludwig XI. zu brechen. Der mißvergnügte Herzog von

Bretagne reitzte diesen jungen Prinzen zum Aufruhre. Sie zogen den Herzog von Bourbon und den Herzog von Berri, den Bruder des Königs, in ihre Verbindung. Auf einmal erklärten sich die Rebellen offenbar, unter dem gewöhnlichen Vorwande, den Staat verbessern und dem Volke aufhelfen zu wollen, indem sie ihre ehrgeitzigen Absichten mit dem schönen Namen des **Bündnisses des allgemeinen Bestens** r) bedeckten. Selbst der berühmte **Dünois** trat zu diesem Bündnisse. Man machte von allen Seiten zum Kriege die nöthigsten Anstalten, und der König nahm so gute Maaßregeln, daß der Graf von Charolois die Hauptstadt vergeblich zu überfallen suchte. Das französische und burgundische Kriegsheer stiessen bey
1465 **Montlheri** auf einander und lieferten eine blutige Schlacht. Sowohl Ludwig als der Graf legten hier die grössesten Proben des persönlichen Muths ab, ohne daß sich jedoch weder der eine noch der andre den Sieg zueignen konnte. Unterdessen folgte der König dem Rathe des Herzogs von Mayland **Franz Sforza**, der ihm schrieb, er sollte, **um das Bündniß zu trennen**, alles versprechen, und nachher sehen, was er den Umständen nach, würde halten müssen. Er unterzeichnete also einen schimpflichen Frieden zu **Conflans** und **St. Maur**, wodurch er seinem Bruder **Karl** das Herzogthum Normandie nebst der Oberhoheit über die Herzogthümer Alenson und Bretagne, und den übrigen vornehmsten Oberhäuptern, viele Krongüter abtrat s).

Da

r) *Ligue ou querre du bien public.*
s) S. Meusels Geschichte von Frankreich Th. III. S. 51.

Da Philipp der gute im Jahre 1467 mit Tode abgegangen war; so machte dessen Sohn und Nachfolger, der Graf von Charolois, Karl der Kühne, ein unversöhnlicher Feind Ludwig XI, sich zu neuen Feindseligkeiten gefaßt. Der König, der sich mehr auf seine Staatsklugheit als auf die Waffen verließ, zog allzeit die Unterhandlungen den Schlachten vor: aber der Kardinal Balüe, Bischoff von Evreux, ein niederträchtiger Schmeichler, verleitete ihn zu unbesonnenen Schritten, die ihn beinah ins Verderben gestürzt hätten, denn während er durch Abgesandte die Lütticher zu einem Aufstande wider den neuen Herzog von Burgund zu bewegen suchte, überredete ihn Balüe sich mündlich mit diesem Fürsten zu besprechen. Er ging würklich in Begleitung weniger Herren nach Peronne, wo er kaum angekommen war, als der Herzog von dem Aufstande der Lütticher Nachricht erhielt. Dieser gerieth hierüber in die äusserste Wuth, und verfiel anfangs, da er von der Person des Königs Herr war, auf die gewaltsamsten Entschliessungen, wovon er aber doch durch weise Rathgeber zurückgehalten wurde. Er trug Ludwigen einen Vergleich an, und verlangte, er solle ihn gegen die Lütticher begleiten. Ludwig hatte alles zu befürchten, und mußte sichs gefallen lassen, die Rache seines Vasallen befördern zu helfen. Die Stadt Lüttich ward eingenommen und in die Asche gelegt. Nach dieser grausamen Unternehmung Karls des Kühnen, eilte Ludwig in seine Staaten zurück, begab sich nach Senlis (denn er schämte sich, nach Paris zu kommen und sich den Spöttereien der Pariser auszusetzen) und bestellte dahin die Abgeordneten des Parlaments und

1467

anderer Kollegien, und ließ diesen durch den Kardinal Balüe die Bedingungen des mit dem Herzoge von Burgund getroffenen Vergleichs vorlegen.

Die innerlichen Unruhen, in die England um diese Zeit verwickelt war, hatten Frankreich bisher vor den Einfällen seiner Nebenbuhlerin geschützt. Allein kaum war Heinrich VI. auf Befehl Eduards IV, des Haupts des Hauses York, ermordet, als dieser wieder die Ansprüche seiner Vorgänger erneuerte. Eduard bedrohete Ludwig mit einem Einfalle in Frankreich, wenn er die Normandie und Guienne nicht an England zurück gäbe. Wie er den englischen König in sein Reich eindringen sah, so nahm er seine Zuflucht zu seinen gewöhnlichen Künsten, er ließ sich mit Eduard in Unterhandlungen ein, und machte sich durch den Vergleich
1475 von Pequigni verbindlich, ihm jährlich 50000 Goldthaler zu bezahlen. Auf die Weise erkaufte der König einen Stillstand von sieben Jahren, und gewann die englischen Minister durch ansehnliche Geschenke. Das einzige was ihm dabei Ehre machte, war die Befreiung der Margaretha von Anjou, der Witwe Heinrichs VI, einer Heldin, die zur Vertheidigung ihres Gemahls einige Schlachten geliefert hatte, und die nun Eduards Gefangene war. — Der Herzog von Burgund, der sich nicht mehr durch die Engländer unterstützt sah, ließ sich endlich auch bewegen, einen Waffenstillstand auf neun Jahre einzugehen, und gab Ludwigen, durch eine besondre Bedingung den Konnetable von St. Paul (der den König verrathen und beschimpft hatte) preis, wofür ihm St. Quintin und alle andre Städte, welche der Konnetable

in

in des Herzogs Gebiete besaß, versprochen wurden. Wenige Stunden darauf, nachdem der Konnetable, der sich zum Herzoge geflüchtet hatte, an Ludwigen war ausgeliefert worden, schickte der Herzog einen Gegenbefehl; aber es war zu späte. Der Konnetable wurde im Jahre 1475 nach Paris geführt, vor dem Parlamente verhört, verurtheilt und öffentlich hingerichtet.

Karl der Kühne suchte hierauf mit den Schweizern Händel anzufangen, auf die er seine Unzufriedenheit geworfen hatte, weil sie sich mit Ludwig XI. in ein Bündniß eingelassen. Nach der Eroberung von Nancy hielt ihn sein Ehrgeitz nicht weiter ab, öffentlich zu erklären, daß er gesonnen sey, die Schweiz zu erobern. Zwar suchten die Kantons auf die demüthigste Art seinen Zorn abzuwenden, und erboten sich so gar, ihrem Bündnisse mit Ludwigen zu entsagen. Der stolze Herzog aber verwarf alle ihre Erbietungen, und rückte unter dem Vorwande, sie hätten Feindseligkeiten wider seinen Bundesgenossen, den Grafen von Beaumont, verübt, in ihr Land ein, nahm verschiedene Oerter weg, und belagerte im Jahre 1476 **Murten**. Die Schweizer liessen es an sich nicht fehlen; sie schlugen seine Truppen, und machten den jungen **Renat**, Herzog von Lothringen, zu ihrem Feldherrn. Sie schlugen ihn zum zweitenmale vor **Granson**, und Renat eroberte wieder seine Hauptstadt Nancy. Karl wurde anfangs durch so viele wiederholte Unfälle muthloß. Doch er faßte wieder ein Herz, zog eine neue Armee zusammen, und belagerte in eben diesem Jahre Nancy. Er lieferte den vereinigten Feinden eine Schlacht, die er verlohr, und in der er sein

Leben einbüßte. Wenig regierende Fürsten kamen ihm an Reichthum und Macht gleich, aber das, was das wahre Glück ausmacht, Mäßigung und Weisheit, fehlten ihm allzeit. Er hörte nicht auf sich zu quälen, um eine von den Geisseln der Welt zu seyn.

Als Ludwig XI. von des Herzogs Tode sichre Nachricht erhalten hatte, brach seine Freude, aller Verstellung ungeachtet, bis zur Ausschweifung aus. Er gelobte ein silbernes Gitter um das Grab des heil. Martin, welches
1477 er auch wirklich machen ließ. — Da Maria von Burgund die einzige Erbin Karls des Kühnen war, so mußte ein Theil seiner Staaten, nach den Gesetzen der Abfindung, an die Krone zurückfallen. Ludwig schickte so gleich auf allen Seiten Unterhändler und Kriegsvölker ab. Burgund unterwarf sich ohne Umstände, aber Flandern und Artois hatten sich für die Prinzeßin erklärt. Ludwig wünschte jetzt, die Maria mit dem Dauphin zu vermählen, und sie schien hierzu nicht abgeneigt zu seyn, ob gleich dieser nur sieben und sie beynah zwanzig Jahre alt war. Allein ein falscher Schritt des Königs flößte ihr Mißtrauen ein, und der Sohn des Kaisers Friedrich III, Maximilian von Oesterreich wurde vorgezogen, ein trauriger Zufall, der mehr als zwey Jahrhunderte von Kriegen und Zerstöhrungen, verursacht hat. Kaum war die Vermählung vollzogen, so ergriff der Erbe von Burgund die Waffen: er war aber noch schwach und Ludwig liebte den Krieg nicht, daher ein Stillstand die Feindseligkeiten unterbrach. Doch brach Ludwig den Stillstand im
1479 J. 1479 und nahm dem Erzherzoge Maximilian von Oesterreich die Franche Comte in einem

einzigen Feldzuge weg, dagegen schlug dieser die französische Armee bey dem Dorfe Guinegate in Artois. Die Stillstände, die Feindseligkeiten vervielfältigten sich, und die Unruhen dauerten bis auf den Tod der Maria von Burgund im J. 1482. Diese unvermuthete Begeben- 1482
heit änderte die Gestalt der Sachen. Die unruhigen Genter hatten sich der beiden Kinder, die Maria mit Maximilian erzeugt hatte, bemächtigt. Sie nöthigten ihn mit Ludwig XI. den Vergleich zu Arras zu schliessen, wodurch er Margarethen, seine Tochter, dem Dauphin zur Gemahlin, Artois und Flandern zur Mitgift gab. Diese Prinzeßin ward nach Paris gebracht, aber die Ehe blieb unvollzogen, wie wir unter der folgenden Regierung sehen werden. Der Gram, sich betrogen zu sehen, verkürzte seine Tage.

Während daß der König von Tage zu Tage schwächer wurde, vermehrte das Glück seine Domainen. Der letzte Prinz aus dem Hause Anjou, Karl, Graf von Maine, hinterließ ihm, durch ein Testament, die Provence, mit seinen Rechten auf die Königreiche Neapel und Sicilien. Die Provence wurde sogleich mit der Krone vereinigt, und er war unstreitig der furchtbarste König in Europa. Allein er selbst fand sich in dem traurigsten Zustande. Zu Tours hatte ihn der Schlag zum zweitenmale getroffen, und er hatte sich eine düstere Fertigkeit zu denken und zu leben angewöhnt. Er schloß sich daher in das Schloß Plessis ein, ließ rund herum einen Graben führen, die Fenster verdunkeln, und wie in einem Gefängnisse, mit eisernen Stäben verwahren, auch neue Festungswerke anlegen. Vierhundert Schützen bewach-

ten es Tag und Nacht, mit Befehl, auf einen jeden Feuer zu geben, der sich, ohne sich zu erkennen zu geben, nähern würde. In dem umliegenden Felde waren achtzehn tausend Fußangeln ausgestreut, um einen Ueberfall von Reuterey abzuwehren. Niemand, selbst die Kinder des Königs nicht, durften ohne Befehl desselben, in das Schloß kommen. Je merklicher er die Annäherung des Todes fühlte, desto grössere Mühe gab er sich, sie vor der Welt zu verbergen; und damit die Welt glauben möchte, er befinde sich sehr wohl, machte er nicht allein viele Veränderungen in seinem Reiche, sondern ließ auch aus fremden Ländern viele Thiere und Waaren kommen, die er, wenn sie ihm gebracht wurden, kaum ansah. Niemand durfte sich unterstehen, vor ihm den Namen des Todes zu nennen.

Bey jeder zugleich verächtlichen und grausamen Eigenschaft war Ludwig in fast unglaublichem Grade abergläubisch, und bildete sich daher ein, er wäre gewissenhaft. Er trug stets eine Menge heiliger Reliquien an sich, und wenn er Willens war, einen Mord zu begehen, oder ihn begangen hatte, pflegte er ein bleiernes Bild der Jungfrau Maria, das er in seinem Hute trug, um Verzeihung zu bitten. Doch konnten alle seine Künste nicht verhindern, daß nicht Schrecken des Todes sein Gemüth nagen sollten — Ludwig besaß aber doch auch bey aller seiner Unleidlichkeit, bey seinem Mißtrauen, Aberglauben, Eigensinn, Blutdurst, Ungerechtigkeit und Furcht vor dem Tode — viele grosse und edle Eigenschaften. Er ließ, ausser sich, niemanden in seinem Reiche ungerecht verfahren, und sah genau auf die Verwaltung der

bür-

bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit: er war tapfer von Person, ein glücklicher Feldherr, wenn er sich an die Spitze einer Armee stellte: er führte im J. 1464 die Posten in Frankreich ein, indem er zur Bequemlichkeit seiner Unterthanen 230 Fuhrleute bestellte, die durch sein Reich fuhren — führte einerley Gewicht und Maaß durch sein ganzes Reich ein, und war der Urheber vieler andern nützlichen Anordnungen, welche zeigten, wie gut er die Künste der Regierung erlernt hätte.

Karl VIII. Karl VIII, ein Sohn des vorigen, in einem Alter von dreyzehn Jahren, bey einem schwachen Körper und ungebildetem Geiste, nicht vermögend, die Last der Reichsgeschäfte zu ertragen. Nach dem letzten Willen Ludwig XI. sollte während des Königs Minderjährigkeit, dessen älteste Schwester Anne von Frankreich, Gemahlin Peters von Bourbon, eine Prinzeßin von seltenen Verdiensten, das Königreich regieren. Sie fand zween Nebenbuhler an dem Herzoge von Orleans (den nachmaligen Ludwig XII. und vermuthlichem Erben der Krone) und dem Herzoge von Bourbon Johann; allein die zu Tours zusammenberufenen Stände, entschieden den Streit und bestätigten die Wahl Ludwigs XI. Indessen war doch dieser Ausspruch der Stände den französischen Prinzen und Grossen bey weitem nicht angenehm, und vorzüglich blieb der Herzog von Orleans bey seinen ehrgeitzigen Anschlägen: er überließ sich bald darauf ganz seiner Rache, und ging nach Bretagne, in der Absicht, sich öffentlich zu empören. Der bretagnische Adel hatte grade um diese Zeit gegen den Herzog Franz II, oder vielmehr gegen dessen unwürdi-

1483

1484

gen Minister **Landois**, einen Aufstand erregt. Er hatte den Landois aus den Händen des Fürsten gerissen, und ihn, durch einen förmlichen richterlichen Ausspruche, hängen lassen. Der Herzog von **Bretagne**, der nach seinem Tode ruhiger wurde, verband sich mit dem Herzoge von **Orleans**, und **Maximilian** von Oesterreich, der zum römischen Könige erwählt worden war, vereinigte sich mit ihnen. Endlich
1488 entkräftete die Schlacht bey St. **Aubin** die Rebellen gänzlich, in welcher noch überdies der Herzog von Orleans zum Gefangenen gemacht wurde.

Als in eben diesem Jahre der Herzog von **Bretagne** ohne männliche Erben verstarb; so war man so gleich darauf bedacht, die Ansprüche des Königs an dieses grosse Lehn, gültig zu machen. **Maximilian** von Oesterreich hoffte das Herzogthum an sein Haus zu bringen, wenn er sich mit **Anne** von Bretagne, der Tochter des letzten Herzogs vermählte. Die Vermählung war schon durch einen Gevollmächtigen geschehen: der französische Hof beschloß aber, sie zu trennen, und die Prinzeßin an Karl VIII. zu vermählen. Sie verabscheute denselben eben so sehr, als sie für Maximilian Neigung hatte. Allein da die französischen Truppen beinah ganz Bretagne besetzt hatten, so trat ihr Staatsrath den Anschlägen des Hofes bey, der ihr die Vortheile des Friedens und die des Staats, so nachdrücklich vorstellte, daß sie endlich ihren Widerwillen aufopferte. Der Herzog von **Orleans**, den der König aus dem Gefängnisse gezogen hatte, diente ihm mit Eifer bey dieser Sache, ob er gleich selbst in die Herzogin verliebt war. Er wurde von der Zeit an ein so guter Un-

ter-

terthan, als er ein ehrgeitziger Anführer einer Parthey gewesen war. — Diese Vermählung 1492
war eine doppelte Beschimpfung für Maximilian: er sah sich seine Braut entführen, und seine Tochter Margaretha, die der König nach dem Frieden zu Arras heirathen mußte, sollte aus Frankreich wieder zurückgeschickt werden. Er nahm zu den Waffen seine Zuflucht und bemächtigte sich der Stadt Arras. Karl konnte den schwachen Maximilian leicht unterdrücken, da ihm sein Vater keine Hülfe gab, und niemals hatte man eine günstigere Gelegenheit gehabt, sich der Staaten des Hauses Burgund zu bemächtigen. Allein die Begierde nach fremden Eroberungen blendete den jungen König. Er fing an die alten aber längst verlohrnen Ansprüche des Hauses Anjou auf das Königreich Neapel, wieder geltend zu machen, und opferte dadurch einen gewissen Vortheil einer betrüglichen Hoffnung auf. Auf der einen Seite gab er Ferdinand dem Katholischen, Roussillon und Cerdagne, die an Ludwig XI. verpfändet worden waren, wieder zurück, ohne etwas anders, als die Neutralität, in dem italiänischen Kriege zu fodern. Auf der andern Seite gab er die Franche-Comté und Artois an Maximilian zurück, indem er ihm seine Tochter wieder zuschickte. Karl trat hierauf wirklich seinen Zug nach Italien, mit wenigem Gelde und Kriegsvölkern, an, ganz wider den Rath seiner Schwester und des vernünftigern Theils im Staatsrathe. Der Anfang seines Feldzugs war mit Glücke begleitet, und er rückte so unge- 1495
stöhrt bis vor die Stadt Neapel, als wenn er eine Reise dahin thäte; nichts hielt ihn auf, er zog

in

in diese bey Tage, fünf Monate nach seiner Abreise aus Frankreich, ein. Während, daß er sich hier den Ergötzlichkeiten überließ, Tournire und Lustbarkeiten hielt, schlossen der Pabst, der König von Spanien, die Venediger, der Herzog von Mayland Ludwig Sforza, ein Bündniß, um ihm seine Eroberungen wieder wegzunehmen. Anstatt gegen diese Macht die nöthigen Anschläge zu fassen, verließ er schleunig Neapel. — Der Rückzug des Königs war nicht leicht. Er mußte über das Appenninische Gebirge gehen, durch Oerter, wo bisher noch keine Armee ihren Marsch genommen hatte. Die Bundesgenossen erwarteten ihn zu Fornova bey Parma, und der König schien hier umkommen zu müssen. Allein mit sieben bis acht tausend Mann schlug er, in Zeit von weniger als einer Stunde, das italiänische Kriegsheer, das dreyßig tausend Mann stark war. — Wie Pabst Alexander VI. den König von Rom entfernt sah, so schickte er diesem einen Befehl nach, seine Kriegsvölker sogleich aus Italien zu ziehen, sich selbst persönlich zu stellen, und von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Dieses trotzige päbstliche Betragen wurde mit Verachtung aufgenommen, und Karl setzte der Beleidigung nur
1496 Spöttereyen entgegen, verlohr aber sein neues Königreich in eben so kurzer Zeit, als er es erobert hatte. Ferdinand, des Katholischen Feldherr, Gonzalo Fernandez von Cordova, vertrieb die Franzosen völlig aus Neapel. Sie brachten von ihren Unternehmungen weiter nichts, als die schändliche Krankheit mit, die uneigentlich die französische Krankheit genennt wird, und die auf der Flotte des Chri-

stoph

stoph Colon aus Amerika nach Spanien gekommen, und mit den Spaniern in Italien eingedrungen war.

Karl starb hierauf den 7 April 1498 auf dem Schlosse Amboise, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters und funfzehnten seiner Regierung, am Schlagflusse. Wenige Minuten vor seinem Tode, hatte er mit dem Kopfe an die Thüre gestossen, indem er seine Gemahlin in eine Gallerie führte, um einigen seiner Grossen bey dem Ballspiele zuzusehen. Da ihn nun plötzlich der Schlag rührte, starb er auf einem elenden Faulbette, in eben derselben Gallerie, welche der schlechteste und fast unsauberste Ort des Schlosses war. Er hatte vier Kinder von Anne von Bretagne gehabt, die alle im zarten Alter gestorben waren. Der Herzog von **Orleans** war sein Nachfolger. 1498

Ludwig, Herzog von Orleans, der nach Karls VIII. unbeerbten Tode unter dem Namen **Ludwig** XII. den französischen Thron bestieg, war der Enkel Ludwigs, Herzogs von Orleans, welcher der Bruder Karls VI. war. Er äusserte nach seiner Thronbesteigung jede liebenswürdige Eigenschaft des Herzens und die erhabensten Grundsätze der Tugend. Er war damals sechs und dreysig Jahre alt. Als ihn einer seiner Hofleute erinnerte, daß **Trimoville**, der ihn im Treffen bey St. **Aubin** gefangen genommen hatte, noch lebte, gab er ihm diese merkwürdige Antwort: **Der König von Frankreich ahndet nicht die Beleidigungen, die dem Herzoge von Orleans angethan sind.** Er zeigte grosse Achtung für die verwittwete Königin, und überließ ihr so gar, welches ihrem Heirathstraktat mit Karl VIII. Ludwig XII. 1498

gemäß

gemäß war, die Regierung von Bretagne. Gleich nach seiner Krönung zu Rheims am 27 Mai 1498 hob er den zehnten Theil der öffentlichen Abgaben auf, und in der Folge erließ er noch ein Drittheil derselben. Alle Staatsbeamten und Obrigkeiten ließ er in ihren Bedienungen. Mit diesen wohlthätigen Anstalten verband er auch einige Handlungen des Eifers und der öffentlichen Gerechtigkeit. Er züchtigte den Muthwillen der hohen Schule und der Prediger zu Paris, welche die frechsten von der Welt waren. Die hohe Schule hatte bisher oft, wenn sie mißvergnügt war, den Professoren und Predigern verboten, ihr Amt zu verrichten, worin sie ihr auch gehorcht hatten. Allein Ludwig machte diesem Uebermuthe ein Ende. Er stellte wieder die Kriegszucht bey der Armee her, und übte eine vortrefliche bürgerliche Policey durch sein ganzes Königreich aus.

Da die Königin Anna seit dem Tode Karl VIII. wieder in den Besitz von Bretagne getreten war, so lag Ludwig XII. ausserordentlich viel daran, diese Provinz mit seiner Krone zu verbinden. Seine alte Neigung gegen die Prinzessin verstärkte die Staatsursache, die ihm die Begierde eingab, sie zu heirathen. Allein er war seit langer Zeit mit Johannen von Frankreich, der Tochter Ludwig XI. vermählt gewesen, und weil er keine Aussicht zu Leibeserben von ihr hatte, so hielt er bey dem schändlichen Pabste Alexander VI, unter dem Vorwande, daß diese Vermählung erzwungen, daß sie nicht vollzogen worden sey, und nicht vollzogen werden könnte — um eine Ehescheidung an, welche bewilligt wurde, und der Königg

heirathete Anna von Bretagne. Um eben diese 1499
Zeit suchte Ludwig seine Rechte auf Mailand, die er zu allem Unglücke durch seine Großmutter Valentine Visconti auf dieses Land hatte, geltend zu machen, und wollte auch der Krone Neapel nicht entsagen. Sobald er sich mit den Venedigern vereinigt hatte, um den Ludwig Sforza, der im Besitze von Mailand war, zu unterdrücken, so schickte er ein kleines Kriegesheer über die Alpen. Mailand und der Staat von Genua waren in zwanzig Tagen erobert. Ludwig Sforza wurde gefangen genommen und nach Frankreich geführt, wo er im Jahre 1510 starb. Diese Eroberung war der erste Schritt zu der von Neapel. Um sicher zu ge- 1501
hen, that Ludwig Ferdinand dem Katholischen den Antrag, es mit ihm zu theilen. Beide schlossen einen geheimen Vergleich, dem der Pabst Alexander VI. beitrat, weil man ihm neue Versprechungen für den Herzog von Valentinois that, und er gab jedem die Investitur über dasjenige Gebiete, das er für sich ausgesucht hatte. Gonsalvo von Cordua, der eben so listig war als Ferdinand sein Herr, kam zu Neapel unter dem Vorwande an, sich den Franzosen zu widersetzen. Auf einmal machte man den Vertrag bekannt. Der König von Spanien beschönigte die offenbarste Ungerechtigkeit, nach seiner Gewohnheit, mit einem Bewegungsgrunde aus der Religion. Wenn er einen Anverwandten berauben wollte, so geschah es deßwegen, damit er nachher desto besser die Türken bekriegen könnte. Der unglückliche König von Neapel Friedrich, der jetzt von den Franzosen und Spaniern unterdrückt war, unterzeichnete einen Befehl, daß den Ue-

berwindern alle feste Oerter sollten übergeben werden. Er selbst aber schiffte sich mit Ludwigs Genehmigung nach Frankreich ein, lebte da von einem jährlichen Gehalte, und starb daselbst. Der französische König bestellte Ludwig von Armagnac, Herzog von Nemours, zum Vicekönig von Neapel. Dieser gerieth in kurzem mit dem spanischen Feldherrn Gonsalvo, wegen der Gränzen ihrer verschiedenen Bezirke, die nicht genugsam bestimmt waren, in Streit. Der Herzog von Nemours war hitzig, und fing im Jahre 1502 Feindseligkeiten mit dem Gonsalvo an, welcher genöthigt war, sich nach Barletta zurückzuziehen, so daß die Franzosen beinah seine ganze Statthalterschaft einnahmen. Da aber Gonsalvo schleunige Hülfsvölker erhielt, so schlug und erlegte er den Herzog von Nemour im J. 1503 in einem Treffen bey Cerignole, worauf alle Städte des Königreichs an die Spanier übergingen.

1503 Seit dieser Zeit schränkte Ludwig seine Absicht auf die Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft in dem obern Theile von Italien ein. Genua, das sich schon so oft empört hatte, erregte aufs neue einen Aufruhr, an welchem Julius II. vornehmlich Schuld war. Dieser ehrgeitzige und kriegerische Pabst war nur darauf bedacht, die Staaten des heil. Stuhls zu vergrössern, und alle fremde Fürsten, nachdem er den Cäsar Borgias die Länder, die ihm Alexander VI, sein Vater, gegeben, abgenommen hatte, aus Italien zu vertreiben. Ludwig XII. zog in Person aus, die Aufrührer zu züchtigen. Bey seiner Annäherung flüchteten die hitzigsten bey der Meuterey aus der Stadt, und Ludwig zog im Triumph

darin

darin ein und begnadigte den Senat. Er nahm hierauf die Stadt und Republik in seinen Schutz, that aber den Ausspruch: sie sollte unveräusserlich an seine Krone verknüpft seyn und keine andre Gesetze haben, als die er durch seinen Statthalter den Marschall von **Amboise**, vorschreiben würde. Die Urkunden ihrer Rechte und Freiheiten wurden öffentlich zerrissen und verbrannt und sie erhielten ihre alten Rechte von der Gnade des Königs nur auf so lange, als sie derselben würdig seyn würden.

Auf diese schnellen Unternehmungen folgte das berufene Bündniß zu **Cambrai**, das beinah ganz Europa gegen eine einzige italiänische Republik bewafnete. Pabst **Julius** II, der Kaiser **Maximilian**, die Könige von Frankreich und Spanien verbunden sich daselbst, ungeachtet ihrer besondern Zwistigkeiten, die handelnde Republik **Venedig**, die den Vortheil hatte, sich nach unveränderlichen Grundsätzen zu regieren, zu unterdrücken. Der Pabst ließ so gleich den Bann wider sie ergehen, erklärte die Venediger für Feinde des christlichen Namens, und erlaubte einem jeden, sie anzufallen, sich ihrer Güter und ihrer Personen zu bemächtigen. Diese päbstlichen Erklärungen setzte die Republikaner noch nicht in Schrecken, bis endlich Ludwig XII. an der Spitze eines Kriegsheers erschien. Er schlug die Feinde bey **Agnadello**, und bemächtigte sich so gleich der meisten ihrer Plätze: sie schienen ohne Hülfe verlohren zu seyn, aber die Staatsklugheit des Pabstes rettete sie. So bald dieser Romagna im Besitz hatte, so verzieh er den Venedigern, um seinen Bundesgenossen zu schaden. **Maximilian**, der immer langsam bey seinen Unter-

1508

1509

nehmungen zu seyn pflegte, fing nun an, sich thätig zu zeigen, da es nicht mehr Zeit war, zu siegen. Ludwig hatte seinen Weg nach Frankreich zurückgenommen, und Julius suchte die Schweizer von dem franz. Bündnisse abwendig zu machen, welches um so leichter war, da dieses Volk, das immer nach Gelde strebte, die gesuchte Vermehrung seines Gehaltes nicht erlangen konnte. Julius gewann auch Ferdinand den Katholischen, indem er ihm die Belehnung des Königreichs Neapel völlig und ohne Einschränkung gab. Der einzige Maximilian blieb dem Bündnisse getreu, weil er selbst auf dem Throne die Grundsätze der Rechtschaffenheit nicht vergaß. Ludwig muste nunmehr den Pabst Julius II. für seinen offenbaren Feind ansehen, und dieser strebte in der That mehr nach den Eigenschaften eines grossen Kriegers als nach dem Ruhme
1510 eines nützlichen Bischofs der Kirche. Der Pabst verübte Feindseligkeiten in dem Gebiete des Herzogs von Ferrara, eines Bundesgenossen des französischen Königs. Allein Ludwig hatte doch noch zu grosse Ehrerbietung gegen den römischen Stuhl, als daß er für sich selbst hätte den Entschluß fassen sollen, sich mit bewafneter Macht den kriegerischen Unternehmungen des Pabstes zu widersetzen. Er berief deßwegen seine Geistlichkeit zu Tours zusammen, legte ihr den ganzen Handel vor, und erhielt von derselben eine Antwort, die der Vernunft und dem Völkerrecht gemäß war. Man entschied, daß der vorhabende Krieg des Königs rechtmässig sey, daß man die pragmatische Sanktion beobachten, und kein Geld mehr nach Rom schicken müsse. Demungeachtet blieb der Pabst eben so stolz und hartnäckig. Er sah

der

der Ankunft des französischen Kriegsheers unerschrocken entgegen, und belagerte Mirandola in Person. Während daß er den Ruhm eines Kriegers behauptete, ward er von Frankreich und dem Kaiser auf die Kirchenversammlung zu Pisa vorgeladen: er berief aber gleichfalls eine zu Rom, legte das Interdikt auf Pisa, und that alle Glieder der pisaischen Kirchenversammlung in den Bann. Er trat hierauf mit dem Kaiser, mit Ferdinand dem Katholischen, mit England in Unterhandlungen, er hetzte die Schweizer auf, und brachte sie dahin, daß sie Mailand anfielen, welche es auch mit Hülfe Maximilian Sforza, Sohn des zu Loches gestorbenen Ludwigs, wieder eroberten. Ludwig XII. konnte es auch nicht hindern, daß Genua durch eine Empörung sich wieder in Freiheit setzte: daß Ferdinand der Katholische den König von Navarra, Ludwigs Bundsgenosse, aus dem grössesten Theile seines Reichs verjagte, und der Kaiser seinen besondern Frieden mit dem Pabste machte t).

Bey diesen Umständen schloß Ludwig mit den Venedigern zu Blois ein Bündniß, und eroberte mit ihrer Hülfe einen grossen Theil von Mailand und Genua wieder. Die Schweizer griffen ohne grobes Geschütz, ohne Reuterey, den französischen Befehlshaber de la Tremouille bey Novara an, fochten mit einer bewun-

t) Während diesen Begebenheiten wurde Europa 1513 von dem kühnen Pabste Julius II. befreit, einem Manne, der, wie der Pater Daniel sagt, grosse Gaben zur Regierung eines jeden andern als des Kirchenstaats besaß. Der Kardinal von Medicis folgte ihm unter dem Namen Leo X. in einem Alter von nicht mehr als 37 Jahren.

dernswürdigen Tapferkeit, und erhielten den Sieg. Mayland ward abermals erobert, Genua empörte sich, wie es in solchen Umständen allzeit gethan hatte. Alle diese Widerwärtigkeiten, die dem Reiche äusserst beschwerlich waren, vermehrten zugleich die Kühnheit der Feinde. Der mit dem Papste verbundene König von England **Heinrich** VIII. fiel, in Vereinigung Kaiser Maximilians, in die Picardie ein und die Franzosen wurden bey **Guinegate** in die Flucht geschlagen. Dies nennt man die **Sporenschlacht** u), weil die französische Reuterey darin von dem Degen wenig Gebrauch machte, und die Flucht zeitig ergriff. Die Schlacht bey Guinegate zog den Verlust von Terouane und Tournai nach sich. Die grösseste Gefahr war aber in Burgund, wo die Schweizer Dijon belagerten, das nur durch die Geschicklichkeit **Ludwigs de la Tremouille** gerettet wurde, indem er die Schweizer zu Aufhebung der Belagerung bewegte, und ihnen alles bewilligte, was sie verlangten. Der König war zwar über diesen Ausgang sehr erfreut, beschwerte sich aber zum Schein über den Statthalter und weigerte sich den Vergleich
1514 zu unterzeichnen. — In diesen Unruhen starb die Königin Anna von Bretagne. Die Hoffnung einen Prinzen zu bekommen bewog hierauf Lud-

u) In dieser Schlacht wurden der Herzog von Longueville, Palice der Ritter Boyard, Büssy d'Amboise und die meisten der ansehnlichen franz. Feldherrn gefangen genommen. Die Franzosen schreiben den Verlust der Schlacht, unter andern auch der Uneinigkeit ihrer Feldherrn zu. Ludwig setzte an des Herzogs von Longueville Stelle den Grafen von Anjoulesme, Franz, Herzog von Valois, muthmaßlichen Erben seiner Krone.

Ludwig zu einer neuen Vermählung. Er erhielt die Prinzessin **Marie**, Schwester **Heinrichs** VIII, die dem Prinzen von Spanien versprochen war, und ein Angreifungs- und Vertheidigungsbündniß mit dem Könige von England setzte Ludwig XII. in den Stand, seine Unglücksfälle zu verbessern. Aber des Königs Leibesbeschaffenheit war jetzt so sehr geschwächt, daß ihr nicht mehr zu helfen war. Und man urtheilte ganz natürlich und richtig, seine Verheirathung mit der schönsten Prinzessin von Europa in seinem 53 Jahre hätte zu seinem Tode beigetragen; denn er hatte, ihr zu gefallen, seine ganze Lebensart verändert. Er erfolgte am 1 Jan. 1515 im 17 Jahre seiner Regierung. 1515

Frankreich war unter Ludwig XII. glücklicher als es vielleicht gewesen seyn würde, wenn es ein König von grösserm Geiste und Ehrgeitze beherrscht hätte. Er war, was seine Gemüthsart betrift, ein rechtschaffner Mann, und sein einziger Entzweck war das Beste seiner Unterthanen. Er hatte die Schwachheit seines Hauses an sich, nach der Herrschaft über Mayland zu streben: sie kam ihm jedoch bey weitem nicht so theuer zu stehen, als seinen Vorgängern. Sein vornehmster Fehler war der Geitz, der ihn abhielt, seinen Feinden entgegen zu arbeiten. Er trieb vielleicht den Grundsatz der Sparsamkeit zu weit, weil er nicht genug Abgaben von seinen Unterthanen erhob, um seinen Vortheil auswärts unter den Engländern und Schweizern zu behaupten oder die groben ihm vom Könige von Spanien angethanen Beleidigungen zu ahnden. Seine Sparsamkeit verleitete ihn zu einem andern Irrthume, die ein-

träglichen Aemter bey seiner Regierung zu verkaufen, wodurch er, bloß in dem Kirchsprengel von Paris über 1 Mill. franz. Pfund erhob. Eine gemässigte Auflage auf die Unterthanen würde keine so grosse Last gewesen seyn, als eine solche Feilbietung der Aemter, weil der Käufer unstreitig das, was er dafür bezahlt hatte, dem Volke wieder abnahm.

Franz I. 1515

Franz I, Graf von Angoulesme, folgte Ludwig XII. auf dem Throne. Er war ein Urenkel desjenigen Herzogs von Orleans, welcher von dem Herzoge von Burgund war ermordet worden. Die Krone gehörte ihm, als erstem Prinzen von Geblüte, und von seinem viel umfassenden Genie und grossen Neigung zum Kriege, konnte man nichts anders erwarten, als daß er sich der Eroberungssucht überlassen würde. Ludwig XII. hatte noch kurz vor seinem Ende, zu einer neuen Unternehmung auf das Mayländische, Anstalten gemacht, und Franz I. setzte sie fort. Zu beßrer Bewerkstelligung derselben suchte er ein Mittel ausfindig zu machen, um sich durch Geld zu verstärken. Sein Kanzler **du Prat** gab ihm eines an die Hand, das mehr von einem italiänischen Pachter, als von dem Oberhaupte der Gerechtigkeit erfunden zu seyn schien. Es bestand darin, daß man die gerichtlichen Aemter verkaufte — ein Mißbrauch, zu welchem noch eine Vermehrung der Auflagen kam, der nicht eine so billige Regierung verkündigte, als die unter Ludwig XII. gewesen war.

Nachdem **Franz** verschiedene Friedensschlüsse mit Heinrich VIII, mit den Venedigern, und mit Karl von Oesterreich unterzeichnet hatte; so führte er sein Heer über die Alpen und drang

in

in das Mayländische. Die Schweizer, welche ihr Blut verkauften, griffen ihn mit einer Armee von 36,000 Mann bey **Marignano** an, 1515
und nachdem man zwey Tage lang um den Sieg gefochten hatte, so behielt Franz die Oberhand. Allein ungeachtet dieser Niederlage der Schweizer boten sie dennoch dem Herzoge von Mayland, Maximilian Sforza, ihren Beistand an, wenn er ihnen ihren Sold bezahlen wollte. Da ihnen die Unmöglichkeit, worin er sich befand, ihr Verlangen zu erfüllen, einen Vorwand gab, sich zurückzuziehen, so unterwarf sich in kurzer Zeit das ganze Herzogthum den Gesetzen des Ueberwinders. Hierauf ließ sich Franz I. mit dem Pabste Leo X. zu Bologna in eine Unterhandlung ein, wobey sich dieser stellte, als wenn er Franzens Anschlag, Neapel zu erobern, billigte. Zugleich war eine von den grössesten Gegenständen des Pabstes bey dieser Unterhandlung, die Vernichtung der pragmatischen Sanktion. Man war entschlossen, sie zu unterdrücken, wollte sich aber gemäßigter Mittel bedienen. Die Vortheile beider Höfe wurden in dem **Konkordat** künstlich vereinigt. Die Ernennung zu den Bisthümern und Abtheyen wurden dem Könige zugestanden, der dem Pabste die ernannten Personen vorstellen sollte; die **Annaten** aber, oder die Einkünfte von einem Jahre sollten von jeder Pfründe nach Rom übermacht werden, und die oberste Gewalt der allgemeinen Kirchenversammlung über den Pabst wurde mit Stillschweigen übergangen. Diesem Konkordate widersetzte sich vornehmlich die Geistlichkeit mit vieler Standhaftigkeit. Sie weigerte sich, dasselbe, als es ihr vorgelegt ward, zu bestätigen, und erklärte sich,

sie könnte und würde nichts in einer Sache vornehmen, welche den schätzbarsten Vortheil der französischen Kirche beträfe. Zugleich foderte sie, es sollte eine Versammlung der Geistlichen angestellt werden. Auch die Universität zu Paris widersetzte sich vergebens. Man gab dem Kanzler **du Prat**, der hauptsächlich an dem Konkordat gearbeitet hatte, das heftige Verfahren schuld, bey welchem Franz auf die eigenmächtigste Art zu Werke ging. Das Parlament zu Paris nahm zwar 1517 das Konkordat an, setzte aber hinzu, es geschehe auf Befehl des Königs, nicht aus eigenem Willen. Es dauerten auch darüber die Händel noch einige Zeit fort.

Nach der Schlacht bey Marignano traten die Schweizer mit Franz I. in Unterhandlung, und verbanden sich, keinem Staate gegen das Königreich zu dienen. Dies war der beständige Friedensvertrag. Indeß fing auch **Karl** von Oesterreich (Karl V.) an, die Eifersucht des Königs, der sechs Jahre älter als er war, rege zu machen. Dieser besaß bereits die Niederlande, und wurde nach dem Tode seines Großvaters **Ferdinand des Katholischen** 1516 regierender König von Spanien, Neapel und Sicilien, und nach dem Tode **Maximilians I.** 1519 Regent der österreichischen Staaten, (die er nachher seinem Bruder Ferdinand überließ,) und hatte zugleich die Hoffnung, zum Kaiser gewählt zu werden. Franz I. bewarb sich um diese Würde, und ließ es nicht an Ränken und Geschenken fehlen, um sich der Wahlstimmen zu versichern. Allein Karl V. wurde von den Kurfürsten zum deutschen Kaiser erwählt, und dieser Vorzug machte Franz I. zum

unver-

unversöhnlichen Feinde des Kaisers. Franzens erste Sorge war jetzt, sich mit dem Könige von England zu verbinden, und denselben zu seinem Bundesgenossen gegen den Kaiser zu machen. Er schlug diesem eine Zusammenkunft bey Calais vor, die auch wirklich vor sich ging; aber Karl V. wußte die Folgen derselben geschickt zu verhindern. Er ging selbst nach England, und war so glücklich den Kardinal **Wolsey** zu gewinnen, einen ehrgeitzigen, goldbegierigen Minister, der die Freigebigkeit Franzens vergaß, so bald er hoffte von dem Kaiser bezahlt zu werden. Dieser Kardinal beherrschte Heinrich VIII. gänzlich, und entzog Frankreich bald einen nothwendigen Bundesgenossen. Selbst der Pabst **Leo X**, der mit seinen Vergnügungen und mit den äusserlichen Vortheilen seines Throns beschäftigt war, suchte zwischen Karl und Franz den Saamen der Zwietracht auszustreuen, und wünschte nichts mehr, als daß sie sich einander durch Krieg aufreiben möchten. Anfangs versprach er **Karl V.** die Belehnung des Königreichs Neapel, ungeachtet nach dem alten päbstlichen Gesetze, der König von Neapel niemals Kaiser seyn könne. Nachher versprach er Franz I. durch einen heimlichen Vertrag, er wolle dem Kaiser diese Belehnung abschlagen, und erlaubte ihm zugleich, unter gewissen Bedingungen, Neapel anzugreifen. Nicht lange hierauf erklärte er sich für den Kaiser, dessen Anerbietungen sonder Zweifel vortheilhafter waren.

Franz, der seinen Haß gegen den Kaiser nicht zu unterdrücken vermochte, machte sich zum Bruche mit Karl fertig, und eroberte in dessen Abwesenheit, Navarra, welches aber bald

wieder verlohren ging. Der Krieg entzündete sich in allen Gränzprovinzen des Königreichs. Das Mayländische wurde Frankreich von neuem weggenommen, und der Pabst und der Kaiser, setzten das Haus Sforza wieder in das Herzogthum ein. Diese Veränderung schien unvermeidlich zu seyn, weil sich der Statthalter des landes, **Lautrec**, durch seine übermäßige Strenge den allgemeinen Haß des Volks und des Adels zugezogen hatte, und er von dem Kö-
1523 nige, durch keine Geldremisen, unterstützt wurde. **Lautrec**, von den Schweizern verlassen, kam an den Hof zurück. Der König warf ihm allein den Verlust von Mayland vor, und er war standhaft genug, die Schuld des Unglücks ganz auf die Regierung zurückzuschieben. Der König, der dem Oberaufseher der Finanzen **Semblancai**, den Befehl gegeben hatte, dem Feldherrn viermal hundert tausend Thaler zu schicken, ließ denselben hierauf sogleich in Verhaft nehmen, ungeachtet seiner Versicherungen, er habe die Gelder der Madame von Angoulesme, der Mutter des Monarchen, gegeben. Sein Proceß zog sich in die Länge, er wurde aber endlich zum Strange verurtheilt, welches auch zu Montfaucon vollzogen ward.

1524 Der Pabst, der Kaiser, der König von England, Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, der Herzog von Mayland, die Venediger, die Florentiner und die Genueser, hatten sich gegen Frankreich verbunden. Allein dies fürchterliche Bündniß war doch in der That weniger nachtheilig, als der Aufstand des Konnetable von **Bourbon**. Dieser Prinz, der den grössesten Antheil an dem Ruhme der Schlacht bey Marignano hatte, wurde wegen seiner geleiste-

ten

ten Dienste schlecht belohnt, vielmehr suchte man emsig alle Gelegenheiten auf, ihn zu kränken. Um sein Unglück vollständig zu machen, verliebte sich die Mutter des Königs in ihm, und da auf ihre Vermählungsvorschläge eine abschlägige Antwort von Seiten des Prinzen erfolgte, so konnte die königliche Mutter ihre Empfindlichkeit hierüber nicht mäßigen. Man sann auf Mittel, sich an dem von Bourbon auf das nachdrücklichste zu rächen, und der Kanzler **du Prat** war so glücklich, dergleichen ausfindig zu machen. Man machte dem Konnetable alle Güter des Hauses Bourbon unter dem Vorwande streitig, daß er nicht von den Aeltesten in gerader Linie abstamme. Der Proceß wurde zu des Prinzen Nachtheile entschieden. Die Zudringlichkeit der Frau von Angoulesme zwang dem Parlamente einen Schluß ab, daß die Güter des Konnetable sequestrirt werden sollten. Dies Verfahren brachte den Prinzen aufs Aeusserste, und er ließ sich hierauf so gleich mit dem Kaiser in Unterhandlungen ein.

So bedenklich groß aber auch immerhin die Macht der Verbündeten gegen Franz I. war, so konnte sie doch nicht seinen Muth erschüttern. Er wandte alle Künste an, um sich neue Quellen der Hülfe zu eröfnen, und er ging darin so weit, daß er so gar ein massiv silbernes Gitter, von ungefähr 7000 Mark, womit die verschwenderische Andacht **Ludwig** XI. das Grab des heil. **Martins** geziert hatte, wegnehmen ließ. Er hatte sich vorgenommen selbst nach Italien zu gehen, weil er sich aber für einen Aufruhr von Seiten des Konnetables fürchtete; so schickte er nur den Admiral **Bonnivet** dahin, der überall unglücklich war. In einem der un-

glück-

glücklichen Treffen, das er lieferte, empfing der Ritter **Boyard** eine tödliche Wunde. Man legte ihn an den Fuß eines Baums, er beichtete, aus Mangel eines Priesters, einem Edelmanne von seinem Gefolge. Der Herzog von Bourbon kam und bezeigte ihm sein Mitleiden. „Ich bin es nicht, der zu beklagen ist, sagte „Boyard zu ihm; ich sterbe als ein ehrlicher „Mann. Aber mit ihnen habe ich Mitleiden, „weil sie wider ihren König, wider ihr Vater„land, und wider ihren Eid fechten.„

Nach dieser mit Glück errungenen Oberhand in Italien, wollte Karl V. einen Einfall in Frankreich thun. Der Konnetable gab zu diesem Unternehmen die Veranlassung, und nach dem neuen Vertrage des Kaisers und des Königs von England Heinrich VIII, sollte er die Provence, mit dem Titel eines Königs, unter der Bedingung besitzen, daß er sie von dem englischen Monarchen, als dem wahren König von Frankreich, zu Lehn nehme. Die Meinung des Konnetable ging dahin, man sollte bis ins Herz des Königreichs dringen: allein man hielt sich zu lange mit der Belagerung von Marseille auf, welches trotz aller Kriegskunst der Bundesgenossen, nicht erobert werden konnte. — Franzens Unbedachtsamkeit zog ihn nach aufgehobner Belagerung wieder über die Alpen, und ließ sich allzeit von dem Admiral **Bonnivet**, dessen Rathschläge immer nach-
1525 theilig waren, leiten. Er belagerte **Pavia**, ganz wider den Rath seiner erfahrnen Feldherrn. Die Feinde boten ihm eine Schlacht an: er selbst war zu ehrgeitzig, um die Belagerung aufzuheben, und Bonnivet bestärkte ihn in dem Entschlusse eine Schlacht zu liefern. Das

Tref-

Treffen lief eben so unglücklich, als vormals die bey Poitiers und Azincourt, ab. Der König ergab sich, nachdem er sieben bis acht Mann mit eigner Hand erlegt hatte. Bonnivet suchte den Tod aus Verzweiflung. Der Konnetable, der ihn als seinen persönlichen Feind ansah, sagte, indem er ihn todt erblickte: Ach! Unglücklicher! Du bist die Ursach des Unglücks von Frankreich und des meinigen! Franz begegnete dem Herzog von Bourbon, seinem Ueberwinder, mit Gütigkeit, und schrieb in dieser Lage an die Herzogin von Angoulesme, seine Mutter: Madame, alles ist verlohren, nur meine Ehre nicht. Die Anzahl der Gebliebenen in diesem Treffen wird verschiedentlich angegeben. Nach dem Guichardin verlohren die Kaiserlichen nur 700 Mann und die Franzosen 7 bis 8000 Mann, ohne die Gefangenen zu rechnen. Die Angabe scheint aber nicht richtig zu seyn. — Wie Karl V. von diesem Vorfalle Nachricht erhielt, so bewies er darüber eine Mässigung, die mehr in die Augen fallend, als wirklich war. Er wollte nicht, daß man besondre Freudensbezeugungen anstellen sollte, denn er sagte, ein über Christen erfochtener Sieg, müsse nur Betrübniß erregen. Demungeachtet legte er dem gefangenen Könige so harte Bedingungen vor, daß es die Ehre nicht verstattete, sie anzunehmen. Er begehrte, Franz I. solle ihm Burgund, als ein seinem Hause unrechtmässiger Weise entzogenes Land, wieder zurück geben, er soll Provence und Dauphine dem Herzoge von Bourbon abtreten, der diese Provinzen unter dem Titel eines Königreichs besitzen solle: er sollte ferner auf alle seine Ansprüche in Italien Verzicht leisten, und dem Könige von Eng-

land

land in Ansehung der französischen Provinzen, deren Besitz er zurückfoderte, Genugthuung geben. — Franz antwortete hierauf mit einer Denkungsart, die eines Königs würdig ware. Er versicherte, daß er lieber in einem Gefängnisse sein Leben endigen als einen so schimpflichen Vergleich eingehen wollte. Karl V. hätte bey dieser Lage der Sachen, seine Absichten erreichen können; allein anstatt sich seinen Sieg zu Nutze zu machen, blieb er ruhig zu Madrid; er hörte so gar auf für Heinrich VIII. und Wohlsey so viel Achtung zu zeigen, als vorher, und beleidigte ihre Eitelkeit in Kleinigkeiten, und machte sie gänzlich von seinem Interesse abwendig.

Indessen wünschte **Franz** I. von seiner Gefangenschaft befreiet zu seyn, es möchte kosten, was es wolle, und glaubte, daß er ohne Nachtheil seines Gewissens Versprechungen, die ihm mit Gewalt abgedrungen wurden, un-
1526 erfüllt lassen könnte. Er trat daher durch den zu **Madrid** geschlossenen Vertrag Burgund und seine Rechte der Oberherrschaft über Artois, Flandern u. f. ab, und machte sich verbindlich in das Gefängniß zurück zu kommen, im Fall Burgund in sechs Wochen nicht zurück gegeben würde. Franz wurde seines Gefängnisses entlassen. Wie er nachher aufgefodert wurde, sein Versprechen zu erfüllen, so antwortete er: diese Sache gehe das ganze Königreich an, er könne sie nicht anders als mit Einstimmung der Stände, und hauptsächlich der Stände von Burgund, völlig ausmachen. Diese letztern erklärten, daß sie lieber umkommen, als sich unter eine fremde Herrschaft begeben wollten. Karls Gesandte verlangten hierauf, daß Franz,

sei-

seinem Versprechen gemäß, nach Spanien zurückkehren solle. Allein Franz wich diesen Foderungen aus, und beschwerte sich laut über Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten des Kaisers — erbot sich aber, statt des Herzogthums Burgund, zum Lösegeld seiner Kinder, zwo Millionen Gold zu geben. Er hatte eben mit Klemens VII, mit dem Könige von England und den Venetianern ein Bündniß geschlossen, um Italien die Freiheit wieder zu geben, und den Franz Sforza in Mayland wieder einzusetzen. So veränderte sich alles nach den Umständen; und derjenige, der den Sforza beraubt hatte, ward auf einmal sein Vertheidiger.

Der Pabst wurde durch ein sonderbares 1527
Verhängniß das Opfer dieses Bündnisses. Der Herzog von Bourbon führte die Kriegesvölker, die beständig Meutereien anfingen, weil es an Gelde fehlte, grade nach Rom und machte ihnen zu den grössesten Beuten Hoffnung. Er bestürmte diese Stadt, empfing aber dabey einen tödlichen Schuß, und starb in eine. Alter von 38 Jahren, mit allem Ruhme eines Helden, und mit aller Schande eines Rebellen. Rom ward geplündert, Klemens VII. gefangen genommen, worüber Karl V. die Trauer anlegte, und gleichwohl für dessen Befreiung 400000 Dukaten foderte. — Da sich unter- 1529
dessen die Unterhandlungen in Ansehung des Vertrags zu Madrid zerschlugen, so erklärte Franz I. (nach Erneuerung seiner Verbindung mit England) und Heinrich VIII, zu Verminderung der kaiserlichen Macht in Italien, Karl V. feierlich den Krieg. Dieser schallt den französischen König für einen Bundbrüchigen, und

er-

erklärte ihm, daß er es allein mit ihm aufnehmen wolle. Franz antwortete, daß er, der Kaiser, in den Hals hinein gelogen habe, und foderte ihn auf den Kampfplatz zu einem Zweikampfe zu bestimmen. Man ließ es bey dieser blossen Herausfoderung, die ohnehin der Majestät zweier grossen Fürsten unwürdig war, bewenden: der Krieg ging in Italien mit neuer Verbitterung wieder an, und er diente nur bloß dazu, das Königreich zu verwüsten. Indeß
1529 machte der Vertrag zu **Cambray** den Unruhen auf eine Zeitlang ein Ende. Die Bevollmächtigten waren zwo Damen, für Franz I. die Herzogin von Angoulesme, und für Karl V, die Margaretha von Oesterreich, Statthalterin der Niederlande. Der Kaiser stand von seinen Anfoderungen auf Burgund ab, doch so, daß er sich vorbehielt, seine Ansprüche durch den Weg Rechtens zu behaupten. Der König leistete völlig Verzicht auf die Oberlehnsherrschaft über Flandern und Artois, und versprach zwo Millionen Goldthaler für das Lösegeld seiner Kinder. Heinrich VIII. gab das Geld, weil er sich dadurch den König von Frankreich noch mehr verbindlich zu machen hoffte, da er im Begriff stand, sich von seiner Gemahlin Katharina von Aragonien, der Tante des Kaisers zu scheiden, und die **Anna Bullen** zu heirathen, wovon in der englischen Geschichte geredet werden wird.

Die Unternehmungen Karls V, die so genannten Ketzereien in Deutschland zu unterdrücken, waren der Staatsklugheit **Franz** I. günstig. Durch einen seltsamen Kontrast ließ dieser die Ketzer in seinem Reiche verbrennen, und verband sich dagegen mit den Ketzern in Deutschland. Ungeachtet des zu Madrid und

Cam-

Cambray geschlossenen Friedens, nach welchen er auf das Herzogthum Mayland Verzicht geleistet hatte, war er doch noch immer Willens, seine Rechte wieder geltend zu machen, sobald sich eine bequeme Gelegenheit dazu fände. Franz Sforzia gab ihm eine Ursache zum Kriege, in- 1535
dem er dem Merveille, einen geheimen Abgesandten des Monarchen, dessen Bediente einen italiänischen Edelmann, von dem sie beleidigt worden waren, ermordet hatten, den Kopf abschlagen ließ. Sforzia beging diese Gewaltthätigkeit, um sich bey dem Kaiser ausser Verdacht zu setzen; und da Franz I. entschlossen war, diesen Mord zu rächen, so verlangte er den Durchzug von dem Herzoge von Savoyen, den er auch erhielt. Franz machte hierauf einen ungegründeten Anspruch auf die Savoyschen Staaten, und nahm den grössesten Theil davon in Besitz. Indeß starb Sforzia, und der König trug jetzt um so weniger Bedenken, seine Absichten öffentlich zu erklären, da er Mayland bloß zum Vortheile dieses Herzogs abgetreten hatte: er verlangte Mayland für seinen zweiten Prinzen, den Herzog von Orleans, und schickte deßwegen eine Armee über die Alpen. Hierü- 1536
ber brach der dritte Krieg mit dem Kaiser aus, in welchem die Franzosen nochmals aus dem Mayländischen vertrieben, und Marseille vom Kaiser persönlich, obgleich vergebens, belagert wurde. Franz I. that hierauf einen für sich nützlichen Schritt, indem er sich an dem Türkischen Kaiser Solimann II, einen furchtbaren Bundesgenossen verschaffte. Ein solches Bündniß mit den Ungläubigen, wurde in diesen Zeiten des christlichen Namens für unwürdig gehalten. Aber die Staatsklugheit behielt das

Uebergewicht über die herrschende Vorurtheile. Nach dem mit Solimann geschlossenem Vertrage, sollte **Barbarossa**, während daß das französische Kriegsheer Mayland angreifen würde, Neapel anfallen. Der türkische Feldherr hielt sein Wort, aber der König kam zu spät, um ihn zu unterstützen. Indeß war Italien dem Augenblicke einer unglücklichen Staatsveränderung nahe, wenn die beiden Mächte gemeinschaftlich zu Werke gegangen wären. Bey diesen Umständen zeigte sich der Kaiser weniger vom Frieden abgeneigt, und schloß mit Franz I.
1538 zu **Nizza** unter päbstlicher Vermittelung einen Stillstand auf zehn Jahre. Gleich hernach unterredeten sich beide Monarchen zu Aigues Mortes, und gaben sich alle Merkmale einer vollkommnen Versöhnung.

1539 Bald nach Schliessung dieses merkwürdigen Vergleichs erhielt Karl Nachricht von einem gefährlichen Aufstande zu **Gent** in Flandern, wegen einiger von der Statthalterin in den Niederlanden aufgelegten, aber doch von den Ständen bewilligten Abgaben, zu dessen Dämpfung seine Gegenwart erfodert wurde. Er ließ deswegen durch den Bischof von **Tarbes** an den französischen Hof um Erlaubniß schreiben, der Sicherheit und schnellern Beförderung seiner Reise wegen, durch Frankreich gehen zu können. Die Aufrührer von Gent hatten sich damals erboten, sich unter Franzens Schutz zu begeben, und ihn zum Herrn der Niederlande zu machen, verwarf aber edelmüthigerweise ihren Antrag. Der König schickte Karln von allem Vorgegangenen Nachricht, und versprach ihm, sich in allem, was seine sichere Durchreise durch Frankreich beträfe, genau der

Ehre

Ehre gemäß zu verhalten. Doch faßte Franz diesen Entschluß nicht eher, bis er zuvor mit seinen Räthen ein von Karl gethanes Erbieten überlegt hatte, die Investitur über das Mayländische dem Herzoge von Orleans zu ertheilen. Der Kardinal von **Tournon** stimmte dahin, Karl sollte sein Versprechen, eigenhändig von sich stellen. Der Konnetable von **Montmorenci** hingegen sagte, es könnte durch schriftliche Aufsetzung nicht gültiger werden, wenn Karl einmal gesonnen wäre, es nicht zu halten. Verliesse man sich aber bloß auf seine Ehre, so würde dadurch die Verbindlichkeit vergrössert. Sein Rath wurde gebilligt. — Franz I, der so eben von einer Krankheit geheilet war, die ihm seine Liebeshändel zugezogen hatten, ging dem Kaiser bis Chastelleraud entgegen, um ihn nach Paris zu führen, wo er ihn mit ausnehmender Pracht unterhielt. Nachdem Karl mit vielem Gepränge den grössesten Theil Frankreichs durchgezogen hatte, ward er mit allen ersinnlichen Merkmahlen der Ehrerbietung und Achtung für seinen hohen Stand von Franzen nach St. Quintin, und von dem Dauphin und dessen Bruder nach Valenciennes begleitet. Während seines Aufenthalts bey Franzen war mehrmals Mißtrauen bey ihm aufgestiegen, und der König sagte einmal zu ihm, indem er auf die Herzogin von **Estampes**, seine Geliebte, wies: „Sehen sie diese schöne Dame, Herr Bruder; „sie behauptet, daß ich sie nicht eher aus Paris „lassen soll, bis sie den Traktat von Madrid „widerrufen haben.„ Der Kaiser antwortete so gleich, ohne bewegt zu seyn: „Wenn der „Rath gut ist, muß man ihm folgen.„ Aber er brachte die Herzogin bald auf seine Seite,

indem er einen Diamant von hohem Werthe fallen ließ, den sie aufnahm, und sie nöthigte, ihn zu behalten.

Da Karl durch Hinrichtung der vornehmsten Rädelsführer den Aufruhr zu Gent gedämpft hatte; so wurde er von dem französischen Minister an die versprochene Investitur erinnert. Er leugnete sein Versprechen, und wandte vor, er hätte es blos mit der Bedingung gethan, daß Franz **Turin** abtreten sollte, welches er noch immer inne behielt. Er brachte noch andre Ausflüchte vor, welche deutlich bewiesen, daß Karl niemals bey seinem Versprechen aufrichtig, sondern nur dahin bedacht war, sich von einer gegenwärtigen Gefahr zu befreien. **Heinrich** VIII. ergriff diese Gelegenheit zu versuchen, ob er Franzen dahin bringen könnte, seine Verbindungen mit England zu erneuern; aber vergebens. Wie Karl diesen gethanen Versuch vernahm, so entdeckte er Heinrichen alle geheime Anschläge wider England, die ihm Franz aus Schwachheit eröffnet hatte. Dadurch ward Heinrich mehr als jemals wider Franz aufgebracht r). Der König, der sehr auf-

r) S. Histoire de françois premier, Roi de France, dit le Grand Roi et le pere des lettres. Par M. *Gaillard* à Paris 1766 - 1769. Der witzige Einfall des Hofnarrn Triboulet verdient hier angeführt zu werden. Er hatte in seine Schreibtafel geschrieben, Karl V. sey ein grösserer Narr als er, weil er sich in die Gefahr begäbe, seinen Weg durch das Königreich zu nehmen. „Allein, sagte der König zu ihm, wenn ich ihn „durchziehen lasse, ohne ihm etwas zu thun, was „wirst du da sagen? — das ist leicht zu errathen, „erwiederte der Hofnarr, ich werde seinen Na-

„men

aufgebracht war, sich auf eine so schändliche Weise hintergangen zu sehen, wurde noch auf eine andre Art beleidigt. Zween Unterhändler, die er nach Venedig und an die Pforte schickte, Namens Cäsar Fregoso und Anton Rincon, wurden auf ihrer Reise durch Veranstaltung des kaiserlichen Feldherrn, Marquis del Vasto, Statthalters von Mayland, ermordet. Franz füllte ganz Europa mit Manifesten, wegen dieser Ueberschreitung des Völkerrechts an. Da aber Karl von der That nichts wissen, noch ihm Genugthuung schaffen wollte, beschloß er, sich durch die Gewalt der Waffen Gerechtigkeit zu verschaffen. Der Krieg brach bald wieder von allen Seiten aus, und Franz machte in kurzer Zeit durch die Geschicklichkeit seiner Feldherren grosse Progressen. Doch war dieser glückliche Erfolg nicht von Bestande. Der Herzog von Orleans kam, da er hörte, daß es bey Perpignan zu einer Schlacht kommen würde, aus übereilter Hitze, um dabey gegenwärtig zu seyn, mit einem Theile seiner Armee dahin. Die Belagerung Perpignans durch den Dauphin, der eine grosse Armee unter sich hatte, zog die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich, weil man glaubte, Karl würde es in Person entsetzen, in welchem Falle Franz sich verlauten ließ, er wollte sich selbst an die Spitze seiner Truppen stellen, und ihm ein Treffen liefern. Der Herzog von Alba vertheidigte den Ort ein Vierteljahr lang mit alten spanischen Soldaten. Da den Belagerten der Beistand der spanischen Flotte fehlschlug, wurde **Annebaut**, nunmehri-

„men ausstreichen, und den ihrigen dafür hinse„tzen.„ Viele dachten heimlich, wie Triboulet, der allein die Freiheit hatte, alles zu sagen.

ger Admiral von Frankreich, mit dem Grafen von St. Paul abgeschickt, um die Kriegsunternehmungen zu untersuchen. Ihre Meinung ging dahin, man sollte sie einstellen: es wurde also gegen Ausgang des Oktobers 1542 die Belagerung aufgehoben.

Karl hatte sich indeß mit Heinrich VIII. wegen eines Offensiv- und Defensivbündnisses in Unterhandlungen eingelassen, welches auch
1543 im Hornung des Jahres 1543 zu Stande kam. Franz I. hatte Heinrich VIII. unvorsichtigerweise so sehr beleidigt, daß weiter keine Aussöhnung möglich war. Er hatte nicht nur Spöttereyen wider Heinrichs Person ausgestossen, sondern hatte sich auch, im Vertrauen auf den Beistand der Schottländer, gewissermassen geweigert, Heinrichen bey dem Streite zwischen ihm und dem Kaiser neutral bleiben zu lassen. Auch hatten seine Schiffe bey vielen Gelegenheiten den englischen Schiffen Schaden zugefügt. — Zufolge des getroffenen Vergleichs foderten Karls und Heinrichs Gesandte von Franzen, er solle seinen Bündnissen mit den Türken entsagen, alle seine Heinrichen schuldigen Rückstände abtragen, ihm die Normandie und Guienne, Karln aber das Herzogthum Burgund abtreten. Heinrich ließ ein Korps Truppen zu den des Kaisers stossen, und diese Armee fing im Julius 1543 ihre Kriegsunternehmungen an, und verheerten alles französische Gebiet, durch welches sie zog, ohne jedoch in diesem Jahre ein allgemeines Treffen zu liefern.

Franz I. fuhr unterdessen fort, ungeachtet des unter allen christlichen Mächten wider sich erregten Geschreys, seine Verbindung mit den Türken zu unterhalten. Er hatte bey der Pforte

einen

einen Unterhändler, den Kapitain **Paulin**, der seine Geschäfte so geschickt zu treiben wußte, daß der Kaiser Soliman mit einer grossen Armee in Ungarn einfiel, da indessen sein berufener Admiral **Barbarossa** mit 110 Galeeren und 40 Gallionen in das mittelländische Meer schiffte, zu welchem **Franz**, Graf von **Enguien**, nachdem jener die Küsten von Italien beunruhigt hatte, mit 22 französischen Galeeren stieß. Diese verbundne Flotte schiffte vor **Nizza** und belagerte die Stadt; sie konnte aber doch diese Festung nicht einnehmen, wiewohl sie zwey Monate davor lag. Der tapfer kaiserliche Admiral, **Andreas Doria**, kam mit einer Flotte zum Entsatz, konnte aber die Franzosen und Barbaren nicht zu einem Treffen bringen, so daß sie gewissermassen nach Toulon entkamen, wo Barbarossa gräuliche Gewaltthätigkeiten ausübte.

Unterdessen demüthigte die Schlacht bey 1544
Cerisoles in Piemont diesen furchtbaren Feind Frankreichs. Der Graf von **Enguien** führte das Kriegsheer an, ohne die Erlaubniß zu haben, eine Schlacht zu wagen. Da er dafür hielt, ein Treffen sey nothwendig, so schickte er den tapfern **Montluc**, einen armen gasconischen Edelmann, der damals noch ein Subalternofficier, aber schon wegen seiner kriegerischen Gaben, die ihn nachher zu dem höchsten Glück erhoben haben, bekannt war, an den Hof. Der König erzeigte ihm die Ehre, ihn selbst in die Rathsversammlung kommen zu lassen. Man brachte darin die Sache im Vorschlag: der Graf von **St. Paul** widersprach dem Vorhaben des Grafen von Enguien. **Montluc** behielt aber durch seine Gründe und durch die

lebhaftigkeit seines Geistes, die Oberhand. In der That liessen die Feinde zehn bis zwölf tausend Todte auf dem Schlachtfelde; man versichert, die Franzosen hätten nur 200 Mann verlohren. Der Graf von Enguien war gleichwohl, nach des **Montaigne** Versicherung zweimal im Begriffe, sich den Degen in die Kehle zu stossen, weil er an dem Glücke der Schlacht, das auf seinem Flügel schlimm aussah, verzweifelte. Dieser grosse Sieg brachte aber keinen Vortheil, weil man einen Theil des Kriegsheers, das zur Vertheidigung des Königreichs nöthig war, zurückrufte; und Frankreich würde noch immer in den Untergang gerathen seyn, wenn ihm nicht Karls Ehrgeitz und Heinrichs Hartnäckigkeit nützlich geworden wäre. Ganz wider aller Menschen Vermuthen ließ sich endlich **Karl**, auf Zureden seiner Schwester, der Königin von Frankreich, seines Beichtvaters und vornehmlich seines ersten Ministers **Granvella**, mit dem Könige von Frankreich, der den Frieden so sehr wünschte und auch nöthig hatte, in einen Vergleich ein. Er ladete dazu Heinrichs Minister ein, der aber mit der Sache nichts zu thun haben wollte. Die Unterhandlung kam
1544 zuletzt zu Crespi, am 18 Sept. 1544 zu Stande. Die vornehmsten Bedingungen waren, der Herzog von **Orleans** sollte die Herzogthümer Orleans, Bourbon und andre mehr zur Apanage bekommen; er sollte **Marie** von Oesterreich, des Kaisers älteste Tochter, oder die zweite Tochter des römischen Königs **Ferdinand** heirathen, und mit einer von beiden das Manländische oder die Niederlande nebst den Grafschaften **Burgund** und **Charolois**, nachdem es der Kaiser für gut befinden würde, zur Mit-

gift

gift bekommen. — Der Tod des jungen Prinzen überhob Franzen einer Verbindlichkeit, die er vielleicht ohne Bedenken gebrochen hätte. Mit dem Könige von England verglich sich endlich Franz I. im Lager zwischen Andres und Guines. Allein der König von Frankreich genoß dieses Friedens nicht lange, denn er starb am 31 März 1547. Seine Ausschweifungen hatten 1547
ihm jene Krankheit, welche die Spanier aus Amerika mitgebracht hatten, zugezogen. Er starb daran in einem Alter von 52 Jahren. Um der erste Fürst seiner Zeit zu seyn, fehlte es ihm an nichts als an Glück und Klugheit. Seine Verwegenheit, seine Nachläßigkeit, sein Geschmack an dem Aufwande und an den Ergötzlichkeiten, trugen nicht weniger zu seinen Unglücksfällen bey, als die Geschicklichkeit und Klugheit seines Nebenbuhlers. — Nichts aber macht Franz I. so viele Ehre als der Titel des Wiederherstellers der Wissenschaften. Er stiftete das königliche Kollegium hauptsächlich für die gelehrten Sprachen: er legte die königliche Druckerey an, und bereicherte seine Bibliothek mit den besten Büchern, dergleichen man vor ihm selten antraf. Er befahl, die öffentlichen Urkunden und besonders die Aussprüche der Gerichtshöfe sollten in französischer Sprache geschrieben werden; und gründete diese Verordnung darauf, daß wegen des Verständnisses lateinischer Ausdrücke oft Schwierigkeiten entständen y).

y) Man erzählt, ein Edelmann habe dem Könige das angereimte, die Aussprüche der Gerichtshöfe in einer fremden Sprache abzufassen, zu erkennen gegeben, indem er ihm von einem grossen Processe, den er eben verlohren hatte, Nachricht ertheilt.

„Ich

Heinrich II. Franz I. folgte auf dem Thron sein Sohn Heinrich II, in einem Alter von 29 Jahren.
1547 Er besaß viele Eigenschaften eines Kriegers, aber wenige eines Königs, war allzugeneigt, sich regieren zu lassen, und hatte eine blinde Leidenschaft gegen die **Diane von Poitiers**, die er zur Herzogin von **Valentinois** erhob. Der Konnetable von Montmorenci wurde an den Hof zurückberufen, und verschiedene der vornehmsten Kriegsbedienten Franz I. fielen in Unguade. Heinrich richtete sich, noch ausser der Verfolgung der Protestanten, in vielen andern Stücken nach den Grundsätzen der Regierung seines Vaters. Er hatte eine starke Begierde, die Ansprüche seines Hauses in Italien wieder hervorzusuchen, und trug gegen Karl V. einen persönlichen Haß wegen der Begegnung, die er als Geissel zu Madrid von ihm erlitten hatte. Er richtete die ganze Stärke gegen Karl V. Die despotische Regierung dieses Kaisers brachte Deutschland wider ihn auf, und Heinrich benutzte diese Gelegenheit, sich mit den protestantischen Fürsten in Deutschland zu verbinden und die deutsche Freiheit zu vertheidigen. Er ging nach Lothringen, und nahm in weniger Zeit die
1552 drey Bisthümer **Metz**, **Toul** und **Verdün** in Besitz. Allein seine Bundesgenossen schlossen mit dem Kaiser zu **Passau** einen Vertrag, in welchem er ihnen eine völlige Gewissensfreiheit ein-

„Ich war mit der Post angekommen, sagte er, „um bey dem Urtheile zugegen zu seyn; kaum „bin ich angekommen, so hat mir ihr Parlament „die Stiefeln ausgezogen.„ Wie so, die Stiefeln ausgezogen, erwiederte der König? Ja, Sire, es hat mir die Stiefeln ausgezogen. Denn das sind die Worte des Urtheils: *Dicta Curia debotavit et debotat dictum actorem.*

einräumte. Dieser Unfall hielt den Fortgang Heinrichs auf, und er ging ganz wider seinen Willen in das Königreich zurück, doch mit dem festen Entschlusse, seine Eroberungen zu behaupten. Karl belagerte hierauf im folgenden 1553
Jahre die Stadt **Metz** mit dem furchtbarsten Heere, das er jemals ins Feld geführt hatte. Allein die Klugheit, die Wirksamkeit und der Muth **Franz von Lothringen**, Herzogs von **Guise**, siegten über die Macht des Kaisers, der seine Unternehmungen, nach einer Belagerung von 65 Tagen, aufgab. Aus Rache ließ Karl viele Städte plündern und verbrennen, und Heinrich ließ es auch auf seiner Seite nicht fehlen Repressalien zu gebrauchen, und verwüstete im folgenden Jahre Brabant, Hennegau, Cambray und erfocht sich verschiedene Siege über die kaiserlichen Armeen, ob er gleich die Schlacht bey **Marciano** verlohr, und Siena räumen mußte. Endlich änderte sich auf einmal das System Europens durch eine von jenen Begebenheiten, die über die menschliche Vorsicht sind. Nachdem Karl V. die Welt auf das hef- 1555
tigste beunruhigt hatte, so wollte er seine letzten Jahre im Kloster in der Einsamkeit zubringen. Um aber seinem Sohne Philipp II, einem ehrgeitzigen, heuchlerischen und grausamen Prinzen, seine Staaten im Frieden übergeben zu können, schloß er mit Heinrich im Februar 1556 1556
zu **Vaucelles** einen Stillstand auf fünf Jahre. Allein kaum war dieser Stillstand beschworen, als ihn Heinrich, auf Anstiften des Pabst **Paul** IV. brach, und unter dem Geleite des Herzogs von Guise eine zahlreiche Armee nach Italien schickte. Der Herzog fand aber hier nicht die gehoffte und versprochne Unterstützung

und

und behauptete daher seinen Ruhm sehr schlecht. Während seines Aufenthalts in Italien, belagerte der Herzog von Savoyen, **Emanuel Philibert** für den König Philipp II. von Spanien, **St. Quitin.** Der alte Konnetable von **Montmorenci**, welcher in der Piccardie ein Kriegsheer anführte, wollte dem Platze, den der Admiral von **Coligni**, sein Neffe, herzhaft vertheidigte, zu Hülfe kommen. Er war aber zu schwach, mit dem Herzoge von Savoyen zu fechten, und suchte vergebens, die Besatzung von St. Quintin zu verstärken. Da er endlich auf Anweisung des Admirals ein Mittel fand, solches über einen Morast zu thun, auf den die Spanier keine Acht hatten, rückte er am 10 Au-
1557 gust 1557 mit seinem ganzen Heere an, um diese Verstärkung zu unterstützen und überfiel die Spanier. Aber er ward gänzlich geschlagen; und der Herzog von **Enguin** und eine Menge von Herren aus dem hohen Adel kamen in der Schlacht um: eine noch grössere Anzahl, und unter derselben der Konnetable, wurden gefangen genommen.

Diese Niederlage der Franzosen verbreitete im ganzen Königreiche das grösseste Schrecken: man sah aber auch zugleich den Adel von allen Seiten herbeieilen, das Königreich zu vertheidigen, und die vornehmsten Städte beeiferten sich, Geld herzugeben. Der Herzog von Guise wurde schleunig aus Italien zurückberufen, und Heinrich II. vertraute ihm seine ganze Gewalt, unter dem Namen eines Generalstatthalters des Königreichs an. Und in der That konnte sie der König in keine beßre Hände geben. Da die Königin **Maria** von England, Philipps II. Gemahlin, Frankreich den Krieg erklärt

F. S n Gu

o.

Yolan † 1471.

Lothringen, † 1550.
n, Frau v Franz von

545. Nik Kardi:
tians Gr von Loth:
des Ge en, Erz:
nd, 2. hoff zu
ms, †
1574.

ngen,
richs
.

Joseph
scher

klärt hatte, so beschloß der Herzog **Calais** zu belagern, und der Krone einen Platz wieder zu geben, dessen Verlust man, seit mehr als zwey Jahrhunderten, bedauerte. Er griff diese Stadt mitten im Winter an und eroberte sie in acht Tagen, da sie Eduard III. eine Belagerung von eilf Monaten gekostet hatte. Auch **Guines** wurde mit Sturm eingenommen und man pries den Feldherrn als den Erretter des Vaterlandes. Allein jemehr Ruhm und Ansehen er erlangte, desto mehr bemühten sich seine Neider, ihn bey Hofe zu stürzen. Die Herzogin von Valentinois, die noch immer das Herz und die Gesinnungen Heinrichs II. zu leiten wußte, schlug sich auf die Seite der Montmorenci, welche Nebenbuhler der Guisen waren. Der Konnetable wurde gebraucht, mit dem Könige von Spanien einen Frieden zu unterhandlen. Dieser Monarch hatte eben seine Gemahlin **Maria** durch den Tod verlohren, und suchte sich jetzt wieder mit der in der Regierung folgenden Königin von England **Elisabeth**, zu vermählen, welches ihm aber mißlung. Beide traten mit Frankreich zu **Chateau-Cambresis** besonders in Unterhandlungen. 1559
Elisabeth hatte den Frieden nöthig um sich auf dem Throne zu befestigen, und durfte also wegen Calais die Foderungen nicht zu hoch treiben. Philipp II. hingegen schloß seinen Vertrag auf eine unendlich rühmlichere Art. Der Herzog von **Savoyen** wurde in seine Staaten wieder eingesetzt, Turin, Pignerol ꝛc. ausgenommen. Frankreich gab viele Plätze wieder heraus. Metz, Toul und Verdün behielt es, wider Willen des Kaisers **Ferdinands**, dessen Vortheile den König von Spanien wenig rührten.

Die-

Dieser letztere sollte, vermöge des Vertrags zu Chateau = Cambresis, eine Tochter Heinrichs II. heirathen. Die Lustbarkeiten der Vermählung wurden bald in Trauer verwandelt; denn nach vollbrachter Feierlichkeit stellte der König ein Tournierspiel nach alter Weise an. Er selbst, die Herzöge von **Guise** und **Nemours**, traten auf, um mit jedem, der sie ausfodern würde, zu fechten. Zween Tage hindurch verhielt sich Heinrich sehr rühmlich. Am Abende des zweiten, da das Ritterspiel dieses Tages schon zu Ende war, wollte er durchaus mit dem Grafen von **Montgomery**, Hauptmanne seiner Leibwache, einem der geschicktesten Männer in Frankreich in dergleichen Leibesübungen, noch eine Lanze brechen. Vergebens suchte die Königin Heinrichen diese schädliche Kurzweil auszureden. Indem nun beym Anlaufe des **Montgomery** Lanze in seiner Hand zersprang, drang einer von den Splittern Heinrichen durchs Auge, und die Wunde ward tödlich wiewohl nicht auf der Stelle. Der König starb an dieser Wunde zehn Tage nachher.

1559 Heinrich war im Anfange seiner Regierung so begierig auf seine und seines Hofes geschmacklose, aber mit Aufwande verknüpfte Ergötzlichkeiten, daß er unermeßliche Summen verschwendete. Einen richtigen Begriff von den Vortheilen seines Volks scheint er vornehmlich durch die **Erfahrung** erlangt zu haben. Daß er zuletzt einen Mißfallen an dem Hause **Guise** faßte, das war seiner Beischläferin, der Herzogin von Valentinois, zuzuschreiben. Von Person war er tapfer und geschäftig; aber seine **unumschränkte** Ergebenheit gegen die Herzogin von Valentinois, seine Schwachheit, bald

von

von dem Konnetable, bald von dem Herzoge von Guise regiert zu werden, der schimpfliche Friede, durch den er seinen vorigen Ruhm verdunkelte, und seine **grausamen Ungerechtigkeiten gegen seine protestantischen Unterthanen**, setzen ihn noch tiefer als seinen Vater herab. Seine Regierung wurde sonst durch die glückliche Eroberung von Calais, welche einigen seiner grössesten Vorgänger fehlgeschlagen war, vorzüglich bezeichnet.

Heinrich II. folgte in der Regierung sein Sohn **Franz** II. in einem Alter von sechzehn Jahren. Dieser kränkliche und höchst unfähige König. bestieg zu einer Zeit den Thron, da der französische Hof von steten **Faktionen** beunruhigt wurde. Seine Mutter **Katharina von Medices** war nicht nur äusserst herrschsüchtig, sondern auch voller Ränke, zur Verstellung aufgelegt, treulos und der schwärzesten Laster fähig. Die **Guisen**, Oheime der jungen Königin Maria Stuart, führten das Regierungsruder, und bey ihrem unbegränzten Ehrgeitze wurden selbst ihre Verdienste dem Vaterlande eine Quelle der Drangsale. Zween Prinzen von Geblüte, **Anton von Bourbon**, König von Navarra, und dessen Bruder, **Ludwig**, Prinz von Conde', waren aus Unwillen, daß man ihrer so wenig achtete, nur zu geneigt, ihrer persönlichen Vortheile wegen, den Staat zu beunruhigen. Endlich hatte der Konnetable von **Montmorenci** und dessen mächtige Familie Ansprüche und Absichten, die mit der Ruhe des Königreichs nicht bestehen konnten. — Die Königin Mutter Katharina **von Medices** stand anfangs zwischen diesen verschiedenen Partheien in Zweifel. Sie erklärte sich bald für

Franz II. 1559

die

die Guisen, weil sie ihrer nöthig zu haben glaubte, ob sie sie gleich haßte. Franz II. hatte den Herzog von Guise und den Kardinal von Lothringen an die Spitze der Geschäfte gestellt. Der Konnetable Montmorenci fiel in Ungnade, und der König von Navarra wurde auf eine geschickte Art vom Hofe entfernt.

Unter Franz I. hatte sich die neue Lehre der Protestanten bey Hofe sowohl als in der Hauptstadt und in den Provinzen sehr ausgebreitet. Schon der Geschmack an Neuerungen würde derselben Proselyten genug verschaft haben, wenn auch die Gründe der Protestanten und insonderheit die von ihnen bestrittenen Mißbräuche, die Gemüther wankend zu machen, nicht so sehr tüchtig gewesen wären. Kalvin hatte dem Könige seine *Institutiones religionis Christianae* gewidmet, ein Buch, das den ganzen Grund seiner Irrthümer enthielt: daraus kann man schliessen, wie groß die Zahl seiner Anhänger bey dem Throne seyn mußte; ob er gleich für seine Person schon eine Freistatt ausserhalb des Königreichs gesucht hatte. Die Strenge der ausgefertigten Edickte hatte gewiß ihren Ursprung mehr von dem Einflusse der Umstände als von Franz I. Religionseifer. Seine Schwester die Königin von Navarra nahm die Anhänger der Reformation zu eben der Zeit in Schutz, da sie von der Geistlichkeit und von dem Parlament verfolgt wurden. — Die unüberlegten und grausamen Hinrichtungen der Protestanten unter der Regierung Heinrichs II, reitzten den Sektirgeist nur noch mehr, statt ihn niederzuschlagen. Einige strebten nach dem Märtyrtode; andre, und dieser war die grössere Zahl, verbanden ihre Liebe zur Freiheit und

ihre

ihre Rachsucht mit dem Religionseifer. Sie wußten, daß der Admiral von **Coligni**, und dessen Brüder, von **Andelot** und der Kardinal von **Chatillon**, Neffen des Konnetables, ganz für die Reformation waren, und daß der Prinz von **Condé** grosse Neigungen hatte, ihnen beizutreten. — Auf der andern Seite vermehrten die **Guisen**, welche unter Franz II. das Reich beherrschten, und sich als eifrige Katholiken bewiesen, durch neue Strenge die Erbitterung der Protestanten. **Annas dû Bourg**, geistlicher Parlamentsrath zu Paris, ein wegen seiner Geburt, Sitten und Rechtschaffenheit, ehrwürdiger Mann ward auf dem Platze la Greve als ein Ketzer gehängt und sein entseelter Körper nachgehends verbrannt. Es ist unglaublich, wie sehr die Hinrichtung dieser Magistratsperson den grossen Haufen erhitzte. Aus seiner Asche wuchs, wie sich **Thuanus** ausdrückt, eine unglückliche Erndte von Verschwörungen und Empörungen hervor.

Bald ward die berühmte Verschwörung 1560
von **Amboise** zu Stande gebracht, die der Prinz von **Condé** verborgener Weise beseelte, und **de la Renaudie**, ein protestantischer Edelmann aus Perigord, mit eben so vieler Klugheit als Thätigkeit ausführte. Man setzte sich vornehmlich vor, den **Guisen**, die als Fremde und Verfolger verhaßt waren, das Regierungsruder zu entreissen. Dazu war nöthig sie zu Amboise, wo sich der Hof aufhielt, aufzuheben, dem Prinzen von **Condé** die Reichsverwaltung, und sich durch ein Edikt die Gewissensfreiheit zu verschaffen. Zur Ausführung dieses Vorhabens wurde der Tag angesetzt, und die Maaßregeln so wohl genommen, daß der Erfolg un-

fehlbar schien. Aber unterdessen daß tausend der Verschwornen die Sache aufs genauste geheim hielten, verrieth sie ein Advokat, der, obgleich ein Kalviniſt, doch ein zu guter Bürger war, daß er nicht sollte eine Empörung verabscheut haben. Sogleich wurde der Herzog von Guise zum Generalstatthalter des Königreichs erklärt und zeigte sich in seiner gewöhnlichen Klugheit und Herzhaftigkeit. Die Hugenotten z), die sich aus allen Provinzen dem Sammelplatze näherten, wurden überfallen, niedergehauen, oder starben durch die Hand des Henkers.

Der Prinz von Conde' hatte sich bey Hofe eingefunden, um die Würkung der Verschwörung abzuwarten. Er wurde auf bloſſen Verdacht in Verhaft genommen, ohne daß man ihn überführen konnte, rechtfertigte er sich vor der ganzen Rathsversammlung mit vieler Beredsamkeit, und erklärte endlich, daß er, ungeachtet seiner Würde als Prinz vom Geblüte, einen jeden, der sich erkühnte, ihn eines so abscheulichen Verbrechens zu beschuldigen, zum Kampfe herausfodere. Der Herzog von Guise, den diese Herausfoderung anging, hatte sich vollkommen in seiner Gewalt; er behauptete die Unschuld des Prinzen, er bot ihm so gar seinen eignen Degen an, wenn es zur Probe des Zweikampfs kommen sollte. Man gab ihm die

z) So nannte man die Kalviniſten oder Reformirten schimpfsweise, vom Könige Hugo, der nach der Meinung des Pöbels zu Tours des Nachts als ein Gespenst herumwanderte, und die Leute beunruhigte, und da sie aus Furcht nur zur Nacht zusammen kommen durften, so gab man ihnen daselbst zuerst den Namen der Hugenotten.

die Freiheit wieder: man schrieb an den König von Navarra, an den Admiral Coligny Briefe voll Zutrauens, ob man gleich eben so viel Mißtrauen in sie setzte, als in den Prinzen. Man fing so gar an, die Edickte gegen die Kalviniſten zu mässigen: es wurde verordnet, daß man blos diejenigen bestrafen solle, welche der Gewaltthätigkeit und des Aufruhrs überführt worden. Allein der Kardinal von Lothringen bestand mit Ungestüm darauf, daß alle diejenigen, welche Neuerungen anfingen, sollten ausgerottet und über sie die Tyranney der Inquisition verhängt werden. Diese harten Aeusserungen selbst flößten den so genannten Ketzern Gesinnungen des Aufruhrs ein.

Man hielt, nach der alten Gewohnheit, eine grosse Versammlung zu Fontainebleau, um sich über die Bedürfnisse des Staats zu berathschlagen. Der Admiral von Coligny überreichte daselbst dem Könige eine Bittschrift, in welcher die Kalviniſten um die freie öffentliche Uebung ihrer Religion baten, damit man ihnen hinfort aus ihren privat Versammlungen kein Verbrechen machen könne, und er fügte die Versicherung bey, daß funfzig tausend Personen bereit wären, diese Bittschrift zu unterschreiben. Der Bischof von Valence, Montluc, einer von den Staatsräthen, trug kein Bedenken, zu ihrem Besten zu reden. Er schrieb zum Theil das allgemeine Unglück der Unwissenheit, und dem unordentlichen Leben der Geistlichkeit zu, und schonte weder den Pabst noch die Bischöfe. Er stellte vor, die Aufrührer unter den Hugenotten, müßten scharf bestraft werden; aber diejenigen, welche rechtschaffen wären, und es durch ihre Unterwürfig-

keit und Geduld bewiesen, verdienten geduldet zu werden. Er rieth zuletzt, man sollte sie in ihrem Glauben ruhig lassen, und bloß die gefährlichen Zusammenkünfte verhindern. Der Erzbischof von Vienne **Karl von Marillac** war eben dieser Meinung und unterstützte sie mit sehr starken Gründen. **Coligny** redete darauf mit Freimüthigkeit. Er beschwerte sich darüber, daß man den König mit einer Garde a) umringt hielt. Er sagte, die vornehmsten Bemühungen eines Königs müßten darauf gerichtet seyn, sich beliebt zu machen; und daß für ihn nichts verderblicher seyn könnte, als wenn er sein Volk, und sein Volk ihn fürchtete. Er schloß damit, daß man die Garden abschaffen, die Reichsstände zusammenberufen, und auf deutliche Mittel zur Ausrottung des Irrthums in der Kirche sinnen müßte. Die Prinzen von Lothringen blieben ihrem Charakter getreu. Der Herzog von Guise versicherte, daß kein Concilium ihn zur Veränderung der Religion bewegen könne: der Kardinal widersetzte sich der Bittschrift des **Coligny**, die er für aufrührisch hielt.

Es ist bereits vorhin schon gesagt worden, daß man, nach der Verschwörung von Amboise, den Prinzen von **Condé**, ohne hinlängliche Beweise wider ihn, in Verhaft genommen habe. Kaum sah er sich wieder in Freiheit gesetzt, als er sich für einen Protestanten erklärte. Man beschuldigte ihn einer neuen Verschwörung, man wollte seinen Untergang, und man suchte sich seines Bruders, des Königs von Navarra, zu versichern, der seiner Unentschlossenheit und Langsamkeit ungeachtet, den Lothringischen Prinzen

a) Seit der Verschwörung von Amboise hatte man die Wache des Königs mit 200 Mann verstärkt.

zen viele Unruhen verursachte. **Franz** II. ladete sie alle beide nach Orleans auf den Reichstag ein, und versprach ihnen eine völlige Sicherheit. Kaum waren die beiden Brüder zu Orleans angelangt, als der Prinz von **Condé** in Verhaft genommen, und der König von Navarra auf das genaueste beobachtet wurde. Man ernannte Kommissarien, die dem Prinzen den Proceß machen sollten. Er weigerte sich, ihnen zu antworten, und verlangte, dem Vorrechte seiner Geburt gemäß, von dem Hofe der Pairs gerichtet zu werden. Man verurtheilte ihn gleichwohl zum Tode. **Thuanus** glaubt, das Todesurtheil sey nicht unterschrieben worden: andre hingegen versichern, es sey von allen, dem Kanzler, dem Grafen von **Sancerre** und einen andern ausgenommen, unterschrieben worden. Die **Guisen** glaubten jetzt ihres Sieges vollkommen gewiß zu seyn, als der König auf einmal in einem Alter von 17 Jahren 1560
starb. Ihm folgte auf dem Throne sein Bruder
Karl IX, da er erst zehn Jahre alt war. Karl IX.
Jetzt veränderte sich die Scene bey Hofe. 1560
Katharina von Medices, deren Lieblingsgrundsatz war, durch Theilung zu herrschen, und die folglich die gegenseitigen Partheien wechselsweise begünstigen und bestreiten mußte; diese gefährliche Prinzeßin half durch ihr wankelmüthiges Betragen die Unruhen, welche sie stillen zu wollen schien, nur noch vermehren. Sie gab der zu ausschweifenden Macht der Guisen ein Gegengewicht; der Prinz von **Condé** ward in Freiheit gesetzt; der König von **Navarra** zum Generalstatthalter des Reichs ernannt; und der Konnetable von **Montmorenci**, der seit dem Anfange der vorigen Regierung in Ungnade ge-

fallen war, mit Ehre wieder an den Hof gerufen. — Zur Abhelfung der öffentlichen Drangsale war, wenn anders die Gesetze wider die Wuth der Faktion etwas vermocht hätten, niemand so geschickt als **Michael de l' Hopital**, dieser tugendhafte Kanzler, der eben so sehr über die damaligen Vorurtheile, als über die herrschenden Laster erhaben war, und verdient gehabt hätte, in den schönsten Zeiten der römischen Republik ein Mitglied des Senats zu seyn. Er hatte durch das Edikt von **Romorantin** das Recht, in Sachen die Ketzerey betreffend zu erkennen, dem Parlament genommen, und es den Bischöfen beigelegt, obgleich auf Ketzerey Todesstrafe stand. Aber ihm war kein anderes Mittel übrig geblieben, um die Einführung der Inquisition zu verhindern, die der Kardinal von Lothringen zu allen den Landplagen noch hinzufügen wollte, unter welchen Frankreich seufzete. Unter den Prälaten waren doch wenigstens einige Männer von gemäßigter Denkart, und selbst von den strengsten unter ihnen hatte man nicht so viel zu befürchten als von unbarmherzigen Ketzerrichtern. Auf der Versammlung zu Orleans behauptete er den Ruf, worin er stand, durch eine pathetische Rede, in welcher er anfangs den Zweck der Nationalversammlungen auseinander setzte, und wie nützlich sie wären, um die Monarchen an ihre Pflichten zu erinnern. Er schilderte darauf die in allen Ständen eingeschlichenen Mißbräuche; er tadelte das zu weit getriebene in Religionssachen; er setzte hinzu, man sollte sich der gehäßigen Namen, **Lutheraner**, **Hugenotten**, **Papisten**, die so viel ähnliches mit den ehemaligen Faktionen der Guelphen und Gibellinen hätten, enthalten,

und

und sich dabey bloß des schönen Namens der Christen bedienen. Er ermahnte die Glieder der Versammlung, sich zur allgemeinen Wohlfarth zu vereinigen. Allein man beschäftigte sich doch mit den Vortheilen des Reichs nur sehr schwach. Der Adel und der Bürgerstand deklamirten gegen die Geistlichkeit: der Redner der Geistlichkeit schallt auf die Hugenotten, und verlangte so gar, jeder, der Bittschriften überreicht hätte, oder überreichen würde, um ihnen die Ausübung der Religion zu verschaffen, solle als ein Ketzer bestraft werden. Dieser Zug ging unmittelbar auf den Admiral von Coligny, der sich wegen der Beleidigung Genugthuung verschafte. Der ganze Nutzen des Reichstages zu Orleans bestand in einer berühmten Verordnung, wodurch die Verwaltung der Gerechtigkeit gänzlich den Rechtsgelehrten vorbehalten, und die pragmatische Sanktion, in Ansehung der Wahlen, wiederhergestellt wurde; denn Pius IV. hatte das Konkordat, weil es für den König zu vortheilhaft sey, vernichten lassen, um das Recht, die geistlichen Pfründen zu vergeben, an sich zu reissen. Allein der römische Hof, der der Annaten beraubt wurde, verlangte sehr bald das Konkordat wieder, welches 1562 wieder hergestellt wurde. Die Stände verordneten: **Katharina von Medices sollte gemeinschaftlich und nach dem Rathe des Königs von Navarra das Reich regieren.**

So listig und geschickt Katharina auch war, so fiel es ihr doch unmöglich, die Herzen so zu lenken, daß der Widerspruch so vieler Leidenschaften und Vortheile, die sich nicht mit einander vereinigen liessen, in kurzem nicht traurige Veränderungen hervorbrächte. Der schon

mißvergnügte König von Navarra machte sich schon gefaßt, den Hof zu verlassen, und der Konnetable sollte ihm folgen. Ihre Entfernung würde die Gewalt der Guisen vermehrt haben. Der König, der seine Mutter reden und handeln ließ, wie sie wollte, befahl dem Konnetable, zu bleiben. Dieser alte Krieger gab, ungeachtet des Anhaltens seiner Neffen, nach. Er haßte die Neuerungen in Religionssachen eben so sehr, als die Coligny's sie begünstigten. Dies bewog ihn vielleicht, sich endlich mit dem Herzoge von Guise, gegen den Wunsch seines Hauses und gegen die Neigung seines Herzens, zu vereinigen. Diese Veränderung hielt den König von Navarra zurück. Er hörte nicht auf bey der Königin Mutter zum Vortheil der Protestanten zu arbeiten, die er, entweder aus Staatsklugheit, oder aus Güte beschützte, ohne öffentlich ihre Parthey zu nehmen. Katharina war sehr geneigt, sie zu befriedigen, ob sie sich gleich allzeit für die Katholiken erklärt hatte. Sie brachte das gefährliche Mittel einer öffentlichen Konferenz zwischen beiden in Vorschlag. Nichts schien den Vortheilen der römischen Kirche, deren Lehre man der Gefahr eines beschimpfenden Angrifs aussetzen wollte, mehr zu widersprechen, noch mit den Wünschen ihrer Gegner, die sich einigermassen mit ihren Richtern in gleichem Verhältnisse befinden würden, übereinstimmender zu seyn. Allein die Eitelkeit des Kardinals von Lothringen, war die Ursache, daß man diesen Anschlag, wider Willen des Kardinals von Tournon, annahm. Bey der berühmten Un-
1561 terredung zu Poißi, disputirte er lange mit Theodor Beza, einem Schüler Kalvins, der

eben

eben so liebenswürdig als sein Lehrer hart war. Ein jeder von beiden schrieb sich die Ehre des Sieges zu: jeder blieb bey seiner Meinung, und das Gespräch diente zu nichts weiter, als die Gemüther zu erbittern. Der Pater **Lainez**, General der Jesuiten, erklärte die Kalvinisten für Affen, Füchse und Ungeheure, und sagte der Königin ins Gesicht, daß es ihr nicht gebühre, sich in Religionssachen zu mischen. Es gelang ihm demungeachtet durch das Ansehen der Kardinäle von Lothringen und Tournon, das erste Jesuiten Institut in der Form eines Kollegium zu errichten. Die Gesellschaft ward indessen bloß zu Paris geduldet, obschon Heinrich II. sie zuzulassen befohlen hatte.

Der König von Navarra hatte sich der Protestanten angenommen, ohne sich für ihren Religionsgenossen zu erklären. Der römische Hof und Spanien suchten ihn auf die Gegenpartey zu ziehen. Man machte ihm zur Rückgabe von Navarra, oder zu etwas von gleichem Werthe, Hoffnung. Getäuscht von diesen leeren Versprechungen, trat er zu der Parthey, die er immer beunruhigt hatte, und vereinigte sich mit dem **Triumphirate**, das aus dem 1562
Herzoge von **Guise**, dem alten **Konnetable** und dem Marschall **Albon de Saint Andre'** bestand, die, wenigstens dem Scheine nach, eifrige Katholiken waren. — Um einer so mächtigen Faktion die Wage zu halten, bewies sich die Königin gegen die Kalvinisten weit günstiger. In dem Edikte vom **Julius** waren alle unrechtmäßige Versammlungen untersagt: aber sie kehrten sich daran nicht mehr, und oft machte man ihnen selbst aus erlaubten Dingen ein Verbrechen. Die Zänkereyen, Beleidigungen

und Gewaltthätigkeiten dauerten unaufhörlich fort. Man versammelte die Häupter der Parlamenter, um sich mit ihnen über die Mittel zur Wiederherstellung der guten Ordnung zu unterreden [b]). Nach einigen Berathschlagungen erschien das Edikt vom Januar, in welchem den Protestanten die Gewissensfreiheit bewilligt wurde, mit der Bedingung, daß sie ihre Zusammenkünfte in den Vorstädten und nicht in den Städten haben sollten. Eine unendliche Anzahl von Personen, die die Furcht zurückgehalten hatte, fing nunmehr an, die Maske abzulegen. Ueberall drängte man sich zu den Predigten der Reformirten: die Klöster wurden verlassen, man beleidigte die Katholiken, wie diese die Hugenotten beleidigten, und vielleicht würde die Ruhe wieder zurückgekehrt seyn, wenn nicht eine unvermuthete Begebenheit alle Hoffnung zum Frieden verscheucht hätte. — Der Her-

b) Die Rede, die der Kanzler in dieser Versammlung hielt, verdient bey dem Thuanus nachgelesen zu werden. Er widerlegte diejenigen, die darauf drangen, daß man sich schlechterdings für eine der beiden Partheien erklären solle. „Das „hiesse verlangen sagte er, daß der König die eine „Parthey bewafnen solle, um die andre anzugreifen. Hiesse das nicht zum Untergange des ganzen Körpers Glieder wider Glieder aufbringen? „Welch ein unwürdiges Betragen nicht nur für „das Christenthum, sondern selbst für die Menschheit! — Es kommt hier nicht auf die Einführung des Glaubens, sondern auf die Einrichtung „des Senats an. Viele können gute Bürger „seyn, die doch keine Christen sind; und wenn „man sich gleich von der Kirche trennt, so hört „man doch darum nicht auf, ein guter Unterthan „des Königs zu seyn. Wir können immer mit denen in Frieden leben, die andere Cerimonien und „Gebräuche beobachten, als wir.„

Herzog von **Guise** kam auf einer Reise durch **Vassy** in Champagne. Einige von seinen Leuten beleidigten die Kalvinisten, die in einer Scheune der Predigt beiwohnten. Es kam zur Schlägerey. Der Herzog eilte herbey, um den Tumult zu stillen, und ward durch einen Steinwurf verwundet. Seine Leute geriethen in Wuth, und tödteten sechzig Personen. Dieses Blutbad, das durch das Gerücht noch mehr vergrössert ward, vermochte endlich die Anhänger der Reformation zur Ergreifung der Waffen. Der Prinz von **Conde'** stellte sich an ihre Spitze, unter dem Vorwande, daß **Katharina von Medices** seine Hülfe zum Schutz des Königs verlange, dessen Person sich der König von Navarra und das Triumphirat bemächtigt hatte. Dies war der Anfang der **Bürgerkriege**, wovon hier nur die vornehmsten Thatsachen angezeigt werden können.

Der Prinz von **Conde'** sah sich in sehr kurzer Zeit an der Spitze eines ansehnlichen Kriegsheers, und bemächtigte sich der Stadt Orleans, die er zu seinem Waffenplatze machte. Da er demungeachtet gegen die königliche Partey allzuschwach war; so trat er mit der Königin von England in Unterhandlung und übergab ihr Havre de Grace, um ihre Hülfe zu erkaufen. Der König von **Navarra** belagerte die Stadt Rouen und nahm sie wieder ein; starb aber daselbst an einer Wunde von einem Flintenschusse, die er bey der Belagerung erhalten hatte c). Beide Partheyen verstärkten sich hierauf mit deutschen Kriegesvölkern, gleich als wenn nicht Fran-

c) Dieser Fürst, sagt ein berühmter Schriftsteller, verdient nur deswegen eine Stelle in der Geschichte, weil er der Vater des grossen Heinrich IV. war.

Franzosen genug da gewesen wären, das Königreich zu verwüsten, und lieferten sich endlich bey Dreux eine Schlacht, mit derjenigen Verbitterung, welche die bürgerlichen Kriege ausgezeichnet. Das sonderbarste in dieser Schlacht war die Gefangennehmung der beiden Feldherrn, des Prinzen von Condé und des Konnetable von Montmorenci. Der Marschall von St. Andre' kam darin um. Die Königlichen erhielten den Sieg. Dieser Sieg erhob den Ruhm des Herzogs von Guise, der sich durch die Art, womit er dem Prinzen, seinem Gefangnen, begegnete, noch mehr Ehre erwarb. Beide schliefen neben einander im Bette. Condé versicherte nachher, er habe kein Auge zuthun können, der Herzog aber habe so ruhig geschlafen, als wenn sie vertraute Freunde gewesen wären.

Nach der Schlacht bey Dreux unternahm der Herzog von Guise die Belagerung von Orleans, welche den Rebellen den Untergang anzukündigen schien. Eine von den Vorstädten war schon mit Sturm eingenommen, als dieser grosse Mann von einem jungen protestantischen Edelmanne, Namens Poltrot, ermordet wurde [b]). Der niederträchtige Poltrot, der nach seinem Verbrechen in Verhaft genommen

b) So starb Franz von Guise, der (man kann darin dem Thuanus glauben) selbst nach dem Zeugnisse seiner Feinde, der grösseste Mann seiner Zeit war. Er hatte sich, mehr verleitet durch den Ehrgeitz des Kardinals von Lothringen, als aus eigner Neigung, zum Haupte seiner Parthey aufgeworfen, und der Strom der Zeitumstände riß ihn von einer Ausschweifung zur andern fort, ohne den Ruhm seiner Grösse und seiner heroischen Eigenschaften zu verdunkeln.

men wurde, beschuldigte den Admiral **Coligny**, den **Beza** und andre, sie hätten ihn dazu aufgemuntert. Der Admiral schrie wider Betrug, und bat inständigst, man sollte die Hinrichtung des Meuchelmörders aufschieben, damit er ihm unter die Augen könnte gestellt werden. Man schlug es ihm ab, und ehe noch **Poltrot** seine Beschuldigungen zurücknehmen konnte, wurde er verurtheilet, mit glühenden Zangen gezwickt und von Pferden zerrissen zu werden, welches in Frankreich die gewöhnliche Strafe derer ist, die sich am Leben des Königs vergreifen. — Der Königin Mutter war der Tod des Herzogs von **Guise** gar nicht zuwider, weil sie wußte, daß seine Parthey entschlossen war, sie ihrer Macht, wo nicht gar das Leben zu berauben. Der Prinz von **Conde'** ward gegen den Konnetable ausgewechselt, und hielten, auf Befehl, mit einander eine Unterredung, wegen eines Vergleichs, konnten aber nicht einig werden. Indessen wünschte die Königin Mutter, dem bürgerlichen Kriege ein Ende zu machen [e]); es glückte ihr, indem sie den Protestanten durch die Verordnung zu **Amboise** eine allgemeine 1563
Verzeihung und Gewissensfreiheit zugestand. In jedem Amte sollte ihnen ein Ort zum Gottesdienste, ausserhalb den Städten angewiesen werden, und einer oder zween in den Städten, die sie inne hatten; doch sollten sie keine Kirchen haben. Alle Edelleute ihrer Parthey, welche die hohe Gerichtsbarkeit hätten, sollten in ihren Wohnungen mit ihren Vasallen freie Religionsübung haben, nur zu Paris sollte keine gestattet wer-

e) Hierzu hatte sie jetzt einen neuen Beweggrund, weil sie sich fürchtete, daß die Engländer die Normandie einnehmen möchten.

werden. Dagegen verstanden sie sich dazu, ihre Waffen niederzulegen, die eingenommenen Plätze abzutreten, und ihrem Bündnisse mit England zu entsagen, auch die fremden Truppen zurückzuschicken. Katholiken und Protestanten schienen jetzt zum Besten des Vaterlandes aufrichtig vereinigt zu seyn. Sie nahmen zusammen Havre de Grace, welches Elisabeth dem Könige nicht wieder geben wollte, mit Gewalt weg. Indem Elisabeth auf diese Art ihr Wort brach, gab sie dem französischen Hofe eine scheinbare Ursache, Calais nicht wieder zurückzugeben, wie er im Frieden von Chateau Cambresis versprochen hatte: die Feindseligkeiten endigten sich aber durch einen Vergleich.

1564 Im März des folgenden Jahres unternahm die Königin Katharina, nebst dem Könige, dessen Schwestern und dem ganzen Hofe eine merkwürdige Reise durch die französischen Provinzen, in der vorgeblichen Absicht, die Schrecken des bürgerlichen Krieges durch die Annehmlichkeit der Reise bey dem Könige in Vergessenheit zu bringen, ihn bey seinen Unterthanen beliebt zu machen, und dadurch aller Gelegenheit zu neuen Unruhen vorzubeugen. Die Protestanten hingegen behaupteten, die Reise geschähe hauptsächlich ihrentwegen, um mit dem Könige von Spanien und andern katholischen Fürsten ein Bündniß zur Austilgung ihrer Parthey zu schliessen. Die Folgen dieser Reise bewiesen hinlänglich die Richtigkeit dieser Vermuthung. Die Katholiken fingen an, sich darüber zu beschweren, daß die Hugenotten in der Auslegung des Edikts von Amboise zu weit gingen, und manches zu vortheilhaft für sich erklärten. Um diesen Beschwerden abzuhelfen,

ließ

ließ der König bey seinem Aufenthalt zu **Roussillon**, in Dauphiné, ein Erläuterungsedikt ergehen, in welchem aber das Edikt von Amboise mehr eingeschränkt als erläutert wurde. Man nahm dadurch dem Adel die Freiheit, auf seinen Lehngütern predigen zu lassen, und untersagte ihnen bey Strafe des Lehnsverbrechens, in seine Hauskapelle Leute zuzulassen, die nicht zu seinen Familien gehörten. Es sollte zehn Meilen um die Orte her, wo sich der Hof befände, selbst in Städten, wo es sonst nach dem Friedensedikte erlaubt war, kein reformirter Gottesdienst gehalten werden. — Diese Einschränkung der Religionsfreiheit der Hugenotten, die Unterredung des Hofes mit der Schwester des Königs, der Königin Elisabeth von Spanien, und mit dem Herzoge von Alba, zu Bayonne, veranlaßten den **andern** bürgerlichen Krieg.

Um alle Zerrüttungen ohne Blutvergiessen 1567
beizulegen unternahm es der Prinz von **Condé**, auf Anrathen des **Coligny**, den König, der seine Macht auf eine grausame Art mißbrauchte, zu Meaux aufzuheben. Der Hof entdeckte den Anschlag beinah in dem Augenblicke der Ausführung. Man bediente sich der **Schweizer** mit Nutzen, um sich aus einer so grossen Gefahr zu retten. Sie nahmen den König in ihr Bataillon auf, und brachten ihn nach Paris, ohne daß die Aufrührer sie hätten in Unordnung bringen können. Einige Zeit nachher griff der Konnetable den Prinzen von **Condé** zu **St. Denis** mit einem Kriegsheere an, das dreymal d. 10 Nov.
stärker war als das seinige. Diese Schlacht, deren Erfolg zweifelhaft war, endigte das Le-

ben des berühmten **Montmorenci** f). Er empfing in derselben eine tödliche Wunde, und behielt seine Standhaftigkeit bis an sein Ende. „Glaubst du, mein Freund,„ sagte er zu einem Franziskanermönche, der ihm Trost einsprechen wollte, „daß ein Mann, der beinah achtzig „Jahre mit Ehren gelebt hat, nicht wisse, eine „Viertelstunde zu sterben?„ Seine Stelle wurde nicht wieder besetzt, weil sie einem Unterthanen zu viele Gewalt gab. Man ernannte den Herzog von **Anjou**, den Bruder des Königs, zum Generalstatthalter des Königreichs. — Um die Angelegenheiten der Protestanten würde es jetzt überaus mißlich gestanden haben, wenn sie nicht aus Deutschland Hülfe erhalten hätten.

1568 Es kam aber im Anfange des Hornungs 1568 zu Friedensunterhandlungen. Der Prinz von Condé hatte beständig die Schwachheit, Vorschlägen zu Unterhandlungen Gehör zu geben. Ungeachtet aller Einwendungen des Admirals, schlang er den Lockbissen ein, den ihm die Königin Mutter vorgeworfen hatte, grade als Chartres übergehen sollte. Es wurde also zu **Longjumeau** ein Vergleich getroffen, durch wel-

f) **Montmorenci** war unstreitig einer der rechtschaffensten Männer, die jemals an einem Hofe gewesen sind, und ward zuletzt einer der weisesten. Er hatte zwar grosse Fehler an sich, indem er mürrisch und unlenkbar war; vielleicht aber waren sie seiner Kenntniß der schlechten Denkungsart aller Partheien zuzuschreiben. Ob er sich zwar zur römischen Religion bekannte, rieth er doch immer zu gemässigten Maaßregeln, und war daher mit den Guisen schlecht zufrieden. Gegen das Ende seines Lebens ergriff er vornehmlich die Waffen, aus Unwillen über des Prinzen von Condé Ausschweifungen.

welchen die ehemalige Pacifikation vom J. 1563 erneuert, und immerwährend und allgemein durch das ganze Königreich gemacht wurde, mit Aufhebung aller darin gemachten Einschränkungen. Auf beiden Seiten sollten die weggenommenen Plätze wieder zurück gegeben werden. Aber ganz Frankreich sah deutlich ein, daß die Königin Mutter niemals Willens wäre, diesen Frieden zu beobachten, sondern ihn bloß geschlossen hätte, um Chartres zu retten, und dadurch zu verhüten, daß nicht sie selbst und ihr Sohn aus Paris getrieben würden. Dieser Friede wurde nachmals der kleine Friede genannt, weil er nur sechs Monate dauerte.

Die Protestanten waren so überzeugt von der Unwirksamkeit des Friedens, daß einige derselben sich weigerten, die Städte, welche sie inne hatten, zu räumen. Die Beschwerden mehrten sich täglich; und Katharina glaubte jetzt, man müsse das Uebel mit der Wurzel ausrotten, indem man die Häupter der Parthey in Verhaft nehmen ließ. Condé und Coligny, die von ihrem Anschlage Nachricht erhielten, nahmen die Flucht nach Rochelle, welches die Schutzmauer der Protestanten war. Diese Unternehmung der Königin wurde als eine Kriegserklärung angesehen, und die Verrätherey war so schändlich, daß nachher niemand daran Theil haben wollte. Der Kanzler de l'Hopital, der überhaupt ein Feind aller Unmenschlichkeiten und Meineide war, und bey allen Gelegenheiten, folglich auch in Sachen der Protestanten, die strengste Billigkeit zu behaupten suchte, kam in den Verdacht, daß er alle zum Friedensbruch abzielende Anschläge verrathen habe, und verlohr darüber die Siegel.

L' Hopital nahm den Ruhm in seine Einsamkeit mit, daß er mitten unter den bürgerlichen Unruhen die Gesetze in ihrer Kraft erhalten, und den Anfang aller Pflichten seiner Würden eingesehen, und nach aller Möglichkeit erfüllt habe g). Die Hugenotten ergriffen hierauf die Waffen wieder, und wurden aus Deutschland und von der Königin von England, unterstützt. Die Königin Mutter nahm, wie gewöhnlich, ihre Zuflucht zu Unterhandlungen, zumal da der Prinz von Condé viele Eroberungen in Poitou u. s. f. machte, und der Prinz von Oranien mit einigen tausend Mann, ihm zu Hülfe, bis Soissons gezogen war. Jedoch, es ward aus der Unterhandlung nichts. Die königliche Armee unter dem Herzoge von Anjou, welche sich etwas spät versammelte, hatte vortrefliche Befehlshaber. Der Marschall von Tavannes war Feldherr unter ihm, und machte eigentlich alle Einrichtungen. In einem Kriegsrathe wurde beschlossen, mit dem Prinzen von Condé zu fechten, noch ehe eine Schaar deutscher Hülfsvölker zu ihm stossen könnte, die er auf der Königin von England Kredit angenommen hatte, und Condé wünschte auch eine Schlacht, um den Feldzug nicht zu sehr in die Länge ziehen zu lassen. Sie erreichten einander den

g) Pabst Pius V. hatte dem Könige Kirchengüter für 50,000 Thaler Renten zu veräussern erlaubt, unter der Bedingung, diese Gelder entweder zur Ausrottung der Ketzer anzuwenden oder sie zur Unterwürfigkeit zu zwingen. L' Hopital zeigte die Unmenschlichkeit dieser Bulle, und dem Berichte des Thuanus zu Folge, gab dies Gelegenheit, ihm die Siegel zu nehmen. V. Thuan. L. 44, Cap. 7 - 14. Ferner: Schicksal der Protestanten in Frankr. Th. I. S. 191 ff.

den 13 März 1569 bey dem kleinen Dorfe Jarnac in Angoulesme, das zu dem Gebiete von Rochelle gehörte. Es erfolgte ein Treffen, in dem der Herzog von Anjou oder vielmehr der Marschall von Tavannes siegte. Der Prinz von Conde', nachdem er mit äusserster Entschlossenheit und Unerschrockenheit gefochten hatte, ward verwundet, und zum Gefangenen gemacht. Als man ihn aber in einiger Entfernung vom Schlachtfelde weggeführt hatte, wurde er durch den Baron von Montesqieu, Hauptmanne der Leibwache des Herzogs von Anjou, und, wie man glaubt, auf Befehl des letztern, durch den Kopf geschossen. Wenn wir den Abriß dieses Prinzen von den Geschichtschreibern seiner Zeit entlehnen; so war sein Leib ein Gegenbild seines Gemüths. Das letzte war in eben dem Grade reich an Vorzügen, als der erste ungestaltet war. Wollen wir auf die Wahrheit der Geschichte fussen; so ist alles, was man ihm einräumen kann, Tapferkeit, Verstellung und Geschäftigkeit in Errichtung einer Parthey. Seine Schwachheit gegen die Frauenspersonen machte, daß er sich beständig von der Königin Mutter betrügen ließ, die stets an ihrem Hofe Sirenen hatte, wie sie genannt wurden, um die Geheimnisse von ihren Feinden herauszulocken. Dieser Schwachheit war auch sein Unbestand und die beständige Leichtigkeit zuzuschreiben, sich durch Unterhandlungen hinhalten zu lassen: er starb in einem Alter von 39 Jahren. 1569

Coligny übernahm nach dieser Niederlage die Anführung des Ueberbleibsels der Armee, that einen bewundernswürdigen Rückzug nach Poitou, warf Besatzungen in die seiner Parthey

zugehörigen festen Plätze, und machte sich von neuem furchtbar. Auf den Prinzen von Condé, dessen Verlust der Untergang seiner Parthey zu seyn schien, folgte ein andrer Prinz von Geblüte, der gebohren war, allen Königen zum Muster zu dienen. Es war **Heinrich**, Prinz von Bearn (der nachmalige **Heinrich IV.**) ein Sohn der Königin von Navarra, **Johanne von Albret**, die so eifrig protestantisch, als ihr Gemahl ein schwacher Katholik gewesen war. Sie stellte selbst ihren Sohn den Ueberwundenen vor, und diese erklärten den jungen Heinrich zum Oberhaupte der Protestanten. Der **Admiral** und der unerschrockene d' Andelot setzten alles in Bewegung während der Kardinal von **Chatillon**, ihr Bruder, (den man auch Grafen von **Beauvais** nannte) in England zum Besten der Hugenotten arbeitete. Die Protestanten in Deutschland zeigten gleichfalls ihren Eifer. Man sah den Herzog **Wolfgang von Zweybrücken** an der Spitze eines Kriegsheers von ungefähr 12000 Mann beinah durch ganz Frankreich ziehen, um zu der Armee des Admirals zu stossen. Die königlichen bekamen dagegen aus Flandern von den Spaniern, aus Deutschland und Italien, ebenfalls ansehnliche Hülfstruppen. Der Admiral belagerte hierauf **Poitiers**, welches von dem Herzoge von **Guise**, dessen Staatsklugheit und Kriegsweisheit die seines Vaters bey weitem übertraf, vertheidigt wurde. Obgleich der Admiral tapfer und kaltblütig war, und fast alle Eigenschaften eines grossen und guten Mannes besaß, auch mehr als einmal durch seine vortreflichen Rückzüge die protestantische Armee gerettet hatte; so war er doch nicht glücklich,

mußte

mußte die Belagerung dieses Platzes aufheben, und verlohr nicht lange nachher den 3 Oktob. das Treffen bey **Montcontour**, gegen den Herzog von **Anjou**. Aber allzeit standhaft und furchtbar im Unglücke, traf er solche Anstalten, daß seine Partheyen, nach vier verlohrnen Schlachten, noch im Stande war, der königlichen Macht zu widerstehen. Der Prinz von **Bearn**, der 16 Jahr alt war, sah ihn als seinen Vater an, bildete sich nach seinem Unterrichte, und schien eines solchen Lehrers würdig zu seyn.

Anstatt daß sich jetzt der Herzog von **Anjou** seines Sieges hätte nützlich bedienen sollen, brachte er vielmehr die Zeit mit unnützen Belagerungen hin. Die Wuth der Partheyen wuchs von Tage zu Tage, und die Protestanten wollten nur unter vortheilhaften Bedingungen Frieden machen. Sie erhielten diesen durch den Vergleich zu **St. Germain in Laye.** 1570
Man verwilligte ihnen nicht allein Predigthäuser sondern auch vier Sicherheitsplätze, **la Rochelle, la Charite, Montauban,** und **Cognac**: man erklärte sie überdis aller Aemter fähig: man erlaubte ihnen so gar, in ihren Processen mit Katholiken, eine gewisse Anzahl von Richtern zu verwerfen, ohne die Ursachen davon anzuführen. Dieser unverhofte Sieg war ein Triumph für sie. Nach den Absichten der Katharina von Medices war er vermuthlich nur ein unglücklicher Fallstrick. Sie wollte durch Treulosigkeit diejenigen verderben, die sie auf keine andre Art unterdrücken konnte. **Karl IX**, der in der Verstellung geübt und zur Grausamkeit geneigt war, beförderte ihren Anschlag vollkommen.

Um die Häupter der Hugenottischen Parthey an den Hof zu locken, bot der König seine Schwester **Margaretha**, dem jungen Prinzen von **Bearn** zur Gemahlin an. Die Königin von **Navarra** war über dieses Mittel der Aussöhnung äusserst vergnügt, kam selbst an den Hof, um den Vermählungsvertrag zu schliessen, und wurde überall mit Liebkosungen und Ehrenbezeugungen überhäuft. Die Hauptschwürigkeit war nur noch, den Admiral **Coligny** in das Netz zu locken. Dieser kluge Mann ließ sich durch eine verführerische Lockspeise reitzen. Die **Geusen** d. i. **Bettler** (ein Name, womit man die Reformirten in den Niederlanden belegte) hatten gegen Spanien die Waffen ergriffen, und der Prinz **Wilhelm** von Oranien machte sich die Tyranney der spanischen Regierung zu Nutze, um die Republik der vereinigten Provinzen zu stiften. **Karl** IX. schien geneigt die Waffen gegen **Philipp** II. zu ergreifen, und dem **Coligny** das Kommando anzubieten. Ungeachtet dieser ein gerechtes Mißtrauen in Karl IX. setzte, so nahm dieser doch einen Mann mit grossen Freundschaftsbezeugungen auf, auf dessen Kopf kurz vorher ein Preis unter schimpflichen Umständen gesetzt worden war. — Unterdeß riß ein frühzeitiger Tod die Königin von Navarra weg, und es verbreitete sich das Gerücht, sie sey vergiftet worden. Von allen Seiten ermahnte man den Admiral, Mißtrauen in den Hof zu setzen, und er las folgenden Brief, den ein Protestant an ihn nach Paris schrieb mit Unwillen, der seinem Hauptinhalte nach, wie wir ihn bey dem Thuanus finden, also lautete: „Erinnern sie „sich einer unter den Papisten als Religionssa-

„chen

„chen angenommenen Regel, daß man Ketzern „keinen Glauben halten darf. Denken sie „daran, daß die Protestanten in den Au„gen der Papisten Ketzer sind, welche sie ewig „hassen werden, und die die Königin ausrotten „will. Bedenken sie, daß eine fremde, ita„liänische Prinzessin von päbstlicher Familie, „betrügerisch von Natur, sich wider ihre Fein„de die äussersten Ausschweifungen erlauben „wird. Bedenken sie, wie man den König er„zogen hat. Schwören und meineidig werden, „Männer und Weiber verführen; seine Glau„bensmeinung, seine Religion und Absichten „verbergen, und sein Gesicht verstellen: das „ist es, was man ihm schon frühe als ein Spiel „zu betrachten gelehrt hat. Und um ihn „zum Blutvergiessen zu gewöhnen, ließ man „ihn von seiner Kindheit her an Ermordung „und Zerstückung der Thiere ein Vergnügen „finden. Als ein treuer Schüler Machiavells, „und in der Einbildung, daß die Protestanten „ihm nach Krone und Leben trachten, wird er „es nie zugeben, daß diejenigen, die die Waf„fen wider ihn ergriffen haben, des ihnen ver„liehenen Friedens geniessen.„

Endlich kam auch der Prinz von **Bearn**, den man, seit dem Tode seiner Mutter, den König von Navarra nannte. Den 17 August ging die Cerimonie der Vermählung mit **Margarethen** von Frankreich vor sich. Die folgenden Tage wurden mit Festen zugebracht, und es schien aller Haß erstickt zu seyn: aber das Feuer glimmete unter der Asche. Wie der Admiral den 22 um eilf Uhr des Morgens, nachdem er den König den Ball hatte spielen sehen, in seine Wohnung zurück ging, so wurde

er durch einen Pistolenschuß verwundet. Karl IX. schien bey der Nachricht von dem Meuchelmorde für Zorn ganz ausser sich; er besuchte den Admiral und versprach ihm die strengste Rache. Während daß die Protestanten murrten und ganz laut droheten, dachte Maria von Medices und ihre Anhänger auf das Blutbad der St. Bartholomäusnacht. In der Nacht vom 23
1672 bis zum 24 h) August ging das abscheuliche
24 Aug. Mordspiel an, welches drey Tage dauerte. Gleich nach gegebenem Mordzeichen umgab der Herzog von Guise, Heinrich mit der Narbe i) das Haus desselben mit drey hundert Geharrnischten, der Haushofmeister ward so gleich niedergestossen, und nun stürzten einige Bewafnete, und unter diesen ein Deutscher, Namens Behme, die Treppe zu dem Zimmer des kranken Admirals hinauf, schrien mit fürchterlichem Ungestüm Mord und Tod; und drangen zu ihm hinein. Der Admiral, der gleich bey dem ersten Getümmel sich aus dem Bette gehoben hatte, stand an die Wand gelehnt, und betete, Behme rief: Bist du Colugny? und er antwortete mit gesetzter Stimme: „Ja, junger Mensch du „solltest Ehrfurcht haben für mein graues Haupt; „aber thue was du willst; du wirst mir das Le„ben um einige Tage verkürzen.„ Alsobald „stieß

h) Excidat illa dies aevo; nec posterа credant Saecula; nos certe taceamus et obruta multa Nocte tegi nostrae patiamur Crimina gentis.

Statius.

i) Heinrich von Guise hies mit der Narbe, *le balafré*, von einer Wunde im Gesichte, die er drey Jahre hernach 1575, in einem Gefechte bekam, und die eine tiefe bleibende Wunde nachließ. —

stieß ihm Behme den Degen in den Leib, hieb ihm darauf ins Gesicht, und setzte mit seinen Begleitern diese mörderische Arbeit so lange fort, bis der Admiral ganz entseelt da lag k). Man warf den Leichnam zum Fenster hinaus. Der Graf von Angoulesme wischte mit seinem Schnupftuche das Blut vom Gesichte des Ermordeten, um ihn recht zu erkennen, und gab ihm darauf einen Stoß mit dem Fusse. Nun wurde der Leichnam von dem Pöbel durch die Gasse geschleppt, verstümmelt in die Seine geworfen, wieder herausgezogen, ins Feuer geworfen, und so halb gebraten, bey den Beinen an einen Galgen gehangen: noch damit nicht zufrieden, ließ der König noch einmal das von Stroh gemachte Bildniß des Admirals auf einer Schleife nach dem Gerichtsplatze schleppen, und ihm ein Urtheil sprechen, vermöge dessen sein Vermögen sollte eingezogen, seine Familie des Adels verlustig erklärt, sein Bildniß zu Montfaucon am höchsten Galgen gehängt, sein Wappen an einen Pferdeschweif von den Scharfrichtern in den vornehmsten Städten des Königreichs herumgeschleift, sein Schloß Chatillon am Loing niedergerissen, und auf den Ruinen ihm eine Schandsäule gesetzt werden. So höchst unedel suchte man das Andenken des würdigsten Mannes zu beschimpfen! Während des Blutbades wußte man schlechterdings nichts von einer Schonung. Die neu vermählte Königin von Navarra Margaretha, die schon durch das Mordgeschrey in Todesangst

k) S. das Leben des Admirals Kaspar von Coligni, in Joh. Matthias Schröckhs Allgem. Biographie Berlin 1778. gr. 8. Th. 5. S. 134–265.

gesetzt, und für das Leben ihres Gemahls, voll der bängsten Besorgnisse war, sah einen verwundeten ganz blutigen Menschen in ihr Schlafzimmer dringen, sich auf ihr Bette werfen, und in ihren Armen Schutz suchen. Mit diesem Unglücklichen dranzen zugleich seine Verfolger, vier Schützen hinein, die jedoch von dem Kapitain der Garde, der eben herzukam, weggeschickt wurden. Bald darauf ward in einem andern Zimmer, ein Edelmann vor ihren Augen niedergestossen: ein Anblick, der ihr eine tiefe Ohnmacht verursachte. Die Grausamkeit und mit ihr die Ungezogenheit ging so weit, daß sich Hofdamen unter frechen und von lautem Gelächter begleiteten Anmerkungen an den nackten Körpern erschlagener Männer belustigten, mit denen sie unerlaubten Umgang getrieben hatten. Das that selbst die Königin Katharina von Medices, nach der Beschuldigung des de Serres. — Messe oder Bastille oder Tod, schrie der König Karl nach geendigtem Blutbade, dem Könige von Navarra und dem jungen Prinzen von Condé, mit donnernder Stimme entgegen, und hörte nicht auf, ihnen aufs wüthendste so lange zuzusetzen, bis sie nach langer Standhaftigkeit der reformirten Religion entsagten [1]).

Um

1) Der Befehl die Reformirten zu ermorden erstreckte sich nicht bloß auf Paris, sondern er wurde auch durch das ganze Königreich geschickt, und an vielen Orten mit gleicher Wuth vollstreckt. Ein berühmter Schriftsteller zählt ungefähr 60,000 Franzosen, die unter dem Vorwande der Religion aufgeopfert worden sind. Doch weigerten sich einige Statthalter in den Provinzen, die Mörder ihrer Mitbürger zu seyn. Der Vicomte von

Um das Maaß einer solchen Grausamkeit ganz voll zu machen, war nichts übrig, als daß man noch auf das Geschehene gewissermassen das Siegel der Gesetze und der Religion drückte. Der König erklärte, alles sey auf seinem Befehl geschehen, und bediente sich dabey einer erdichteten Verschwörung der Hugenotten wider die königliche Familie zum Vorwande. Das Parlament befahl, die Befreiung des Königreichs mit einer jährlichen Proceßion zu feiern. Zu Rom, und in Spanien stellte man zur Ehre der Bartholomäusnacht öffentliche Lustbarkeiten an. — Allein was die Klugheit hätte 1573
voraussehen sollen, das geschah nachher. Statt durch das Blutbad ausgerottet zu werden, machten sich die Hugenotten, getrieben von Verzweiflung und Rachbegierde, nur noch furchtbarer. Karl wollte sich wieder in den Besitz der Sicherheitsplätze setzen, die den Hugenotten eingeräumt worden waren. Sie weigerten sich, sie herauszugeben und versicherten, daß sie sich nicht auf einen Hof verlassen könnten, der mitten im Frieden die grausamsten Handlungen gegen ihre Glaubensgenossen verübt hätte. Es entstand also ein vierter Bürgerkrieg. Rochelle vertheidigte sich wüthend gegen den Herzog Heinrich von Anjou, der bey die-

von Ortes schrieb aus Bayonne an den König: „Ich habe den Befehl Ew. Majestät ihren getreuen Unterthanen der Stadt und den Soldaten von der Besatzung mitgetheilt; ich habe nur „gute Bürger und brave Soldaten darunter gefunden, aber nicht einen einzigen Schinder. „Daher bitten sie und ich Ew. Majestät unterthänigst, daß Sie Sich in möglichen Dingen, „sie mögen so gefährlich seyn, als sie wollen, unserer Arme und unsers Lebens bedienen wollen.„

dieser Belagerung fast seine ganze Armee einbüßte. Die Stadt Sancerre hielt eine Belagerung von mehr als sieben Monaten aus. Die Belagerten, welche Mangel an Lebensmitteln hatten, verzehrten die ekelhaftesten Thiere, und assen endlich die Todtenknochen, und einige sogar, wie man sagt, ihre eignen Kinder. Man mußte ihnen die Gewissensfreiheit zustehen. Die Rochelle r erhielten nicht nur für sich eine vortheilhafte Kapitulation, sondern liessen auch die Städte Nimes und Montauban mit einschliessen.

Der Ruhm des Herzogs von Anjou, und die Ränke des Bischofs von Valence Montluc, hatten es dahin gebracht, daß dieser Prinz zum Könige von Polen erwählt wurde. Karl, der ohnehin eifersüchtig auf seinen Bruder war, freuete sich über diese Gelegenheit, ihn vom Hofe entfernen zu können. Der Herzog verließ ungern Frankreich, wo er bald zu regieren hofte. Die Königin Mutter hatte eine besondre Zuneigung gegen ihn, und übernahm es, für sein Interesse zu sorgen. Sie behauptete beständig ihre Gewalt: der Partheygeist lebte wieder auf: es entstand eine Faktion unter dem Namen der Politiker, die sich vorzüglich vornahmen, die Guisen zu demüthigen, deren Gewalt beinah keine Schranken hatte. Die Königin Mutter ließ aber deren Häupter den Herzog von Alençon und den König von Navarra in Verhaft nehmen. Die Wuth des Krieges brach von neuen in den Provinzen wieder aus, als Karl IX, der seit dem Bartholomäustage beständig krank war, im 24 Jahre seines Al-
1574 ters, und ohne männliche Erben, 1574 starb. Sein Lehrer Amiot, der Uebersetzer des Plutarchs,

tarchs, hatte ihm Geschmack an den Wissenschaften beigebracht, der natürlicher Weise menschenfreundliche Gesinnungen einflößte; aber seine Mutter, seine Hofleute, und vornehmlich der Marschall von Retz hatten ihm verabscheuungswürdige Grundsätze beigebracht, die geschickt genug waren, ihn jedem Verbrechen der Tyranney geneigt zu machen.

Heinrich III. 1574

Der Herzog von Anjou, Heinrich, dessen Erwählung zum Könige von Polen, durch den Bischof von Valence Montluc war bewürkt worden, folgte seinem Bruder Karl IX, unter dem Namen Heinrich III. in der Regierung. Er war der dritte Sohn der Katharina von Medices, der den französischen Thron bestieg, und er war nicht weniger unglücklich, als seine beiden ältern Brüder. Die lange Weile plagte ihn in Polen: da er ungeduldig war, in sein Vaterland zurückzukommen, und voraussah, daß die Polen seiner Rückkehr Hindernisse entgegensetzen würden; so entwich er bey Nacht, wie ein Gefangner, der seine Ketten zerbricht. Auf einer Durchreise riethen ihm der Kaiser und die Venetianer vergebens, den Hugenotten mit Güte zu begegnen um die Ruhe in einem Königreiche, das von zerstörenden Facktionen beunruhigt wurde, wiederherzustellen. Er war einer der Anstifter des Blutbades gewesen; er verband mit den verdorbensten Sitten den Schein des niedrigsten Aberglaubens; seine Lieblinge waren seine Orakel, deren Rath er befolgte, und von deren Eigensinn er sich leiten ließ; er kündigte sich als einen blutdürstigen König an; er machte sich bey seinen Unterthanen verhaßt und verächtlich: mit einem Worte, er verlohr von dem Antritte seiner Regierung an

den

den glänzenden Ruhm, den er den Talenten einiger Feldherrn zu danken hat.

Der Herzog von Alençon, dem er, so wie dem Könige von Navarra die Freiheit wieder gegeben hatte, machte eine Verschwörung wider sein Leben. Heinrich verzieh ihm, als Bruder. Der Herzog floh aber nachmals vom Hofe, und bald nach ihm auch der König von Navarra, der sich so gleich für einen guten Protestanten erklärte. Der bürgerliche Krieg brach aufs neue in den Provinzen aus und die Protestanten sahen sich durch die Politiker verstärkt. Bey der kritischen Lage der Umstände, da auch eine deutsche Armee zur Hülfe der Ver-
1576 bündeten angekommen war, fühlte man es, wie nöthig es sey, einen Frieden zu schliessen. Den Hugenotten wurden durch das Friedensedikt die grössesten Vortheile verwilligt; die öffentliche Religionsübung, doch nicht innerhalb zwo Meilen vom Hofe, und die *Chambres miparties*, d. i. halb mit Katholiken, und halb mit Reformirten besetzte Gerichtshöfe in den acht Parlamentern des Königreichs. Die Kinder der verheiratheten Prediger und Mönche wurden für ehlich erkannt. Das Andenken des Admirals Coligny ward von aller Schmach gereinigt. Man erklärte die Häupter der Verbündeten für getreue Unterthanen [m]). Die Appanage des Herzogs von Alençon ward mit

An-

m) Noch wurden den Protestanten und den Mißvergnügten acht Städte mehr zur Sicherheit eingegeben: Aiguesmortes und Beaucaire, Perigueux und le Mas de Verdun in Guienne, Nions und Serre in Dauphiné, Issoire in Auvergne und Seine la Grand Tour in Provence.

Anjou, Maine, Tourraine und Berri vermehrt; und um die Schande aufs höchste zu treiben, so erkaufte man den Rückzug der Deutschen, man gab ihnen Geisseln, man ließ zu, daß sie die Provinzen plünderten, indem sie nach Hause gingen. Dies war dann das fünfte zu ihrem Vortheile ausgefertigte Friedensedikt.

Es ist gewiß, daß es sich in Frankreich nie so günstig für die hugenottische Parthey anließ, als um diese Zeit, und daß die Katholiken grosse Ursache hatten zu glauben, die protestantische Lehre wurde durch die Schwachheit ihres Gegners, des Hofes, die eingeführte Religion werden. Das Edikt war für die Hugenotten zu vortheilhaft, als daß es nicht die Katholiken gewaltig hätte aufbringen sollen. Plötzlich kam die heilige Ligue zum Stande, deren Bewegursache oder Vorwand war, die Kirche, den König und den Staat zu vertheidigen, deren vornehmste Wirkung aber darin bestand, daß der Staat umgekehrt, der König ermordet, und die Kirche entehrt wurden. Diese heilige Ligue oder gefährliche Verbindung war eine seit langer Zeit von dem Kardinal von Lothringen (der 1574 starb) entworfene Erfindung, die das Gepräge seines stolzen und unruhigen Geistes an sich trug. Dem in der Picardie gemachten Verbindungsformulare zufolge verpflichtete man sich zu einer wechselseitigen Vertheidigung, entweder durch den Weg Rechtens, oder mit bewafneter Hand ohne einiges Ansehen der Person; und erklärte einen jeden, der sich weigern würde, dieser Verbindung beizutreten, für einen Feind Gottes, für einen Abtrünnigen seiner Religion, für einen Rebell gegen seinen König, für einen Verräther des Vater-

lan-

landes, der von jedermann verlassen werden, und allen Beleidigungen und Unterdrückungen, die ihm begegnen können, ausgesetzt seyn müsse. — Der Herzog Heinrich von Guise, beförderte unter der Hand die Cabale ohne sich noch als ihr Oberhaupt zu zeigen. Sie hatte schnellen Fortgang, die Hugenotten wurden an vielen Orten gedrückt, und der Hof war auf nichts weniger bedacht, als diese Gewaltthätig-
1577 keiten abzustellen. Der König selbst bestätigte hierauf auf dem Reichstage zu Blois die Ligue und hob das den Protestanten verwilligte Edikt wieder auf. Man hatte kaum die Waffen wieder ergriffen, als der König den Frieden wünschte. Er bewilligte ein neues (das sechste) Friedensedikt, das in vielen Stücken den vorigen gleich war, und neue Sicherheitsplätze für die Hugenotten — „bis es, wie er sagte, Gott „gefiele, ihm die Gnade zu erweisen, vermittelst einer guten, freien, und rechtmässigen „Kirchenversammlung, alle seine Unterthanen „mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen.„ — Nach dieser Zeit herrschte ein Zustand, der weder ganz Krieg, noch ganz Ruhe war. Heinrich III. selbst beschäftigte sich bloß mit seinen Vergnügungen; verschwendete die Einkünfte des Staats an seine Günstlinge, schlief mitten unter den Faktionen ein, und ward bald das Opfer derselben. Das beste, was er während des Friedens that, war die Stiftung des heil. Geist-Ordens, dazu allein Katholiken gelangen konnten. Dies war eine Lockspeise, die Protestanten an sich zu ziehen. Allein der König kannte die wahren Mittel nicht, die Gemüther auf den rechten Weg zu bringen. Beide Partheien sahen in seiner

Per-

Person nur einen Fürsten, der schwach, wollüstig und ein Heuchler von der niederträchtigsten Art war.

Indessen ward die heil. Ligue immer 1584
mächtiger, und durch den Tod des Herzogs von Anjou (vorher Herzog von Alençon) gerieth sie eigentlich erst in Bewegung. Ihre Häupter waren die Herzoge von Lothringen, Guise, Mayenne und Nevers nebst dem Kardinale von Guise. — Nach dem Ableben des Herzogs von Anjou wurde der König von Navarra Heinrich, als erster Prinz von Geblüte, nächster Thronerbe. Der ehrsüchtige Herzog von Guise, der für seine Person nach der Krone strebte, ergriff listigerweise die Gelegenheit, um beides einen ketzerischen Prinzen von der Regierungsfolge auszuschliessen, und einen schwachen König, der sich eben so verhaßt als verachtet machte, zu stürzen. Er setzte in dieser Absicht die grossen Triebfedern der Schwärmerey in Bewegung. Auf den Kanzeln, in den Schulen und in den Gesellschaften machten die Priester und Mönche von der nahen Gefahr, womit die Kirche bedrohet wurde, die kläglichsten Abbildungen: sie schilderten die Navarrer als die Stütze der Ketzerey, und beschuldigten Heinrich III, daß er, seiner Andachtsübungen ungeachtet, die Ketzer begünstige. Und so fiel es nicht schwer, ein leichtgläubiges und schwärmerisches Volk mit sich fortzureissen. Der Jesuit Matthieu, ein Lothringer und eifriger Kundschafter der Ligue, legte dem Pabst Gregor XIII. die Frage vor: „ob man nicht zur Erhaltung „der katholischen Religion, dem Könige den „Gehorsam entziehen könne?„ Der Pabst that nach den alten Grundsätzen Roms wörtlich

den Ausspruch, der Krieg sey in diesem Fall wider den König erlaubt. Der Herzog von Guise, der sich wohl in Acht nahm, seine Absichten nicht zu früh zu verrathen, machte den alten Kardinal von **Bourbon**, Heinrich des Vierten Oheim, zum Haupte der Parthey, nachdem er denselben beredet hatte, daß ihm der Thron zukommen würde, den sein Neffe, als ein Ketzer nimmermehr besteigen könne. Sogleich erschien ein Manifest des Kardinals, worin er sich für das Haupt der Ligue erklärte, und den Pabst, den Kaiser, den König von Spanien und eine Menge katholischer Prinzen als Beförderer derselben namhaft machte, mit der hinzugefügten Erklärung, man bewaffne sich nur für die Ehre der Kirche, die Erhaltung der Religion, die Erleichterung des Volks, die Abschaffung der Abgaben, darunter das Königreich seufze u. s. w. Bey dieser Kriegeserklärung, auf die so gleich Feindseligkeiten erfolgten, zitterte der König, obgleich seine Macht überwiegend war, trat in Unterhandlung, und schloß
1585 den Vergleich von **Nemours**, ganz zum Vortheil der Liguisten, und völlig dazu eingerichtet, die Protestanten zum Aufruhr zu reitzen. Man beraubte diese letztern alles dessen, was ihnen war bewilligt worden, und man räumte den Liguisten alles ein, was Rebellen zur Vernichtung der königlichen Gewalt wünschen können. Der Kardinal von Bourbon und die Prinzen aus dem Hause Guise erhielten Wachen, Sicherheitsstädte, Geld und eine authentische Genehmigung alles desjenigen, was sie wider den Staat unternommen hatten.

Sixtus V, ein ehemaliger Franziskanermönch, der sich aus der dürftigsten Armuth zu

dem

dem glänzendsten Glücke empor geschwungen hatte, ein Mann von grossem Geiste, stolz, strenge, unbiegsam, aber von italiänischen Grundsätzen hartnäckig eingenommen, mußte in dieser Zeit eine grosse Rolle spielen. Dieser Pabst donnerte damals, ohne auf die Ligue zu achten, jene berühmte Bulle hervor, eine der aufbringendsten, die jemals zu Rom gemacht sind, in welcher er, nach einer prächtigen Lobeserhebung der päbstlichen Gewalt, „die, weit er„haben über alle Mächte der Erden, die Her„ren der Welt von ihren Thronen wirft, um „sie, gleich den Dienern des Lucifers, in den „Abgrund zu stürzen„ über den König von Navarra und den Prinzen von Condé „diese „ruchlosen und unächten Abkömmlinge des er„lauchten Hauses Bourbon, diese ketzerischen „und abgefallenen Feinde Gottes und der Reli„gion„ das Anathema aussprach; sie aller Gerechtsame beraubte, sie und ihre Nachkommen für unwürdig erklärte, jemals irgend ein Fürstenthum zu besitzen, und alle ihre Unterthanen von dem Eide der Treue entband. Das Parlament, das über diesen Eingriff unwillig war, that die stärksten Vorstellungen dagegen. Einer von den Räthen gab seine Stimme dahin, daß man diese schändliche Bulle verbannen lassen sollte. Die beiden Prinzen appellirten wider dieselbe an eine freie Kirchenversammlung. Der König von Navarra strafte Sixtus V. in seiger Gegenerklärung Lügen, und setzte hinzu, daß, wenn in den vorigen Zeiten die Könige und Fürsten, seine Vorfahren, die Verwegenheit solcher muthwilligen Bursche, wie dieser vermeinte Pabst Sixtus V. sey, scharf zu züchtigen gewußt hätten, so bald

sie ihre Pflicht vergessen und die Schranken ihres Berufs übertrieben hätten, indem sie das Zeitliche mit dem Geistlichen verwechselten; so hoffe er, daß Gott auch ihm, der jenen nichts nachstehe, die Gnade erzeigen werde, die seinem Könige, seinem Hause, seinem Geschlechte und allen Gerichtshöfen des französischen Parlaments zugefügte Beleidigung, zu rächen u. s. w. — Sixtus, der die Menschen wohl zu beurtheilen wußte, bewunderte von der Zeit an den Muth dieses Prinzen eben so sehr, als den Muth der Königin Elisabeth. Wenn er von dieser und von jenem redete, so sagte er oft, er kenne in der Welt nur diese beiden, welche, die Religion ausgenommen, des Thrones in der That würdig wären, und denen er seine grossen Entwürfe mittheilen möchte.

1586 Heinrich III. sah sich genöthigt, die Hugenotten mit mehrerer Strenge zu verfolgen. Er befahl ihnen in einem Edikte, innerhalb vierzehn Tagen entweder ihre Religion abzuschwören oder aus dem Königreiche zu entweichen. Der König von Navarra gab seiner Seits gegen die Katholiken ein strenges Manifest heraus, und der Krieg fing an die Provinzen zu verheeren, ohne grosse Begebenheiten zu bewirken. — Man entdeckte um diese Zeit eine neue sehr gefährliche Parthey, die Ligue der **Sechzehner**, die von den sechzehn Quartieren der Stadt Paris den Namen führte, und an Wuth die grosse Ligue übertraf. Die Absicht derselben war, den König zu entthronen, und dem Herzoge von **Guise** die Krone zu übergeben. **Heinrich III**, ein elendes Spiel der Aufrührer, sah sich nicht nur ausser Stande gesetzt, sich mit dem Könige

von

von Navarra, so sehr es auch ihr gemeinschaftliches Interesse erfoderte, zu verbinden, sondern war so gar gezwungen, ihn beständig zu bekriegen. Der König von **Navarra**, (den wir nun künftig **Heinrich** IV. nennen wollen, weil, nach der Anmerkung des Herrn von **Voltaire**, diese so berühmte Benennung ein eigenthümlicher Name geworden ist) schon als Held bekannt, machte sich durch den bey **Coutras** in Guienne 1587
über den Herzog von **Joyeuse** erfochtenen Sieg mehr als jemals bekannt. Dieser Liebling des Königs von Frankreich ward nach der Schlacht kaltblütig ermordet.

Der Herzog von **Guise** that sich auf einer andern Seite gegen die Deutschen hervor, die den Hugenotten zu Hülfe kamen. Er nahm seine Maßregeln so gut, daß er sie zerstreute, und nun sah man die Schwärmerey der Liguisten sich verdoppeln. Ganz Paris ehrte ihn als seinen Abgott, die Kanzeln erschallten nur von seinem Lobe, die Priester suchten den König zu erniedrigen, indem sie den Herzog priesen, und um ihm den Weg zum Throne zu bahnen, ließ man durch die Sorbonne den Ausspruch thun, daß **man einem unfähigen Fürsten eben so die Regierung wie einem verdächtigen Vormunde die Vormundschaft nehmen könnte.** — Während der König in einer gedankenlosen Schlafsucht sich selbst vergaß, übergab eine von den vornehmsten Liguisten zu **Nancy** gehaltene Versammlung dem Könige eine Schrift, mit der Bitte, diejenigen Personen, die man ihm nennen würde, vom Hofe zu entfernen, den Häuptern der Ligue diejenigen Städte, die man anzeigen würde, einzuräumen, das Tridentinische Koncilium bekannt zu

machen, in den Hauptstädten ein Inquisitionsgericht anzusetzen, und die Ausübung desselben Fremden, vorzüglich vor Franzosen, aufzutragen u. s. w. — Der König faßte endlich den Entschluß, Truppen zusammen zu bringen, und sich zur Bestrafung der Sechzehner zu wafnen. Er ließ dem Herzoge von Guise, der sich damals zu Soissons befand, verbieten, nach Paris zu kommen, und gleichwohl kam der Herzog in dem Augenblicke, da man es am wenigsten erwartete, an. Die aufrührischen Bürger ergriffen die Waffen, zo-
1588 gen Schlagbäume bis an das Louvre n) und umringten oder entwafneten die Soldaten. Heinrich nahm die Flucht. Guise, der sich nun der Stadt bemeistert hatte, schrieb Friedensbedingungen vor; denn die Pariser liessen Zeichen der Reue wahrnehmen: allein der König hatte nicht Macht genug die Rebellen zu züchtigen. Der erste Präsident Achilles von Harlai sagt einst zu dem von Guise, wie dieser jenen besuchte: **Es ist ein grosses Elend, wenn der Knecht den Herrn vertreibt. Uebrigens gehört meine Seele Gott, mein Herz meinem Könige, und mein Leib ist in den Händen der Bösewichter; man mache damit was man will.** — Durch ein zu Rouen unterzeichnetes Wiedervereinigungsedikt, zog sich der König bey allen Vernünftigen die grösseste Verachtung zu. Nach demselben mußte er einen Eid ablegen, daß er die Ketzerey in seinem Königreiche ausrotten; und niemals mit den Ketzern weder Friede noch

Still-

n) Von diesen Versperrungen der Gassen nannte man den Tag *la journée des Barricades*: es war der 12 May 1588.

Stillstand machen, noch ein Edikt zu ihrem Besten ergehen lassen wolle; alle seine Unterthanen sollten schwören, nach seinem Tode keinen andern Fürsten, der selbst ein Ketzer sey, oder der die Ketzerey begünstige, zum König anzunehmen, alle Aemter sollten an Katholiken vergeben werden, der König sollte zwey Kriegsheere halten, um die Ketzerey auszurotten, die Kirchenversammlung zu Trident sollte auf das schleunigste, ohne Nachtheil der königlichen Gewalt und der Freiheit der Gallikanischen Kirche bekannt gemacht werden, in Ansehung des vergangenen, und namentlich in Ansehung der **Barrikaden**, sollte eine allgemeine Verzeihung gelten, weil doch alles aus Eifer für die Religion geschehen sey u. s.

Der König fing endlich an, die Erniedrigung, in die er durch die Liguisten versetzt war, lebhaft zu fühlen, und beschloß eine entscheidende Unternehmung zu Behauptung seines Ansehens. Der Reichstag wurde nach **Blois** zusammenberufen. Man erklärte das daselbst dem Monarchen abgepreßte Unionsedikt für ein Reichsgrundgesetz. Man drang in den König, den nächsten vermuthlichen Thronerben mit ausdrücklichen Worten von der Thronfolge auszuschliessen, und das Tridentinische Koncilium ungesäumt bekannt machen zu lassen. Während der Streitigkeiten, die sich des letztern Punkts wegen erhoben, ward der Erzbischof von **Lyon** an den Freiheiten der gallikanischen Kirche dergestalt zum Verräther, daß er sie als gewaltsame Eingriffe in die Rechte des heil. Stuhls abschilderte; und der Kardinal **Gondi** erklärte die Vertheidiger dieser Freiheiten, die doch nur Ueberbleibsel des allgemeinen Kirchen-

rechts sind, für unwissend. Die Verblendung ging so weit, daß man die Nationalgesetze umstürzen wollte, um unter dem Joche des römischen Hofes zu kriechen. — Endlich, da der Herzog von Savoyen sich unter dem Vorwande, der Ketzerey zu wehren, des Marquisats Saluzzo bemächtigt hatte, der Herzog Heinrich von Guise aber eines geheimen Verständnisses mit jenem verdächtig war, und nur noch einen Schritt zu thun hatte, um einen Schattenkönig vom Throne zu stossen; so glaubte König Heinrich, der von Seiten der Gesetze keine Rettung zu hoffen hatte, in Gewaltthätigkeiten seine Wohlfahrt zu finden, und ließ den Herzog und den Kardinal von Guise meuchelmörderischerweise tödten. Dieser Prälat, der eben so heftig und ungestüm, als sein Bruder behutsam war, hatte sich oft verlauten lassen, er wolle dem Könige eine Kapuziner-Krone machen lassen. Ihr Bruder der Herzog von **Mayenne** war zu **Lyon** und kam nicht in Verhaft, wohl aber der Kardinal von Bourbon.

Nach einem so zerschmetternden Schlage hätte Heinrich die Bestürzung der Aufrührer zu Nutze machen, sich der Stadt Paris bemächtigen, die Sechzehner zertreten und sich wieder mit Nachdruck in seiner ganzen, lange Zeit her verächtlich gemachten, königlichen Gewalt zeigen sollen. Aber der König that von dem allen nichts, er gab nicht den geringsten Befehl, nahm nicht die geringste Vorsicht, und begnügte sich damit, sich in öffentlichen Manifesten zu rechtfertigen. Damals starb seine Mutter, die berühmte Katharina von Medices, die seit einiger Zeit vernachlässigt worden war,

nach-

nachdem sie durch die brennendste und treuloseste Ehrsucht, die sich nur gedenken läßt, so viele Zwietracht und Kriege entzündet hatte. Ihr Grundsatz „daß man Zwiespalt anrichten müsse, um sicher zu regieren„ ward durch das Unglück des Königs und des Staats schröcklich widerlegt. Auf ihrem Todbette rieth sie dem Könige, sich mit Heinrich IV. auszusöhnen, und Gewissensfreiheit zu verstatten. Die Nothwendigkeit gab diesem Rathe, der sich auf die deutlichsten Erfahrungen gründete, das Gewicht! Ein neuer Anführer war in die Stelle des Herzogs von Guise getreten: dies war der Herzog von **Mayenne**, der nicht so lebhaft, nicht so verwegen, aber übrigens ein würdiger Nachfolger seines Bruders war. Er befand sich während des Reichstages zu Blois, wie bereits erwähnt worden, zu Lyon. Heinrich III. konnte sich seiner Person nicht versichern, ob er ihn gleich durch die vortheilhaftesten Vorschläge zu gewinnen suchte. Der Mord seiner Brüder hatte in ihn ein gerechtes Mißtrauen erregt. Die Liguisten und ihr Parlament erklärten ihn zum Generalstatthalter der französischen Krone: sie machten ihn unter einem andern Namen zum Könige, denn sie sahen den Thron für erledigt an, und waren nur bedacht, ihn wieder zu besetzen. Kaum blieben dem König einige Provinzen übrig, die durch das Ansehen der Statthalter im Gehorsam erhalten wurden.

Was Heinrich III. gleich bey dem Ausbruche der Unruhen hätte thun sollen, dazu entschloß er sich endlich in der äussersten Bedrängniß; er söhnte sich mit dem Könige von **Navarra** (Heinrich IV.) aus. Dieser, so vieler Ursachen zum Mißtrauen ungeachtet, hatte

doch den Muth, sich zu ihm zu begeben. Beide Könige umarmten sich aufs zärtlichste, und vereinigten sich auf das genaueste gegen die Ligue. Jetzt fertigte **Sixtus V.** eine Ermahnungsbreve ab, worin er dem Könige von Frankreich befahl, innerhalb sechzig Tagen vor ihm zu erscheinen, um sich wegen Ermordung des Herzogs von Guise zu rechtfertigen; und ihn Kraft der Bulle in *Coena Domini* o) für exkommunicirt erklärte, wenn er nicht den heiligen Stuhl von seinem Gehorsam versicherte. Der furchtsame König zitterte, nach seiner Gewohnheit, über den neuen Bannfluch. Heinrich IV. sagte zu ihm: **Lassen sie uns siegen, so werden wir von selbst absolvirt seyn; aber werden wir geschlagen, so wird ein Donner des Vatikans nach dem andern über uns herfahren.** Beide Könige belagerten hierauf Paris und kampirten zu **St. Cloud**, dem Ort, wo Heinrichen III. die Schwärmerey aufopfern sollte. Hier wurde der französische König von **Jakob Clement**, einem jungen Dominikanermönch erstochen, den die Prediger die

o) Diese Bulle in *Coena Domini*, die aus vielen Bullen zusammengesetzt, 1568 von Pius V. bekannt gemacht ist, und in Frankreich und in einigen andern Staaten allzeit verworfen, zu Rom aber alle grüne Donnerstage verlesen wird, hat hauptsächlich die Freiheiten der Kirche zum Gegenstande, und geht so weit, daß sie die Fürsten, die von der Geistlichkeit irgend eine Schatzung fodern, in den Bann thut. Sie verbietet so gar den Laien, ohne ausdrückliche Erlaubniß von Rom neue Steuern aufzulegen: sie thut einen jeden, der lehrt oder glaubt, daß der Pabst einer allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen sey, in den Bann!

die Kasuisten und sein Prior zu diesem Verbrechen vermocht hatten, indem sie ihm den Himmel als eine Belohnung des Königsmords zeigten. Dieser Verräther hatte sich unter dem Vorwande wichtiger Aufträge einführen lassen, und stieß dem Könige mit aller Kaltblütigkeit eines Bösewichts das Messer in den Leib. Heinrich III. starb den folgenden Tag in den Armen des Königs von Navarra, den er seinen Bruder und seinen Nachfolger nannte. Da das Valesische Geschlecht mit Heinrich III. erloschen war, so gehörte diesem Könige die Krone, als dem ersten Prinzen vom Geblüte. — Der mörderische Mönch wurde so gleich niedergemacht, und die Schwärmerey erklärte ihn zu Paris für einen Heiligen, erhob ihn über die Judith, und setzte sein Bildniß auf die Altäre.

Der berühmte **Thuanus** p) stellt Heinrich III. als einen Fürsten vor, der seine seltenen Gaben durch Müßiggang und Wollust verdorben, die Gutthätigkeit bis zur äussersten Verschwendung getrieben, andre mehr als sich selbst geliebt, Privatangelegenheiten eifriger als das Beste des Staats besorgt, aus Liebe zur Ruhe nichts grosses unternommen, immer nur auf das Gegenwärtige und nie auf die Zukunft gesehen, sich nicht leicht Gefahren ausgesetzt, aber sie standhaft ausgehalten, und wenn sie vorbey waren, seine alte Sicherheit wieder angenommen, die Protestanten bis ans Ende seines Lebens gehaßt, viel Majestät und Leutseligkeit an sich gehabt, aber mit den vornehmsten Be-

p) S. Thuan. Histor. Lib. XCVI. p. 299-302. Auch *Bayle* Dictionnaire histor. et crit. art. Henri III.

Bedienungen seines Reichs einen schändlichen Handel getrieben hat. Anfälle von Schwermuth und so gar von Wuth hatte er insonderheit bey grimmiger Kälte. Alsdann weckte er auch den Kanzler und die Staatssekretaire mit Anbruch des Tages auf, um mit ihnen Berathschlagungen anzustellen und scharfe Verordnungen ergehen zu lassen. Er war, wenn er wollte, ehrwürdig, und beinah groß; aber oft sank er bis zum Kindischen und Lächerlichen herab. Sylli sah ihn in seinem Kabinette, mit dem Degen an der Seite, mit der Mütze auf dem Kopfe, mit einem Mantel umgeben, und von seinem Halse hing an einem breiten Bande ein Korb voll kleiner Hunde; er saß dabey so unbeweglich, daß er, indem er redete, weder Kopf noch Hände und Füsse rührte.

Zu Seite 589.

† 1317.

von Bou
jetzt regi
naylinn C
n Rohan

, Herz. vo
Gem. L
Philipp
Tochter.

g von Eng
1772.

ruf

nfte

Fünfte oder Bourbonische Periode.

Seit 1589.

Heinrich IV, der alle Eigenschaften eines grossen Königs in sich vereinigte, bestieg hierauf, in einem Alter von 36 Jahren, wo der Verstand und der Körper ihre ganze Stärke haben, den Thron. Er war das Haupt des Hauses **Bourbon-Vendome**, ein Abkömmling Roberts, Grafen von Clermont des fünften Sohns des heil. Ludwigs, und die Gesetze versicherten ihm also, ob er gleich nur im zwey und zwanzigsten Grade ein Anverwandter des letzten Königs war, die Krone. Er hatte bloß seine eigne Religion wider sich, welches freilich ein beinah unübersteigliches Hinderniß in Zeiten der Schwärmerey und des Aufruhrs zu seyn pflegt. Viele vom hohen und niedern Adel in der Armee, unter welchen auch der Herzog von **Epernon** war, entfernten sich so gleich, weil die Zärtlichkeit ihres Gewissens ihnen nicht erlaube, einem ketzerischen Fürsten zu dienen. Die meisten aber blieben ihm getreu, doch mit dem Vorbehalte, daß er sich dem Ausspruche einer Kirchenversammlung überlassen sollte. Der Herzog von **Mayenne**, welcher Bedenken trug, den Titel eines Königs anzunehmen, ließ denselben dem alten Kardinal von **Bourbon** geben, der auch, ob er gleich noch im Gefängnisse war, unter dem Namen Karls X. als König ausgerufen wurde. Heinrich IV. 1589

Die

Die königliche Armee, welche bey dem Anfange der Belagerung von Paris 30,000 Mann stark war, nahm täglich und so beträchtlich durch häufiges Ausreissen der Soldaten ab, daß sich Heinrich IV. genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben, und mit seinen noch übrigen 6000 Mann sich gegen Dieppe zurückzuziehen. Die Ueberlegenheit der Liguisten war bedenklich groß, und man überlegte, ob es für Heinrichen nicht besser wäre, nach England flüchtig zu werden. Allein Heinrich scheute keine Gefahr, ob ihm gleich der Herzog von **Mayenne** mit einem Kriegsheere verfolgte, das viermal stärker war, als das seinige. Die Schlacht bey **Arques** vereitelte die Hoffnung der Rebellen: er schlug sie mit einem kleinen Heere, woran vorzüglich die Langsamkeit des Herzogs von **Mayenne**, der zu viele Zeit im Bette und an der Tafel verlohr, Schuld war. Da Heinrich nach seinem Siege eine Verstärkung von 4000 Engländern erhielt; so setzte er selbst Paris in Schrecken, nahm fünf Vorstädte mit dem Degen in der Faust weg, und würde ohne Zweifel die ganze Stadt weggenommen haben, wenn ihm das grobe Geschütz zu rechter Zeit hätte zu Hülfe kommen können. Die Herzöge von **Nemours** und von **Mayenne** warfen sich in die Stadt, um sie zu vertheidigen, welches den König nöthigte, die Belagerung von Paris aufzuheben, und sich nach Tours zurückzuziehen. Mayenne, der seinen in der Schlacht bey Arques verdunkelten Ruhm wieder herzustellen wünschte, ging auf den König loß, der **Dreux** in der Normandie belagerte, und so gleich die Belagerung wieder aufhob, um ihm die Schlacht anzubieten. Der Herzog
1590 verlohr, ungeachtet seines Vortheils über den

König,

König, das Treffen bey Ivry, in der Normandie, und nun ging Heinrich grade auf Paris loß, schloß es ein, und die Hungersnoth fing an, die Belagerten aufs äusserste zu bringen. Die Stadt hätte dem Könige nicht entgehen können, wenn er nicht aus einer übertriebenen Gütigkeit erlaubt hätte, daß sich die unnützen Mäuler aus der Stadt begeben konnten. „Ich „will lieber, sagte der gute Fürst, Paris gar „nicht haben, als es haben, und durch den Tod „so vieler Personen zu Grunde gerichtet sehen.„ Indessen wurden die vom Hunger gequälten Pariser biegsamer, und man hielt, ungeachtet der sehr nachtheiligen Dekrete der Sorbonne gegen Heinrich, Zusammenkünfte wegen eines Vergleichs. Man war geneigt, sich zu unterwerfen, wenn der König der hugenottischen Religion entsagen wollte: aber Heinrich wollte selbst die Bedingungen vorschreiben, da er den glücklichen Erfolg der Belagerung für gewiß hielt. **Philipp II**, der das Ende der Unruhen vermuthete, und sich Hoffnung machte, die französische Krone zu erhalten, befehligte indeß den Herzog von Parma, **Alexander Farnese**, Statthalter in den Niederlanden, Paris zu entsetzen. Dieser berühmte Feldherr näherte sich mit einem mächtigen Kriegsheere, und Heinrich mußte mit Ausgang des Augusts 1590 die Be- 1590
lagerung von Paris aufheben. Dieser unerwartete Vorfall verursachte eine allgemeine Muthlosigkeit unter den Kriegsvölkern des Königs: es fehlte an Gelde, Kleidern und Lebensmitteln vorzüglich.

Unter diesen stürmischen Umständen blieb Rom allzeit furchtbar. **Sixtus V.** war 1590 gestorben. **Gregor XIV**, der von Geburt ein

Unter-

Unterthan des Katholischen Königs war, verfolgte Heinrichen im Jahre 1591 auf das feindseligste mit seinen Bannsprüchen, versprach den Parisern Monatlich 15,000 Livres zu schicken, und sie so gar mit Kriegesvölkern zu unterstützen. Vergebens hörte der König nicht auf, zu versichern, er sey bereit, sich unterrichten zu lassen, und seine Feinde hinderten ihn einzig und allein durch einen hartnäckigen Krieg daran. Man würdigte weder seine Gründe noch seine Versprechungen einiger Aufmerksamkeit, und der Partheigeist machte die Verbitterung des falschen Religionseifers noch heftiger. — Heinrich nahm abermals seine Zuflucht zur Königin von England Elisabeth, welche von der Regierung der vereinigten Provinzen foderte, sie sollte dem Herzoge von Parma eine solche Diversion machen, daß er ausser Stand gesetzt würde, abermals mit seiner Armee in Frankreich einzurücken. Zugleich versorgte sie ihm mit Volk und Gelde, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, die Abgaben und der Salzzoll in der Gegend von Rouen und Havre de Grace sollten ihren Gevollmächtigten zur Wiederbezahlung angewiesen werden, und er sollte ohne Verzug die Belagerung von Rouen vornehmen. Heinrich versprach, alles zu erfüllen und unternahm die Belagerung von Rouen, eine von den Schutzmauern der Ligue. Villars-Brancas, der von der Besatzung und den Bürgern auf das beste unterstützt wurde, vertheidigte sich mit einer Tapferkeit, von der man in der Geschichte wenige Beispiele hat. Der Angriff und die Vertheidigung waren gleich lebhaft, und die Rebellen würden doch zuletzt ohne Zweifel haben unterliegen müssen, wenn ihnen

der

der Herzog von Parma nicht noch einmal zu Hülfe geeilt wäre. Heinrich rückte ihm mit einem kleinen Heere entgegen, um ihn anzugreifen. Im Gefechte wurde er leicht verwundet, und er sah sich, wegen der zu sichtbaren Ueberlegenheit genöthigt, die Belagerung von Rouen aufzugeben.

In Provence gewannen indessen die Sachen ein besseres Ansehen, wo der Herzog von Savoyen alle seine Eroberungen verlohr. Die Kriegsvölker des Pabstes waren zerstreut. Die Ligue hatte ihren Helden, den Ritter von **Aumale** einen lothringischen Prinzen, der bey einem Angriff auf St. Denis geblieben war, verlohren. Aber der König beklagte auch den tapfern und tugendhaften **La Noue**, der in der Belagerung von Lambale blieb. Alle Provinzen wurden mit Blut überschwemmt: der Marschall von **Biron** verlohr vor der Stadt Epernai den Kopf durch eine Kanonenkugel: er war der grösseste französische General, dem Heinrich IV. viel zu danken hatte, und sein Verlust würde den König unendlich gerührt haben, wenn der Stolz und die Anfoderungen dieses Herrn die Erkenntlichkeit für seine Dienste nicht etwas geschwächt hätten.

Es fanden sich um diese Zeit zwo Partheyen in Paris. Die Parthey der **Sechzehner**, welche sehr in Verfall gekommen, den Spaniern ergeben, und gegen den Herzog von **Mayenne** aufgebracht war, verlangte den jungen Herzog von **Guise**, der aus dem Gefängnisse entwischt war, zum Könige. Die Parthey der **Staatsklugen**, die aus Edelleuten, Magistratspersonen, und besten Bürgern bestand, wollte sich Heinrich IV. unterwerfen,

so bald er in den Schooß der Kirche zurückkehre. Der Herzog von Mayenne hielt sich zwischen beiden Partheien in der Mitte. Die eifrigen Anhänger der Ligue drangen auf einen Reichstag zu der Wahl eines Königs. Klemens VIII. befahl den Franzosen, sich auf das schleunigste wieder zu vereinigen und einen König zu wählen. Der päbstliche Gesandte unterstand sich, einen Eid von den Reichsständen zu fodern, daß sie sich mit dem Könige von Navarra nicht vergleichen wollten, wenn er auch die Ketzerey abschwüre. Die Spanier hingegen foderten, daß das salische Gesetz aufgehoben und die Infantin von Spanien zur Königin von Frankreich erklärt würde. — Heinrich befand sich jetzt in grosser Verlegenheit. Er mußte sich entschliessen, entweder einen ewigen Krieg zu führen, oder die Religion zu verändern. Die Klügsten unter den Hugenotten riethen ihm einen schleunigen Entschluß zu fassen; dies geschah und Heinrich ließ sich unterrichten. Nun schlugen die Katholiken, die seiner Person ergeben waren, den Pariſern eine Zusammenkunft vor, welche, alles Widerspruchs ungeachtet, zu Surene eröfnet wurde. Die liguisten stellten sich, als wenn sie seine Aufrichtigkeit in Zweifel zögen, und behaupteten überdieß, daß man ohne Einstimmung des Pabstes in dieser Sache nichts vornehmen könne. Wegen des unaufhörlichen Gezänks war diese Zusammenkunft von geringer Wirkung. Indessen that der spanische Gesandte die Erklärung, Philipps Absicht sey, den Herzog von Guise, der mit der spanischen Infantin sollte vermählt werden, zum Könige zu machen. Aber das Parlament faßte, mitten unter diesen Unruhen, einen

Schluß

Schluß „um zu verhindern, daß die Krone „nicht, unter dem Vorwande der Religion, „in fremde Hände gebracht würde.„ Dieser Schluß setzte die Spanier in grosse Verlegenheit, noch mehr aber die Bekehrung Heinrich IV. Nach einer Zusammenkunft von einem oder zween Tagen mit den Bischöfen, schwur der König seine Religion zu St. Denis in die Hände des Erzbischofs von Bourges ab, und erhielt von ihm die Loßsprechung von allen Bannstrafen. Vergebens bemühete sich der Legat, durch ein Verbot die Leute von der Beiwohnung der Cerimonie abzuhalten und der Zulauf der Pariser war unbeschreiblich groß. — In eben diesem Jahre war Heinrich in Gefahr ermordet zu werden, wozu ein junger Schiffer, Namens **Barriere** den Anschlag gemacht hatte. Als dieser auf die Folter gebracht wurde, so nannte er einen Capuciner, einen Jesuiten, und einen Pfarrer aus Paris, die ihn, nach seiner Aussage, zu dieser That angereitzt hätten.

Ungeachtet der Hindernisse, die dem Könige von dem Herzoge von **Mayenne** und dem Pabste Klemens VIII. in den Weg gelegt wurden, kamen doch endlich die Franzosen nach und nach zu ihrer Pflicht zurück, und die Ligue verlohr ihr Ansehen und Gewalt. Der Herzog von Mayenne verließ Paris, weil er sich daselbst nicht mehr für sicher hielt. Der Kommendant der Stadt, Graf von **Brissac**, brachte es durch seine Klugheit so weit, daß der König ohne Unruhe und ohne Gefecht in die Stadt 1594
kam. Er gab vornehmlich dem Parlamente seinen alten Glanz wieder, und man sah in selbigem nur ein und eben dieselbe patriotische Denkungsart. — Indeß herrschte doch die

abergläubische Denkungsart der Ligue noch immer. Der vom Barriere gemachte Anschlag wurde vom Johann Chatel, dem Sohne eines Kaufmanns in Paris, der aller Eindrücke der Schwärmerey fähig war, ausgeführt. Er drängte sich unter einer Menge Begleiter, die den König umgaben, in ein Zimmer, und stieß demselben mit einem Messer nach der Kehle. Aber der Stoß verwundete den König nur an der Lippe, und stieß ihm einen Zahn aus. Man nahm den Meuchelmörder in Verhaft. Bey dem Verhör sagte er aus, er sey grosser Sünden schuldig, und er habe geglaubt, durch diese That der Hölle loß zu werden, er halte sie für verdienstlich, weil der König mit der Kirche noch nicht recht ausgesöhnt wäre, und er habe diesen Ausspruch an vielen Orten, besonders bey den Jesuiten gehört, bey denen er einen Theil seiner Studien vollbracht habe. Die Jesuiten waren von Anfang her in Frankreich im schlechten Rufe gewesen, und man hatte schon lange auf Mittel gesonnen, sie aus dem Reiche zu drängen. Die Aussagen des Chatel beschleunigten ihren Fall. Die Gesellschaft der Jesuiten hatte zu dem Anfange und Fortgange der Ligue allzuviel beigetragen. Und aus allen diesen Umständen, vertrieb das Parlament die Jesuiten als Verderber der Jugend, als Stöhrer der öffentlichen Ruhe und als Feinde des Königs und des Staats. Die Parlamenter zu Bourdeaux und Toulouse behielten die Jesuiten. Das pariser Parlament hatte in Absicht ihrer nicht die gewöhnlichen Formalien beobachtet. Dies erleichterte nachher ihre Zurückberufung.

Zu Rom arbeitete man eifrig an der Loßsprechung Heinrichs IV. **Du Perron** und von **Ossat**, arbeiteten mit eben so grosser Klugheit als Thätigkeit daran, während daß der spanische Hof sein Gold anwendete, das heil. Kollegium zu bestechen. Der Pabst wurde endlich bewegt. **Olivieri**, Auditor der Rotä, der frey mit ihm redete, rührte ihn eines Tages durch Worte voll Vernunft: Wie ihn der Pabst fragte, „was man in Rom von den französischen Unruhen sage?„ so antwortete **Serafino Olivieri**: „Man sagt, Klemens VII. habe durch seine „Hitze England verlohren, und Klemens VIII. „werde durch seine Langsamkeit Frankreich verliehren.„ **Klemens** VIII. verwilligte die Loßsprechung auf eine Art, mit der Heinrich zufrieden schien, und Rom bezeigte eine ausserordentliche Freude darüber. Der König verpflichtete sich, das Tridentinische Koncilium bekannt machen und vollstrecken zu lassen, ausgenommen in Dingen, welche die öffentliche Ruhe stöhren könnten, im Fall es dergleichen gäbe; er solle alle Tage den Rosenkranz beten, alle Mittewoch die Litaney, alle Sonnabend das Rosarium, auch täglich die Messe hören: er solle wenigstens viermal des Jahrs beichten und zum Abendmahle gehen, in jeder Provinz ein Kloster bauen u. s. w. [q])

Nun hatte der Herzog von **Mayenne** nicht den geringsten Vorwand mehr, in dem Aufruhre zu beharren, doch blieb er noch immer

q) S. Thuan L. III. Cap. 17. p. 437. L. 112. passim. Lib. 113 integer. Im 3 Bande der *Memoires de Villeroi* stehen auch verschiedene Instruktionen und Briefe, das Loßsprechungsgeschäfte betreffend.

der gefährlichste und strafbarste. Der König zog ihm entgegen, schlug ihn bey Fontaine Françoise, verwilligte ihm einen Stillstand, und der
1596 Friede wurde im folgenden Jahre geschlossen. Dieser grosse Aufrührer erhält Bedingungen, die vortheilhafter waren, als er hoffen konnte, und er blieb seit dieser Zeit ein getreuer Unterthan. Das ganze Königreich kam wieder zum Gehorsam, ausgenommen die Parthey, welche der Herzog von **Mercoeur**, einer von den Prinzen des Hauses Lothringen, das damals an Männern, die sich den Königen von Frankreich furchtbar machten, so fruchtbar war, in Bretagne hatte. — Heinrich hatte endlich in diesem Jahre **Philipp II**, dem vornehmsten Urheber der bürgerlichen Unruhen, den Krieg angekündigt, und dieser Krieg war anfangs unglücklich. Die Spanier hatten Cambray, Calais und Andres weggenommen, und der König berief, aus Noth gedrungen und von Mitteln entblößt, einen Ausschuß der Stände (*Assemblée des Notables*) nach Rouen, um den Bedürfnissen des Reichs abzuhelfen. Heinrich eröffnete die Versammlung mit folgender schon oft gerühmten und verewigten Rede: „Wenn ich nach dem Ruhme eines vortreflichen Redners strebte, so würde ich mehr schöne Worte als guten Willen mit hieher gebracht haben: allein mein Ehrgeitz geht ein wenig weiter, als schön zu reden; ich strebe nach den weit rühmlichern Titeln eines Befreiers und Wiederherstellers von Frankreich. Schon hab ich es durch die Gunst des Himmels, durch den Rath meiner treuen Diener, und durch die Tapferkeit meines wackern und rechtschaffnen

Adels

Adels — wovon ich meine Prinzen nicht absondre, da der Name eines Edelmanns unser schönster Titel ist — aus der Sklaverey gezogen und vom Untergange gerettet. Jezt wünsch ich ihm auch seine ehmalige Stärke und seinen alten Glanz wieder zu schaffen. Nehmt, meine Unterthanen, an diesem zweitem Ruhme so Theil, wie ihr an dem ersten genommen habt. Ich habe euch nicht, wie meine Vorgänger, hieher gerufen, um euch zur blinden Befolgung meines Willens zu verbinden, ich habe euch versammeln lassen, um euren Rath zu vernehmen, um ihn zu billigen, um ihm zu folgen, kurz, um mich unter eure Vormundschaft zu begeben. Das ist ein Verlangen, dergleichen sonst Könige, Graubärte und Sieger, wie ich bin, nicht zu äussern pflegen. Allein die Liebe zu meinen Unterthanen und das heftige Verlangen, den Staat zu erhalten, machen, daß ich alles leicht und rühmlich finde. — Die Versammlung bezeigte vielen Eifer und that wenig: die üble Verwaltung der Finanzen machte die besten Anschläge vergeblich.

Bethune, Marquis von Rosni, der unter dem Namen des Herzogs von Sulli so berühmt ist, war zum Glücke für Heinrich IV. und für Frankreich gebohren. Die Fähigkeiten für den Krieg, und die Staatskunst, die in seiner Person mit dem Heldenmuth, mit der Redlichkeit, und mit allen Tugenden des Bürgers im höchsten Grade vereinigt waren, machten einen von den seltnen Männern aus ihm, welche den Ruhm ihres Vaterlandes unsterblich machen.

chen. Er hatte sich von Jugend an die Achtung und das Vertrauen seines Herrn erworben. Nachdem er demselben sein Blut und sein Vermögen gewidmet hatte; so sollte er das Königreich aus dem abscheulichen Zustande retten, in welchen es die bürgerlichen Kriege gestürzt hatten. Der König übertrug ihm die Finanzen: alles nahm eine andre Gestalt an. Die Bedrückungen hörten auf, die Habsucht der Grossen und der Finanzbedienten ward eingeschränkt, die Ordnung wieder hergestellt, das Geld der Nation unmittelbar in den Schatz gebracht, und der öffentlichen Wohlfarth gewidmet, die Anlehne wurden mit Klugheit gemacht, und die Schulden getreu bezahlt. Mit einem Worte, in der Zeit von funfzehn Jahren, so lange die Verwaltung des Sulli dauerte, wurden, ungeachtet der beträchtlichen Verminderung der Steuern und andern Abgaben, und ungeachtet alle Schulden bezahlt wurden, die Einkünfte der Krone um vier Millionen vermehrt.

Indessen setzte Spanien seine Feindseligkeiten gegen Frankreich fort, und nahm durch einen Ueberfall Amiens weg. Selbst Paris war in Gefahr, und der Schrecken breitete sich auf allen Seiten aus. Der König war desto mehr darüber beunruhigt, weil die Hugenotten selbst ihm grosse Besorgnisse verursachten. Sie machten mancherley Foderungen, und ihre Aufführung schien den Pflichten guter Bürger zu widersprechen. Allein Heinrich IV. konnte nicht unterlassen, sie zu befriedigen, denn er sagte: „ich habe den König von Frankreich lange ge„nug vorgestellt, es ist Zeit, daß ich auch den „König von Navarra vorstelle.„ Sein Hauptaugenmerk war aber vornehmlich auf die Wie-

der-

dereroberung der Hauptstadt der Picardie gerichtet: er näherte sich der Stadt mit einer Armee, und die Besatzung mußte nach einem tapfern Widerstande kapituliren. Bey der Belagerung selbst that sich insonderheit der junge Marschall von Biron hervor, dessen völligen Werth Heinrich sehr richtig zu schätzen wußte. Wie die Kaufleute von Paris dem Könige, bey seiner Zurückkunft Glück wünschten, so sagte er zu ihnen: „meine Herren, hier sehen sie den „Marschall von Biron, den ich meinen Freun„den und meinen Feinden gerne zeige.„

Jetzt war nun noch der Herzog von **Mercoeur** zu unterwerfen übrig, der sich in seiner 1598
Statthalterschaft Bretagne noch immer aufrührisch bewies. Heinrich begab sich endlich in diese Provinz, und da der Herzog von Spanien aus nicht unterstützt werden konnte, so war seine Gemahlin, die stolzeste Frauensperson von der Welt, genöthigt, sich nach Angers zu begeben, wo sie Heinrichen einen Fußfall that, und um den Vergleich anhielt, den ihr Gemahl so oft stolzer Weise ausgeschlagen hatte. Heinrich, der schon sonst niemals gerne gegen einen von seinen Unterthanen auf das äusserste schritt, ward noch bey dieser Gelegenheit besonders durch seine grosse Neigung, für seinen Sohn **Cäsar**, von der Herzogin **Beaufort** angetrieben. Er verheirathete ihn so gleich mit der Tochter des Herzogs von Mercoeur, der Erbin von seinen grossen Ländereien, und setzte ihm so viel aus, daß Cäsar der reichste Unterthan in seinem ganzen Gebiete ward; indem er von dem Könige noch das Herzogthum **Vendome** und von seiner Mutter das Herzogthum **Beaufort** bekam. Der Herzog ward genöthigt seinem Schwieger-

sohne seine Statthalterschaft von Bretagne abzutreten.

Nunmehr war kaum noch ein Schatten von Widerstand gegen Heinrich in seinem Gebiete vorhanden, die Ligue gänzlich aufgehoben, und er also im Stande, seinen den Protestanten so oft gethanen Versprechungen nachzukommen. Sie begaben sich zu ihm nach **Nantes**, wo ihm **Daniel Chamier**, einer der rechtschaffensten und gelehrtesten ihrer Prediger, die Verordnung, welche den Namen von dieser Stadt führt, bereits ausgearbeitet vorlegte. Nachdem sie durchaus untersucht worden war, hielt sie Heinrich genehm. Diese Verordnung bestand aus 92 Artikeln und ward am 13 April
1598 1598 unterzeichnet. Dies war von ihm um
13 Apr. desto großmüthiger gehandelt, weil er seit kurzem mehr Pflichtmässigkeit und Gehorsam bey seinen katholischen als protestantischen Unterthanen gefunden hatte [r]). Es bewogen den König viele wichtige Gründe, die Verordnung von **Nantes** zu geben, weil er gerne die Ruhe in seinem Königreiche, sowohl innerlich als von aussen, herstellen wollte. Diese Verordnung wurde von den Protestanten mit Recht als ein Grundgesetz des Königreichs betrachtet. Sie erneuerte nicht nur alle vorherige zu ihrem Vortheile ergangene Verordnungen, sondern verwilligte ihnen auch freien Zutritt zu allen einträglichen und wichtigen Aemtern und Ehrenstel-

r) Die Protestanten hatten gegründete Klagen; aber ihr Ungestüm war nicht zu entschuldigen, der hauptsächlich von einigen ihrer grossen Anführer kam. Wenn es nach den Katholiken gegangen wäre, würde Heinrich die Protestanten so gleich mit Kriege überzogen haben.

stellen; und dies war mehr, als man ihnen jemals bewilligt hatte. Die Sorbonne, die hohe Schule, die Prediger, zogen gegen den König loß. Er fand vielen Widerstand von Seiten des Parlaments. Allein seine Gründe drangen durch. „Die katholische Religion, „sagte er zu den Parlamentsherrn, kann nur „durch den Frieden behauptet werden, und „der Friede des Staats ist der Friede der Kir„che. — Ich gleiche dem Schöpfer, der seine „Schafe mit Sanftmuth in den Schafstall „führen will. — Man muß unter den Ka„tholiken und Hugenotten keinen Unterschied „mehr machen; sie müssen alle gute Franzosen „seyn, und die Katholiken mögen die Hugenot„ten durch das Beispiel ihres guten Lebens bekeh„ren. — Als man Edikte gegen die Refor„mirten gab, da ich noch bey ihnen war, so „machte ich Luftsprünge, und sagte: Gott sey „gelobt! denn bald werden wir 4000 Mann, „bald 6000 haben. Und wir fanden sie end„lich; denn diejenigen, die vorher zerstreut „waren, sahen sich genöthigt, sich zu vereini„gen. — Wenn ich Lust hätte, die katholi„sche Religion zu Grunde zu richten, so wür„det ihr es nicht verhindern können. Ich würde „20,000 Mann kommen lassen, ich würde die„jenigen, die mir nicht gefielen, von hier weg„jagen: ich würde sagen: meine Herrn Rich„ter, ihr müßt das Edikt in eure Bücher ein„tragen, oder ich lasse euch hinrichten. Aber „alsdann würde ich ein Tyrann seyn u. s. w.„

Die völlige Ruhe des Königreichs wurde endlich durch den Frieden zu Vervins mit dem Könige von Spanien wieder hergestellt. Er war für Frankreich rühmlicher und vortheilhaf-

ter,

ter, als jeder andrer, den es seit den Zeiten Philipp Augusts geschlossen hatte. Die Spanier gaben alles zurück, was sie in der Picardie erobert hatten, und Heinrich gab nichts wieder. Er sah nun die Freiheit vor sich, die grossen Entwürfe auszuführen, die er zum Besten seiner Unterthanen gemacht hatte. Es war ihm dabey der grosse **Sulli** behülflich, der seine Einkünfte wieder in guten Stand setzte, ohne seine Unterthanen zu drücken. Heinrich that alles, was nur von einem Vater des Vaterlandes zu erwarten war. Er hatte es jetzt aus einer grössern Noth gerissen, als es jemals unter der Macht der Engländer erlitten hatte. Er dankte alle seine unnützen Truppen ab, und schränkte allen unnöthigen Aufwand ein. Er gab dem Handel und den Künsten Glanz und Würde wieder: die Seidenmanufakturen errichtete er zuerst in seinem Reiche: er bauete die trefliche Brücke über die Seine, welche die neue Brücke genannt wird, andrer vortreflichen Einrichtungen nicht zu gedenken, die den Namen Heinrichs IV. unsterblich machen.

Aber indem er als König groß verfuhr, sank er in seinem häuslichen Leben in das Niedrige herunter. Seine Leidenschaft für die **Gabrielle von Etrees**, Herzogin von **Beaufort**, war jetzt so heftig, daß er bey dem römischen Hofe um eine Ehescheidung von seiner Gemahlin **Margaretha von Valois** anhielt, damit er seine Beischläferin heirathen könnte, von der er einen zweiten Sohn Namens Alexander bekam, der schon mit aller Pracht eines königlichen Prinzen getauft wurde. Indem er an diesen anstössigen Anschlage, dem sich **Sulli** nachdrücklich entgegensetzte, starb die Herzogin

im

im Jahre 1599. Heinrich vergaß sie bald, 1599
und besetzte in drey Wochen ihre Stelle mit dem Fräulein von **Entragues**, einem sehr listigen und ehrgeitzigem Frauenzimmer. Er war so wenig Herr über sich selbst, daß er dieser auf ihr dringendes Verlangen eine Verschreibung der Ehe gab. Heinrich zeigte es dem **Sulli**, und fragte ihn um Rath. Dieser herzhafte Minister nahm das Papier und zerriß es statt aller Antwort. „Wie, zum Teufel„ rief der König im Zorne, „ich glaube, sie sind närrisch.„ Sulli gab kaltblütig zur Antwort: „es ist wahr, gnädigster Herr, ich bin närrisch 0001
„und ich wünschte es so sehr zu seyn, daß ich es „allein in Frankreich wäre.„ Sulli zweifelte an seiner Ungnade nicht im geringsten; allein einige Tage nachher wurde er zum Generalfeldzeugmeister erklärt. Sein Eifer wurde durch den Entschluß des Königs, eine Vermählung, die seiner würdiger war, zu schliessen, noch mehr belohnt. Nachdem die Kommissarien des Pabstes das Urtheil der Ehescheidung ausgesprochen hatten, so vermählte er sich mit **Marie von Medices**, die ihm **Ludwig** XIII. gebahr. 1600

Heinrich verfolgte indeß während dieser Liebesangelegenheiten, seine Rechte auf die Marggrafschaft Saluzzo, welcher sich der Herzog von Savoyen unter der letzten Regierung bemächtigt hatte, mit Eifer. Der Herzog kam nach Frankreich, unter dem Scheine, als wenn er mit dem Könige in Unterhandlungen treten wollte. Allein der listige Fürst hatte es mit dem vorsichtigsten und standhaftesten Monarchen zu thun. Heinrich überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen, aber er verlangte schlechterdings das Marquisat Saluzzo, oder

etwas

etwas dem gleich geltendes. Der Herzog versprach das letztere, und Heinrich ließ ihn rühmlicher Weise in sein Gebiet zurückkehren, ohne ihn zum Unterpfande der Abtretung des Marquisats zurückzubehalten, das der Herzog auf eine sehr unbillige Weise zurückbehalten hatte. Kaum war der Herzog zu Turin wieder angelangt, so hielt er nichts von alle dem, was er versprochen hatte. Heinrich fiel so gleich an drey verschiedenen Orten des Herzogs Gebiet an, Savoyen und die Landschaft Bresse wurden in drey Monaten erobert. Der Feind ging ei-
1600 nen Frieden ein, worin er Bresse und Bugri für die Markgrafschaft Saluzzo abtrat.

Gleich nach diesem Staatshandel, erregte eine, von der Versammlung der vornehmsten Stände, die zu Rouen gehalten wurde, verordnete Auflage, vieles Mißvergnügen, welches so gar in Meutereien ausbrach. Der König ging in Person nach Poitiers, und seine natürliche Güte und Versprechungen besänftigten bald die Gemüther: er unterdrückte die Auflage. — Einen weit empfindlichern Verdruß machte dem Könige die Treulosigkeit des Marschalls von Biron. Dieser Mann wurde allgemein für den tapfersten im ganzen Königreiche gehalten, aber sein Ehrgeitz, sein unerträglicher Stolz und Hochmuth verdunkelten seinen Ruhm! Als der Herzog von Savoyen nach Frankreich kam, so verband er sich mit diesem und unterhielt mit ihm und dem Könige von Spanien Philipp III. Unterhandlungen. Heinrich hatte von dieser Verschwörung des Birons die völligste Gewißheit und er gab sich viele Mühe, den Biron dahin zu bringen, sein Verbrechen zu gestehen, in der Absicht es ihm zu

ver-

verzeihen, wenn er es bereute. Der unlenkbare Sinn des Birons nöthigte den König, ein Beispiel zu geben. Er wurde in Verhaft genommen, und das Parlament verurtheilte ihn, den Kopf zu verliehren. Dieser sonst in den 1602
Gefechten so unerschrockene Mann, wurde bey Herannäherung der Todesstrafe schwach und wüthend. Er hatte die doppelte Schande, den Tod verdient zu haben und nicht sterben zu wissen. Der Herzog von **Bouillon** hatte an seiner Verschwörung Theil. Man drang vergeblich in ihn, an den Hof zurückzukommen. Dieser unruhige Mann dachte auf neue Unternehmungen, die bald ausbrachen [s]).

Die Nachricht von dem Tode der Königin 1603
von England **Elisabeth**, ging ihm sehr nahe. So bald er wieder von einer gefährlichen Krankheit aufgekommen war, die ihn um eben diese Zeit befiel, schickte er den **Sulli** nach England, seine Angelegenheiten bey ihrem Nachfolger, dem Könige **Jakob** zu besorgen, mit dem er nicht in dem besten Vernehmen stand. Der grosse Entzweck von Sullis Unterhandlung war, zu verhüten, daß keine Verbindung zwischen dem Jakob und dem Hause Oesterreich errichtet würde. Der Abgesandte siegte über die Ränke der Spanier und über den bösen Willen der englischen Minister, und schloß ein Vertheidigungsbündniß zum Besten der vereinigten Pro-

vin-

s) In die Verschwörung des Biron waren auch noch andre angesehene Personen mit verwickelt. Der Freyherr von Fontenelle wurde gerädert. Der Freyherr von Lux machte solche wichtige Entdeckungen, daß der König für dienlich fand, sie zu verschweigen, weil er die Theilhaber für zu groß hielt, als daß man sie vors Gericht stellen könne.

vinzen, die noch immer mit den Spaniern Krieg führten. Der König hatte auch den Bund mit den Schweizern wieder erneuert. Diese weisen Maaßregeln setzten das Königreich in Sicherheit.

Während dieser Unterhandlungen arbeitete man zu Rom eifrigst an der Wiedereinsetzung der Jesuiten in Frankreich. Der Pater Cotton ließ sich besonders angelegen seyn, die Vortheile der Jesuiten zu besorgen, hingegen setzte sich Sulli mit Eifer wider die Aufnahme derselben ins Königreich. Allein der König glaubte, daß man die Jesuiten, wenn sie böser Anschläge fähig wären, weniger zu fürchten haben würde, wenn man sie durch Wohlthaten fesselte, als wenn man sie durch Strenge erbitterte. Er schickte das Wiederrufungsedikt ins Parlament, und befahl, ohngeachtet der starken Gegeneinwendungen, dasselbe zu registriren. Einer von den Artikeln enthält, es soll sich allzeit ein Geistlicher dieses Ordens, als Hofprediger des Königs, am Hofe aufhalten, um für die Aufführung seiner Mitbrüder zu stehen. Hierdurch bekamen sie gewissermassen die Aufsicht über das Gewissen der Fürsten, und sie waren geschickt genug, sich die Umstände zu Nutze zu machen, und ihre Macht auf den Gipfel zu bringen, der sich wenig mit der Einfalt der Ordensleute zu vertragen scheint t).

Das

t) Bald nach dieser merkwürdigen Begebenheit starb zu Rom der berühmte Kardinal von Ossat, der auch an seinem Theile an der Wiedereinsetzung der Jesuiten sehr eifrig gearbeitet hatte. Er war der Sohn eines armen Tagelöhners aus Armagnac, dessen Mutter nach dem Tode des Vaters bettelte.

Der

Das ganze Königreich genoß hierauf im Schooße des Friedens die Früchte einer weisen Regierung, Gerechtigkeit, Sparsamkeit, Künste, Handlung, Ackerbau ersetzten unvermerkt die alten Unglücksfälle. Die Finanzbedienten hatten bisher die Einkünfte des Staats an sich gerissen, und Sulli mußte alle seine Eigenschaften anwenden, um ihre Kunstgriffe zu erforschen, und allen seinen Muth, um sie zu unterdrücken. Diese Finanzbedienten standen am Hofe in grossem Ansehen, und selbst die Grossen zogen von ihren Räubereien grossen Nutzen. Sullis uner-

Der Edelmann des Dorfs, darin er gebohren war, hatte ihn zum Aufwärter seines Enkels bestimmt: da er aber bey dem Unterrichte, den der junge Herr genoß, so aufmerksam war, daß er mehr lernte, als dieser; so wurde er zur Nacheifrung des jungen Edelmannes zugleich mit unterrichtet. Er begleitete ihn nach Bourges und Paris, und verrichtete am letzten Orte zugleich Advokatendienste. Der Erzbischof von Toulouse nahm ihn als Sekretair nach Rom, wo er auch einige Zeit in Diensten des Kardinals von Esten zubrachte. Bey Gelegenheit der Unterhandlung der Loßsprechung Heinrichs IV, ward er dessen Sekretair, nachher königlicher Gesandter zu Rom und endlich gar Kardinal. Er hatte ein und dreyßig Jahre in Rom gelebt, und dem Könige nützliche Dienste geleistet, ungeachtet die Jahrgelder, die er aus Frankreich zog, gering waren, weil er nicht kriechend bitten mochte und die Minister zu Feinden hatte. Seine Briefe sind beträchtliche Denkmale der Geschichte seiner Zeit und eine nützliche Schule für diejenigen, die sich in Staatsgeschäften wollen brauchen lassen. — Ein gelehrtes Frauenzimmer hat das Leben des Kardinals von Ossat beschrieben unter dem Titel: Vie du Cardinal d' Ossat. à Paris 1771. 2 Vol.

unermüdeter Geist fand Hülfsmittel für alle Bedürfnisse: er begünstigte die Handlung, aber er wendete seine Hauptsorge auf den Ackerbau, und bey allen diesen Unternehmungen reichte ihm der König hülfreiche Hand.

1605 Indeß zog dem Könige seine unglückliche Schwachheit gegen das andre Geschlecht neuen Verdruß zu. Das Fräulein **Entragues** behielt zu grosse Gewalt über sein Herz, worüber die Königin heftig beleidigt wurde. Der Vater des Fräuleins, und sie selbst, trieben ihre Undankbarkeit gegen den König so weit, daß sie sich wider ihn verschworen, um ihn zu dem unbedachtsamer Weise gethanen Eheversprechen, zu zwingen. Der Graf von **Auvergne** ließ sich mit in die Verschwörung ein, wurde aber gefangen gesetzt, verurtheilt und — begnadigt. Auf der andern Seite suchte der Herzog von Bouillon die Protestanten gegen Heinrich aufzuwiegeln. Da dieser aber nicht besänftigt werden konnte, so ließ der König Truppen gegen ihn marschieren, und nöthigte ihn zur Unterwürfigkeit.

1607 Heinrich nahm hierauf an den Streitigkeiten zwischen der Republik Venedig und dem Pabste Paul V. Antheil. Paul wünschte die alte despotische Herrschaft des römischen Hofes in Italien wieder herzustellen. Die Venetianer verboten, ohne Erlaubniß des Senats, Klöster zu bauen, und Güter an die Geistlichen zu verkaufen. Sie hatten einen Abt und Domherrn, die sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht, ins Gefängniß werfen lassen. Dies sah Paul für Eingriffe der Rechte des römischen Stuhls an, und that die Republik in den Bann. Die Jesuiten, Theatiner und Kapuciner, unterwarfen

fen sich demselben. Die Jesuiten mußten das Venetianische meiden, und nun rüstete sich der Pabst, zu Vertheidigung des ergangenen Bannes, und die Republik, zu Erhaltung ihrer Rechte, förmlich zum Krieg. Heinrich, der zu Rom nicht viel galt, bot dem ungeachtet seine Vermittlung an, und wurde auch als Mittelsperson angenommen. Die Venetianer gaben nach, indem sie unter andern die Gefangenen auslieferten, allein der Pabst konnte, so viel Mühe er sich auch gab, die Wiederherstellung der Jesuiten nicht erhalten. Sie wurden erst nach 50 Jahren wieder aufgenommen. — Hierauf brachte Heinrich den ersten Vergleich zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen zu Stande. Der Prinz **Moritz** von Oranien wünschte diesen seit 40 Jahren bereits gewütheten Krieg, seines Nutzens wegen, fortzusetzen, während daß der berühmte **Olden Barneveld** das Ende desselben wünschte. Auf der andern Seite betrachteten die Spanier die Holländer als Rebellen, und waren weit davon entfernt, sie zu befriedigen. Philipp III. schloß aber doch zuletzt mit den Staaten einen Still- 1609
stand auf 12 Jahre, und erkannte sie für freie Staaten und Provinzen, an welchen er keine Anfoderung hätte.

Jetzt mangelte der Glückseligkeit und dem Ruhme des Königs nichts, als die Stärke, die gefährlichste der Leidenschaften besiegen zu können. Der junge Prinz von **Condé** hatte sich eben mit der Tochter des Marschalls von Montmorenci verehelichet. Heinrich verbarg seine Neigung zu dieser Prinzeßin nicht, und zog sich einen neuen Verdruß zu. Auf einmal entfernte sich der Prinz vom Geblüte, und nahm seine

Gemahlin mit nach Brüssel, wo der spanische Hof nicht unterließ, ihm alle Arten von Vortheile anzubieten. Der König war äusserst betreten deswegen, suchte aber diesen Fehler durch grosse Unternehmungen und durch die Güte seiner Regierung wieder zu verbessern.

Heinrich war um diese Zeit im Begriffe, Deutschland zu bekriegen, wo Oesterreich den Häusern **Brandenburg** und **Neuburg** die Erbfolge in Cleve und Jülich zu entziehen suchte. Er wünschte vornehmlich das Haus Oesterreich zu demüthigen, und dies war ohne Zweifel der Gegenstand seiner Rüstung u). Oesterreich wurde von einem beinah unvermeidlichen Umsturz bedrohet. Alle Maaßregeln waren genommen, und Heinrich beschleunigte den Aufbruch mit einer ausserordentlichen Ungedult.
1610 Aber mitten unter diesen Anstalten, verlohr der beste der Könige durch einen Meuchelmord das Leben. **François Ravaillac** hatte seit langen Zeiten den Anschlag gefaßt, den König zu ermorden. Er ergriff den Augenblick, da die Kutsche **Heinrichs** in einer Strasse zu Paris durch das Zusammenstossen mehrerer Wagen auf-

u) Heinrich hatte vielleicht den Anschlag, den man ihm zuschreibt, aus funfzehn Staaten von Europa einen Staatskörper, unter dem Namen einer christlichen Republik zu machen, die ihre Gesetze, ihren Staatsrath, ihre Kriegesheere haben, und in welcher man das Gleichgewicht behaupten sollte, indem man sich gegen diejenigen, die es aufheben wollten, verbände, wirklich gefaßt. Von diesem für die Studierstube treflichen Projekte läßt sich indessen keine Spur in Heinrichs öffentlichen Handlungen bemerken, und die Ausführung desselben mußte allzuschimärisch scheinen, als daß ein erleuchteter Fürst sich hätte schmeicheln können, es jemals ausführen zu können.

aufgehalten wurde, und stieß ihm sein Messer in die Brust.

Die schimmernde Seite von Heinrichs Abrisse läßt sich leicht aus den erstaunlichen Schwierigkeiten sehen, die er überstieg, ehe er sich den Weg zur Krone von Frankreich bahnte, imgleichen aus dem glücklichen Zustande, in den er seine Unterthanen, die er herzlich liebte, aus Anarchie und Elend von allen Arten erhob. Er bedachte die Bedrängnisse, welche seinen Vorgängern der schlechte Zustand ihrer Einkünfte zugezogen hatte, und er wandte grosse Summen nicht nur auf prächtige Palläste und öffentliche Gebäude: sondern auch auf die Beförderung der Handelsschaft, der Manufakturen und schönen Künste. Er hatte einen fertigen Witz, und sein Styl im Reden und Schreiben war fliessend und männlich. Er wußte über die Schwachheiten, besonders über seine eignen, mit einer so guten Art zu spotten, daß die, welche ihn kannten, keinen Anstand an einem gewissen Leichtsinne nahmen, den er sich in seinem Bezeigen erlaubte, noch an der Eitelkeit des Selbstlobes, die an jedem andern lächerlich gelassen hätte. Von seiner Leidenschaft für die Frauensperſonen haben wir bereits geredet, und wir können nicht, mit seinen Lobrednern glauben, daß sie nicht bey manchen Gelegenheiten den Geschäften seiner Regierung sollte schädlich gewesen seyn. Heinrichs Offenherzigkeit und Großmuth machte ihm fast alle seine Unterthanen noch vor seinem Tode zu Freunden. Denn ob er gleich ein grosser Staatsmann war, hat man doch niemals gesehen, daß er sein Wort gebrochen hätte, wenn er es einmal einem verdächtigen Freunde, oder ausgesöhnten Feinde gege-

ben hatte. Er war einer der grössesten Feldherrn seiner Zeit, ein sehr leutseliger Fürst ohne Stolz und ohne Pracht, ein eifriger Freund, ein gefälliger, obgleich untreuer Ehemann, und ein sehr liebreicher Vater: leicht aufzubringen; aber doch auch zuerst erkannte, daß er unrecht habe v).

Ludwig XIII. 1610

Gleich nach der Ermordung Heinrich IV. wurde die Königin Mutter, weil Ludwig nur 9 Jahre alt war, durch einen Parlamentsschluß zur Regentin von Frankreich erklärt, und man sah nun bald eine Regierung entstehen, welche den Verfall des Königreichs ankündigte. Die Regentin ließ sich von dem Florentiner Concini beherrschen, und den Staatsrath bildete eine Versammlung von Leuten, die nichts heilsames wirken konnten. Man gab die grossen von Heinrich gemachten Entwürfe auf und man bezeigte vielen Eifer, sich wieder mit dem spanischen Hofe auszusöhnen. Sulli wandte vergebens seine Mühe an, die Ehre der Nation zu retten, und verlohr bald sein ganzes Ansehen. Er legte seine Aemter nieder, entfernte sich, und starb endlich im Jahre 1641 w). Der Geist der

v) S. Leben Heinrich IV. in Joh. Matth. Schröckhs allgem. Biograph. Th. 1. S. 257: 386. — Histoire du Roy Henry le Grand, Composée par Messire *Hardouin* de Perefixe, Archevêque de Paris, cy-devant precepteur du Roy. (Louis XIV.) à Paris 1661. 12. ib. 1662. à Amsterd. 1678. à Paris 1681.

w) S. Eloge de Duc de Sully par Mr. *Thomas*, in dessen oeuvres, deutsch übersetzt im zweiten Bande der Hamburgischen Unterhaltungen — Oeconomies Royales, ou Memoires d' Estat domestiques, politiques et militaires de Hen-

der Meuterey, den Heinrich IV. mit vieler Mühe in den Schranken gehalten hatte, brach wieder von neuem aus. Der Prinz von **Conde**, der Herzog von **Vendome**, der junge Herzog von **Mayenne** u. a. m. waren insgesamt bereit, die Waffen zu ergreifen. Es fehlte an Macht und Klugheit eine so furchtbare Parthey zu überwinden. Die Mißvergnügten erhielten durch den Vergleich von Sainte-Menehould 1614 alles, was sie verlangten. Hauptsächlich verlangte man die Zusammenkunft der Reichsstände, welche auch wirklich zu Paris unter vielen Streitigkeiten und vergeblichen Vorstellungen gehalten wurde. Die Geistlichkeit verlangte durchaus die Bekanntmachung der tridentinischen Kirchenversammlung, und die Bürgerschaft widersetzte sich derselben nicht mit geringem Eifer. Der Bürgerstand wollte als ein Gesetz festgestellt wissen, „daß keine weltliche „oder geistliche Macht das Recht habe, über „das Königreich zu herrschen, und die Unter„thanen von dem Eide der Treue loßzusprechen, „und daß die Meinung, es sey gottlos die Kö„nige zu tödten, gottlos und abscheulich sey.„ Die Geistlichkeit räumte zwar ein, daß es nicht erlaubt wäre, die Könige zu tödten, erhob sich aber gegen den übrigen Theil des Satzes, und zog den Adel auf ihre Seite. Der Kardinal **Perron** erklärte sich für die weltliche Macht der Päbste, die er gränzenlos nannte, und der die

Henry le Grand, par *Maximilian* de Bethune Duc de Sully (von 1570-1611) 2 Tomes à Amsterd. III. et IVme Tome à Paris 1662 fol. Dies Werk ist verschiedenemale nachgedruckt. Die neueste Ausgabe erschien unter dem Druckort *Londres* 1778. 10 voll. gr. 12.

weltliche Gewalt mittelbar unterworfen sey. Er unterdrückte einen Parlamentsschluß, durch welchen die Unabhängigkeit der Krone, für ein Grundgesetz des Königreichs erklärt wurde. — Dies war zugleich der letzte Reichstag, der in Frankreich gehalten wurde.

Indeß erregte der Prinz von Condé von neuem einen Aufstand, und verleitete die Protestanten, die er nicht liebte, sich für ihn zu erklären. Er machte seine Gesinnungen durch ein heftiges Manifest bekannt, in welchem er den Concini, der zum Marquis von Ancre erklärt war, mit den schwärzesten Farben abmahlte. Demungeachtet hinderten die Königin nicht die Bewegungen der Rebellen, ihren Sohn nach Bourdeaux zu führen, um Annen von Oesterreich, Infantin von Spanien, deren Vermählung mit dem Könige seit langer Zeit viel Mißvergnügen erregte, zu empfangen. Ein
1615 betrügerischer Vertrag zu Loudún machte dem bürgerlichen Kriege ein Ende. Der Prinz von Condé kam in der Hoffnung zurück, um zu herrschen; die Königin aber ließ ihn im Louvre in Verhaft nehmen. Hierauf wurden die alten Minister, der Kanzler du Vair, der Präsident Jeannin, und Villeroi vom Hofe gewiesen und dem Marquis von Ancre aufgeopfert. Richelieu, Bischof von Lúçon, ein Klient des Ancre wurde zum Staatssekretair ernannt.

1616 Der Marquis von Ancre war aber nun seinem Falle nahe. Die Prinzen sahen sich, aller angewandten Mittel ungeachtet, ausser Stande, ihn zu stürzen, und es war dem jungen Luines aufbehalten. Dieser Edelmann, aus der Grafschaft Burgund gebürtig, hatte sich die Gunst Ludwigs XIII. dadurch erworben,

daß

daß er ihm Raubvögel zur Jagd abgerichtet hatte. Da er endlich das ganze Vertrauen des Königs hatte; so flößte er demselben die Begierde ein, sich von der Vormundschaft der Mutter loßzureissen, und überredete ihn, damit anzufangen, daß er sich des von Ancre, der die ganze Gewalt der Königin ausübte, entledigte. **Vitri**, der Hauptmann der Leibwache, erhielt den Auftrag, ihn in Verhaft zu nehmen, mit dem Befehle, ihn, im Fall des Widerstandes, zu tödten. Der Marquis empfing Pistolenschüsse, an welchen er seinen Geist aufgab, und die Königin wurde nach Blois verwiesen.

Durch die Hinrichtung des Ministers war nun dem bürgerlichen Kriege ein Ende gemacht, 1619
allein der Friede war von keiner Dauer. Der stolze Herzog von **Epernon** errichtete mit der Königin Mutter eine Verschwörung; sie entwich von Blois und folgte ihm nach Angoulesme. Man legte diese Streitigkeiten durch einen schimpflichen Vergleich bey: man gab der Königin die Statthalterschaft von Anjou, statt der von der Normandie; der Herzog von **Epernon** behielt, ob er gleich ein Verbrecher der beleidigten Majestät war, dennoch alle seine Aemter und siegte über seinen Herrn. — **Luines**, der bereits zum Herzog und Pair, und Marschall von Frankreich ernannt war, erhielt endlich so gar den Degen eines Konnetable. Er hatte die Befreiung des Prinzen von Conde' ausgewirkt, und machte sich Hoffnung, diesen zu seinem Beschützer gegen seine Feinde zu machen. Dieser Prinz vergaß nun seine Pflicht nicht mehr; allein die Partheien lebten dennoch wieder auf. Die Königin Mutter und einige Grossen stifteten ein Bündniß gegen den Günst-

ling, das aber durch den Rath des Prinzen von Condé, und durch die Verrätherey des Bischofs von Lüçon unkräftig gemacht wurde; ein neuer Vergleich stellte die Ruhe wieder her.

Alle diese kleinen bürgerlichen Kriege wurden bald geendigt und hatten eben keine wichtige Folgen. Allein die Verschiedenheit der Religionen im Reiche erregten Kriege, die weit hartnäckiger und blutiger waren. Den Katholiken schien die Freiheit, die den Protestanten durch das Edikt von Nantes zugestanden war, unerträglich. Diese spielten mancherley Ränke, um ihre Vorrechte zu behaupten. Ludwig XIII. hatte ihnen die Kirchengüter von Bearn, die sie seit 60 Jahren im Besitz gehabt hatten, entzogen, und ob er ihnen gleich die Einkünfte derselben von seinen Domainen wieder ersetzen mußte, so waren sie doch dadurch nichts weniger als beruhigt, und machten zu **Rochelle** den Anschlag, Frankreich in eine Republik umzuschaffen. Der neue Konnetable glaubte, sie
1621 unterdrücken zu können, und der Krieg wurde beschlossen. — Das Oberhaupt der Hugenotten war der Herzog von **Rohan**. Der Herzog von **Soubise**, sein Bruder, welcher aufgefodert wurde, Saint-Jean-d'Angeli zu übergeben, antwortete: „ich bin ein unterthänigster „Diener des Königs, allein die Vollstreckung „seiner Befehle steht nicht in meiner Gewalt.„ Die Stadt mußte kapituliren. Ludwig XIII. belagerte hierauf in Person Montauban, hatte aber
1621 den Schimpf, die Belagerung, vor welcher der Herzog von **Mayenne** blieb, aufheben zu müssen, und dieser glückliche Erfolg machte die Hugenotten nur stolzer. Nicht lange nachher starb **Luines** an einem Fieber, im drey und vierzig-

sten

sten Jahre seines Alters von niemand bedauert. — Der König setzte den Krieg mit seinen re- 1622
formirten Unterthanen fort, und ernennte den von Lesdigueres, der sich durch seine Thaten so berühmt gemacht, zum Konnetable, nachdem er die Religion abgeschworen hatte; denn der Degen des Konnetable wurde nur Katholiken gegeben. Ludwig belagerte nach verschiedenen Unternehmungen in Poitou und Saintogne, Montpellier, welches sich tapfer vertheidigte, und entschlossen zu seyn schien, sich bis auf das äusserste zu wehren. Man schritt zu Friedensunterhandlungen, und der Friede wurde unter Bedingungen geschlossen, die den Hugenotten vortheilhaft waren. Sie erhielten die Bestätigung des Edikts von Nantes und aller ihrer Freyheiten. Und die Schwäche des Monarchen ging so weit, daß er die Oberhäupter der Empörung belohnen mußte.

Es war in der That ein grosses Genie nö- 1624
thig, um die Fehler der Staatsklugheit des Königs zu verbessern. Die Königin Mutter, die seit ihrer Aussöhnung mit dem Könige, wieder in den Staatsrath gekommen war, wünschte dem Richelieu eine Stelle in selbigem zu verschaffen, und sie setzte ihre Absichten durch. So bald er in den Staatsrath kam, schien die Regierung die Staatsmaximen zu ändern. Man schloß die Vermählung Henriettens von Frankreich, der Schwester des Königs, mit dem Prinzen von Wales (Karl I.) mit der Bedingung, daß die Prinzeßin bey ihrer Religion bleiben, und daß die Kinder von der Mutter in ihrer Religion, bis ins 12 Jahr erzogen werden sollten. Man schloß einen neuen Vertrag mit Holland, das gegen Spanien die Waffen wieder

der ergriffen hatte. — Endlich fing die Unternehmung auf das **Veltelin** an, Frankreichs Ehre wieder zu erheben. Der König von Spanien hatte den Graubündten diese kleine Provinz weggenommen, damit sich nicht, nach seinem Vorgeben, die Ketzerey in dieselbe einschleiche. Ludwig XIII. hatte bisher nur Unterhandlungen gebraucht; **Richelieu** machte ihm aber begreiflich, daß sein Ruhm und sein Interesse mehr Lebhaftigkeit erfodere. Der Marquis von **Coeuvres** drang an der Spitze eines Kriegsheers in das Veltelin, trat mit den Einwohnern in Unterhandlungen und befreiete sie von dem römischen und spanischen Hofe.

1625 Noch während des Laufs dieser Unternehmung ergriffen die Hugenotten von neuen die Waffen. Sie beschwerten sich unaufhörlich über die wenige Achtung, die man gegen die Verträge hätte, und die Herzöge von **Rohan** und von **Soubise**, beseelten sie durch ihre Reden. Allein sie wurden zur See geschlagen, und darauf aus der Insel Rhe vertrieben. Ungeachtet dieser Vortheile verwilligte man ihnen doch den Frieden unter eben den Bedingungen wie zuvor. Der Kardinal hatte ihren Untergang beschlossen; allein er war noch mehr auf die Demüthigung des Hauses Oesterreich bedacht. Um diesen grossen Anschlag ins Werk zu setzen, konnte er sich, wie er sagte, nicht enthalten, der Welt noch einmal ein Aergerniß zu geben, indem er sich dem Scheine nach den Ketzern günstig bezeigte. Er wurde auch durch Schmähschriften voll Bitterkeit und Schwärmerey verlästert. — Der Vertrag mit Spanien zu **Mouzon**, über das Veltelin, das man den Graubündten wiedergab, beschloß die-

sen

sen Krieg, dessen Ende Richelieu wünschte, um seine Gewalt und die königliche Macht zu befestigen.

Ehe er aber anfing seine Würksamkeit auswärts zu zeigen, unternahm er es, die innerlichen Partheien zu unterdrücken. Die Prinzen und vornehmen Herren waren im Grunde zu furchtbar. **Gaston**, Herzog von Orleans, der Bruder Ludwigs XIII. hatte eine Parthey. Der Marschall von **Ornano**, sein Hofmeister, erbitterte ihn gegen den König und den Minister. Er machte eine Verschwörung, den Richelieu zu ermorden. Man glaubte, Gaston strebte nach der Krone und nach der Gemahlin seines Bruders. **Ornano** wurde ins Gefängniß geworfen, die Herren von Vendome wurden in Verhaft genommen, der Graf von **Chalais**, Oberaufseher über die Garderobe, starb auf einem Blutgerüste. Andrer Beweise der Schärfe der Regierung nicht zu gedenken. **Gaston** faßte den Entschluß, sich mit der Erbin von Montpensier zu vermählen, und versöhnte sich mit Ludwigen, um sich von neuem mit demselben zu entzweien, so bald ihn seine Vertrauten dazu reitzen würden.

Während **Richelieu** über das ganze Kö- 1627
nigreich herrschte, bewafnete der Herzog von **Buckingham**, der Liebling Karls I, England gegen Frankreich. Die französischen Katholiken, welche die **Henriette** nach London begleiteten, hatten bey den Engländern durch ihren unbedachtsamen Eifer, ein starkes Mißtrauen erregt. Dies gab zu Beschwerden Gelegenheit: allein die Eitelkeit des **Buckingham** allein war die Ursache des Bruches zwischen beiden Kronen. Er war von einer romanenhaften Leidenschaft

für

für die Königin Anna von Oesterreich eingenommen; er hatte sich unterstanden, sie zu gestehen, und wünschte nach Paris zu kommen, um sich dem Gegenstande seiner Liebe zu nähern. Ludwig XIII. schlug ihm die Erlaubniß dazu ab. Aufgebracht über diese Verweigerung und noch aus andern Gründen, reitzte er die Bürger von **Rochelle** zu einer neuen Empörung, und ging mit einer Flotte unter Segel, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Richelieu unternahm es endlich diese Schutzwehre der Hugenotten nieder zu schlagen. **Buckingham**, ein eben so kühner Hofmann als schlechter Feldherr, verfehlte den Zweck seiner Expedition, und der Kardinal übernahm selbst die Einschliessung von Rochelle, um es durch Hunger zu zwingen. Indeß schienen die Bürger von Rochelle unüberwindlich zu seyn: sie hatten einen Mann, der über alle Gefahren erhaben war, zum Bürgermeister und Befehlshaber erwählt, Namens **Johann Guiton.** Dieser ergriff, als er dieses Amt nach einigen Widerstreben angenommen hatte, einen Dolch, zeigte denselben seinen Mitbürgern, und sagte zu ihnen: Ich will Bürgermeister seyn, weil ihr es so haben wollt, aber mit dem Bedinge, daß es mir erlaubt sey, dem ersten, der von der Uebergabe der Stadt redet, den Dolch in die Brust zu stossen. Mir selbst soll man dies thun, so bald ich geneigt dazu werden sollte; und ich verlange, daß dieser Dolch deßwegen auf dem Tische des Zimmers, wo die Rathsversammlungen gehalten werden, liegen bleibe. Die Belagerung zog sich in die Länge, und man empfand zu Rochelle zuletzt alle Abscheulichkeiten des Hungers. Eine

grosse Menge der Unglücklichen kamen vor Elend und Verzweiflung ums Leben, und wie man dem **Guiron** vorstellte, daß bald nur noch eine handvoll Einwohner übrig seyn würde; so antwortete er ohne Bewegung: „gut, es ist genug, „wenn einer übrig bleibt, der die Thore zu„schließt„ Seine Kühnheit wurde durch den schwärmerischen Eifer der Prediger unterstützt. Da aber die englische Flotte, die so lange Zeit war erwartet worden, keinen Versuch wider den Dam wagte, und ohne etwas zu unternehmen zurückging; so verschwand alle Hoffnung zur Rettung, und der Hunger bezwang den Muth 1628
der Einwohner zu Rochelle, und sie ergaben sich nach einem Widerstande von eilf Monaten. Diese durch ihre Macht und durch ihre Empörungen berüchtigte Stadt behielt jetzt nichts als ihre Güter und die Ausübung ihrer Religion: ihre Festungswerke wurden geschleift und ihre Freiheiten aufgehoben. Die hugenottische Religion hatte eine tödtliche Wunde empfangen; allein sie erhielt ihr Ansehn noch durch die Standhaftigkeit des Herzogs von **Rohan**, eines Mannes, der hauptsächlich geschickt war, die Seele und die Stütze einer Parthey zu seyn. Dieser führte in Languedoc die Waffen der Hugenotten an, gegen den Prinzen von **Condé** und den Herzog von **Montmorenci** als königliche Befehlshaber. Der Krieg wurde mit mehr Leidenschaft als Vortheil geführt: die Katholiken marterten und tödteten viele gefangene Hugenotten, und Rohan ließ es nicht an Wiedervergeltung fehlen. Die königlichen Truppen eroberten nur einige wenige, minder beträchtliche Plätze. **Richelieu**, der von Italien aus wichtigere Geschäfte bekommen hatte, ließ eine

Armee in Italien stehen, die er für hinreichend hielt, die Ausbreitung der Hugenotten zu hemmen, bis man sie im folgenden Jahre völlig bezwang.

1629 Unterdessen wurde ein französisches Kriegsheer dem Herzoge von Nevers, Karl von Gonzaga, welcher Frankreich ergeben war, und den der Kaser, der König von Spanien und der Herzog von Savoyen seiner Staaten berauben wollte, zu Hülfe. Es drang durch den Paß von Susa, eroberte diese Stadt, befreiete Casal, welches von den Spaniern belagert wurde, und kam siegend zurück, um die mächtiger gewordenen Hugenotten zu unterdrücken. — Man unternahm zuerst die Belagerung des Städtchen Privas. Gleich zu Anfange derselben ließ Ludwig XIII. den am 24
1629 April mit England geschlossenen Frieden bey seiner Armee feierlich bekannt machen, um den Hugenotten zu verstehen zu geben, daß sie von dieser Krone keine Hülfe mehr zu hoffen hätten. Dieser unglückliche Vorfall bewegte den Herzog von Rohan, den Hof um Frieden zu bitten. In dem geschlossenem Vergleiche wurde dem Herzoge von Rohan, seinem Bruder und ihren Anhängern eine völlige Loßsprechung in Absicht auf das Geschehene bewilligt. Dagegen aber sollten alle Festungswerke geschleift, und den Katholiken überall die freie Religionsübung gestattet seyn. Der Herzog von Rohan empfing, zur Bezahlung seiner Schulden, hundert tausend Thaler: man verlangte aber zugleich, er sollte aus dem Reiche weichen, bis es dem Könige gefiele, ihm die Rückkehr zu erlauben.

Nach diesen Verrichtungen kam Richelieu nach Hofe zurück, wurde aber von der Königin

Mut-

Mutter unfreundlich empfangen. Der Kardinal von Berülle hatte sich damals bey ihr in Gunst gesetzt, und brachte sie wider den Minister auf. Indeß gab ihm der König nicht sowohl aus Zuneigung, als aus Bedürfniß, das Patent als erster Minister, und ernannte ihn zum Generallieutenant des Kriegesheers in Italien. Während Richelieu in Italien für den Herzog von Mantua, den Krieg führte, verdoppelte Maria von Medices ihre Kräfte, um ihn zu stürzen. Allein alle ihre Bemühungen liefen doch am Ende fruchtlos ab, und Richelieu bewegte vielmehr den König, seine Mutter und Bruder von sich zu entfernen. Ludwig nahm die Parthey gegen seine Mutter wegen eines Unterthans, den er brauchte, er ließ sie zu Compiegne in Verhaft nehmen r). Alle, 1631
welche dem Herzoge von Orleans, dem Bruder des Königs, auf der Flucht gefolgt waren, wurden für Verbrecher der beleidigten Majestät gehalten. Der Kardinal stieg immer höher auf den Ruinen seiner Feinde. Der König erhob das Landgut Richelieu für ihn und sein Geschlecht zu einem Herzogthume mit der Würde einer Pairie.

Mitten unter diesen Zwistigkeiten verfolgte Richelieu seinen Entwurf, das Haus Oesterreich zu schwächen. Ferdinand II. hatte durch das Restitutionsedikt, durch das er die Wiedergabe der von den Protestanten weggenommenen Kirchengütern befahl, einen Theil von Deutschland

r) S. Vie de Marie de Medicis, Princesse de Toscane, Reine de France et de Navarre. à Paris 1774. 3 Voll. 8. Deutsch. Berlin 1780 2 B. in 8.

land wider sich bewaffnet, und Richelieu beförderte, ungeachtet des Geschreies der Katholiken, das protestantische Bündniß, das seinen Anschlägen günstig war. Er hatte den furchtbarsten unter den lutherischen Fürsten, den berühmten Gustav Adolph, König von Schweden, dessen Siege das ganze Reich erschütterten, zum Kriege gegen den Kaiser gereitzt, Frankreich gab Geld; Gustavs Tapferkeit that das übrige y). — Indessen rüstete sich **Gasto**, Herzog
1632 von Orleans zum bürgerlichen Kriege, um sich an dem Kardinale zu rächen, und erhielt vom Herzoge von Lothringen, dessen Schwester er zur Gemahlin genommen hatte, Unterstützung. Dem Kardinale blieben diese Unternehmungen gegen ihn nicht unbekannt: er hatte überall Kundschafter, die ihm mit Eifer dienten, weil ihre Dienste gut bezahlt wurden. Der Herzog von Lothringen wurde zuerst bestraft. Der König nahm einige seiner besten Plätze weg, und nöthigte ihn, in zween Verträgen zu versprechen, daß er den Gasto gänzlich verlassen wollte. Dieser letzte wußte keine andre Hülfe mehr zu finden als bey dem Herzoge von **Montmorenci**, Statt-

y) Zwischen Schweden und Frankreich kam mit dem Anfange des Jahrs 1631 in dem schwedischen Lager zu **Bärwalde** in der Mittelmark ein Vertrag zu Stande, nach welchem Schweden ein Heer von 30,000 Mann zu Fusse und 6000 Mann zu Pferde in Deutschland zu unterhalten versprach; und Frankreich sich verbindlich machte ihm jährlich 240000 Reichsthaler oder 616800 Livres zu bezahlen. Das Bündniß sollte vom Tage der Unterzeichnung bis auf den 10 März 1636 dauern. S. Histoire de Louis XIII. par *Michael le Vassor* à Paris 1757. 7 Voll. 4. und 18 Voll. 12.

Statthalter von Languedoc, einem der tapfersten und liebenswürdigsten Herrn seiner Zeit, und einen Schwager des Prinzen von Conde. Aber Richelieu erhielt alles in Furcht und Gehorsam. **Montmorenci**, der tief in Schulden steckte, konnte von seiner Seite weder viele Truppen aufbringen, noch sich eine beträchtliche Parthey machen. Kaum war der Prinz in Languedoc angekommen; so wurde er von dem königlichen Kriegsheere verfolgt. Ein Handgemenge vielmehr als eine Schlacht, endigte den Krieg bey **Castelnaudari**. Der ungestüme **Montmorenci**, der beinah ganz allein über einen Graben gesetzt hatte, fiel die Schwadronen des Marschalls von **Schomberg** an, empfing einen Pistolenschuß in den Mund, und fiel mit Wunden bedeckt zu Boden, nachdem er wie ein Wüthender gefochten hatte. **Gaston** zog sich entweder aus Feigheit oder aus Nachsicht gegen seine Lieblinge zurück, ohne zu fechten, ob er gleich den Vortheil der Ueberlegenheit hatte. Dies entscheidende Gefechte gab zu Friedensvorschlägen Gelegenheit. Der König verzieh seinem Bruder, welcher dagegen versprach, ihm getreu zu bleiben und den Kardinal zu lieben. Allein dem Marschall von Montmorenci wurde der Proceß gemacht; Richelieu kannte keine Gnade, und er wollte die Grafen durch eine unbiegsame Strenge in Schrecken setzen. Der gefangene Montmorenci sah gleich sein Unglück vorher. Als ihm ein Wundarzt Glück wünschte, daß keine von seinen Wunden gefährlich sey, so sagte er zu ihm: ihr habt euer Handwerk ver„gessen, denn es ist nicht eine einzige, bis auf „die geringste darunter, die nicht tödtlich „wäre.„ Man gab sich alle mögliche Mühe,

den König zum Besten des beliebtesten Mannes in Frankreich zu rühren. Da er aber von Natur strenge war, so blieb er unerbittlich. „Ich „würde kein König seyn, antwortete er, wenn „ich die Gesinnungen eines Unterthans hätte.„ Die Standhaftigkeit, womit der unglückliche Marschall seinen Zustand ertrug, vermehrte das Mitleiden des Hofes und des Publikums. Am Tage der Hinrichtung erschallte selbst das Zimmer Ludwigs XIII. von Wehklagen. Die Hofleute fielen vor ihm auf die Knie, zerflossen in Thränen, und erschöpften ihre Beredtsamkeit, um den Herzog zu retten. „Er muß sterben, „sagte der König, geht und sagt, daß die einzige „Gnade, die ich ihm erzeigen kann, darin be„steht, daß ihn der Scharfrichter nicht anrühren, „daß er ihm den Strick nicht um den Hals wer„fen, und ihm nur den Kopf abschlagen soll.„ Die Hinrichtung dieses vornehmen Verbrechers erregte neue und grosse Verbitterung i). Gasto verließ aus Unwillen aufs neue Frankreich und begab sich nach Brüssel, indem er seinen Bruder beschuldigte, daß er wider sein gegebenes Wort den Marschall hatte hinrichten lassen. Alles im ganzen Königreiche schien in Bewegung zu gerathen, indem die Verbannungen, die Gefangennehmung und Hinrichtungen täglich zahlreicher wurden. Richelieu bot dem Hasse Trotz und folgte allzeit dem Plane seiner Staatsklugheit. Sein Genie schien ganz Europa nach seinem Gefallen in Bewegung zu setzen. — Indessen brach der Herzog von Lothringen so wohl aus Leichtsinn, als aus Eifer für das Haus Oesterreich sein Versprechen, und zog sich ein neues Un-

i) S. Histoire de la Maison de Montmorenci par Mr. Deformeaux à Paris 1764. 5 Voll. in 8.

Ungewitter zu. Der König nahm Nancy in 1633
Besitz, und war entschlossen, es so lange zu behalten, bis man ihm Margaretha von Lothringen, welche Gasto heimlich geheirathet hatte, ausgeliefert hätte. Die Vermählung war mit Bewilligung des Herzogs geschehen, allein die Doktoren zu Paris erklärten sie für nichtig und den Gesetzen des Staats entgegen, weil die Einwilligung des Königs dabey gefehlt hatte, die in dem gegenwärtigen Falle um so nothwendiger zu seyn schien, da Gasto noch immer der muthmaßliche Erbe der Krone war. Das Parlament trennte diese Ehe, und Gasto blieb bey seinen Behauptungen standhaft. — Mitten unter diesen Ränken, dachte Richelieu stets auf 1635
neue Unternehmungen gegen das Haus Oesterreich, weil er dies für das beste Mittel hielt, sich dem Könige immer nothwendiger zu machen. Die Schweden, denen man Hülfsgelder gab, waren im vorigen Jahre bey Nördlingen geschlagen worden, ein Vorfall, über den die Macht und der Stolz der Oesterreicher frohlockten. Der König verband sich durch einen mit Holland geschlossenen Vergleich, den König von Spanien Philipp IV. zu bekriegen. Der Krieg wurde anfangs nicht mit sonderlichem Glücke geführt, aber der König schaffte doch seiner Krone Gelegenheit, den grössesten Theil von **Elsaß** und **Brißgau**, und auf der andern Seite **Katalonien** und **Rouissillon** an sich zu bringen. — Während dieses Krieges vereinigten sich die Herzöge von **Bouillon**, **Guise** und der Graf von **Soissons**, ein Sohn des Prinzen Ludwig von **Conde**, unter Spaniens Beistand, gegen den Kardinal Richelieu: wie aber der Graf im Treffen bey Sedan blieb, und

Guise nach Brüssel entwichen war, so mußte sich der Herzog von Bouillon unterwerfen. Doch dieser schloß nur, um Sedan zu retten, einen verstellten Vergleich, und zettelte eine neue Verschwörung an. Cinqmars, Ludwig XIII. Liebling, war der Haupturheber der Verschwörung: Richelieu sollte das Opfer derselben werden.

1642 Cinqmars, der zur Würde eines Oberstallmeisters gelangt war, hatte sein Glück dem Kardinal zu danken. Allein der Ehrgeitz unterdrückte die Empfindungen der Dankbarkeit in ihm: er verabscheute einen Wohlthäter, weil dieser ihm befehlen wollte. Ludwig XIII. übersah diesem neuen Lieblinge alles, um das kleine Vergnügen zu haben, in seinen vertrauten Gesprächen mit ihm einen Minister zu tadeln, welchem er die Regierung des Staats überließ. Cinqmars veränderte endlich sein System. Gereitzt durch die Hoffnung den Minister zu stürzen, und das Königreich selbst zu regieren, verführte er den Herzog von Orleans zum Aufruhre. Man schickte einen Abgeordneten nach Spanien, und schloß einen Vertrag im Namen des Gasto, um Frankreich den Feinden zu eröffnen. Richelieu, der hiervon Nachricht erhalten hatte, entdeckte dem Könige den von den Aufrührern gefaßten Anschlag. So gleich veränderte sich alles. Der unbedachtsame Cinqmars wurde gefangen genommen. Der Herzog von Bouillon bekam in Italien, wo er das französische Kriegsheer anführte, Verhaft. Der Sohn des berühmten Präsidenten de Thou (Thuanus) der Freund und Vertrauter von beiden, hatte gleiches Schicksal. Man machte den Proceß zu Lion unter den Augen des Ministers,

sters, welcher befahl, de Thou sollte wie Cinqmars behandelt werden, ob gleich sein Verbrechen darin bestand, daß er eine Verschwörung, die er mißbilligte, nicht entdeckt hatte. De Thou stellte vor, man würde ihn, wenn er den Bruder des Königs, den Herzog von Bouillon und den Oberstallmeister angeklagt hätte, ohne Beweise zu ihrer Ueberführung zu haben, für einen Verläumder gehalten haben. Die Richter verdammten ihn demungeachtet, nebst seinem Freunde, den Kopf zu verliehren. Der Herzog von Bouillon kam loß, verlohr aber sein Fürstenthum Sedan, welches er dem Könige abtreten mußte, doch so, daß er dafür Güter erhielt, die mehr eintrugen. Der Bruder des Königs ließ sichs gefallen, als eine blosse Privatperson, ohne allen Einfluß auf die Regierung zu leben. Nach der Hinrichtung des **Cinqmars** und **Thou** erhielt der Kardinal die Nachricht von der Eroberung von Perpignan, und schrieb an den König, der nach Paris zurückgegangen war: Sire, ihre Feinde sind todt, und ihre Truppen sind in Perpignan.

Um diese Zeit nahmen die Kräfte des Kardinals so zusehend ab, daß er endlich in einem Alter von 57 Jahren starb. Er hatte, als er die letzte Oelung empfing, Gott zum Zeugen angerufen, daß er während seines Ministeriums nie etwas anders als das Wohl der Religion und des Staats zur Absicht gehabt habe. Die öffentliche Stimme gab ihm kein so schmeichelhaftes Zeugniß. Sein Ehrgeitz, seine despotische Regierung, seine grausame Rache, seine kleine Eifersucht, seine Eitelkeit als Schriftsteller können den Ruhm seiner grossen Unternehmungen nicht auslöschen. Er war im Umgange

ein unerträglicher Pedant, und seine häusliche Lebensart könnte Stoff zu einem sehr beissendem Lustspiele gegeben haben. Aber bey all seinen Schwachheiten, war seine Urtheilskraft gesund, sein Muth unerschrocken, und in Staatsgeschäften waren seine Absichten richtiger und vielbegreifender, als die von irgend einem andern Minister seiner Zeit. Nächst der Unterdrückung der Macht des Hauses Oesterreich, lag ihm der französischen Hugenotten ihre, und nächst dieser, die Demüthigung der übermäßigen Macht der französischen Grossen am Herzen; Entwürfe, die jedem andern zu damaliger Zeit unmöglich in der Ausführung vorgekommen wären. Seine Eitelkeit machte ihn zu einem großmüthigen Gönner der Gelehrsamkeit; und er erbot sich, dem **Corneille** um hohen Preis den Ruhm abzukaufen, daß er der Verfasser des Trauerspiels **Cid** wäre [a]).

Einige Monate vor dem Tode des Kardinals starb die Königin Mutter **Maria von Medices** zu Kölln in grosser Dürftigkeit. 1643 **Ludwig** XIII. überlebte sie nicht lange: er starb am 14 May 1643 mit erstaunlicher Standhaftigkeit im 42 Jahre seines Alters und 33 seiner Regierung, die wohl eher des Richelieus Regierung heissen könnte. — **Anna von Oesterreich** hatte ihm nach einer 23 jährigen

a) S. Histoire du Card. Duc de Richelieu, par le sieur *Louis Aubery*, advocat au Parlament et aux Conseils du Roy. à *Paris* 1650 fol. à *Cologne* 1655 2 Voll. in 12. — Ferner: Vie du Cardinal Richelieu par *Mr. le Clerc* à Amsterd. 1753. 5 Voll. in 12. — Testament Politique du Cardinal Richelieu 8me edition enrichie d'obss. hist. et polit. par Mr. l' Abbé de *St. Pierre* à la Haye 1737. 2 Voll. 12.

rigen Unfruchtbarkeit zween Söhne gebohren. Er hätte gewünscht, weder dieser Prinzessin, die er nicht liebte, noch dem Herzoge von Orleans, der noch weniger seine Achtung und seine Zärtlichkeit verdiente, die Verwaltung des Staats lassen zu müssen! Ludwigs öffentliches und Privatleben geben überhaupt genommen mehr Ursache zum Tadel als zu Lobsprüchen. Wenn es wahr ist, was einige Geschichtschreiber sagen, daß man ihm von seiner Kindheit an, den Beinamen des Gerechten gab, weil er unter dem Zeichen der Wage gebohren war; so macht ihm dieser schöne Name keine Ehre, sondern er macht nur die Leichtgläubigkeit und den Aberglauben seines Jahrhunderts lächerlich.

Ludwig XIV. 1643

Während der Minderjährigkeit **Ludwig** XIV, der 1638 gebohren war, erhielt seine Mutter **Anne von Oesterreich** durch einen Parlamentsschluß die unumschränkte Regentschaft. Der Regentsschaftsrath, den **Ludwig** XIII. eingesetzt hatte, kam in Vergessenheit. Die Königin veränderte den Staatsrath nach ihrem Gutbefinden, und ernannte den Kardinal **Julius Mazarini** zum ersten Minister, welcher seit der Zeit, ob er gleich ein Fremder war, Herr von der Regierung des Staats wurde. Richelieu hatte ihn während des italiänischen Kriegs kennen gelernt: er hatte ihn nachher in Frankreich als einen Mann zurückbehalten, der fähig wäre, seine Absichten zu unterstützen, und die Geschäfte auf eine geschickte Art zu führen. Der kluge Italiäner rechtfertigte seine Wahl, empfand aber auch, wie gefährlich es sey, ihm nachzufolgen.

Die Nation war schon seit langer Zeit mißvergnügt über den Krieg, der gegen die

österreichische Macht, bloß in der Absicht, sie zu schwächen, unternommen worden war; sie trug die Last desselben, und sah die Nothwendigkeit davon nicht ein. Gleichwohl folgte man dem Plane der letzten Regierung. Die Spanier waren an den Gränzen von Champagne. Der Herzog von Enguien, ein Sohn des Prinzen von Condé, ein Held von 21 Jahren, lieferte ihnen die Schlacht bey Rocroi wider die Befehle des Hofes, und vernichtete die alten spanischen Regimenter, die für die besten
1644 Kriegsvölker in Europa gehalten wurden. — Im folgenden Jahre schlug er die Kaiserlichen bey Freiburg, und die Folge dieses blutigen Sieges war die Einnahme von Philippsburg, Mainz, Worms und Oppenheim. Der Herzog von Enguien ging darauf, mit Lorbeern bekränzt, nach Paris zurück und ließ den Oberbefehl über seine Armee dem Marschalle Türenne.
1645 Wie dieser zu Marienthal von dem kaiserlichen Feldherrn Merci sich hatte überfallen lassen: so eilte ihm der Sieger von Rocroi zu Hülfe, und gewann die Schlacht bey Nördlingen, in der Merci blieb: er bemächtigte
1647 sich Dünkerkens, dieses dem Königreiche so wichtigen Platzes. Man schickte ihn darauf nach Katalonien, um Lerida zu belagern, welches ihm aber, aus Mangel an Hülfstruppen, nicht gelang. — Holland machte indeß, ungeachtet der heiligsten Versicherungen, ohne die Franzosen sich nicht in einen Vertrag einzulassen, Friede mit dem Könige von Spanien Philipp IV, der jeder Art von Rechten auf die vereinigten Provinzen entsagte, und ihre uneingeschränkte Unabhängigkeit erkannte. Man pflog seit langer Zeit wegen des allgemeinen Fridens

Unter-

Unterhandlungen, setzte aber zugleich den Krieg hitzig fort. Der Prinz von Condé — so werden wir künftig den Herzog von Enguien nennen, dessen Vater nun nicht mehr lebte — wurde bestimmt, in Flandern den Spaniern, welche anfingen sich furchtbar zu machen, die Spitze zu bieten. Er gewann die berühmte Schlacht bey **Lens**, wobey **Türenne**, sein Nachfolger im Ruf, vieles beitrug. Endlich stellte nach so vielen blutigen Unternehmungen, deren umständliche Beschreibung viele Bände einnehmen würde, der **westphälische Friede** 1648
die Ruhe in einem Theile Europens wieder her. Er setzte der Gewalt des Kaisers enge Gränzen, bestimmte und vermehrte die Rechte der deutschen Reichsstände, und versicherte den Protestanten dieses Landes den Besitz der Kirchengüter deren sie sich bemächtigt hatten. Der König von Frankreich ließ sich die Oberherrschaft von **Metz**, **Toul** und **Verdün**, die er schon besaß, und die von Elsaß, welches Land er im Kriege erworben hatte, abtreten. Frankreich unterzeichnete den Frieden zu Münster und die Schweden und protestantischen Reichsstände zu Osnabrück [b]); Spanien weigerte

b) Hieher gehören und können nachgesehen werden folgende Werke: Histoire des guerres et des negociations, qui precederent le traité de Westphalie et l'hist. du traité de Westphalie etc. par le P. Bougeant, de la Compagnie de Iesus. à Paris 1744 3 Voll. 4. oder VI. Voll. in 12. Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fried. Eberhard Rambach, Halle 1757: 1760. 4 B. in 8. — Memoires et Negociations secretes de la Cour de France, touchant la Paix de Munster. à Am-

te sich, demselben beizutreten. Der bürgerliche Krieg, der im Begriffe war, in dem Königreiche auszubrechen, bot ihm eine schöne Gelegenheit zur Rache an.

Mazarinis Bescheidenheit und Gelindigkeit in seinem ganzen Verfahren, waren doch nicht vermögend ihn von der allgemeinen Verachtung und Hasse zu befreien. Man vergab einem Fremden das unermeßliche Glück nicht, das ihn zum Herrn des Staats machte. Man machte seine Person, seine Sitten, seine üble Aussprache lächerlich. — Als ein Verbindungsschluß zwischen dem Parlamente, der Rentkammer, dem Steuerkollegium, und dem grossen Rathe, dem Minister Unruhen verursachte; so ließ er die Abgeordneten des Parlaments zu sich fodern, um ihnen zu sagen, daß die Königin dergleichen Schlüsse nicht leiden wolle. Einige Bursaledikte, die dem Parlamente zugeschickt wurden, erregten ein allgemeines Geschrey. Der Präsident von Blankmenil, und der Rath Broussel, wurden in Verhaft genommen. Die Verhaftnehmung des letztern hatte unmittelbare uud unglaubliche Folgen. Das Volk nahm sich sogleich des Parlaments an, und beide wurden von dem Coadjutor von Paris, nachmaligem Kardinal von Retz, aufgemuntert. Es wurden wieder die Strassen gesperrt, alle Bürger von Paris griffen zu den Waffen, und die Königin wurde durch die Kleinmüthigkeit ihres Ministers in wenig Stunden zu der schimpflichen Nothwendigkeit gebracht, die Loßlassung der Gefangenen

zu

à Amsterd. 1710. 4 Voll. 8. Nik. Clement war der Sammler und Joh. Aimond der Herausgeber.

zu versprechen. Selbst dieses Nachgeben konnte ihre Person und Würde nicht vor Beschimpfungen sichern, und die **Schleuderer**, (dis ist der Name der Aufrührer) wurden dadurch nur noch verwegener. Sie hatten an ihrer Spitze den Herzog von **Beaufort**, den Coadjutor von Paris, den Prinzen von **Conti**, den Herzog von **Bouillon**, den Marschall von Türenne, seinen Bruder und andre. Allein **Condé** war auf der Seite des Hofes.

Ludwig XIV, der so eben durch den west- 1649
phälischen Frieden Europen Gesetze gegeben hatte, sah sich genöthigt, aus seiner Hauptstadt zu entweichen. **Condé** belagerte sie, und das Parlament warb Kriegsvölker, um sie zu vertheidigen. Unterdessen machten sich die Spanier die Umstände zu Nutze, und die Furcht, diese bald in Frankreich zu sehen, brachte einen Vergleich zu Stande, mit dem weder der Hof noch die Schleuderer zufrieden waren. Mazarini behielt seine Stelle, und das Parlament seine Gewalt.

Nach einiger Zeit bezeigte sich der Ptinz 1650
von **Condé**, der seine Dienste zu wenig belohnt glaubte, feindselig gegen den Minister, verband sich mit dem Prinzen von **Conti** seinem Bruder, und mit dem Herzoge von **Longueville**, seinem Schwager. Die Königin ließ diese drey Prinzen in Verhaft nehmen, nicht anders als wenn die Regierung mächtig genug gewesen wäre, einen so kühnen Schritt zu behaupten. Es entstanden bald Partheien, um sie wieder aus dem Verhaft zu bringen. Das Parlament ließ Schlüsse gegen den **Mazarini** ergehen. Dieser Minister setzte die Prinzen selbst wieder in Freiheit, weil er hofte, sich da-

durch

durch bey ihnen in Gunst zu setzen; allein er empfing von ihnen nur Verachtung, und um dem Ungewitter bey Zeiten zu entgehen, ver-
1651 ließ er das Königreich, ohne dadurch etwas von seinem Ansehen bey der Königin zu verlieren. — Der Prinz von Condé brach aufs
1651 neue in Guienne loß, und Mazarini rückte an der Spitze von 7000 Mann wieder in Frankreich ein. Gleichwohl hatte das Parlament einen Preis auf seinen Kopf gesetzt! Condé hatte sich unglücklicher Weise mit den Spaniern verbunden, und Türenne hatte sie verlassen, um dem Hofe zu dienen. Beide grossen Männer massen ihre Kräfte gegen einander und Türenne war so glücklich den Condé verschiedenemale zu schlagen. Ob gleich Ludwig XIV. nunmehr mündig geworden war: so erklärte doch das Parlament den schwachen Gasto zum Generallieutnant des Königreichs. Um das Parlament zu strafen, verwies man es nach Pontoise. Einige Parlamentsglieder gehorchten, die meisten aber blieben hartnäckig wider den Hof. Der König opferte von neuem seinen Minister dem Frieden auf, und die Abreise des Mazarini stillte die Unruhen. Paris kehrte zum Gehorsam zurück, und Condé suchte eine Freystatt in den Niederlanden, wo der König von Spanien ihn zum obersten Feldherrn seines Kriegsheers machte.

1653 Sobald sich der König wieder in seine Hauptstadt begeben hatte, so verschwand die Parthey der Schleuderer. Ludwig verbannte seinen Oheim den Gasto, der nach Blois ging, um seine Tage zu beschliessen. Der Coadjutor, der durch seine Ränke zur Kardinalswürde gelangt, und in einem noch höhern Grade kühn als der

Her-

Herzog von Orleans furchtsam war, bot der Gefahr Trotz, indem er sich am Hofe zeigte. Man schickte ihn ins Gefängniß. Als der Erzbischof von Paris starb, nahm er von dem Erzbisthume durch einen Bevollmächtigten Besitz, und weigerte sich lange Zeit, es wieder abzutreten. Dieser berufene Kardinal von Retz war, nachdem er eine so grosse Rolle gespielt hatte, von keiner Bedeutung mehr in dem Staate bis auf das Jahr 1679, da er in der Einsamkeit, wo er das Vergnügen seiner Freunde war, starb. — **Mazarini**, der bisher der Gegenstand des allgemeinsten Hasses gewesen war, kam jetzt gleichsam im Triumphe nach Paris zurück. Das Volk und selbst das Parlament, empfingen ihn mit den grössesten Ehrenbezeugungen. Der Prinz von **Conti** vermählte sich mit einer seiner Nichten, kurz, er wurde durch viele Biegsamkeit und Gedult endlich eben so unumschränkt als **Richelieu** c).

Indessen hatten sich die Spanier die Thorheit der Franzosen zu Nutze gemacht, und Barcellona, Casal, Gravelines, und Dünkerken wieder weggenommen. **Türenne** zwang den Prinzen von **Condé**, der tausend unangenehme Dinge in dem Dienste Spaniens erlitte, die Belagerung von Arras aufzuheben. Man fing jetzt

c) Zur Geschichte während Ludwig XIV. Minderjährigkeit gehören unter andern: Memoires de la Minorite de Louis XIV, par Mr. *de la Chastre* et le Duc *de Rochefoucault* à Paris 1754. 2 Voll. 12. L' Esprit de la fronde, ou Histoire politique et militaire des troubles en France pendant la Minorité de Louis XIV, par Mr. *Mailly* á Paris 1772-1773. 5 Voll. 12. Deutsch zu Leipz. 1777. gr. 8.

jetzt an, sich von beiden Seiten um Cromwells Bündniß zu bewerben, und Mazarini brachte diesen endlich, durch vieles Nachgeben dahin, daß er den Krieg wider Spanien erklärte. Condé und Türenne zeigten einander ihre Geschicklichkeiten in der Kunst den Krieg mit Vortheil zu führen. Ersterer hatte die Ehre Cambrai zu retten, in welches er sich warf, ehe man es eingeschlossen hatte. Allein er verlohr die Schlacht bey den Dünen, von welcher die Eroberung von Dünkerken die Folge war. Dieser Platz wurde den Engländern, vermöge des Vertrags, überlassen.

1659 Endlich beschlossen Frankreich und Spanien durch den Pyrenäischen Frieden einen Krieg, der beiden Völkern gleich nachtheilig war. Der Friede war für Frankreich sehr rühmlich; denn durch denselben wurde die Vermählung des Königs mit der ältesten spanischen Infantin Maria Theresia, Philipps IV. Tochter, die aber auf alle künftige Erbfolge eidlich Verzicht leistete, festgestellt: die Grafschaft Rouissillon nebst Conflans, ferner in den Niederlanden beinah ganz Artois, nebst einigen Plätzen in Flandern, Hennegau und Luxenburg, an Frankreich abgetreten. Diese letztre Krone gab dagegen dem Prinzen von Condé seine vorigen Rechte und Güter wieder, versprach auch die Wiedereinsetzung des Herzogs von Lothringen unter harten Bedingungen, und erfüllte dies durch den Vergleich zu Vicennes. — Ludwig reiste seiner Braut an die Gränzen von Spanien entgegen. Vor den Unterhandlungen hatte er sich in eine von des Kardinals Nichten verliebt, und man sagt, dieser Minister habe sich anfangs geschmeichelt,

daß

daß der König sie heirathen würde. **Mazarini** starb, durch die Arbeit erschöpft, wie Richelieu, in einem Alter von 59 Jahren. So sehr der eine von Natur stolz, großmüthig und kühn war, so sehr war der andre nachgebend, schlau und vorsichtig. Sein Vermögen, das man beinah auf 200 Millionen, nach dem jetzigen französischen Münzfuß rechnet, ist ein Beweis von dem unersättlichen Geitze, dessen man ihn beschuldigt. Die Bedürfnisse des Staats machten diesen Reichthum des Ministers allzu verhaßt, als daß ihn der Tadel des Publikums nicht hätte treffen sollen. Am Ende seiner Laufbahn, von Gewissensbissen beunruhigt, machte er dem Könige ein Geschenk mit allen seinen Gütern. Der König gab sie ihm wieder zurück, und schien ihn aufrichtig zu bedauern, ob er gleich ungeduldig war, seine Gewalt selbst auszuüben. 1661

Ludwigs Verhalten nach **Mazarinis** Tode gab hinlänglich zu erkennen, daß er schon seit einiger Zeit mit sich selbst über die künftige Beschaffenheit seiner Regierung zu rathe gegangen war. Zur Verwunderung und fehlgeschlagenen Erwartung seines Hofs und des ganzen Europa zeigte er sich auf einmal in seiner ganzen Grösse, wiewohl er damals nur erst 22 Jahre alt war. Er ward, indem jedermann erwartete, er würde sich noch ferner von andern regieren lassen, sein eigner Minister, und setzte seine Hofleute zu dem Range demüthiger Aufwärter seiner Macht und Knechte seines Willens herab. Er traf selbst die Einrichtung mit seinen Einkünften, seiner Armee, seinem Hofe, und dem Geschäfte seiner Parlamenter, die er frühzeitig zu demüthigen beschloß. Er ließ 1661 den 1661

Oberaufseher der Finanzen, Nikolaus Fouquet, Vicomte von Melún und Vaux, Marquis von Belleisle, mit einer unrühmlichen Verstellung gefangen setzen, gerichtlich verfolgen, zu ewigem Gefängnisse verurtheilen, und seines grossen Reichthums berauben, wiewohl kein grosses Verbrechen wider ihn erwiesen werden konnte, und er in dem Rufe eines der edelmüthigsten Männer in Frankreich stand. Allein Ludwig brauchte Geld, und Fouquet hatte vieles gesammelt. Kolbert und Tellier verfolgten ihn am meisten. Louvois ward Staatssekretair für die auswärtigen und le Tellier für die einheimischen Angelegenheiten. Aber die Vollstreckung der wichtigen innerlichen Einrichtungen im Königreiche ward dem berühmten Johann Baptist Kolbert überlassen. Er folgte dem Fouquet unter dem Titel eines Generalkontroleurs der Finanzen, und man schaffte das Amt eines Oberaufsehers ab. Viel Eifer, Fleis, Scharfsinn, machte diesen Minister der Wahl Ludwig XIV. würdig. Die Auflagen wurden so gleich beträchtlich vermindert, und die Handlung wurde in kurzer Zeit eine Quelle von Reichthümern. Nach einem Processe von drey Jahren verurtheilte man den Generalkontroleur zu einer Verbannung, welche nachher in ein ewiges Gefängniß verwandelt wurde. Pelisson d) eines von den Mitgliedern der Aka-

d) S. Recueil des Defenses de M. Fouquet, par Paul *Pelisson*, 1665-1667. 12 Voll. in 12. — Testament politique de Messire Iean Babtiste Colbert, Ministre et Secretaire d' Etât, à la Haye 1694. 12. *Eloge* de I. B. Colbert; par Mr. *Necker*. à Paris 1773 gr. 8. *Tableau* du Ministere de Colbert. à Paris 1774. gr. 8.

Akademie, hatte den Muth, ihn zu vertheidigen, während daß die meisten von seinen Freunden ihn in der Ungnade verliessen.

Der natürliche Stolz Ludwig XIV. gab bald zu erkennen, in welchem Grade er auswärts geehrt seyn wollte. Wie sein Gesandter zu London von dem Spanischen, der ihm den Rang streitig machen wollte, beleidigt worden war, so drohete er seinen Schwiegervater Philipp IV, die Waffen gegen ihn von neuem zu ergreifen, wenn er für diese Beleidigung keine Genugthuung gäbe. Spanien war um diese Zeit mit allen seinen Schätzen der neuen Welt, schwach und arm, und Philipp IV. hatte die Weisheit nachzugeben. Ein ausserordentlicher Gesandter, den er ausdrücklich an Ludwig XIV. schickte, erklärte öffentlich, daß die spanischen Minister mit den französischen nicht mehr in Koncurrenz kommen sollten. Selbst der Pabst Alexander VII. sah sich genöthigt, sich vor dem jungen Monarchen zu demüthigen. Die Bedienten des französischen Gesandten hatten einige Soldaten von der korsischen Leibwache angegriffen. Die Korsen belagerten in der Wuth den Pallast des Gesandten, und tödteten einige seiner Bedienten. Man schoß so gar auf ihn selbst, und man griff den Wagen der Gesandtin mitten auf der Gasse an. So bald Ludwig hiervon Nachricht erhielt, foderte er Genugthuung vom Pabste. Der römische Hof suchte Zeit zu gewinnen, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Allein der König nahm Avignon weg, wodurch er leicht das erzwang, was er verlangte. Der Pabst schickte den Kardinal Chigi, seinen Neffen, ab, um den König um Verzeihung zu bitten; er mußte die korsische

Leibwache abschaffen, und zum Andenken dieser Begebenheit eine Pyramide errichten. — Einen gründlichern Ruhm erlangte der König dadurch, daß er den Kaiser gegen die Türken unterstützte. Karl II. verkaufte ihm Dünkerken um fünf Millionen. Dieser Hafen wurde durch die unermeßlichen Werke, die man daselbst anlegte, ein Gegenstand der Eifersucht und des Schreckens für Großbritannien, welches Karln einen Verkauf, der der Nation so nachtheilig war, niemals vergab. Die Finanzen, welche Kolbert wieder hergestellt hatte, setzten Ludwig XIV. in den Stand, grössere Entwürfe zu machen. Er fing den bewundernswürdigen Kanal von Languedoc an, welcher die beiden Meere, ungeachtet der Berge, die sie trennen, verbindet. Er stiftete die indische Handelsgesellschaft, und legte eine Menge Manufakturen an, die geschickt waren, das Königreich zu bereichern. Er schuf ein neues Seewesen, das um so nothwendiger war, da England und Holland das Weltmeer mit Schiffen bedeckten. Ludwig trachtete überhaupt aber nach jener Art von Ruhme, die der Menschlichkeit allzu viele Thränen kostet, nach dem Ruhme eines Eroberers.

Nach Philipp IV. Absterben behauptete man in Frankreich, die Königin Maria Theresia von Oesterreich, Philipps Tochter von der ersten Ehe, habe ein Recht auf Flandern und die Franche-Comté, mit Ausschliessung des neuen Königs von Spanien, Karls II, seines Prinzen von der andern Ehe. Man nahm von französischer Seite keine Rücksicht auf die Verzichte, die die Königin gethan hatte,

man

man beschwerte sich über den Hof zu Madrit, der ihre Mitgift nicht bezahlt hatte. Die gegenseitigen Rechte wurden in verschiedenen Werken, welche in Frankreich und Spanien herauskamen, aus einander gesetzt: allein die Waffen sollten den Proceß entscheiden. — Der Marquis von **Louvois**, der Kriegsminister, räumte alle Schwürigkeiten der Eroberung aus dem Wege. Er errichtete Magazine zum Unterhalte der Kriegsvölker. Der König und sein Marschall von **Türenne** machten sich in einem einzigen Feldzuge Meister von dem grössern Theile der spanischen Niederlanden. Kaum hatte sich der Ueberwinder von seinen Beschwerlichkeiten ausgeruhet, als er mitten im Winter die Franche-Comté angriff und diese Provinz in drey Wochen eroberte. — Allein diese schnellen Eroberungen mußten dem Könige nothwendig Feinde machen. Die vereinigten Niederlande fürchteten die Nachbarschaft der Franzosen. Sie verbanden sich auf einmal mit England, ihrem Feinde, und mit Schweden, das lange Zeit Frankreichs Freund gewesen war, zum Besten Spaniens, gegen welches sie allzeit gefochten hatten. Ludwig kam den Würkungen 1668
dieses dreifachen Bündnisses zuvor, indem er Spanien den Frieden anbot. Er wurde zu **Aachen** unterzeichnet. Frankreich gab die Franche-Comté zurück; behielt aber die Eroberungen in Flandern, Charleroi, Ath, Douai, Lille, Courtrai u. s. w. **Vauban** hatte schon einige dieser Plätze nach seiner neuen Methode befestigt. Dieser grosse Ingenieur machte die Festungswerke, anstatt sie, wie man ehemals that, hoch zu machen, dem Felde beinah gleich. Da sie den Kanonen weniger ausgesetzt waren,

so machten sie die Anrückung des Feindes schwerer [e]).

Ausserordentlich eifersüchtig über seine Ehre verzieh er den Holländern nicht, daß sie sich unterstanden hatten, seinen Anschlägen Hindernisse in den Weg zu legen. Der republikanische Stolz ihres Gesandten van **Beuningen** hatte ihn zu der Zeit, da man den letzten Frieden mit Spanien unterhandelte, beleidigt. Der Uebermuth der holländischen Zeitungsschreiber, und einige stolze Medaillen, die man in diesem Lande schlug, wurden für eine Beleidigung gegen die Person Ludwigs angesehen. Der König würdigte die Staaten nicht einmal Genugthuung von ihnen zu fodern. Die Mässigung würde ihm wahren Ruhm erworben haben: er wollte lieber seine Grösse durch eine schreckliche Rache zeigen. Entschlossen, die vereinigten Staaten sich unterwürfig zu machen, zog er anfangs den wollüstigen und verschwenderischen König von England **Karl II**, von ihrer Parthey ab. Schweden, das sich auch gewin-

e) Während Ludwig XIV. durch das Schrecken seiner Waffen die Aufmerksamkeit des ganzen Europa auf sich zog, arbeitete er zugleich ohne Unterlaß, das Königreich blühender zu machen. Alle Strassen in Paris wurden gepflastert, und des Nachts mit Laternen erleuchtet. Eine genaue Policey sorgte für die Sicherheit der Einwohner. Ausserdem stiftete Ludwig das prächtige Haus der Invaliden: er zwang die Natur zu Versailles mit allzu vielem Aufwande: er erhob den Glanz des Throns durch prächtige Lustbarkeiten, ohne die Angelegenheiten Europens aus dem Gesichte zu verliehren. Eine Hülfe von 7000 Mann, die er nach Candien schickte, verzögerte um mehr als 3 Monate die Eroberung dieses wichtigen Platzes, den die Türken belagerten!

gewinnen ließ, entsagte der Tripelallianz. Nachdem alle Maßregeln genommen waren, so wurde der Krieg zugleich erklärt und angefangen. Der König fiel in Begleitung seines 1672
Bruders, des Condé, Türenne, Luxenburgs, Vauban, Louvois und andre mit einem Heere von 200,000 Mann in die vereinigten Niederlande ein, und das schnelle Glück dieses Feldzugs sieht einem Wunder ähnlich. Uetrecht, Oberyssel und Geldern und mehr als 40 befestigte Plätze wurden in wenig Monaten erobert.

Unterdessen verbanden sich der Kaiser Leopold, der König von Spanien Karl II. und die meisten Reichsfürsten, die über die Eroberungen Ludwigs XIV. unruhig wurden, mit Holland, um einen Strohm, der ganz Europa zu bedrohen schien, aufzuhalten. Der König von England wurde von seinem Parlamente gleichsam genöthigt Frieden zu schliessen. Ludwig hatte nicht lange nachher den Verdruß, die drey Provinzen, die er so schnell erobert hatte, eben so schnell verlassen zu müssen. Ein grosser Theil von Europa griff ihn an: allein dies war für ihn, eine Gelegenheit zu neuen Siegen. — Die Franche-Comte wurde auf ewig 1674
der Krone Spanien entrissen. Auf der andern Seite von Deutschland machte Türenne mit einem Kriegsheere, dem das feindliche weit überlegen war, alle ihre Maaßregeln zu nichte, und erhielt beträchtliche Vortheile. Die Verwüstung der Pfalz, worin 2 Städte, und 25 Dörfer unbarmherziger Weise in die Asche gelegt wurden, rächte die Franzosen für die Grausamkeiten, die man an einigen Privatpersonen ausgeübt hatte. Das Ministerium hatte diese Rache anbefohlen, und der tugendhafte Tü-

renne war wider Willen das Werkzeug desselben.

Der Kaiser hatte dem Marschall von Türenne den berühmten General Montecuculi entgegen gesetzt. Beide Nebenbuhler im Ruhme, waren, nachdem sie durch Märsche und Läger, die rühmlicher waren, als Siege, Europa in Erstaunen gesetzt hatten, im Begriffe, zu einem entscheidenden Gefechte zu kommen, als Türenne von einer Kanonenkugel, indem
1675 er den Platz einer Batterie untersuchte, getödtet wurde f). Montecuculi, der sich die Bestürzung des Kriegsheers zu Nutze machte, ging über den Rhein, und drang in den Elsaß ein. Der grosse Condé rückte gegen ihn an, und that ihm Einhalt. Dieser Prinz legte darauf das Kommando nieder, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, es länger zu führen, und begab sich in die Einsamkeit, um sich selbst, seinen Ruhm, die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit und die schönen Künste zu geniessen. In eben diesem Jahre verließ Montecuculi den Dienst des Kaisers, weil, wie er sagte, ein Mann, der mit Condes und mit Türennes gefochten hatte, seinen Ruhm gegen angehende Feldherrn nicht in Gefahr setzen müsse. — Ludwig XIV. siegte überall entweder in Person, oder durch seine Feldherrn. Ob er gleich Sicilien, welches der Uebermuth der Franzosen oft zum Aufruhr verleitete, geräumt hatte, so machte ihn doch der glückliche Erfolg seiner Waffen zum Schiedsrich-

f) S. Feldzüge des Vicomte Türenne — aus den ächtesten Urkunden von Fried. Wilh. von Zanthier Leipz. 1779. gr. 4. — Histoire de Vicomte de Turenne par Mr. de Ramsay à Paris 1735 2 Voll. 8vo.

richter Europens. Er gab ihm den Frieden und schrieb die Bedingungen desselben vor. Der Vertrag zu **Nimwegen** war sein Werk. 1678
Die Holländer allein verlohren nichts durch diesen Frieden. Spanien trat die Franche-Comte und einen grossen Theil von Flandern ab. Der Kaiser trat Freiburg ab, dessen sich der Marschall **Crequi** bemächtigt hatte.

Ludwig befand sich damals auf dem Gipfel seiner Grösse. Man gab ihm in Frankreich den Beinamen des Grossen, und das eifersüchtige Europa unterstand sich nicht, diesem Titel zu widersprechen. Der Friede, dessen Bedingungen er vorgeschrieben hatte, verhinderte ihn nicht, seine Herrschaft noch weiter auszubreiten. Zwo Kammern, die zu Metz und Brisach niedergesetzt wurden, um alle Ländereien, die in einer Lehns- oder andern Verbindung mit den drey lothringischen Bisthümern und dem Elsaß gestanden hatten, mit der Krone wieder zu vereinigen, entzogen durch ihre Aussprüche eine grosse Anzahl von Herschaften Fürsten, die sie seit langer Zeit besessen hatten. Straßburg behielt seine Freiheit; eine mächtige Stadt, die 1681
desto furchtbarer war, da sie eine Brücke über den Rhein hatte, und dessen Feinden den Eingang in das Königreich eröfnete. **Louvois** unternahm es, sie dem Könige zu unterwerfen. Er ließ sich in Unterhandlungen mit den obrigkeitlichen Personen ein, gewann einige und setzte andre in Schrecken. Zu gleicher Zeit bedrohete ein französisches Kriegsheer Straßburg. Der Vertrag wegen der Uebergabe wurde geschlossen, ungeachtet aller Klagen eines republikanischen Volks. In kurzer Zeit wurde diese grosse Stadt, die **Vauban** befestigte, die Vor-

mauer Frankreichs auf der Seite von Deutschland.

Um seiner Macht auf dem mittelländischen Meere Ehrfurcht zu verschaffen, und dasselbe von den Seeräubern zu befreien, schickte Ludwig den du Quesne vor Algier um es zu beschiessen. Man bediente sich dabey der Bombardiergallioten, welche ein Franzos Namens **Bernhard Renaut** erfunden hatte, welche aber die Feinde auch bald gegen Frankreich gebrauchten. Algier bat, nachdem ein Theil der Stadt niedergeschossen worden war, demüthig um Frieden und um die Gnade des Königs.

1684 Auch **Genua** wurde bombardirt, weil sich diese Republik mit Spanien, und wie man sagte, so gar mit Algier gegen Frankreich verbunden hatte, und erlangte auf eine sehr demüthigende Art Gnade.

Die heftigen Streitigkeiten des Königs mit dem Pabste **Innocens XI**, einem tugendhaften aber stolzen und unbiegsamen Manne, über kirchliche Sachen können hier nicht erzählt werden. Allein selbst zu dieser Zeit zeichnete sich Ludwig durch seinen Eifer für die katholische Religion aus, indem er der Gewissensfreiheit der Hugenotten die tödlichste Wunde schlug. Seit der Eroberung von Rochelle genossen die Kalvinisten, die ausser Stande waren, Partheien zu errichten, ihrer Freiheit ungestöhrt, ohne die Regierung zu beunruhigen. Ihr unabhängiger Geist war geschwächt und sie hatten gelernt, sich der höchsten Gewalt zu unterwerfen. Man überredete den Monarchen leicht, daß sein Ruhm, und der Vortheil der Krone die Ausrottung der Ketzerey erfoderten, daß er alles vermöchte, und alles seinem Willen nachgeben

würde.

würde. Voll von diesen schmeichelhaften Vorstellungen, und begierig nach dem Verdienste der Religion, ungeachtet seiner Beschwerden gegen den Pabst, zu dienen, machte er damit den Anfang, daß er die Protestanten mehr und mehr einschränkte und schritt sehr bald zu den gewaltthätigsten Mitteln die doch niemals die Stelle der Ueberzeugung ersetzen. Da die Mißionarien, die in die Provinzen geschickt wurden, und das an die Bekehrten ausgetheilte Geld keine sehr schnelle Wirkung thaten, so schickte man Kriegsvölker ab, um Schrecken zu verbreiten. Die französischen Dragoner insonderheit führten den ihnen aufgetragenen Befehl nur allzugut aus. Europa erschallte von Klagen! In den protestantischen Kirchen wurde die Dragonerbekehrung mit den Verfolgungen der alten Kirche durch die Heiden verglichen. Die Hugenotten fingen an, ihr Vaterland bloß als ein neues Babylon anzusehen; und jemehr man Vorsicht gebrauchte, sie an der Flucht zu hindern, desto mehr hielten sie sich für verpflichtet, ihre Bande zu zerreissen. Endlich widerrief Ludwig XIV. das berühmte Edikt von Nantes, 1685
welches Heinrich IV. gegeben und Ludwig XIII. bestätigt hatte. Die Gewissensfreiheit wurde den Protestanten genommen, ihre Tempel wurden zerstöhrt, und die Kinder aus den Armen ihrer Väter und Mütter zerrissen, um in der katholischen Religion erzogen zu werden. Die Protestanten entwichen zu Tausende. Holland, England, Deutschland öffneten ihnen die Arme. Sie brachten in diese Länder unermeßliche Summen mit einem noch schätzbarern Fleisse, und Manufakturen, die das Königreich bereichert hatten. In wenig Jahren verlohr

Frank-

Frankreich an 800,000 Bürger: ein Verlust, der schwer zu ersetzen ist g).

Der Stolz und die Macht des Königs zogen ihm beinah so viele Feinde zu, als es Fürsten in Europa gab. Der gefährlichste unter allen, sowohl wegen seines übertriebenen Ehrgeitzes, als wegen seiner tiefen Staatsklugheit war **Wilhelm Prinz von Oranien.** Dieser war der Urheber des berüchtigten Bündnisses, welches 1686 heimlich zu Augsburg entworfen,
1687 und im folgenden Jahre zu Venedig abgeschlossen wurde. Der Kaiser und der grössere Theil des deutschen Reichs, der König von Spanien, Holland, der Herzog von **Savoyen**, und beinah ganz Italien verbanden sich gegen Frank-
1688 reich. Sobald Ludwig wußte, daß man ihn angreiffen wollte, that er den ersten Streich. Der Dauphin, den man **Monsieur** nannte, erhielt den Auftrag, **Philippsburg**, welches der Schlüssel zu Deutschland war, wegzunehmen. „Mein Sohn, sagte der König bey seiner Abreise zu ihm, indem ich dich abschicke, „um meine Kriegesheere anzuführen, so gebe „ich dir Gelegenheit, der Welt deine Verdienste „zu zeigen. Geh, und laß sie dem ganzen Europa sehen, damit man, wenn ich sterbe, nicht „bemerke, daß der König todt sey.„ Der Dauphin wurde von den Truppen angebetet, und der Ruhm, den er durch die Eroberung von Philippsburg erlangte, verursachte eine allgemeine Freude in dem Königreiche. Der Her-

g) S. Histoire de l' Edit de Nantes etc. à Delft 1695. 5 Voll. 4. Ferner: Schicksal der Protestanten in Frankreich, aus dem französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. E. Rambach, Halle 1739 u. f. 2 Bände 8.

Herzog von **Montausier**, sein Hofmeister, ein Mann von seltner Tugend, schrieb ihm nach dieser Begebenheit: Gnädigster Herr, ich wünsche Ihnen nicht Glück zu der Eroberung von Philippsburg: sie hatten ein gutes Kriegesheer, Bomben, Stücke und den **Vauban**. Auch deßwegen wünsche ich ihnen nicht Glück, daß sie tapfer sind, dies ist eine Erbtugend ihres Hauses. Allein ich freue mich mit ihnen darüber, daß sie freygebig, großmüthig, menschenfreundlich sind, und die Dienste derer, die gut handeln, zu vergelten wissen.

Die Hartnäckigkeit, mit der sich Ludwig XIV. des Prinzen **Wilhelm von Fürstenberg** wider den Prinz **Klemens** von Bayern annahm, den der Pabst **Innocenz** XI. im Jahre 1687 als rechtmäßigen Kurfürsten von Kölln bestätigt hatte, gereichte seinen Angelegenheiten zum Nachtheile: denn sie bewog den Pabst, sich an die Spitze des Bündnisses wider Frankreich zu stellen, und so gar an der Staatsveränderung Theil zu nehmen, die 1688 den Thron von Großbritannien mit einem protestantischen Könige besetzte, und einen katholischen davon vertrieb. **Ludwig** hatte damals hundert tausend Mann in Deutschland allein auf den Füssen. Sie standen unter dem Dauphin, der die Marschälle von **Düras**, **Vauban** und **Catinat** unter sich hatte. Als er die Folgen sah, welche dem Ansehen nach das grosse wider ihn geschlossene Bündniß haben würde, bot er dem Reiche Frieden an, wofern der Kaiser und die Reichsfürsten den Prinz von **Fürstenberg** als Kurfürsten von Kölln erkennen wollten. Die Bundesgenossen sagten ihm, sie woll-

wollten von keinen Bedingungen hören, bis erst der westphälische, pyrenäische und niewegische Friede durchgängig wieder hergestellt und vollstreckt, und die Ruhe Europens vor der Besetzung des spanischen Throns mit einem Prinzen aus dem Hause **Bourbon** sicher gestellt würde. Karl II. war damals König in Spanien, ein schwachsinniger Fürst, gänzlich unter dem Einflusse des Kaisers, der ihn zum Bündniß wider Ludwig zog. Mittlerweile bemächtigte sich der Dauphin Philippsburg, Worms, Mannheim, Speyer, Maynz, Kreuznach, Bacharach, Heidelberg und verschiedener anderer Plätze. Die Verheerungen der Pfalz wurden von neuem auf eine für die Menschlichkeit so anstößige Art vorgenommen, daß man des **Türenne** seine ganz darüber vergaß [h]). Zuletzt nöthigte die Selbsterhaltung die Bundesgenossen, zu Felde zu gehen, und eine nachdrückliche Schutzwehr wider Ludwigs Ehrsucht aufzurichten.

Ludwig XIV. nahm sich des abgesetzten Königs von England an; nicht aus Grundsätzen der Religion oder Gerechtigkeit, sondern des Stolzes und der Staatsklugheit, weil Jakob sein Bundesverwandter, und weil Ludwig, ob gleich ein abgesagter Feind des damaligen Pabstes, dennoch ein niedriger Sklav der römischen Kirche war: — insonderheit aber, weil er sich, daß, wenn Jakob die Krone

h) Damals wurden die unglücklichen Einwohner, von jedem Alter und Geschlecht, in so vielen Städten und Dörfern welche man plünderte und anzündete, genöthigt, mitten im Winter halb nackend auf die Felder zu flüchten, wo sie in grosser Menge vor Hunger und Kälte umkamen. Heidelberg selbst, der Sitz des Kurfürsten, hatte gleiches Schicksal: man riß die Gräber der alten Kaiser zu Speier auf und plünderte sie. —

Krone gänzlich verlöhre, der Prinz von Oranien, sein fürchterlichster Feind, sehr mächtig werden würde. Da er die Zurüstungen wußte, welche der Prinz von Oranien vorkehrte, um die Staatsveränderung zu bewirken, erbot er sich durch seinen Gesandten **Barillon**, dem Jakob 20,000 Mann nach England zu Hülfe zu schicken. Dieser aber schlug sie auf Einrathen seines damaligen ersten Ministers, des Grafen von **Sunderland**, aus. Als Jakob mit den Seinigen aus England vertrieben ward, wurde seine Gemahlin im Jänner 1689 vom Ludwig an seinem Hofe freundlich aufgenommen; und so wohl sie als Jakob, der gleich nach ihr zu St. **Germain** ankam, wurden in dem dortigen Pallaste prächtig unterhalten. Ludwig rüstete eine beträchtliche Flotte aus, um ihn nach Irrland zu führen. Der König sagte zu ihm, indem er ihn verließ: „Das beste, das „ich ihnen wünschen kann, ist, daß ich sie nie„mals wieder sehen möge.„ Die französische Eskadre zerstreute bald die feindliche. Der Viceadmiral **Tourville** erfochte 1690 einen berühmten Sieg, nach welchem sie es nicht mehr wagten, sich zu zeigen. **Ludwig** XIV. behauptete zwey Jahre die Herrschaft zur See, und demungeachtet wurden durch all diese Unterstützung Jakobs Schicksal nicht geändert. Jakob wurde von seinem Schwiegersohne in der entscheidenden Schlacht an der Boyne geschla- 1690
gen, und kam nach Frankreich zurück, um dort sein Leben mit Frömmigkeit und mit sehr wenigem Ruhme zu endigen.

In den Niederlanden und Italien waren die ersten Jahre des Krieges eine Reihe von denkwürdigen Siegen. Der Marschall von

Luxen-

Luxenburg, ein würdiger Nachfolger des grossen **Condé**, gewann die Schlacht bey **Fleurus** durch die Ueberlegenheit seines Genies.

1692 Als er 1692 bey Steinkirchen durch eine List des Königs Wilhelms überfallen wurde, trieb er denselben zuletzt doch, ob er gleich krank war, glücklich zurück, und behauptete das Feld. Im folgenden Jahre überfiel Luxenburg selbst den König Wilhelm bey Neerwinden und gewann eine neue Schlacht. Ludwig eroberte selbst in Person Mons und Namur. Der Marschall **Catinat**, der seine Erhöhung allein seinen Verdiensten zu danken

1693 hatte, schlug den Herzog von Savoyen bey **Marseille**. Der Marschall von **Noailles** siegte in Katalonien. Niemals hatte man so viele glänzende Siege gesehen, und gleichwohl blieb alles beynah in eben demselben Zustande. — Ludwig schien ungeachtet seiner Siege, nicht mehr unüberwindlich. Er verlohr vierzehn grosse Schiffe im Jahre 1692 nach der Schlacht bey **la Hogue**, wo **Tourville** auf seinen Befehl die feindliche Flotte, die noch einmal so stark war als die seinige, angriff. Der Tod des **Luxenburg** i) hemmte den Lauf der Siege in Flandern. Der König **Wilhelm**, der oft geschlagen wurde, aber jederzeit seinen Verlust auf eine bewundernswürdige Art wieder zu ersetzen wußte, nahm 1695 **Namur** wieder weg:

i) S. Histoire militaire de Flandre, depuis l'année 1690 jusqu'en 1694 incl. Ouvrage fait sur les memoires manuscrits des Camps marches et batailles de M. le Maréchal de Luxemburg et sur le Journal imprimé de M. *Vaultier* — par le cheval. de *Beaurain* à Paris 1754 3 Voll. fol. 2de edition, augmentée de la Campagne de Hollande en 1692 à la Haye et à Paris 1776. 4 Voll. in fol. mai.

weg: die englischen Flotten beschossen Dieppe, Havre, Saint-Malo, Calais und Dünkerken. Das Zutrauen nahm unter den Kriegsvölkern ab, die Rekrutierungen wurden schwerer, und die Finanzen waren seit **Colberts** Tode geschwächt. Jedermann empfand die Geissel des Krieges, und der König wünschte den Frieden. Er machte damit den Anfang, daß er den Herzog von Savoyen **Viktor Amadäus** von dem Bündnisse abzog. **Catinat** war der Unterhändler des Vertrags. Der König gab diesem Fürsten seine Staaten wieder, und bestimmte seine Tochter dem Herzoge von **Burgund**, dem Sohne des Dauphin zur Gemahlin. Dieser Umstand, auf welchen die Eroberung von Barcelona durch den **Vendome** folgte, beschleunigte den Fortgang der Unterhandlungen, welche mit den andern Bundesgenossen zu Ryßwick gepflogen wurden.

Bey dem zu **Ryßwick** geschlossenem Frie- 1697
den bewies Ludwig XIV. eine Mäßigung, deren ihn Europa nicht fähig geglaubt hatte. Er opferte die Eroberungen, die er über Spanien gemacht hatte, Luxemburg, Mons, Ath, Courtrai, und die an den Pyrenäischen Gebirgen eroberten Plätze auf. Er gab dem Reiche Freyburg, Philippsburg nebst allem dem zurück, was die Kammern von Metz und Breysach mit der Krone vereinigt hatten. **Wilhelm** wurde für den rechtmäßigen König von England erkannt und **Jakob** II. verlassen; auch wurde der Herzog von **Lothringen** wieder in sein Land eingesetzt. — Dieser **Friede** veranlaßte in Frankreich mehr Mißvergnügen und Murren als Freude. Es schien schimpflich, daß der König, der gewohnt war, den Völkern Gesetze vorzu-

schreiben, seinen Feinden so viele Vortheile abgetreten hatte. — Als man im Begriffe war, den allgemeinen Frieden zu Ryßwick zu unterzeichnen, bewirkte der Abt von **Polignac** durch seinen Verstand und durch seine Beredtsamkeit, daß der Prinz von **Conti** zum Könige von Polen erwählt wurde. Zwey Stunden nachher rufte eine andre Parthey, die bey weitem nicht so zahlreich war, den Kurfürsten von Sachsen aus. Die erste Wahl schien allein rechtmäßig; allein das sächsische Geld behielt die Oberhand. Ganz Europa genoß jetzt eines tiefen Friedens: allein es dauerte nicht lange, so ward der Norden durch einen blutigen Krieg verheert, den der Ehrgeitz dem jungen Könige von Schweden **Karl** XII, einem Helden und Feldherrn in einem Alter von sechzehn Jahren, zuzog. Die andern Mächte, die kaum die Waffen niedergelegt hatten, ergriffen sie beinah eben so geschwind wieder gegen Ludwig XIV. wegen der **spanischen Erbfolge.** Dieser machte auf den spanischen Thron Ansprüche! Die Abkömmlinge der **Maria Theresia,** Gemahlin Ludwigs XIV. ältesten Tochter Philipps IV, waren die Prinzen des Hauses **Bourbon,** und vermöge ihres Rechts hatten Ludwig, ihr Sohn, und dessen Abkömmlinge, eine unstreitige Anfoderung an Spanien. Wahr ist es, sie hatte dieser Anfoderung entsagt, und ihr Vater hatte sie durch sein Testament ausgeschlossen. Allein es stand weder in der Macht des einen noch des andern, ihre Abkömmlinge einer Krone zu berauben, die von ihren Vorfahren auf sie kam. **Nun** ward — weil der Kaiser **Leopold** die jüngere Prinzeßin Philipps, **Margaretha** geheirathet hatte, und dieselbe von ihrem Vater der Erbfolge für

fähig

fähig erklärt worden war — eine Mittelstrasse vorgeschlagen und angenommen, und diese bestand darin, daß der baiersche Kurprinz, ein Sohn der Erzherzogin Marie, Tochter des Kaisers Leopold, spanischer Thronfolger werden sollte. Hierdurch mußten die beiden Häuser Bourbon und Oesterreich ausgeschlossen werden. Es ist ungewiß, in wie weit dieses Mittel geglückt haben würde, die Ruhe Europens zu erhalten. Allein der Tod des Kurprinzen im Jahre 1699 verhinderte dessen Ausführung, und stürzte Europa wieder in eben dieselben Schwierigkeiten wie vorher. Der Kaiser machte Einwendungen wider das Testament des Großvaters seiner Tochter, Philipps. Er bestand darauf, daß die Kurfürstin von Bayern, des verstorbenen Prinzen Mutter, von der Thronfolge ausgeschlossen werden, und hingegen sein zweiter Sohn, der Erzherzog Karl Philipps III. Urenkel zum spanischen Throne gelangen müßte. Diese Anfoderung muß so verstanden werden, daß sie sich auf die Loßsagung der Maria Theresia gründet, welche der Kaiser als völlig kräftig ansah.

Karl II. der eben so schwach am Gemüthe als Körper war, ließ sich von seiner Gemahlin ganz beherrschen, welche so sehr auf österreichischer Seite hing, daß der König beständig von Deutschen umringt wurde. Ludwig konnte nun, so lange das Bündniß währte, seinen Entwurf wegen der spanischen Thronfolge nicht durchsetzen. Er richtete daher seine Gedanken, oder stellte sich, als richtete er sie auf einen Theil dieser grossen Monarchie, und König Wilhelm nahm, vermöge seiner hitzigen Begierde, das Gleichgewicht der Macht in Eu-

ropa zu erhalten, den Entwurf an; wiewohl man Ursach hat zu glauben, daß er ursprünglich von ihm gekommen sey. — Es wurden zwey **Theilungsverträge** getroffen. Vermöge des ersten, der 1698 im Haag geschlossen wurde, sollte der Dauphin Biscaya, Neapel und Sicilien, alle den Spaniern gehörigen Plätze an der Küste von Toskana, die Inseln St. Stephano, Porto Ercole, Orbitello, Talamone, desgleichen Guipuscoa jenseit der pyrenäischen Gebirge, und die Stadt nebst dem Marquisat Final; der Erzherzog Karl, zweiter Sohn des Kaisers, sollte das Mailändische bekommen. Wäre der baiersche Kurprinz am Leben geblieben, so hätte er die spanische Monarchie sammt allen dazu in Europa, Afrika und den beiden Indien noch gehörigen Ländern haben sollen. Nach dieses Kurprinzen Tode ward ein zweiter **Theilungsvertrag** zwischen den Königen Wilhelm und Ludwig geschlossen, vermöge dessen des Dauphins Antheil mit Lothringen vermehrt werden, der Herzog von Lothringen aber das Mayländische dafür bekommen sollte. Das Königreich Spanien und die dazu gehörigen Länder sollte der Erzherzog Karl haben. Dieser Vertrag ward den 13 März 1700 von den Gevollmächtigten Frankreichs, Großbritanniens und der Generalstaaten zu London unterzeichnet. Wir haben bereits die Folgen dieses ungerechten Vertrags anderwärts gezeigt: er wurde vom Kaiser und dem englischen Parlamente verworfen, und von Ludwig blos in der Absicht angenommen, dem Hause Oesterreich an dem Könige Wilhelm seinen sichersten Bundesgenossen zu entziehen.

Lud-

Ludwig hatte damals, den Grafen von Harcourt, einen verschlagenen Minister, am spanischen Hofe, der über die unhöflichen Sitten der Kaiserlichen zum höchsten aufgebracht war. Harcourt verfuhr so geschickt, daß er den Kardinal Portocarrero auf Frankreichs Seite brachte; und der Pabst hatte sehr zu rechter Zeit den Ausspruch gethan, der Maria Theresia Lossagung sey ungültig. Kurz, um eine Mittelstrasse zu beobachten, und sein Gewissen zu retten, ernannte der unglückliche spanische König den Herzog von Anjou, zweiten Sohn des Dauphins zu seinem Nachfolger. Bald darauf starb er am 1 Nov. 1700. Ungeachtet Ludwig unermeßliche Summen angewandt hatte, es so weit zu bringen, so bedachte er sich doch noch, ob er das Testament annehmen sollte, oder nicht. Der Dauphin verhielt sich bey dieser Gelegenheit als ein verständiger Mann, indem er seinem Vater zu verstehen gab, er wäre entschlossen seine eigne und seines Hauses Rechte zu behaupten. Zuletzt verstand sich Ludwig dazu, das Testament anzunehmen, und der junge Prinz trat seine Reise nach Spanien an. In kurzem sah man vorher, daß die Gelangung des Herzogs von Anjou zur spanischen Krone einen allgemeinen Krieg in Europa verursachen müsse. Ludwig sah sich nach Bundesgenossen um, und der Kaiser fand sich in der That von allen Bundesgenossen verlassen: er hatte bloß eine schwache Hoffnung, daß es die Generalstaaten mit ihm halten würden. Doch am 7 Sept. 1701 ward das Bündniß zwischen dem 1701
Kaiser, England und Holland unterzeichnet, das zur Absicht hatte, dem Kaiser wegen der spanischen Erbfolge Genugthuung zu verschaffen.

Der Kaiser ließ unterdessen Truppen in Italien einrücken, und ernannte über sie den Prinz Eugen zum Feldherrn. Er nahm den Posten Carpi weg, und nur mit Mühe konnte Catinat dasiger französischer Feldherr, das Mayländische bedecken. Catinat mußte den Oberbefehl niederlegen, und ihm folgte der Herzog von Villeroi. Er, und der Herzog von Savoyen, welcher französischer oberster Feldherr war, ward im Treffen bey Chiari geschlagen. Der letztere war aber zugleich heimlich den Maaßregeln der Bundesgenossen zugethan. Catinat, der noch nicht abgereist war, entdeckte es: die Einbusse des Mantuanischen, die Ueberfallung des Villeroi, der am 6 Januar
1702 1702 aus Cremona vom Eugen gefangen weggeführt wurde, und andre Vorfälle, erweckten dem französischen Hofe vielerley besorglichen Verdacht. König Wilhelm starb zu dieser verfänglichen Zeit, und zu Paris wurden über seinen Tod öffentliche Freudensbezeugungen angestellt. Allein seine Nachfolgerin, die Königin Anna, setzte seine Maßregeln fort, und der Graf, nachmaliger berühmter Herzog von Marlborough erneuerte das Bündniß wider Frankreich, mit den Generalstaaten. Der deutsche Kaiser, dessen Vortheil hauptsächlich daran lag, trat ihm ebenfalls bey, und es ward ausgemacht, daß zu London, Wien und Haag auf einmal Krieg wider Frankreich erklärt werden sollte.

Niemals hatte sich Ludwig und sein Hof in einem widerwärtigern Zustande befunden, als zu Anfange des Jahrs 1702. Seine grossen und glücklichen Feldherrn waren weggestorben, die Truppen unvollzählig. Das Königreich

reich Neapel empörte sich wider seinen Enkel; der König in **Portugal** und der Herzog von **Savoyen** traten von seinem Bündnisse ab. Seine Waffen zogen in Deutschland und Italien den Kürzern, und die Bundesgenossen glaubten, der innere Zustand Frankreichs wäre erschöpft.

Im Jahre 1703 nahmen die Bundesgenossen **Bonn** und **Limburg** ein. Der Marschall von **Bouflers** aber schlug den Freiherrn von **Obdam**, und **Tallard** den Prinzen von **Hessenkassel**. — Der Herzog von **Savoyen** trat damals dem grossen Bündnisse bey, seine Truppen bey der französischen Armee wurden vom **Vendome** entwafnet, und er müßte in den Untergang gerathen seyn, wenn ihn der kaiserliche Feldherr Graf **Starenberg**, nicht zu rechter Zeit unterstützt hätte. Die Verbindung des Kurfürsten von Baiern mit dem Tallard im Jahre 1704 würde beinah Deutschland unter Ludwigs Joch gebracht, wenigstens den kaiserlichen Hof sehr in die Enge getrieben haben, wenn nicht der Herzog von **Marlborough** und **Eugen** die Franzosen im Treffen bey **Blenhem** oder **Höchstädt** geschlagen hätten, worin Tallard gefangen und nach England geschickt wurde. Die Eroberung von **Landau**, **Trier** und **Trarbach**, und der Rückzug der Franzosen von der **Donau** bis an den **Rhein**, waren die Folgen dieses Sieges. — Nichts konnte der Staatsklugheit so sehr zuwider laufen, als das Verfahren Ludwigs, der mitten unter so vielen Unfällen auf seinen stolzen Begriffen blieb. Er fuhr in seiner Verfolgung der Protestanten fort, die, durch die Verzweiflung angetrieben, im vorigen Jahre einen Aufruhr, wie es der französische Hof nannte, in

1704

den Sevennischen Gebirgen erregten, zu dessen Dämpfung die besten französischen Feldherren, selbst **Villars**, vergebens gebraucht wurden, und der endlich nur durch einen Vergleich unterdrückt werden konnte, den Villars mit dem **Cavalier**, Anführer der so genannten Camisars — so nannte man diese Einwohner der Gebirge, welche England unterstützte — im Jahre 1704 schloß. Aller erlittenen Unfälle ungeachtet, fuhr doch Ludwig fort, seine Macht auf das erstaunlichste anzuwenden. Seine Truppen behaupteten sich während des Jahrs
1705 1705 so gut, daß die Bundesgenossen keinen beträchtlichen Vortheil über sie gewannen. Hingegen behielt der Herzog von **Vendome**, der damals der beliebteste Feldherr in Frankreich war, im Treffen bey **Cassano** in Italien über den Prinz **Eugen** die Oberhand. Villars behauptete sich auch sehr gut gegen den **Marl-**
1706 **borough**. Das Jahr 1706 zeigte für Frankreich eine so günstige Aussicht, daß Ludwig aufs eifrigste zu Werke ging. Er beschloß, auf einmal **Barcellona** und **Turin** zu belagern, und ein allgemeines Treffen wider die Bundesgenossen zu wagen. Es schlug ihm aber in allen fehl. Der Herzog von Marlborough erfochte am 23 May die rühmliche Schlacht bey **Ramillies**, und die Folgen davon waren, die Eroberungen von **Brabant**, einem Theile von Flandern **Antwerpen**, **Mecheln**, **Ostende**, **Menin**, **Dendermonde** und **Ath**. Nichts konnte erstaunlicher seyn, als Ludwigs Unempfindlichkeit unter so vielen wiederholten Unglücksfällen! Er konnte sich nicht einbilden, daß der Sieg mit einemmale seine Fahnen verlassen würde, sondern glaubte, das Glück seiner

Waffen

Waffen in Piemont würde den im Treffen bey Ramillies erlittenen Verlust ersetzen. Er war auf den Herzog von Savoyen mehr erbittert, als auf alle die andern Bundesgenossen, so daß er befohlen hatte, den Krieg mit unablässiger Schärfe fortzusetzen. Dem zu Folge belagerten seine Feldherren, der Herzog von Orleans und Graf Marsin, Turin, nachdem der Herzog schon sein ganzes übriges Gebiet verlohren hatte, indem Prinz Eugen von der andern Seite der Etsch an der Spitze einer Armee stand, und für zu entfernt, auch zu schwach gehalten ward, als daß er es entsetzen könnte. Indeß näherte sich immer der Prinz Eugen der belagerten Stadt, und war so glücklich in Vereinigung des Herzogs von Savoyen am 7 Sept. 1706 die französische Armee auf das Haupt zu schlagen. Der Herzog von Orleans ward, nachdem er den grössesten Beweis persönlicher Tapferkeit gegeben hatte, verwundet vom Schlachtfelde weggeschaft, und Marsin, der verwundet und gefangen war, starb gleich darauf. Das ganze französische Lager mit allen Vorräthen ging verlohren. Die Sieger zogen frohlockend in Turin ein, und die Franzosen verlohren nebst ihren Bundesgenossen, den Spaniern, alles, was sie in Italien inne gehabt hatten.

Das Jahr 1707 brachte Ludwigen einigen 1707
Trost. Der Marschall Villars nahm die deutschen Linien bey Stollhofen ein, und richtete die kaiserliche Armee unter dem Markgrafen von Baireuth beinah zu Grunde: doch ersetzte der Kurfürst von Hannover, der die Stelle des Markgrafen einnahm, diesen Verlust wieder. Der rühmliche von den Engländern gemachte

Entwurf, Toulon einzunehmen, verunglückte, blos wegen des Eigennutzes des Hauses Oesterreich, das beinah seine ganze Stärke in Neapel anwandte. Vornehmlich aber machte die durch den Herzog von Berwick erfolgte Niederlage der Bundesgenossen am 25 Apr. 1707 in den Ebenen bey Almanza bey Ludwigen die Begriffe seiner ehemaligen Grösse und seines Glücks

1708 rege. — Von dem Feldzuge des Jahres 1708 hegte der König grosse Erwartungen besonders an der Seite von Flandern. Der Herzog von Burgund, der muthmaßliche Kronerbe und Liebling Frankreichs führte den Oberbefehl, hatte aber den Herzog von Vendome unter sich, welcher der eigentliche Feldherr war. Allein der Herzog von Burgund that den von ihm gefaßten grossen Erwartungen kein Genüge. Er zeigte eine unanständige Verlegenheit und Unschlüßigkeit als es bekannt wurde, daß die Bundesgenossen Anstalten machten, über die Schelde zu gehen, um ihn bey Oudenarde anzugreifen. Vendome rieth, sie anzufallen, wie erst ihre halbe Armee über den Fluß gekommen war. Ehe aber noch ein Schluß gefaßt werden konnte, war die ganze Armee der Bundesgenossen herüber und es kam zu einem scharfen Treffen bey Oudenarde, in welchem zuletzt die Franzosen in Unordnung geriethen. Der üble Erfolg dieser Schlacht war grösstentheils den französischen Soldaten selbst zuzuschreiben, welche durch eine lange Reihe von Unfällen den Muth verlohren hatten, und anfingen die Bundesgenossen für unüberwindlich zu halten. Auf ihrem Rückzuge wurden noch einige Tausend zu Gefangenen gemacht.

Der

Der Prinz **Eugen**, der nur eben in die Niederlande zurückgekommen war, berennte **Lille** zu einer Zeit, wo der französische Hof glaubte, die Bundesgenossen selbst wären geschlagen, und würden belagert. Die Belagerung von Lille ward unter den nachtheiligsten Umständen für die Bundesgenossen unternommen, denn sie hatten keine Gemeinschaft weder mit Gent noch Antwerpen, und mußten ihre Zufuhren über Ostende kommen lassen. Lille hatte eine Besatzung von 20,000 Mann unter dem **Bouflers**, der es vier Monate lang tapfer vertheidigte. Zuletzt aber ward es am 23 Okt. und die Citadelle — die man für eine der regelmäßigsten Festungen in der Welt ansah — den 8 Dec. eingenommen. Die Bundesgenossen eroberten ferner **Brügge** und viele andre Plätze.

Bey diesen sich mehrenden Unfällen that Ludwig von neuem den Bundesgenossen Erbietungen, besonders den Holländern. Sie sollten sich ihre eigne Gränzversicherungen bestimmen, und einen grossen Theil der spanischen Niederlande in ihren Händen behalten. Sie sollten einen Handlungsvergleich auf selbstbeliebige Bedingungen schliessen, und jede andre Sicherheit haben, die ihnen nur Ludwig leisten könnte, der sich so gar erbot, einen grossen Theil der Niederlande in ihren Händen zu lassen, um ein Unterpfand seiner Gesinnungen zu haben. Den Engländern bot er mehr an, als sie im Anfange des Krieges gefodert hatten. Allein die Feinde, die auf ihre Vortheile trotzten, begegneten Ludwigen mit mehrem Stolze, als er im Laufe seiner Siege gegen sie bezeigt hatte. Man verlangte, der König sollte sich seines Enkels Philipps

lipps nicht mehr annehmen, sondern Karl III. als König in Spanien anerkennen. Er sollte Straßburg und ganz Elsaß, das Fort Kehl, Breysach und Landau an den Kaiser abtreten und sollte Hüningen, Neubreysach nebst all den Festungen, die er am Rheine besässe, von Basel bis an Philippsburg schleifen — alle Plätze, die er in den spanischen Niederlanden inne hätte, zurückgeben. Alles, was er in Savoyen besetzt hielte, sollte er seinem Herzoge wieder geben, und noch verschiedenes Gebiete dazu. Alle die Plätze, die er abgetreten hätte, sollte er an einem gewissen Tage räumen.

Diese Foderungen waren so hoch gespannt, daß sie Ludwig weder bestätigen konnte noch wollte. Er ließ hierauf eine Art von Manifest an seine Unterthanen ergehen, darin er vorstellte, wie ungerecht und grausam seine Feinde verführen, wie viel er ihnen schon eingeräumt hätte, und welche Ursachen ihn abhielten in die Präliminarien zu willigen. Dies that die gewünschte Wirkung. Die Nation wurde vom Unwillen angefeuert, und beschloß, die Ehre ihres Königs auf Kosten ihres Lebens und Vermögens zu retten. Es hatte eine Hungersnoth einige Zeit in Frankreich gewüthet. Ludwig hatte Schiffe nach der Levante geschickt, die von da Korn zurückbrachten; so daß die einzigen Kornböden im Königreiche in den Händen der Krone waren. Es liefen daher seine Unterthanen so wohl aus Nothwendigkeit als Treue seinen Fahnen schaarweise zu, und über 120000
1709 Mann erschienen im Jahre 1709 im Felde unter dem Villars und Bouflers, welche jedoch nichts wichtiges ausführten. Da Ludwig sah, daß der von seinen Waffen während des Feldzugs

zugs erworbene Ruf weder seinen Unterthanen Erleichterung verschaffen, noch sein Gebiet wieder bevölkern könnte, zumal da auch seine Einkünfte in der äussersten Verwirrung waren, so hielt er abermals um eine Unterhandlung an, die ihm nur mit Mühe verwilligt ward. Die französischen Gevollmächtigten, der Marschall von Uxelles und der berühmte Abt Polignac, nachheriger Kardinal, erschienen vor der Bundesgenossen Gevollmächtigten zu Gertruydenberg im Jahr 1710 als Supplikanten um Frieden. 1710
Ludwig that durch sie von neuem alle seine vorigen Erbietungen, so gar diese, daß er Geld dazu hergeben wollte, um seinen Enkel aus Spanien zu vertreiben. Die Bundesgenossen schlugen unsinniger Weise so gar diese Bedingungen aus, und foderten, Ludwig sollte seine eigenen Truppen dazu gebrauchen, seinen Enkel vom Throne zu stossen. Ludwig berief seine Gesandten abermals zurück.

Die Treue und Freigebigkeit der Franzosen gegen ihren König nahm nach Maaßgabe der Bedrängnisse zu, worin ihn der Hochmuth seiner Feinde setzte. Er empfing beträchtlichen Zuschuß von den Handelsleuten unter seinen Unterthanen, die aus ihrem Gewerbe mit Südamerika, zum Theil aber auch aus Freibutereyen zur See in Amerika, unermeßlichen Gewinn zogen. Im Anfange des Feldzuges von 1710 stand Villars abermal an der Spitze einer schönen Armee, konnte aber die Bundesgenossen nicht abhalten, Douay, Aire, Bethune und St. Venant einzunehmen. Einigen Trost für diese Einbussen erhielt Ludwig durch das Glück des Herzogs von Vendome, der Philippen wieder auf den spanischen Thron setzte,

be-

1710 besonders durch die Schlacht bey **Villa Viciosa**. Endlich fing Ludwig abermal an mit England in Friedensunterhandlungen zu treten. Die neuen englischen Minister — denn im Jahre 1711 wurden alle Ministers von der Parthey der **Whigs** abgesetzt — liessen dem französischen Hofe zu verstehen geben, die Königin von England hätte gar nichts wider eine Unterhandlung auf schickliche Bedingungen. Darauf folgte eine Reihe von Ränken, die alle auf den Frieden zielten, darum aber die Kriegesunternehmungen nicht aufhielten. Man ließ zwar den **Marlborough**, wegen seines grossen Ansehens bey den Bundesgenossen, noch Feldherrn über die englische Armee und die Miethtruppen bleiben. Aber die Beschaffenheit des grossen Bündnisses ward durch den Tod des Kaisers Josephs
1711 am 17 Apr. 1711 gänzlich verändert. Es ward den französischen Ministern leicht, die Englischen zu überzeugen, daß sie nach dieser Begebenheit nicht mehr das Recht des Erzherzogs **Karls** auf die spanische Krone verfechten könnten, da er seinem Bruder im Reiche gefolgt war.

Der Krieg ward noch immer mit abwech-
1713 selndem Glücke fortgesetzt, und die Friedensunterhandlungen zu Uetrecht hatten gleichfalls ihren Fortgang. Alles was Ludwig einräumte, führte mit sich eine Miene der Gefälligkeit gegen die Königin **Anna**, und der Trotzbietung gegen die andern Bundesgenossen. Die Handlungsverträge zwischen Frankreich und England wurden im Anfange des Aprils im J. 1713 unterzeichnet. Auf sie folgten andre Verträge mit **Portugal, Preussen, Savoyen** und **Holland.** Ludwig erkannte die protestantische

Thron-

Thronfolge in Großbritannien: er willigte darin, daß Newfoundland oder Terreneuve, Neuschottland oder Akadien, und die Hudsonsbay in Amerika an die Engländer abgetreten werden, und Philipp von Spanien bewilligte, daß sie Gibraltar und Minorca behalten sollten. Die Prinzen von der französischen Linie des Hauses Bourbon entsagten allem Anspruche auf die spanische Krone, und König Philipp entsagte dem seinigen auf die französische. Der König von Preussen bekam den obern Theil von Geldern und die Herrschaft über Neufchatel, wogegen er allen Ansprüchen auf das Fürstenthum Oranien entsagte. Die Holländer erhielten einen vortheilhaften Handlungsvergleich, und zugleich ward ausgemacht, daß ihnen Oesterreich eine Anzahl Festungen zur Sicherheit ihrer Gränzen überlassen sollte. Dem Herzoge von Savoyen ward Sicilien nebst dem königlichen Titel zuerkannt; es ward auch festgesetzt, daß die spanische Monarchie auf ihn fallen sollte, wenn der König von Spanien ohne Nachkommen stürbe, der Hafen und die Festungswerke von Dünkerken sollten geschleift werden.

Der kaiserliche Hof verwarf alle diese zu Uetrecht ausgemachten Bedingungen, that Einspruch wider alles, was man vorgenommen hatte, und führte also den Krieg fort. Aber selbst der grosse Eugen fand sich nunmehr, da er vom Marlborough nicht unterstützt ward, dem Villars nicht gewachsen. Villars nahm Worms, Speier, Kaiserslautern, Wolfstein und Landau weg, und die Kriegesoperationen fielen für Frankreich günstig aus. Ludwig hatte jedoch viele wichtige Ursachen, seinem Gebiete den Frieden wieder zu geben. Sein Alter und

seine

seine Schwachheiten, die täglich grössere Besorgnisse erregten, und die zarte Jugend seines Nachfolgers bewogen ihn, darin zu willigen, daß im Jahre 1713 Unterredungen zu **Rastadt** zwischen dem Villars und Prinz Eugen angestellt würden. Zuerst konnte man über nichts einig werden, weil jeder Theil die Sprache eines Ueberwinders führte. Doch überredeten die kaiserlichen Minister, die auf des Prinzen Eugen Ruhm eifersüchtig waren, ihren Herrn, schlimmere Bedingungen einzugehen, als ihm zu Uetrecht waren angeboten worden. Der Friede
1714 wurde 1714 zu **Rastadt** geschlossen, der, alles zusammengenommen, für Ludwig rühmlich war, und bald auch zu **Baden** auf das deutsche Reich erstreckt wurde.

Endlich starb Ludwig XIV. im folgenden
1715 Jahre am 1 Sept. nach einer 72 jährigen Re-
1 Sept. gierung im sieben und siebzigsten Jahre seines Alters. Er hatte sonder Zweifel all zu viele Leidenschaft für den Krieg, all zu viel Hang zum Despotismus, all zu viel Stolz gegen seine Nachbarn, all zu viel Geschmack an prächtigem und überflüßigem Aufwande, eine gewisse Eitelkeit in seiner Aufführung, welche durch die übertriebenen Lobsprüche der Schmeichler unterhalten wurde. Wenn man indeß aus den Lobsprüchen der Dichter und Redner seiner Zeit alles das wegnimmt, was eine strenge Philosophie tadelnswürdig finden kann; so wird man doch noch in Ludwig XIV. den grossen Mann und den grossen König sehen. Besonders macht Ludwig XIV. der blühende Zustand der Wissenschaften unsterblich, zu welchem diese unter seiner Regierung und durch seinen Schutz gelangt sind. Jede Art von Talent entwickelte sich:

man

man sah Meisterstücke in jeder Gattung, und das Jahrhundert Augusts schien sich wieder zu erneuern. Corneille, Racine, und Moliere verdunkelten den Glanz der griechischen Schaubühne. La Fontaine übertraf alle Muster einer reizenden Naivetät. Despreaux gab die Regeln und das Beispiel des guten Geschmacks; die erhabene Beredsamkeit glänzete im Bossuet. Bourdaloue verband die Stärke der Vernunftschlüsse mit der Tiefe der evangelischen Wahrheiten. Drey gelehrte Akademien versammleten in Paris Männer, die gebohren waren, die Welt zu unterrichten! Aber während die Gelehrten ruhig die Vernunft ausbildeten, beunruhigten theologische Streitigkeiten den Staat. Die Quietistischen Streitigkeiten, welche durch die mystischen Ausschweifungen einer andächtigen Frau, mit Namen Guyou veranlaßt wurden, gaben zur Ungnade des berühmten Erzbischofs von Cambray Gelegenheit. Die Frömmigkeit Fenelons verirrte sich in einem falschen Lehrgebäude höherer Andacht. Indem er die Träumereien dieser Frau über die reine Liebe Gottes zu verbessern glaubte, setzte er sich selbst dem Tadel aus, der sie traf. Der Bischof von Meaux dessen Schüler er gewesen, und der vielleicht über seinen Ruhm eifersüchtig war, Bossuet, sag ich, gab ihn bey dem Könige als einen Mann an, der Neuerungen in der Religion machte, die Sache wurde nach Rom gebracht. Man verdammte daselbst die Grundsätze des Heiligen des Erzbischofs. Weit entfernt sich nach dem Ausspruche des Pabstes zu vertheidigen, wie er im Anfange des Streits gethan hatte, erwarb er sich durch eine demüthige und uneingeschränkte Unterwerfung Be-

wundrung; er trug kein Bedenken, sich selbst zu verurtheilen. Hätten die Gottesgelehrten überhaupt Fenelons edle Gelehrigkeit gehabt, so wäre der Jansenismus seit langer Zeit vergessen. Fünf Sätze, welche aus einem grossen lateinischen Buche des ehmaligen Bischofs zu Ypern, **Jansenius**, über die Gnade, gezogen, und von Innocenz X. 1653 verdammt wurden, zündeten in der französischen Kirche den unglücklichen Krieg an, der noch nicht ganz geendigt ist. Es war von einem Geheimnisse die Rede, das die Vernunft weder erklären noch fassen kann: desto eifriger beschäftigte sich der Geist der Zänkerey in der Dunkelheit damit. Die Jesuiten, eifrige Vertheidiger des römischen Decrets und ihrer **mittlern Wissenschaft**, fanden Gegner, die durch die Gabe, im französischen wohl zu schreiben eben so berühmt waren, als durch den Umfang ihrer Gelehrsamkeit. Der berühmte **Arnaud**, ein Mann von grossem aber heftigen und unbiegsamen Genie, verschrie ihre Casuisten mit schrecklichem Ungestüm. Das beissende Salz der Satyre, das **Pascal** in den Provinzialbriefen über sie ausstreuete, machte einen Eindruck, der sich nie verlohren hat. Man suchte Mässigungsmittel, um den Streit beizulegen. Die Schriftsteller von Port-Royal und ihre Anhänger verwarfen die fünf Sätze, ohne einräumen zu wollen, daß sie im Jansenius stünden. Dieser Umstand wegen einer Thatsache, der dem ersten Anscheine nach gleichgültig scheint, belebte den Haß und die Uneinigkeit aufs neue. Man mußte ein Formular von Rom unterschreiben, in welchem förmlich ausgedrückt war, daß man glauben sollte, die verworfenen Sätze stünden im Buche.

Die-

Diejenigen, die auf ihrer Meinung bestunden, wurden als strafbar angesehen. Vergeblich versicherten die Nonnen von Portroyal, sie könnten, da sie kein Latein verstünden, auch nicht unterschreiben, daß Jansenius die Lehre, die man verdammte, in seinem lateinischen Buche vorgetragen habe. Ihre Hartnäckigkeit beleidigte Ludwig XIV, der von dem berühmten Vater de la Chaise regiert wurde. Er ließ die Nonnen aufheben und zerstreuen. Der Vater Quesnel, ein Priester des Oratoriums, hatte seine moralischen Betrachtungen über das N. T. herausgegeben. Dieses Buch gab zu neuen Unruhen Gelegenheit. Der Kardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, den seine persönliche Eigenschaften noch mehr als sein Rang über andre erhoben, hatte sich für den Beschützer eines Werks erklärt, das er für geschickt hielt, christliche Tugenden einzuflössen. Dies war genug, ihn selbst bey Hofe in Ungnade zu bringen. Der Vater le Tellier, der Beichtvater des Königs geworden war, dessen heftige Gemüthsart nichts schonte, dessen Macht alles vor sich niederschlagen konnte, schritt gegen den Quesnel, und gegen diejenigen, die er des Jansenismus verdächtig hielt, zu Ausschweifungen, die den Jesuiten einen unversöhnlichen Haß zuzogen. Er flößte seine Gesinnungen Ludwig XIV. ein, der durch das Alter zu sehr geschwächt, und zu wenig unterrichtet war, um voraus zu sehen, daß man, wenn man hitzige und eigensinnige Köpfe aufs äusserste treibt, nur einen Streit verewigt, den die Klugheit hätte dämpfen können. Dieser Monarch verlangte vom Pabst Klemens XI. die Verdammung Quesnels. Hundert und ein

Sätze seines Buchs, die aus Frankreich nach Rom geschickt worden waren, wurden im Jahre 1713 durch die berüchtigte Bulle **Unigenitus** verdammt. Einige dieser Sätze, welche gegründete Wahrheiten zu enthalten schienen (dieser hauptsächlich: „die Furcht eines ungerechten Banns muß niemand abhalten, seine „Schuldigkeit zu thun,„) wurden ein Vorwand zu tausend Widerlegungen. Ludwig befahl, die Bulle solle angenommen werden. Vierzig Bischöfe nahmen sie an, indem sie dasjenige erklärten, was sie einer Erklärung bedürfend glaubten. Allein der Kardinal **Noailles**, andre Bischöfe in kleinerer Zahl, eine Menge von Privatpersonen und Gemeinden widersetzten sich der Entscheidung des Pabstes, die sie als ein Werk der Jesuiten ansahen. Die Verweisungsbefehle und andre Kunstgriffe des **le Tellier** brachten die Gemüther auf. Der König endigte seine Tage mit Kummer mitten unter diesen geistlichen Stürmen, die in einem andern Jahrhunderte in einem bürgerlichen Krieg ausgeartet seyn würden.

Ludwig XV. 1715

Bey dem Absterben Ludwigs XIV. befand sich Frankreich in einer kläglichen Finanzverfassung. Der Herzog von **Orleans**, ein liebenswürdiger Prinz von ausnehmender Fähigkeit, der aber dem Vergnügen zu sehr ergeben und ein allzugrosser Freund von Neuerungen war, erhielt die unumschränkte Regentschaft durch einen Parlamentsschluß, ungeachtet des letzten Willens Ludwig XIV. Der Kardinal **Alberoni** beherrschte Spanien unter **Philipp V.** Er wollte Sardinien und beide Sicilien wieder wegnehmen, welche seit dem Uetrechter Frieden von diesem Reiche abgerissen worden waren.

Er

Er wollte die Verfassung Englands, wo Georg I. regierte; er wollte dem Herzoge von Orleans die Regentschaft entreissen, um sie auf den König von Spanien zu bringen. Seine eben so verwegenen als ehrgeitzigen Anschläge gaben Anlaß, daß sich Frankreich gegen diesen französischen Monarchen, den es mit so grosser Anstrengung aller seiner Kräfte auf den Thron gesetzt hatte, bewaffnete. Der Regent verband sich mit Georgen, mit dem Kaiser Karl VI. und mit Holland. Die Spanier hatten sich Sardiniens und eines grossen Theils von Sicilien bemächtigt. Aber nach der Niederlage ihrer Flotte bey Capo Passaro durch eine Englische verlohren sie ihre Eroberungen bald. Sicilien, wo der Herzog von Savoyen regierte, wurde dem Kaiser gegeben, und der Herzog von Savoyen erhielt dafür Sardinien. Man nöthigte Philipp V, seinen Minister zu verbannen. Der Krieg, welcher 1717 anfing, endigte sich auf diese Art 1719.

Um diese Zeit verwüstete eine bisher unbekannte Plage, das berüchtigte System, Frankreich. Dies war eine Erfindung der Habsucht des Johann Law, gemeiniglich Laß, eines Schottländers, welcher, um sich selbst zu bereichern, den Vorschlag gethan hatte, eine Gesellschaft zu errichten, um die Schulden des Staats mit Pappier zu bezahlen. Der Regent ließ sich durch diesen scheinbaren Entwurf verblenden. Im Jahre 1716 hielt Law in seinem eignen Namen eine Bank, die 1718 für eine königliche Bank erklärt wurde. Die Handlung nach Mißisippi, nach dem Senegal und nach Indien wurde die Grundlage des Systems. Die Gesellschaft sollte von ihrem

Gewinn die Nationalschuld tilgen. In kurzem verursachte die unsinnige Begierde nach Reichthümern einen allgemeinen Schwindel. Man verwandelte um die Wette das Geld in Pappier; die Aktien stiegen und vervielfältigten sich unglaublich. Sie betrugen 1719, achtzigmal so viel als alles Geld, das im Königreiche im Umlaufe war. Ein unbegreifliches Edikt verbot, mehr als 500 Franken baares Geld im Hause zu haben; die Gläubiger des Staats wurden mit Pappier bezahlt. Der Kredit fiel auf einmal; der Fond der Bank ward erschöpft, das Geld verschwand, man behielt nur unbedeutende Pappiere in Händen. Ueberall war eine allgemeine Verwirrung; eine unendliche Anzahl von Familien waren ohne Rettung verlohren! —

1720 Law sah sich endlich im Jahre 1720 genöthigt, nachdem er Minister der Finanzen gewesen war, belastet mit den Verwünschungen des ganzen Königreichs, zu flüchten. Dies waren die Wirkungen eines schädlichen Systems, welches in eben diesem Jahre 1720 mit gleichem Erfolge in England nachgeahmt wurde t).

1722 Im Jahre 1722 wurde der König zu Rheims gekrönt und darauf für mündig erklärt. Eine der ersten Handlungen seiner dem Namen nach statthabenden Regierung war, daß er Gnadengelder von den Einkünften gewisser Bisthümer abzog, die den Getreuen des Staatsverwesers gegeben wurden. Dü Bois besaß seine Stelle als erster Minister nur kurze Zeit.

t) S. Histoire du Système des Finances Sous la minorité de Louis XV. pendant les années 1719 et 1720, precedée d' un Abregé de la Vie du Duc Regent et de Sr. Law. à la Haye 1739. 6 Voll. 12.

Zeit. Nach seinem Tode übernahm wieder der Herzog von **Orleans** dessen Geschäfte, der aber auch den folgenden 2 Dec. durch den Schlag das Leben verlohr. — Obgleich der Titel eines Staatsverwesers mit des Königs erklärter Mündigkeit wegfiel, so blieb doch dessen Macht bey dem Herzoge von **Bourbon Condé** der zum ersten Minister bestellt wurde. Dieser hatte zwar nicht die schimmernden Gemüthsgaben des Herzogs von Orleans, war aber doch in der That ein weit tugendhafter Mann. Der König in Spanien hatte die Regierung an seinen ältesten Sohn **Ludwig** abgetreten, hatte sie aber nach dessen Tode wieder angenommen. Ganz Europa war überzeugt, daß dessen Abdankung bloß darauf abgesehen war, seiner gethanen Lossagung auf die französische Krone auszuweichen, im Fall Ludwig XV. ohne Kinder sterben sollte; weil er dadurch in den Stand kam, diesen Thron als Privatmann zu besteigen, welches er als Monarch nicht thun konnte. Dem Herzoge von **Bourbon** fiel das Volk in Frankreich bey, indem er dem Könige die Nothwendigkeit vorstellte, die Infantin, seine Gemahlin, nach Spanien zurückzuschicken, und dafür eine Gemahlin zu nehmen, von der er Kinder bekommen könnte. Zugleich schlug er ihm die **Marie Leszinsky**, Tochter des Königs **Stanislaus** dazu vor. Der König willigte darin, und schrieb an den König von Spanien einen sehr höflichen aber verständigen Brief von der Pflicht, womit er seinen Unterthanen verhaftet wäre, eine solche Gemahlin zu nehmen, mit der er Kinder erzeugen könnte. Allein dieser Brief vermochte nicht den König und die Königin von Spanien zu besänftigen.

Sie schalten heftig auf den Herzog von Bourbon, und schickten im Jahre 1725 die verwitwete Königin von Spanien, samt ihrer Schwester, Frau von Beaujolois, die für den D. Carlos bestimmt gewesen war, nach Frankreich zurück. Um eben diese Zeit langte die Infantin Königin in Begleitung der spanischen Gesandten, die zu Paris gewesen waren, in Spanien an.

Der spanische Hof verlangte nunmehr, daß der Herzog von **Bourbon** scharf bestraft werden solle. Wie aber dies Gesuch abgewiesen wurde, so unternahm es der katholische König, Großbritannien von Frankreich zu trennen, und erbot sich zugleich, er wolle alle seine Streitigkeiten mit dem Kaiser, dem Ausspruche Georgs I, als der einzigen Mittelsperson, unterwerfen. Ungeachtet aber dieser weise Fürst die Vermittelung von sich ablehnte, so kam es doch
1725 zwischen Spanien und dem Kaiser 1725 zum Vergleiche, (welcher den Namen des ersten **Wiener Vergleichs** führt,) dessen Inhalt aber hieher nicht gehört. Gegen diesen Vergleich erklärte **Georg** I, daß er Bedingungen in sich enthielte, die seinen Rechten als König von Großbritannien nachtheilig wären, und bewirkte einen andern Vergleich, der im Jahre
1726 1726 zu **Hannover** zwischen England und Frankreich geschlossen wurde, welchem der König von Preussen und die Generalstaaten beitraten. Mittlerweile ging eine Veränderung in der französischen Staatsverwaltung vor.

Der Herzog von **Bourbon** fand für nöthig, neue Ausgaben auszuschreiben, besonders eine Steuer von allem persönlichen Vermögen, die sich auch auf die Geistlichkeit und den hohen Adel erstreckte. Die Parlamenter des Königreichs

reichs thaten gegen die Niederschreibung dieser Geldverordnungen vergebens Vorstellungen: aber die Einwendung, welche die Geistlichkeit dagegen machte, erschütterte das Ansehen des Herzogs bey dem jungen Könige so sehr, daß er der Stelle eines ersten Ministers entsetzt wurde, und der König die Regierung 1726 in eigne Hände übernahm. Eigentlich aber ward Ludwig von seinem Lehrer Herrn von **Fleury**, Bischofe von **Frejus** beherrscht, der den Kardinalshut erhielt. Fleury gelangte im 73 Jahre seines Alters zur Ministerschaft und zeichnete sich durch Friedfertigkeit, Verträglichkeit und Bescheidenheit aus. Stolz, Uebermuth und Pracht waren ihm fremd; sein Umgang war sehr angenehm, und er kannte den jungen König so gut, daß es ihm leicht fiel, sich seines ganzen Vertrauens zu bemächtigen. Er legte sein am Ende von Frankreich gelegenes Bisthum nieder, um bey Hofe bleiben zu können. Ob es ihm gleich an Grösse des Geistes und standhaften Maaßregeln fehlte; so war er doch wegen seiner Mäßigung in seiner langen Staatsverwaltung fast immer ruhig und glücklich. Sein Verfolgungsgeist und seine oft schwachen Entwürfe in den europäischen Angelegenheiten gereichen ihm weniger zur Ehre. Doch legte er endlich, nach seinem Wunsche, die bisherigen Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und Spanien durch den **Seviller Vertrag** bey, und stellte dadurch den Frieden wieder her. 1726 1729

Dieser Friede wurde wider alle Vermuthung durch die Wahl eines Königs von Polen gestört. **Stanislaus Lesczinsky**, den Karl XII. schon 1704 hatte wählen lassen, und den seines 1733

Beförderers Unglück vom Throne wieder entfernt hatte, wurde nach dem Tode **August** II, von neuen erwählt, und konnte die Krone nicht behaupten, ob er gleich von Ludwig XV, seinem Schwiegersohne, unterstützt wurde. Kaiser **Karl** VI. that alles mögliche für den Kurfürsten von Sachsen, den Sohn des letzten Königs von Polen. Die der Anzahl nach geringere Parthey behielt in diesem Lande, wo üble Gesetze nur dienten, die Anarchie zu verewigen, und alles ungewiß zu machen, die Oberhand. **Rußland** hatte sich mit dem Kaiser gegen den König **Stanislaus** verbunden; der Kardinal **Fleury** hingegen schickte nur eine schwache Hülfe von nicht völlig 2000 Mann. Stanislaus rettete sich verkleidet aus Danzig, und stand mehr als einmal in Gefahr, den Russen, die einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatten, in die Hände zu fallen.

1734 Wegen dieser Beleidigung beschloß Ludwig XV, sich an dem Kaiser zu rächen. Die Könige von Spanien und Sardinien verbanden sich mit Frankreich. **Philipp** V. hatte schon in Italien dem **D. Carlos**, seinem Sohne von der Prinzeßin **Elisabeth Farnese** von Parma, seiner andern Gemahlin ein Land verschaft; er hatte Karl VI. dahin gebracht, ihn mit Parma, Piazenza, und dem Großherzogthume Toscana, dessen Erbfolge doch damals noch nicht eröffnet war, zu belehnen; und er wollte ihm noch beträchtlichere Staaten verschaffen. **Karl Emanuel**, König von **Sardinien**, der seinem Vater Viktor Amadäus gefolgt war, hoffte seine Staaten auf Kosten des Hauses Oesterreich zu vergrössern, und demselben Mayland wegzunehmen. Die Mäßigung des französischen Ministeriums

steriums war so bekannt, daß England und Holland beschlossen, sich in diesen Krieg nicht zu mischen. Er wurde mit dem grössesten Glücke in Italien geführt. Der Marschall von **Villars** endigte daselbst im 82 Jahre seine Laufbahn durch die Eroberung von Mayland, Tortona, Novara u. s. und der Marschall von **Coigni** gewann die Schlachten bey Parma und Guastalla. Die Schlacht bey **Bitonto**, welche der spanische Feldherr, der Herzog von **Montemar** gewann, setzte den D. Carlos in den Besitz von beiden Sicilien. Der einzige Feldzug vom J. 1734 beraubte dem Kaiser aller seiner Staaten in Italien: eine seltsame Folge der Wahl eines Königs von Polen. — Frankreich bestimmte die Bedingungen des von ihm selbst gewünschten Friedens. Man unterzeichnete die Präliminar-Artikel 1735; es wurde ein Waffenstillstand geschlossen; gleichwohl kam der Friede erst 1738 zu Stande. Dieser Friede zu Wien gab Neapel und Sicilien dem **D. Carlos**; Novara, Tortona, die langhischen Lehne bekam der König von **Sardinien**, dem man ganz Mayland versprochen hatte; **Franz**, Herzog von Lothringen, der Schwiegersohn des Kaisers, erhielt Toskana, das indeß erledigt worden war, und trat dagegen dem Könige **Stanislaus** Bar und Lothringen ab, welche Länder nach dessen Tode mit Frankreich vereinigt werden sollten. Parma und Piazenza wurden dem Kaiser als ein Reichslehn abgetreten.

Durch diesen unerwarteten Frieden ward die Staatsverfassung in Europa abermals geändert, weil der Herzog von **Lothringen** mit des Kaisers ältesten Tochter, der Erbin des ganzen österreichischen Gebiets vermählt war. Dadurch

durch ließ sich aber der Kardinal in seinen Maaßregeln nicht irre machen. Wenn ihm zuweilen die Königin von Frankreich sagte, es schiene ihr nicht, daß ihr Vater gehörig unterstützt worden wäre, sagten er und seine Getreuen unter den Ministern ihr ganz heraus, sie dürfte nicht erwarten, daß Frankreich sich blos ihres Vaters wegen in einen verderblichen Krieg einlassen würde. Es würde lächerlich seyn, wenn man behaupten wollte, der Kardinal hätte vorausgesehen, daß der Streit um die polnische Krone am Ende Frankreich zum Besitze von Lothringen verhelfen würde. Denn dieser war gewiß Zufällen zuzuschreiben, welche sich blos der Kardinal bey der Verfolgung seines Entwurfs zu Nutze machte. Als ihm der spanische Gesandte im Namen seines Hofes den Vorwurf machte, er hätte Toskana weggegeben, das doch dem D. Carlos gehörte, sagte er, des Madriter Hofes Hartnäckigkeit und Ungerechtigkeit hätte das unvermeidlich gemacht, weil die Ueberschreitung seines dem sardinischen Könige gegebenen Worts, diesen so sehr aufgebracht hätte, daß er bereit gewesen wäre, auf des Kaisers Seite zu treten. Die Franzosen gelangten, wider ihre Erwartung, unvorzüglich zum Besitze von Lothringen, und räumten es dem Stanislaus ein. Das Fort Kehl und Philippsburg gaben sie an die Deutschen zurück, nachdem sie zuvor die von ihnen hinzugesetzten Festungswerke geschleift hatten.

1740 Im Jahre 1740 starb der letzte Fürst aus dem Hause Oesterreich Karl VI. Um seine Tochter Maria Theresia, Gemahlin des Großherzogs, seine unzertheilte Erbfolge zu versichern, hatte er eine pragmatische Sanktion gemacht,

macht, welche durch die Gewährleistung der meisten europäischen Mächte befestigt wurde. Allein Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, August III, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, und der König von Spanien Philipp V, glaubten ein Recht zu haben, die Erbschaft im Ganzen oder zum Theil in Anspruch zu nehmen. Maria Theresia setzte sich sogleich in Besitz aller Staaten ihres Vaters, ohne daß ein einziger Staat Bewegungen gemacht hätte. Friedrich II, König von Preussen that allein den ersten Angriff, und er war hauptsächlich im Stande, mit dem Genie und mit dem Muthe eines Helden versehen, alles zu unternehmen. Er hatte vergeblich von Maria Theresia einen Theil Schlesiens, auf den er die gerechtesten Ansprüche hatte, verlangt, und ihr zugleich versprochen, mit seiner ganzen Macht beizustehen, und ihrem Gemahl zur kaiserlichen Würde beförderlich zu seyn. Verschiedene Schlachten erwarben und versicherten ihn seine Eroberungen. Nach diesem gleichsam gegebenen Zeichen setzte sich Europa in Bewegung. Ungeachtet des Abscheus des Kardinal Fleury's gegen den Krieg, bewog ihn der Graf und nachmalige Marschall Belleisle endlich doch, denselben zu beschliessen. Dieser wurde abgeschickt, in Deutschland zum Besten des Kurfürsten von Bayern, den man zur Kaiserwürde erheben wollte, Unterhandlungen zu pflegen. Er that es vorzüglich mit Friedrich II. und mit dem sächsischen Hofe, und mit beiden mit dem glücklichsten Fortgange.

Der Kurfürst von Bayern, der zum Ge- 1741
nerallieutenant Ludwig ernennt war, machte sich von Passau Meister, und rückte nach Linz: allein

allein anstatt Wien zu belagern, dessen Eroberung entscheidend gewesen wäre, ging er nach Prag, nahm diese Stadt weg, ließ sich daselbst zum König von Böhmen krönen und begab sich nach Frankfurt, um die kaiserliche Krone unter dem Namen Karl VII. zu erhalten. Maria Theresia hätte mit wenigerm Muthe unterliegen müssen: ihre Unterthanen beteten sie an, und unterstützten ihre sinkende Hoffnung: England und Holland schickten ihr Hülfe an Gelde. Ihre Feinde gingen nicht einstimmig zu Werke: die französischen Kriegesheere in Bayern und Böhmen wurden von Tage zu Tage schwächer: Prag wurde wieder eingenommen, und der Marschall von Belleisle rettete sich mit Mühe durch einen ruhmvollen Rückzug im Monat Dec. 1742. Im folgenden Jahre schien die Schlacht bey Oettingen, die die Franzosen gegen Georg II, aus zu viel Uebereilung, und aus Mangel an Kriegeszucht verlohren, alle Hülfsmittel des Kaisers zu vernichten. Das französische Ministerium, das zu viel Schwäche zeigte, hatte die österreichische Parthey beherzt gemacht. Die Königin von Ungarn hatte Böhmen und Oberösterreich wieder erobert, hatte selbst Bayern weggenommen, und mächtige Bundesgenossen erhalten: sie schloß mit Aufopferung von Schlesien mit dem Könige von Preussen Frieden. Nach dem Tode des Kar-
1743 dinal Fleury (der gegen sein 90stes Jahr erfolgte) mußte Frankreich, das vorher nur als ein Bundesgenosse fochte, als der hauptkriegführende Theil mit Oesterreich, England und Hannover, mit den vereinigten Niederlanden und mit dem Könige von Sardinien fechten. Allein der König von Preussen erneuerte seine

ersten Verbindungen mit Frankreich, so bald er befürchtete, die Königin von Ungarn möchte mit solchen Bundesgenossen zu mächtig und eben dadurch auch ihm gefährlich werden.

Ludwig XV. ging nun selbst zu Felde, und 1744
nachdem er Menin, Courtrai und Ypern weggenommen hatte, rückte er wider den Prinzen Karl von Lothringen, welcher über den Rhein gegangen und in das Königreich eingedrungen war. Der König belagerte Freiburg und eroberte es. Er gewann im folgenden Jahre die 1745
berühmte Schlacht bey Fontenoi, in welcher der Marschall von **Sachsen**, der natürliche Bruder des Königs von Polen, das Kriegsheer anführte, ob er gleich krank war. — In Italien fochte man mit gleicher Hitze, um den Infanten **D. Philipp**, den jüngern Bruder des **Don Carlos**, in den Besitz von Mayland, Parma und Piazenza zu setzen. Der Infant und der Prinz von Conti gewannen die Schlacht bey Coni, ohne die Stadt Coni, die sie belagerten, erobern zu können. Unterdessen unterwarf sich D. Philipp 1745 Mayland und die umliegenden Gegenden. Allein die Schlacht bey Piazenza, die der Marschall von Maille- 1746
bois 1746 verrlohr, brachte die französische Angelegenheiten ganz in Verfall. Die Franzosen zogen sich zurück, die Feinde verwüsteten die Provence. Die letztern zwar wurden bald aus dieser Provinz vertrieben, sie behaupteten aber doch die Ueberlegenheit ihrer Waffen. — Mitten unter diesen Abwechselungen starb der Kaiser Karl VII, vom Unglücke, das er sich durch seine Erhebung zugezogen hatte, niedergedrückt. Die Königin von Ungarn hatte die Ehre, ihrem Gemahl **Franz I**, die Kaiserwürde

zu verschaffen, und der König von Preussen schloß, nachdem er Dresden weggenommen und andre Vortheile erhalten hatte, wieder einen besondern Frieden, weil er den Krieg jetzt für unnöthig fand. Er erkannte den Kaiser, und die Maria Theresia trat ihm Schlesien von neuen ab. Diese Fürstin stiftete also das neue kaiserliche Haus von **Oesterreich-Lothringen**, nachdem sie auf dem Punkte gestanden hatte, alle Staaten ihres Hauses zu verliehren.

Ludwig XV. hatte während daß er Siege erfochte, seinen Feinden großmüthig den Frieden angeboten, und sie hatten denselben hartnäckig ausgeschlagen. Allein nunmehr verlangten sie ihn selbst, da **Mastricht** in Gefahr stand, den Franzosen in die Hände zu fallen, und Holland sich mit einem Einfalle bedroht sah. Er wurde zu **Aachen** geschlossen. Der König gab alle seine Eroberungen zurück, begnügte sich dem D. **Philipp**, seinem Schwiegersohne, Parma, Piazenza und Guastalla, und dem D. **Carlos** das Königreich beider Sicilien zu versichern, ferner den Herzog von **Modena** seinen Bundesgenossen, und die Republik Genua in alle ihre Rechte wieder herzustellen. Der König von Preussen behielt Schlesien, dem Könige von Sardinien wurden die neuen Districkte des Mayländischen, die ihm Maria Theresia durch den Wormser Traktat 1743 abgetreten hatte, bestätigt. Alle Mächte gaben die Gewährleistung der pragmatischen Sanktion **Karls** VI, vermöge welcher Maria Theresia die Staaten ihrer Vorfahren besaß. Der Prinz **Eduard**, der älteste Sohn des Prätendenten, hatte 1745 in Schottland und England einen kühnen Einfall gethan, der

1748

zu

zu weiter nichts diente, als seine Anhänger auf das Blutgerüste, oder an den Galgen zu bringen. Frankreich garantirte die zum Besten des Hauses Hannover gemachte Erbfolgeordnung, und machte sich verbindlich, die Prinzen des Hauses Stuart in seinem Gebiete nicht zu dulden.

Nicht lange nach diesem geschlossenen Frieden brachen von neuen Streitigkeiten zwischen Frankreich und England aus. Da sich die Engländer, welche sich in der Provinz Akadien, die sie vermöge des Friedens zu Uetrecht besassen, niedergelassen hatten, über Canada ausbreiten wollten; so übten sie Feindseligkeiten gegen die Franzosen aus [1]) um die Sachen wieder auf den Fuß zu setzen, auf welchen sie, ihrer Meinung nach, seyn sollten. Der französische Hof beschwerte sich über dies Verfahren und die Unterhandlungen zogen sich in die Länge. England, das sich von weiten zu einem Bruche gefaßt machte, brach 1755 loß, und ließ, ohne Kriegeserklärung die französischen Schiffe angreifen. Ludwig XV. sah sich genöthigt, der Gewalt, Gewalt entgegen zu setzen.

In dem Europäischen Staatssystem sah man damals eine eben so sonderbare Veränderung als der Krieg selbst war. Der König von **Preussen**, der bisher ein Bundesgenosse von Frankreich gewesen war, verband sich mit England wider Oesterreich und Frankreich. **Oesterreich** vereinigte sich genau mit Frankreich, dessen heftigster Feind es seit mehr als zwey Jahr-

1) Die englischen Geschichtschreiber schieben alle Schuld auf die Treulosigkeit der Franzosen.

Jahrhunderten gewesen war. Schweden wurde ein Bundesgenosse von Oesterreich, wi-
der welches es seit Gustaf Adolfs Zeiten gefoch-
ten hatte. Spanien, der König von Sar-
dinien und die vereinigten Niederlanden,
die bisher einen so grossen Antheil an den Krie-
gen genommen hatten, beobachteten eine voll-
1756 kommne Neutralität. — Der Anfang des
Kriegs war für Frankreich rühmlich. Die Eng-
länder wurden an der Gränze von Canada ge-
schlagen, und fürchteten einen Einfall in ihre
Insel. Sie verlohren Port-Mahon, das
für unüberwindlich gehalten wurde und das der
Marschall von Richelieu nach einem Siege
zur See des Marquis von Galissonniere mit
Sturm eroberte. Auf einer andern Seite ge-
wann der Marschall von Estrées die Schlacht
1757 bey Hastenbeck über den Herzog von Cumber-
land. Der Marschall von Richelieu, der
durch die Ränke der Frau von Pompadour,
Beischläferin des allerchristlichen Königs, als
General an des von Estrées Stelle geschickt
wurde, trieb den Herzog noch weiter zurück,
und nöthigte ihn zu Kloster Seven mit seinem
ganzen Kriegesheere zu Capituliren. — Der
König von Preussen, der Sachsen in Besitz ge-
nommen und bey Lowositz und Prag blutige
Siege erfochten hatte, aber nicht weit von die-
ser Stadt, bey Collin durch den General
Daun mit einem sehr beträchtlichen Verluste
geschlagen worden war, schien ohne Rettung
verlohren zu seyn. Der Reichshofrath trug
auf eine Achtserklärung wider ihn an, und ob-
gleich diese nicht zu Stande kam, so wurde doch
ein Reichsexekutionskrieg wider ihn, als einen
Reichsfriedensstöhrer beschlossen. Der Prinz

von

von Soubise rückte gegen ihn nach Sachsen, und mit ihm zugleich eine mächtige Reichsarmee. Man zweifelte im geringsten nicht an einem glücklichen Erfolge. Friedrich II. beschloß bey sich selbst, dem Soubise und der Reichsarmee ein Treffen zu liefern. Seine Bewegungen waren aber so mannigfaltig und so geheimnißvoll, daß seine Absichten niemanden bekannt wurden. Seine Feinde rückten ganz ohne Mißtrauen oder Besorgniß an die Gränzen der Markgrafschaft Meissen, wo sie gegen den 22 Okt. ankamen. Die Erholungsquartiere der preussischen Armee waren so weit aus einander entlegen, daß Soubise sich nicht im geringsten einfallen ließ, daß der König seine Armee zusammen ziehen könnte. Aber die vortrefliche Kriegszucht, die er bey seinen Truppen eingeführt hatte, setzte ihn in den Stand, das zu thun; und den 5 Nov. 1757, als die beiden Armeen bey dem Dorfe Rosbach auf einander stiessen, ward ein Treffen unvermeidlich. Das Preußische Heer war nicht über 25,000 Mann stark; und die verbundene Armee unter dem Prinzen Soubise und dem Herzog von Sachsenhilburghausen über 50,000. Friedrich II. verfuhr mit einer Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit, die dem gemäß war, was er hier alles zu wagen hatte, und gewann einen völligen Sieg. Der Ausgang der Schlacht bey Rosbach brachte den Feinden Frankreichs eine gar geringe Meinung von dessen Truppen bey. — Hierauf eilte der König von Preussen nach Schlesien, gewann die Schlacht bey Lissa, und nahm Schweidnitz und Breßlau, das die Oesterreicher ihm kurz vorher abgenommen hatten, wieder weg. Das Kurfürstenthum Hannover

wurde von den Engländern und ihren Bundesgenossen, ungeachtet des Vertrags von Kloster Seven, von welchem sie sich loßgesagt hatten, gleichfalls wieder weggenommen.

Man sah in Deutschland eine lange Reihe von Schlachten mit verschiedenem Erfolge, ohne daß der Verlust an Menschen, und die Verwüstung der Länder den Streit der Fürsten weniger hartnäckig machte. Die Franzosen, welche bey **Crevelt** vom Prinzen von Braunschweig
1758 1758 geschlagen wurden, schlugen ihn im folgenden Jahre bey Bergen, und wurden bey Warburg und Minden von neuem geschlagen. **Friedrich** II, der bald siegte, bald besiegt wurde, sah sich Preussens, Dresdens und eines grossen Theils von Sachsen beraubt. Er hatte das mit Oesterreich verbundene Rusland gegen sich. **Elisabeth**, Kaiserin von Rusland, starb; Peter der III. ihr Nachfolger erklärte sich für **Friedrichen**. Nach **Peters** Tode erklärte sich seine Gemahlin **Katharina** II. für neutral. Bey allen diesen plötzlichen Abwechselungen, die die Lage des Königs von Preussen veränderten, behielt er allzeit dieselbe Unerschrockenheit und eine unüberwindliche Standhaftigkeit. — Frankreich selbst wurde, ungeachtet seiner Unglücksfälle, auf keiner Seite mit Erfolg angegriffen, allein es verlohr in Indien Chandernagor, Pondicheri und alle Niederlassungen einer Handlungsgesellschaft, deren Vortheile man vielleicht allzu sehr gerühmt hat. In Afrika verlohr es alles, was es an dem Senegal besaß, nebst der Insel Goree, das ist, seine ganze Handlung in diesem Welttheile; in Amerika Louisburg, Quebec, ganz Canada, Guadeloupe, Martinique mit einem Worte,

unermeßliche Besitzungen die weniger beklagt zu werden verdienten, als die Menschen und die Schätze, die sie gekostet haben. Dieses ungeheure Wachsthum der Macht der Engländer die so vielen Eifer für das allgemeine Gleichgewicht vorgaben, mußte ganz Europa beunruhigen. Die Neutralität Spaniens unter Ferdinand VI. war ihnen allzu vortheilhaft gewesen. Don Carlos (Karl III.) der Bruder und Nachfolger Ferdinands, verband sich endlich mit Ludwig XV. Das Familienbündniß welches 1761 zwischen allen souverainen Zweigen des Hauses Bourbon geschlossen wurde, konnte schon allein einen Minister unsterblich machen, der durch grosse Anschläge, die mit Verstand ausgeführt wurden, berühmt ist. Auf dieses glückliche Bündniß folgten gleichwohl neue Widerwärtigkeiten. Die Spanier griffen Portugal, das man damals als eine reiche Provinz von England ansehen konnte, ohne Erfolg an. Die Engländer retteten dies Königreich, und nahmen Spanien in dem Merbusen von Mexiko 1762
die Havanna und die Insel Cuba weg. Wo ihre Beute höher als 80 Millionen geschätzt wurde; sie nahmen ihnen die philippinischen Inseln in dem Indischen Meere ab, und bereicherten sich zu Manilla, wie zu Havanna. Ihre Flotten unterwarfen sich alles auf beiden Halbkugeln: das französische Seewesen, das man wieder herzustellen gesucht hatte, war zu Grunde gerichtet, so wie die Handlung der Nation. — Alle Kronen hatten den Frieden nöthig. Durch
den Frieden zu Paris trat Frankreich Louis- 1762
burg oder Kap-Breton, Canada, alle Länder an dem linken Ufer des Missisippi, Neuorleans ausgenommen, an England ab; Spanien setzte

noch Florida hinzu. England gewann ungefähr 2000 Meilen Land in Amerika: es verwilligte den Franzosen nur ungern das Recht des Fischfangs an der Insel Terre-neuve. Man überließ ihm den Senegal, und gab Goree zurück. Man mußte Dünkerken auf der Seeseite
1763 schleifen. — Der Friede zu **Hubertsburg** zwischen den deutschen Mächten, setzte die Sachen wieder in den Stand, in welchem sie vor dem Kriege gewesen waren. Dies war der Ausgang so vieler blutigen und verderblichen Unternehmungen, während einer Zeit von sieben Jahren.

Im Jahre 1762 veranlaßten die Jesuiten, welche wegen ihrer beständigen Streitigkeiten mit der bürgerlichen Macht, wegen ihrer gefährlichen Lehrsätze, ihrer finstern Ränke, ihrer Vertreibung aus Portugal in Frankreich waren verhaßt worden, eine scharfe Untersuchung gegen sie. Ihre Feinde, vornehmlich die Maitresse des Königs, **Marquise de Pompadour**, der Herzog von **Choiseul**, und das Jansenistisch gesinnte **Parlament** zu Paris, brachten es endlich dahin, daß sie Frankreich räumen mußten. Doch wurde ihnen zuletzt, unter der Bedingung eines zu leistenden Eides, und der Lossagung von ihren Gelübden auch Ablegung ihrer Kleidung, der Auffenthalt in Frankreich erlaubt. **Klemens XIII.** der von keinen Einschränkungen oder Abänderungen in dem Orden etwas hören wollte, beförderte durch sein gebietrisches Wesen, das Unglück der Jesuiten. Er wollte ihnen durch eine besondre Bestätigungsbulle vom Jahre 1765 aufhelfen; sie wurde aber von dem Pariser Parlamente auf eine beschimpfende
1763 Art unterdrückt. — Dies Parlament, über-

mü-

müthig durch die Unterdrückung seiner Feinde, der Jesuiten, weigerte sich, die königlichen Edikte, wegen der bleibenden und neuen Auflagen zu registriren. Seinem Beispiele folgten die andern Parlamenter. Der König und sein Statthalter in den Provinzen nöthigten die Parlamenter zu gehorchen: sie rächeten sich hingegen dafür durch heftige Vorstellungen. Der König suchte sie durch Milde zu beruhigen, und nur das Parlament zu **Rennes** wurde aufgehoben.

Da dem Könige von Spanien bey dem Friedensschlusse zu Paris das übrige französische Louisiana war versprochen worden; so erfolgte jetzt diese Abtretung wirklich, und die **Falklandsinseln**, die man seit 1762 zu bevölkern gesucht, wurden gleichfalls Spanien überlassen. — Im folgenden Jahre wurden durch den Tod des Königs **Stanislaus** die Herzogthümer **Lothringen** und **Bar** der französischen Krone einverleibt. Da der Pabst **Klemens** XIII. den Herzog Ferdinand von **Parma**, Enkel des Königs, wegen der vorgenommenen Einschränkung des päbstlichen Ansehens in dessen Staaten, durch ein Breve sehr beleidigte, so fand sich dadurch auch das ganze Haus **Bourbon** beleidigt. Das Pariser Parlament verfaßte dagegen ein hartes Arret: und da der Pabst sein Breve nicht zurücknehmen wollte; so wurde Avignon mit französischen Truppen besetzt und mit der Provenz wieder besetzt. — Das Jahr 1769 ist besonders durch die Unterwerfung der Insel Korsika merkwürdig. Die Genueser hatten schon lange mit den Korsen Krieg geführt, und waren dabey von den Franzosen unterstützt worden. Da aber Genua die Korsen nicht

1765

1768

1769

bezwingen konnte, so wurde ihre Insel an Frankreich verhandelt, und von dieser Krone, nach einer tapfern Gegenwehr der Einwohner unter der Anführung des grossen **Paoli** zur Unterwürfigkeit gezwungen. Die Widersetzlichkeit der **Parlamenter** bey verschiedenen Gelegenheiten, besonders in Sachen der neuen Finanzedikte und des Processes des Herzogs von **Aiguillon** mit dem Parlamente zu Rennes, erregten des Königs Unzufriedenheit immer mehr.
1770 Er schränkte daher in einem Edikte die Freiheit des Parlaments sehr ein, weil es sich aber nach dem Edikte des Königs nicht bequemen wollte; so wurden die Mitglieder desselben verwiesen,
1771 und ein Interimsparlament eingeführt. Die über diese Veränderungen unzufriedene **Cour des Aides** wurde gleichfalls abgeschaft, und wenige Wochen nachher ward das alte Parlament ganz aufgehoben und das neue eröfnet. Alles dieses setzte der Kanzler **Meaupeou** durch, und entwarf dazu ein neues Gesetzbuch für Frankreich. — Während dieser Parlamentshändel verlohren die Herzoge von **Choiseul** und
1774 **Praslin** ihre Stellen im Ministerio. — Durch das gefällige Betragen Papst **Klemens** XIV. und besonders durch die von ihm unternommene Aufhebung des Jesuiterordens ließ sich der König bewegen, dem römischen Stuhle **Avignon** wieder einzuräumen. Endlich starb Ludwig XV. an den Blattern im 65sten Jahre seines Alters und 59sten seiner Regierung, von seinen Unterthanen wenig bedauert.

Ludwig XVI. 1774 Sein Enkel und Nachfolger auf dem Throne **Ludwig** XVI. erließ sogleich bey seiner Thronbesteigung die gewöhnlichen Steuern *de Joyeux avenement* und *de la Ceinture de la Rei-*

ne,

ne, traf verschiedene Veränderungen mit den bisherigen Ministern, nahm auf den Rath seines Großvaters den vormals hintangesetzten Minister, Herrn von Maurepas zu seinem vorzüglichsten Rathgeber an, und traf unter dessen Leitung verschiedne und vortrefliche Anstalten: er gab z. E. den Getraidehandel frey, schränkte den Mißbrauch der **Lettres de Cachet** ein, behielt den unter der vorigen Regierung gewöhnlichen Münzfuß bey, stellte die alten Parlamenter unter gewissen Einschränkungen wieder her u. s. w. Hierauf wandte der König seine Aufmerksamkeit auf die Wiederherstellung des Kriegswesens, wobey er sich vornehmlich des Grafen von St. **Germain** bediente. Dieser Kriegsminister traf auch wirklich verschiedene wichtige Veränderungen, die aber nicht lange Bestand hatten: er wurde darüber unzufrieden und legte seine Stelle 1777 nieder. Das Finanzwesen besorgten nach und nach die Herren **Türgot**, **Clügny** und **Taboureau**, bis endlich die Wahl des Königs, Herrn **Necker** von Genf traf, der als Generalkontroleur der Finanzen die vortreflichsten Finanzeinrichtungen machte. Das Volk freuete sich darüber und segnete ihn: allein einige Grosse, die dadurch an ihren Schwelgereyen gehindert wurden, erregten ihm so viel Verdruß, daß er seinen Abschied verlangte und ihn auch erhielt [m]).

1775 1777 1776 1781

Nachdem Ludwig die seit 1775 mit ihrem Mutterlande in Krieg verwickelten brittischen

m) Von seiner Finanzverwaltung hat er dem Könige in einer merkwürdigen Schrift Rechenschaft abgelegt, welche vom Herrn Dohm aus dem französischen übersetzt und mit vortreflichen Anmerkungen versehen ist.

Kolonien in Nordamerika heimlich unterstützt, und dadurch ihre Handlung fast ganz an sich gezogen hatte; so nahm er endlich öffentlich ihre
1778 Parthey, schloß einen Vertrag mit ihnen, und gerieth darüber mit Großbritannien in einen Krieg, der in der Geschichte dieses Reichs ausführlich erzählt werden soll, und wovon wir hier nur einige Thatsachen anführen wollen n). — Das erste Seetreffen fiel bey **Quessant** vor, der Sieg blieb aber unentschieden. Indessen segelte eine andre französische Flotte unter dem Grafen d'**Estaing** nach Nordamerika, welche aber nichts von Wichtigkeit ausführte. Schon vorher hatten die Franzosen von Martinique aus die Insel **Dominique** erobert, dafür nahmen ihnen aber die Engländer im Dec. die weit wichtigere Insel St. **Lucia** weg. D' **Estaing** wollte sie zwar wieder erobern, ward aber mit grossem Verluste zurückgeschlagen. Nach einigen fruchtlosen Seegefechten zwischen den Antillen gelang es den Franzosen,
1779 die Insel St. **Vincent** und **Granada** zu erobern, auch bald nachher **Senegal** in Afrika, wogegen ihnen die Engländer **Goree** wegnahmen.

In **Ostindien** war Frankreich in diesem Jahre unglücklich, indem es daselbst alle seine Besitzungen verlohr. Schon am 17 Okt. 1778 hatte sich **Pondichery** nach einer förmlichen Belagerung, den Engländern ergeben müssen: und endlich erobern diese auch **Mahie**, den letzten von

n) S. Staatsschriften im gegenwärtigen Kriege zwischen den Bourbonischen Mächten und Großbritannien; in Herrn **Dohms** Materialien Lief. III. S. 1 — 158.

von den Franzosen noch besessenen Platz. In Westindien wurde in den beiden letzten Jahren der Krieg mit deutlicher Schwäche von beiden Seiten geführt, und ist durch die merkwürdige Schlacht des Admiral Rodney über den Grafen von Grasse vorzüglich berühmt geworden. Beide Partheyen sahen sich endlich so sehr entkräftet, daß sie den Frieden wünschten, und die Präliminarien desselben wurden zuletzt, nach vielen Unterhandlungen, zu Versailie un- 1783
terzeichnet, deren Inhalt in der englischen Geschichte umständlich angeführt werden sollen.

Drittes Hauptstück.

Staatsverfassung von Frankreich.

Volksmenge.

Frankreich ist in Vergleichung mit andern europäischen Staaten sehr stark bevölkert. Nach dem Herrn O. C. R. Büsching betrug um die Mitte des 17 Jahrhunderts die Anzahl der Einwohner ungefähr 24 Millionen: nach den langwierigen Kriegen und nach der Widerrufung des Edikts von Nantes, machte sie im Jahre 1700 noch 19½ Million aus. Der berühmte Abt d' Expilly in seinem *Dictionnaire des Gaules* etc. setzt die Volksmenge von Frankreich auf 22 Millionen, allein sie beläuft sich ohne Zweifel noch höher. Die Ursache der starken Bevölkerung ist in der Arbeitsamkeit der Nation und in den häufigen Manufakturen und Fabriken, die vielen Menschen Unterhalt verschaffen, zu suchen; die Hindernisse aber, welche einem noch grösserm Anwachse im Wege sind, sind die vielen Geistlichen und Klöster, die Religionsbedrückungen und die daraus entstandenen grossen Auswanderungen, die öftern und grossen Kriege, die schweren Auflagen, die seit einiger Zeit sehr erweiterte Schiffarth, und die in andern Welttheilen errichteten Pflanzstädte a).

In

a) S. Recherches et Considerations sur la Population de la France, par Mr. *Moheau* à Paris 1778. 8. 2 Th. Ist auch deutsch übersetzt von Herrn Ewald, Gotha 178[illegible].

In alten Zeiten haben die Könige von Frankreich nicht so uneingeschränkt, wie jetzt, regiert, sondern ihre Gewalt ward bald enger bald weiter, durch die Reichsstände beschränkt. Unter den **Meroväischen Königen** hielten die Reichsstände jährlich in dem Monate März ihre Versammlungen. Auf diesen Versammlungen wo der König mit seinen vornehmsten Hofbedienten und der Adel erschien, wurden Gesetze gemacht, Krieges- und Friedenssachen, und überhaupt alle Regierungsangelegenheiten abgehandelt und die Schlüsse nach der Mehrheit der Stimmen gefaßt. — Unter den **Karolingern** bestanden die Reichsstände aus dem Adel und der Geistlichkeit: ihre Versammlung ward das **Parlament** genannt. Unter den **Kapetingern** blieb diese Verfassung bis auf den König Philipp IV. Dieser berief, bey seinen Streitigkeiten mit dem Pabste Bonifacius VIII. auch die Stände auf den Reichstag, welcher nunmehr Assemblée des Etats Generaux genannt ward. Den Namen des Parlaments hingegen bekam der Gerichtshof, den der König Philipp IV. zu Paris errichtete, und welchem er daselbst seinen beständigen Sitz anwies. Die Reichsstände hatten aber bey weitem nicht mehr das Ansehen, als vormals; von Krieg und Frieden ward in ihren Versammlungen nicht mehr geredet, und sie beschäftigten sich vorzüglich nur damit, die Beschwerden des Volks vorzutragen, Steuern zu bewilligen, und die Regentschaft anzuordnen, wenn der verstorbne König bey seinem Leben deßwegen keine Verfügung gemacht hatte. Diese ihre noch übrigen Vorrechte behaupteten sie jedoch zuweilen mit grosser Standhaftigkeit. Endlich

Königl. Macht. Reichsstände.

aber

aber machte **Ludwig** XI. durch Arglist und Gewalt die Versammlungen der Reichsstände ganz von seinem Willen und dergestalt abhängig, daß sie ein blosses Schauspiel waren. Unter den folgenden Regierungen wurden sie meistens nur zum Scheine zusammenberufen, und unter Ludwig XIII. ist im Jahre 1614 der letzte Reichstag zusammenberufen worden. Ludwig XIV. erkannte keine Rechte und Freiheiten der Nation mehr, sondern regierte mit einer vollkomnen unumschränkten Gewalt, die seitdem beständig und unbewegt geblieben ist. Die **Reichsstände** werden daher als blosse Räthe des Königs angesehen, deren Vorschläge er, wenn er will, anhören kann, ohne ihrer Einwilligung in Staatsangelegenheiten zu bedürfen, und die weiter kein Recht haben in Staatsangelegenheiten etwas zu entscheiden als höchstens bey Abgang der königlichen Familie, und bey Successionsstreitigkeiten den Thronfolger zu bestimmen, oder wenn der König zu regieren verhindert wird, die Reichsverwesung einzurichten. — Die königlichen Edikte erlangen dadurch ihre vollständige Gültigkeit, daß solche von denjenigen Parlamenten, in deren Gerichtsbezirke sie verbindlich seyn sollen, verificirt, registrirt und publicirt werden. Hierbey üben die Parlamenter, und sonderlich das zu Paris, das Recht aus, in bedenklichen Fällen vorgängige Remonstrationen dagegen zu machen, oder auch durch angefügte Klauseln die Edikte zu mildern. In diesen und andern wichtigen Fällen pflegt der König sich in Person ins Parlament von Paris zu erheben, welches sie nennen ein *Lit de Iustice* **halten**, um seinen Befehl in seiner Gegenwart verificiren zu lassen. Dennoch

noch beharret das Parlament öfters bey seinem Widerspruche, und es scheint, daß es eine solche Stärke besitze, die der Hof nicht völlig brechen kann. Das Parlament von Paris sucht auch solche seit den letzten Jahren dadurch zu vermehren, daß es mit andern Reichsparlamentern gemeinschaftliche Sache macht, und den Grundsatz behauptet, daß alle Parlamente zusammen ein einiges Corps ausmachen [b]).

Indessen finden sich in Frankreich noch sechs Provinzen, nemlich 1) das Herzogthum Burgund, 2) die Grafschaft Provence, 3) die Provinz Languedok, 4) das Herzogthum Bretagne, 5) das Königreich Navarra und 6) die Grafschaft Artois, deren Stände bis auf den heutigen Tag das Vorrecht geniessen, Landtäge zu halten, über die königlichen Anforderungen, sonderlich in neuen Auflagen, zu berathschlagen, auch die bewilligten Summen unter sich selbst zu vertheilen, und einzuheben. Diese Provinzen heissen deßwegen *Pays d' Etats*.

In Frankreich werden vier Stufen des Adels gezählt. 1) Die **Prinzen von Geblüt**, sind diejenigen Prinzen, die aus der königlichen Familie herstammen, und ein Recht zur Thronfolge haben. Ihnen folgen im Range unmittelbar die natürlichen Söhne der Könige, deren Ge- Adel.

b) Den 3 März 1766 sagte der König im Parlament: dies Systeme d' unité degenerire in eine Conföderation de resistence, daher er solche prétendue unité des Parlaments proscribire. Die Hauptakte über das jetzige Staatsrecht von Frankreich ist: Proces Verbal de ce qui s' est passé au Lit de Iustice tenu par le Roi à *Paris*, le Samedi douze Nov. 1774. Paris 4to 1774, 56 Seiten.

Geburt für rechtmäßig erklärt worden ist. 2) Der **hohe Adel**, unter welchem die Herzoge und **Pairs** von Frankreich oben an stehen. So dann folgen die andern Herzöge, welche keine Pairs sind, und nach ihnen die Marquisen, Grafen, Vicomten und Baronen. Mit den hohen Kronämtern und einigen Hof- und andern ansehnlichen Bedienungen, imgleichen mit den Ritterorden des heil. Geistes, ist auch der Rang des hohen Adels verbunden. 3) Der **gemeine Adel**, der in den Stamm- und Geburtsadel (*Noblesse de Race et Noblesse de Naissance*) eingetheilt wurde. Zu dem **erstern** gehören diejenigen, deren Vorfahren immer für Edelleute gehalten worden, und zu dem **andern** die, deren Vorfahren geadelt worden sind. 4) Der **neue Adel**, welcher entweder durch einen Adelsbrief oder durch Ernennung einer adlichen Bedienung, gegeben wird, und im letztern Falle bisweilen nur **persönlich** ist; wohin auch der neulich eingeführte **Kriegsadel** nebst dem **Glockenadel** gehört.

Recht der Thronfolge.

In Frankreich ist eine nach dem Rechte der Erstgeburt **männlich erbliche** Monarchie. Folglich ist 1) die **weibliche** Linie, wie auch 2) die Nachkommenschaft der bloß weiblichen Linie, gänzlich von der Thronfolge ausgeschlossen. 3) Gehet die ältere Linie der jüngern durchgängig und also auch 4) in dem Falle vor, wenn die jüngere Linie dem letztverstorbenen Könige im nähern Grade verwandt ist. 5) Alle nicht eheleibliche Söhne eines Königs, sind des Throns so schlechterdings unfähig, daß selbst der königliche Machtspruch an ihnen unkräftig ist. Der französische Hof hat noch in gegenwärtigem Jahrhunderte öffentlich behauptet,

daß

daß der nächste Prinz von Geblüte ein schlechterdings nothwendiger Kronerbe, mithin alle Verzichtleistung eines Kronerben auf die Thronfolge ungültig sey. Uebrigens muß sich der König zur Römisch-Katholischen Religion bekennen.

Die **Volljährigkeit** der Könige fing unter den Merowingern, mit dem Alter von 15 Jahren an; unter den Karolingern ward sie bis auf das 21 Jahr hinausgesetzt. Diese Gewohnheit blieb unter den Kapetingern, wiewohl man sie nicht immer genau beobachtete. — Karl V. bestimmte endlich 1374 die Volljährigkeit durch ein beständiges Edikt dergestalt, daß sie mit dem Anfange des 14 Jahres anfangen sollte. Es ist in den folgenden Zeiten immer als ein Reichsgrundgesetz angesehen worden. — Nach dem Reichsherkommen hängt die Regent- und Vormundschaft von der Verordnung des vorigen Königs ab, obgleich solches nach dem Tode Ludwig XIV. nicht beobachtet worden. Ist keine Verordnung da, so pflegt das Parlament zu Paris den Reichsverweser und Vormund des Königs zu ernennen. Während der Regentschaft wird alles im Namen des Königs ausgefertigt.

Volljährigkeit.

Reichsverweser.

Der König Pipin ist der erste gewesen, der sich mit Kirchenfeierlichkeiten hat salben und krönen lassen, welches nachher von seinen Nachfolgern beständig geschehen ist. Allein Ludwig VII. hat bey Gelegenheit der Krönung seines Sohns Philipps II, die Ordnung und die Cerimonien, welche dabey beobachtet werden, festgesetzt, und dem Erzbischofe von Rheims das Vorrecht, den König einzuweihen, gegeben. Die **Salbung** geschieht mit dem Oele

Krönung.

aus der so genannten heil. Flasche c). Unter den Regierungszeichen, die dem Könige gegeben werden, ist die Hand der Gerechtigkeit merkwürdig, welche er in der linken, so wie den Scepter in der rechten Hand führt. Er verspricht zuerst eidlich, alle Bischöfe und ihre Kirchen bey ihren Rechten zu erhalten und zu beschützen, und schwört darauf noch vier Eide, nemlich des Königreichs, des Ordens vom heil. Geist, des vom heil. Ludwig und der Beobachtung des Duelledikts. Darauf empfängt er das Abendmahl unter beiderley Gestalt.

Königlicher Titel.

Der Titel des Königs ist sehr *einfach* und kurz. Er schreibt sich **König von Frankreich und Navarra.** Doch werden zuweilen in den königlichen Verordnungen und Befehlen, welche in die Provinzen ergehen, die ehemals von der Krone unabhängig gewesen, dergleichen Dauphiné und Provence sind, die besondern Titel derselben beigefügt. Von Fremden wird er der **allerchristlichste König** genannt, aber nicht von seinen Unterthanen, die ihn schlechtweg in der dritten Person, *le Roi*, und in der zweiten, *Sire* nennen. Der Pabst giebt ihm in seinen Bullen und Breven auch noch den Titel des **Erstgebohrnen Sohns der Kirche.** In den Verträgen mit dem Großsultan und andern asiatischen und afrikanischen Prinzen, und in Briefen an dieselben, nennt der König sich, Kaiser von Frankreich, und bekommt diesen Titel auch von ihnen.

Der

c) Diese soll bey der Taufe des Königs Klodwig, als der Diakonus, welcher das Oel zur Salbung holen sollte, nicht durch das Volk dringen konnte, dem heil. Remigius vom Himmel gebracht worden seyn.

Der älteste Sohn des regierenden Königs wird Dauphin genannt; die andern Söhne schreiben sich alle *Fils de France*, und erhalten von dem Könige ihre besondern Titel, als z. E. Herzog von **Orleans**, **Anjou**, **Berry**, **Burgund**, **Aquitanien**, Graf von **Provence**, von **Artois** u. s., welche Titel sodann bey ihrer männlichen Nachkommenschaft beständig bleiben. Die Töchter heissen *Mesdames de France*. Ausser dem regierenden königlichen Stamme Ludwig XIV. sind das Haus **Orleans** und die beiden Bourbonischen Aeste **Condé** und **Conti**, als Prinzen von Geblüte und künftige Kronerben zu merken, welche auch als solche noch verschiedene andre Vorrechte geniessen. Titel der königl. Familie.

Der **königliche Hofstaat** (*Maison du Roi*) ist eben so ordentlich als prächtig. Der erste geistliche Hofbediente ist der **Groß Almosenier**, *Grand-Aumonier*, welcher die Aufsicht über die ganze Hofgeistlichkeit *Chapelle du Roi* hat, und zugleich Kommendeur vom Orden des heil. Geistes ist. Der erste weltliche Hofbediente ist der **Oberhofmeister** *Grand-Maitre*. Unter seiner Aufsicht stehen die Hofämter, welche mit der königlichen Tafel, Küche, Keller, zu thun haben, und er hat die Gerichtsbarkeit über die dazu gehörigen Bedienten, welche er auch grösstentheils ernennt. Die andern weltlichen Hofbedienten sind der **Oberkammerherr**, *le Grand Chambellau*; die vier **Oberkammerjunker**, nebst 26 Hofjunkern, *Gentilshommes ordinaires de la Maison du Roi*; der **Oberkleiderverwahrer**, *grand Maitre de la garderobbe*; der **Oberstallmeister**, *grand Ecuyer*; der **Oberjägermeister**, *grand Veneur*; der **Oberfalkenir**, *grand Fauconnier*; der **Oberwolfsjäger**, Hofstaat.

jäger, *grand Louvetier*; der **Oberhofrichter**, *grand Prevot de l' hotel du Roi*; der **Oberceremonienmeister**, *grand Maitre des Cerimonies*. Hierzu kommen noch, ausser verschiedenen andern zum Hofstaate gehörigen Bedienungen, zehn Aerzte, zehn Wundärzte und vier Hofapotheker.

Ritterorden. Der vornehmste weltliche **Ritterorden** ist 1) **der Orden vom heiligen Geiste**, den Heinrich III. den 31 Dec. 1578 errichtet und Ludwig XIV. in die jetzige Gestalt gesetzt hat. Er wird nur an Personen von hohem Stande und hoher Geburt gegeben. Nach den Ordensstatuten sollen die Ritter drey Geschlechter, d. h. acht Ahnen erweisen, und ihrer nicht mehr als hundert seyn. Der Orden hat seine vier Oberbeamten, *grands Officiers* et *Commendeurs*, nemlich einen Kanzler, Herold und Cerimonienmeister, *Prevôt et Maitre des Cerimonies*, Schatzmeister und Sekretair, *Secretair* et *Greffier*. Unter den Rittern sind ordentlich auch einige Geistliche, theils Kardinäle, theils andere Prälaten, und der Großalmosenier des Königs ist es kraft seiner Würde allzeit. Das Ordenszeichen ist ein goldenes Kreuz, in dessen Mitte sich auf der einen Seite eine weiß emaillirte Taube, und auf der andern das Bild des heil. Michael zeigt. Es wird an einem blauen Bande getragen, und hat eine prächtige Kette und besondere Ritterkleidung. Jeder Ritter hat eine königliche Pension von 3000 französischen Pfunden. — 2) **Der Orden vom heil. Ludwig** ist von Ludwig XIV. im Jahre 1693 blos für Kriegesleute gestiftet worden. Es besteht derselbe aus acht Großkreuzen, vier und zwanzig Kommendeurs und einer grossen Anzahl Ritter, die sich zuweilen auf drey bis vier tausend erstreckt

streckt hat. Das Ordenszeichen ist ein goldenes Kreuz, auf dessen einer Seite sich das Bild des heil. Ludwigs, auf der andern ein blosser Degen mit einer Lorbeerkrone auf der Spitze, nebst der Aufschrift: *Bell. Virtutis Praem.* befindet. Die Großkreuze tragen dies Kreuz an einem breiten feuerfarbigten Bande über der Schulter, und führen es auch gestickt auf dem Rocke und Mantel. Die Kommendeurs tragen dasselbe eben so an einem dergleichen grossem Bande, aber nicht gestickt auf der Kleidung. Von den zehn Großkreuzen hat jeder 6000 livres, von den Kommendeurs haben einige 3000, von den Rittern einige 2000, andre 800, andere 500, 400, 200 u. f. — 3) Der **Orden von St. Michael** ist der älteste weltliche Ritterorden in Frankreich. Er wurde schon von Ludwig XI. 1469 gestiftet. Ludwig XIV. hat ihn 1665 wieder erneuert. Das Zeichen ist ein einförmiges Schaustück, worauf St. Michael mit dem Drachen streitet. Dieser Orden ist heut zu Tage nur in sofern ansehnlich, als er mit dem Orden des heil. Geistes zugleich vergeben wird; sonst aber können ihn auch unadliche Personen erhalten. Die Anzahl der Ritter, die nicht auch zugleich den Orden vom heil. Geiste tragen, besteht gemeiniglich aus 60 bis 70 Personen. — Von allen dreien Ritterorden ist der König Großmeister, ernennt die Ritter, und diese müssen sich alle zur römisch-katholischen Religion bekennen. Damit aber auch protestantische Kriegsbediente mit einem Ehrenzeichen belohnt werden können, ist der Orden des **Kriegsverdienstes**, du *Merite militaire*, nach dem Muster des St. Ludwigs Orden, gestiftet worden, dessen Ordenszeichen, ein Degen mit der

Spitze oben, an einem blauen Bande getragen wird. — Der geistliche Orden des heil. Lazarus entstand in den Kreuzzügen, und setzte sich 1137 in Frankreich.

Staatsrath. In Absicht der einheimischen und auswärtigen Staatssachen sind folgende hohe Kollegia verordnet: 1) der **höchste Staatsrath** besteht ausser dem Könige und erstem Staatsminister, aus vier Staatssekretairen und dem Generalcontroleur der Finanzen. 2) Das **Conseil der Depeschen** besteht ausser dem Könige, dem Dauphin, dem ersten Minister und den Mitgliedern des Staatsraths, der Kanzler und und ein paar Staatssekretaire. Es werden in demselben die wichtigsten Geschäfte, wobey sich nemlich in Ansehung der Justitz oder der Finanzen eine besondre Bedenklichkeit äussert, abgehandelt. Nächst diesen werden auch die **Rechnungskammern**, *Chambres des Comptes*, und die **Steuer-** *Cours des Aides* und **Münzgerichte**, *Cours des Monoyes* den hohen Gerichtshöfen beigezählt.

Religionszustand. Die christliche Religion ist in Gallien, nach der gemeinen Meinung, schon im ersten Jahrhunderte ausgebreitet worden, und die Gallier waren bereits alle Christen als die Franken das Land eroberten. Diese waren damals noch Heiden, aber nach dem Beispiele ihres Königs Chlodovåus nahmen sie den christlichen Glauben gleichfalls an, und wurden rechtglaubige katholische Christen, dahingegen die andern fremden Völker in Gallien, die Burgunder und Westgothen Arianer waren. Ob nun gleich die katholische Religion daselbst gleich im Anfange fest gegründet ward, so ist sie doch etliche

lichemale stark erschüttert worden. Denn gegen das Ende des 12 Jahrhunderts entstunden in Frankreich die **Waldenser**, und hernach die **Albingenser**, deren Ketzerey dem römischen Stuhle so gefährlich schien, daß er sie durch die Waffen und durch die Inquisition zu vertilgen suchte. Allein noch grösser waren die Bewegungen, welche die Glaubensverbeßrung in dem Königreiche hervorgebracht hat. Ungeachtet der schweren Verfolgungen, welche die Protestanten, die hier den Namen der Hugenotten bekamen, unter **Franz** I. und Heinrich II. ausstunden, nahm ihre Anzahl nachher dergestalt zu, daß sie ihren Feinden mit bewafneter Hand widerstehn konnten. Nachdem **Heinrich** IV. vornehmlich durch ihren Beistand auf den Thron gekommen war; so gab er ihnen 1598 die völlige Religionsfreiheit durch das Edikt von Nantes, welches aber Ludwig XIV. 1685 widerrief. Dadurch ist zwar die reformirte Religion unterdrückt worden, aber demungeachtet finden sich noch viele hunderttausend, die ihr heimlich zugethan sind. Die katholische Religion ist demnach seit der Aufhebung des Edikts von Nantes die allein herrschende in Frankreich. Die Jansenistischen Streitigkeiten haben sie jedoch eine lange Zeit sehr beunruhigt, deren Folgen sich noch gegenwärtig öfters äussern, so daß aller Bemühungen ungeachtet, der Friede nicht vollkommen hergestellt ist. Die **Juden** werden in einigen Städten geduldet, und die **Protestanten** d) geniessen in Elsaß, zufolge

d) S. Dialogue sur l' *Etat Civil des Protestans* en France, 1779, 12. — *Lettres* de deux Curés des Cevennes sur la *Validité* de *Mariages*

folge der Friedensschlüsse, die Religionsfreiheit. — Die ganze unter französische Hoheit gehörige Geistlichkeit besteht aus 18 Erz- und 112 Bisthümern, das Collegium aber der französischen Klerisei nur aus 16 Kirchenprovinzen und 118 Suffraganstiftern. Denn hievon sind die 2 Erzbischöfe von Cambray und Besançon, wie auch die vier Stifter Metz, Toul, Verdün und Straßburg, ausgeschlossen. Ueberdieß zählt man 770 männliche und 317 weibliche Abteien und Priorate; zu welchen allen der König ernennet, nebst noch vielen hundert andern Klöstern von allerley Orden der regulär Geistlichkeit. Die gewöhnlichen Versammlungen *du Clergé de France* bestehen aus 2 Deputirten jeder geistlichen Provinz, nemlich einem Erz- oder Bischofe und einem Abte, deren jeder von den respektive Mitgliedern jeglicher Provinz dazu jedesmal erwählt wird. Endlich besitzt auch der Maltheserritterorden 250 Kommenden. — Man rechnet, daß alle geistliche Personen beiderley Geschlechts eine Summe von 406482 Personen ausmachen, und daß ihre jährlichen Einkünfte 119,593596 Livres betragen [e]).

Frankreich wurde in den mittlern Zeiten von den päbstlichen Annaten, gratiis expektativis und reservatis, sehr geplagt. Karl VII. half sich durch eine weise Sanctio pragmatika, ge-

ges des Protestans et sur leur Existence legale en France. à Lond. 1779. II. Part. 8. Deutsch übersetzt in Göttingen, mit Hr. D. Leß Vorrede 1780.

e) Man sehe Schlözers Briefwechsel XX. S. 127, wo diese Angabe zu hoch gehalten wird.

geschlossen zu Bourges und bestätigt von dem Concilio zu Basel 1438. Nach vielen listigen Bemühungen der Päbste riß sich endlich Leo diesen Dorn aus den Füssen, und richtete 1515 mit **Franz I.** zu **Bologna** das berühmte Konkordat auf: kraft dessen der König die Ernennung zu den Stiftern bekam; der Pabst aber sich die Bestätigung und die Annaten, welche nach einer gewissen alten Taxe bezahlt werden, ausdung, und solche auch, obwohl mit grossem Widerspruche des Parlaments durchsetzte. Der Pabst hat auch in den meisten Stiftern 6-8 **Menses.** — Der König genießt das **Regale**: das ist, er hebt die Einkünfte und vergiebt die Pfründen der erledigten Stifter und Abteien. Auch vergiebt er eine Menge Abteien als Kommenden an Säcular Geistliche. Bisweilen weiset er auch Pensionen auf einzelne Bisthümer an. — Die weltbekannte **Freiheit der gallicanischen oder französischen Kirche**, ist nach den eignen Grundsätzen derselben, nicht als ein Privilegium, sondern als ein Ueberrest desjenigen Rechts anzusehen, welches allen christlichen Kirchen vor errichtetem Pabstthume gemein war. Es gründet sich selbige auf zween Hauptsätze: 1) daß der Pabst in weltlichen Sachen gar nichts 2) in geistlichen Sachen aber gegen die in Frankreich angenommenen Concilia, nichts befehlen könne. Die französische Geistlichkeit setzte solche 1682, nebst ihren Folgerungen, mit Einwilligung des Königs fest; aber der unglückliche geistliche Krieg der **Jansenisten** oder **Quesnellianer** mit den Jesuiten über die Constitution Unigenitus, hat diese streitbare Heldin fast gänzlich entwaf-

net, weil die weltliche Hand sie zum geistlichen Gehorsam gezwungen. — Weder der Pabst noch die Geistlichkeit kann ohne Bewilligung des Königs Kirchengesetze machen. Hieraus läßt sich begreifen, warum die Parlamente den Bischöfen das Recht nicht verstatten wollen, denjenigen, welche die Constitution Unigenitus nicht annehmen wollen, die Sakramente zu verweigern. Die geistliche Gerichtsbarkeit der Prälaten ist so eingeschränkt, daß so bald eine geistliche Streitsache mit einer weltlichen vermischt ist, solche für die weltlichen Gerichte gehört. Die Geistlichkeit selbst steht in allen weltlichen Civil- und Criminalsachen, sowohl in Ansehung ihrer Person als ihrer Güter, unter der weltlichen Hoheit. Kraft dieses Grundsatzes hat das Pariser Parlament den Jesuiterorden 1762 unterdrückt, welche Ausrottung nachher durch ein königliches Edikt 1765 auf ganz Frankreich erstreckt worden. — Im Jahre 1750 wollte der König die Geistlichkeit so gar seinen unumschränkten Besteurungsrechte unterwerfen, und das Majestätsrecht ausüben, nicht mehr bloß Geschenke von ihr zu erbitten, sondern Schatzungen zu fodern, und solche selbst unter sie zu vertheilen, und selbst einzutreiben, welches jedoch wieder abgewandt worden.

Gelehrsamkeit.

Die französische Nation ist zu allen Wissenschaften geschickt und in allen geübt. Ihre Gelehrten sind unzählig, aber die gründlich Gelehrten nach Proportion ziemlich einzeln. In allen Arten der Gelehrsamkeit haben sie Meister aufzuweisen: nur in den Rechten und in der Theologie ist ihr Ruhm nicht mehr so groß

als ehemals — Zu den Zeiten der Römer blüheten die Wissenschaften und vornehmlich die Dichtkunst und Redekunst in Gallien ausnehmend, welches **Ausonius, Sidonius, Apollinaris, Eumenius** und andre beweisen können, und in den neuern Zeiten haben die Franzosen ihren Vorfahren darin nichts nachgegeben. Die Anzahl der Dichter, welche Frankreich hervorgebracht hat, ist sehr groß, und **Malherbe**, die beiden **Corneille, Moliere, Racine, Boileau**, la **Fontaine, Rousseau, Fontenelle, Crebillon, Voltaire** sind darunter besonders die vornehmsten. Doch zeigt sich jetzt ein Mangel an würklich grossen Dichtern in Frankreich. — Allein in keinem Theile der Gelehrsamkeit ist Frankreich fruchtbarer, als in der Geschichtkunde. Es ist kein Land, kein Volk, keine merkwürdige Person auf der ganzen Erde, so nicht einen Franzosen zum Geschichtschreiber hätte. Aber es sind wenige darunter, bey denen man die Richtigkeit, die Wahrheit und Unpartheilichkeit, welche diese Art von Arbeit erfodert, antrift. — Die schönen Künste und darunter besonders die **Mahlerey**, die **Bildhauer-** und die **Baukunst** haben in Frankreich besonders einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, weil sie durch königliche Wohlthaten aufgemuntert, und von den Ministern die besten Anstalten zu ihrer Beförderung gemacht worden sind. Der berühmte **Colbert** hat sich dieses vornehmlich angelegen seyn lassen, und durch seine Bewürkung ist 1664 die Mahler- und Bildhauerakademie, und 1673 die Akademie der Baukunst errichtet worden. Beide halten ihre Versammlungen im Louvre. Doch

tadelt

tadelt man an den heutigen Künstlern, daß sie sich von der edlen Einfalt der Alten entfernten, und ihre Arbeiten mit allzu vielen unnatürlichen und sich nicht zusammenreimenden Zierrathen überhäuften; durch diesen so genannten neuen Geschmack aber, weil sie das Maaß überschritten, wieder in die Barbarey der Gothen verfallen wären.

Paris war vormals der Mittelpunkt der französischen Gelehrsamkeit. Die dasige Universität besteht, ausser den vier Fakultäten, noch in zween besondern theologischen Collegiis, der Sorbonne und Navarra; und 36 philosophischen. Man findet auch noch das *College Royal*, nebst dem sonst den Jesuiten zugehörigem *College de Louis le Grand*, welche beide nicht zur Universität gehören. Ferner sind zu Paris auf königliche Kosten die Academie 1) *Françoise* 1633; 2) de *Peinture* et de *sculpture* 1643; 3) des *Inscriptions et belles lettres* 1663; 4) des *sciences* 1666; 5) de l' *Architecture* 1671 und 6) de *Chirurgie* 1731, errichtet worden. — In den Provinzen sind auch verschiedene Akademien errichtet worden: zu Montpellier 1706, zu Bourdeaux, zu Pau 1721, zu Rouen 1741, zu Dijon; Akademien der schönen Wissenschaften zu Soissons 1674, zu Villefranche 1679, zu Nimes 1682, zu Angers 1685, zu Arles 1689, zu Toulouse 1694, zu Caen 1706, und noch später zu Lyon, Marseille, Rochelle, Amiens, Montauban.

Gesetze. Ludwig XIV. wandte auf Kolberts Betrieb grossen Fleiß an, sein Reich mit weisen

Ge-

Gesetzen zu versehen, und dadurch die ganze Policey aus dem Grunde zu verbessern. Daraus sind allmählig eine Menge treflicher Landesordnungen, *Ordonnances*, entstanden, die bis jetzt eine allgemeine Verbindlichkeit haben. Die vornehmsten darunter sind in zwölf Hauptordonnanzen publicirt worden. Ludwig XV. hat diese durch viele besondre Ordonnanzen vermehrt und erläutert. In den eigentlichen Civilsachen hat Frankreich aber nicht einerley Gesetze. Einige Provinzen als Guienne, Languedoc, Provence, Danphiné u. s. richten sich unmittelbar nach dem römischen Rechte; die übrigen haben ihre eigne Land- und Stadtrechte, *Coûtumes*. Daher kommt die Eintheilung in Pays de *droit ecrit* et Pays *Coûtumiers*.

Manufakturen.

Ludwig XI. war der erste, der auf die Manufakturen Sorgfalt wandte. Unter Heinrich IV. waren sie ganz im Verfall gerathen und half ihnen wieder auf. Unter des grossen Colberts Ministerio erreichten sie ihre völlige Blüte. Die nachherigen Kriegsjahre brachten sie wieder in Unordnung, und die Verfolgung der Hugenotten setzte sie in einen unwiederbringlichen Verlust. Doch haben sie sich ansehnlich wieder erholt, und behaupten die Franzosen noch ihren Vorzug in der Menge ihrer Handwerksleute, und in dem Reitze ihrer Galanteriewaaren: indem ihr Witz das Kunststück erfunden, den Geschmack der Welt ihren Moden zu unterwerfen. Es giebt keine Art von Materialien, welche der Franzose nicht verarbeitet. Ihre unvergleichliche Seidenmanufakturen sind durch verschiedene Provinzen des Reichs

ausgebreitet. Lyon liefert vornehmlich die reichen seidnen Zeuge, Tours die geblümten Stoffe, Nimes die seidnen Strümpfe. Die feinen Wolltücher werden in Abbeville, Paris und Sedan, die Landtücher fast in allen Provinzen, die Camelotte und Baracans in Flandern hauptsächlich verfertigt. Paris ist aber dennoch der Hauptsitz der Manufakturen und Fabriken: hier ist besonders das Haus der Gobelins in der Vorstadt St. Marcel berühmt, wo vormals alle schönen Künste versammelt waren, die aber hernach auf die Tapetenwirkerey, und die dazu gehörige Malerey und Zeichenkunst, die Färberey und indianische Lakirarbeit eingeschränkt worden sind.

Handel. Frankreich hat zur Handlung eine sehr glückliche Lage, weil ein grosser Theil desselben mit dem Meere umgeben ist. Der innere Handel erhält eine grosse Bequemlichkeit, theils durch die lange Seeküste, theils durch die guten Wege, und noch mehr durch die Flüsse und Kanäle. Unter diesen letztern sind die von Briare und Orleans und der königliche Kanal von Languedoc die vornehmsten f). Zur Beförderung des

f) Dieser Kanal, der sonst le Canal de Ionction des deux Mers genannt wurde, ist das bewundernswürdigste Werk von dieser Art in Europa. Er ward unter Paul Riquets, eines geschickten Kriegs-Baumeisters Aufsicht, im Jahre 1666 angefangen und 1680 vollendet. Er geht unweit Toulouse aus der Garonne nach Beziers und von dort nach dem Hafen Cette am mittelländischen Meere.

des innern Handels dienen die Jahrmärkte und Messen, welche in den vornehmsten Städten des Königreichs gehalten werden. **Beaucaire** hat die reichste Messe in ganz Frankreich. — Der auswärtige Handel der Franzosen ist sehr groß und wichtig und erstreckt sich in alle vier Theile der Welt. In **Europa** wird derselbe sowohl zu Lande als zur See getrieben, wozu ihnen ihre vielen und guten Seehafen und darunter Bayonne, Bourdeaux, Rochelle, Nantes, St. Malo, Havre de Grace, Dieppe, Calais, Dünkerken und Marseille beförderlich sind. Der Handel nach **Afrika**, besonders nach den afrikanischen Küsten, und vornehmlich nach **Guinea** ist ansehnlich. Man bringt Baumwolle, Leder, Wachs, Gold, Elfenbein, Strausenfedern daher nach Frankreich. — Der ostindische Handel der Franzosen geht vornehmlich nach der Küste von Coromandel und nach China; vormals war er sehr beträchtlich, und stieg von 1730 bis 1754 zu einem sehr hohen Flor. In dem Kriege mit England wurde dieser Handel ganz vernichtet, erhielt

Meere. Er ist über 40 französische Meilen lang, und hat 13 Millionen Livres zu bauen gekostet, wozu die Stände von Languedok beinah die Hälfte hergegeben haben. Die Arbeit und Schwierigkeiten bey diesem Werke sind erstaunlich groß gewesen, und man hat unter andern den Berg Malpas auf 120 Klaftern durchgebrochen und den Kanal unter demselben durchgeführt. Riquets Erben genieſſen die Einkünfte des Kanals und unterhalten ihn. S. Des Canaux de Navigation et Specialement du Canal de *Languedoc* par Mr. *de la Laude*, à Paris 1778.

aber nach geschlossenem Frieden wieder neues Leben. — Der afrikanische und ostindische Handel der Franzosen wird durch eine besonders octroyirte ostindische Handelsgesellschaft getrieben. Colbert errichtete eine grosse ostindische Compagnie, und unterstützte solche mit königlichen Geldern. Aber diese und alle ähnliche Gesellschaften waren nicht vom Bestande: denn sie kannten oder beobachteten nicht die wahren Handelsmaximen und überdies künstelte die absolute Gewalt zu viel daran, und die Kriege unterbrachen ihren Fortgang. Die Compagnie von Mißisippi verschlung zwar alle vorhergehenden 1719 und sollte eine Goldquelle für Frankreich werden, sie nahm aber 1721 ein schreckliches Ende. Doch entstand aus ihr 1722 die jetzige Ostindische, welche ihren Sitz von Nantes 1732 nach der neuen Stadt **Port d'Orient**, die ihr von dem Könige mit landeshoheitlichen Rechten geschenkt wurde, verlegte. Die neuesten Veränderungen mit dieser Compagnie seit dem Jahre 1769, siehe in Schlözers Briefwechsel. Vers. S. 129. — Der französische Handel nach **Amerika** in die dortigen Pflanzstädte hat sich jetzt ausserordentlich vermehrt. Es werden alle Manufakturen und viele Lebensmittel in grosser Quantität und die dortige reiche Produkte dafür eingetauscht, auch zugleich mit den benachbarten spanischen Kolonien ein beträchtlicher Schleichhandel getrieben g). — Nach der

g) Siehe, Le *Guide* du *Commerce* de l' *Amerique* Principalement par le port de Marseille, 1778. — *Reflexions* hist. et polit. sur le Com-

merce

der **Levante** treiben die Franzosen unter allen Europäern den stärksten Handel. Ihre Lage an dem mittelländischen Meere und der Freyhafe zu Marseille macht ihn denselben weit gemächlicher und vortheilhafter als andre, besonders den weiter nordwärts liegenden Ländern. Sie führen dahin theils einige Waaren ihrer westindischen Inseln, theils eigne Manufakturen, besonders aber viele Tücher aus Languedok, und bringen daher, ausser vielen andern Sachen, rohe Seide, Wachs u. s. Die vornehmsten Handelsplätze der Levante sind **Konstantinopel, Smyrna, Aleppo, Kahirah.**

Münzen.

Man rechnet in Frankreich nach *Livres*, *Sous* und *Deniers*; 12 Deniers machen 1 **Sol** oder **Sou**; 20 Sous 1 Livre, d. i., nach dem Reichsfuß 6 Ggr. und etwas weniges drüber. Die jetzigen Scheidemünzen von **Kupfer** sind: 1) ein **Liard** von 3 Deniers, 2) eine Pieçe de deux Liards oder Dardeine, 3) ein Sol. Die feinen **Silbermünzen** sind: 1) Pieçe de douze Sous, 2) Pieçe de vingtquatre Sous, 3) ein Ecû zu drey livres, 4) ein doppelter Ecû, gros Ecu, Laubthaler, ducaton, zu sechs livres. Die jetzt gangbaren Goldmünzen sind: Louisd'or zu 8 Ecûs, die man auch in doppelten und halben hat. Die **Pistole** ist eine erdichtete Münze, welche zu 10 livres gerechnet wird. — Es giebt in Frankreich 30 Münzstädte, wovon jede ihr besonderes Münzzeichen hat.

merce de France avec ses *Colonies* de l' *Amerique*, par *Weuves* 1780. — *Raynal* Hist. philosoph. etc.

Einkünfte. In den mittlern Zeiten waren die Einkünfte des Königs sehr mäßig, weil zu den neuen Abgaben die Einwilligung der Stände erfodert wurde. Dieser Verbindlichkeit entledigte sich Ludwig XI, und seit der Zeit ist Frankreich mit neuen Auflagen gewaltig geplagt worden. Die ordentlichen Einkünfte werden gehoben 1) aus den Domänen, unter welchen die eigentlichen so genannten Krongüter und die Regalien verstanden werden. 2) Aus der Taille de Bien - Fonds, d. i., der Land- und Haussteuer. 3) Aus der Kopfsteuer *la Capitation*, welche von allen Personen hohen und niedern Standes bezahlt wird. 4) Aus der Taille d' Industrie, die aus dem Verdienste der Krämer, Handwerks- und andrer gemeinen Arbeitsleute, gehoben wird. 5) Aus dem freiwilligen Beitrage, (*Dons gratuits*) der Pays d' Etâts. 6) Aus der Salzsteuer Gabelles, dem die meisten Provinzen unterworfen sind, doch so, daß einige das Salz im geringern, andre im höhern Preise bezahlen müssen. Daher giebt es *Pays des grandes* und des *petites Gabelles* und *pays exempts* de Gabelles. 7) Aus dem Zwanghandel mit Taback. 8) Aus dem Salpeter- und Pulverregale. 9) Aus den Zöllen von Ein- und Ausfuhr der Waaren. 10) Aus der Accise *Aides*, die anfangs bloß auf den Wein gelegt war. 11) Aus dem Münzregal. 12) Aus dem Stempelpapier *la Controlle*. 13) Aus dem Postwesen. 14) Aus der neuen Abgabe auf Lederwerk. 15) Aus der Abgabe der Geistlichkeit, *Taxe du Clergé*. 16) Aus den amerikanischen Domainen. — Die ausserordentlichen Einkünfte bestehen 1) in Erhöhung der

der Einkünfte, 2) in der *Vingtieme* oder *dixieme de biens du Royaume*, 3) in der *Vingtieme d' Industrie des Villes Franches*, und andrer privilegirter Künstler, Fabrikanten ꝛc. 4) in der Verstattung neuer Privilegien und Monopolien, 5) in dem Verkaufe neuer Bedienungen, 6) in Erhöhung des Geldes, und in andern Auflagen, die der König auszuschreiben für gut findet. — Die ordentlichen jährlichen Einkünfte können auf 400 Mill. Liv. geschätzt werden. Die Zölle, Domänen, der Salz- und Tabackshandel und einige andre Einkünfte sind an die Gesellschaft der Generalpächter verpachtet, welche eine ungeheure Menge von Bedienten zur Hebung halten. Die übrigen Einkünfte werden durch königliche Einnehmer in den **Pais d' Election** und durch die Landstände in den Pais d' Etats gehoben. Sie stehen unter der Aufsicht des Directeur General des Finances. Bey allen diesen Einkünften sollen sich 1763 die **Staatsschulden** auf 3800 Mill. belaufen haben, welche durch den nun geendigten Krieg noch um ein beträchtliches sind vermehrt worden.

Die französische Kriegesmacht bestand vor dem Ausbruche des letzten Kriegs in 223067 Mann, welche aber im erfoderlichen Falle um ein beträchtliches kann vermehrt werden. Das Fußvolk ist besser als die Reuterey, und das Ingenieur- und Artilleriekorps ist das beste in Europa. Der Soldatenstand wird durch Belohnungen aufgemuntert, und zur Erlernung der Kriegskunst sind verschiedene Kriegsschulen errichtet. — Obgleich die französische See-

Kriegesstaat.

macht

macht besonders im Kriege mit England von 1756 - 1762 fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden ist, so ist sie doch mit solchem Eifer wieder hergestellt worden, daß sie vermögend gewesen ist, durch ihre Macht zur See und in Verbindung mit Spanien, England in dem jetzt geendigten Kriege zu demüthigen. Die gegenwärtige Stärke der französischen Flotte, läßt sich aus Mangel glaubwürdiger Nachrichten zur Zeit nicht angeben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pope, J. F.

Geschichte der Europäischen Staaten

Bd.: 1. (1783)

Halle 1783

Eur. 595-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408076-7
VD18 11217685-003